Robert Loth

VORLÄUFIGES ZUR GESCHICHTE

Blumenbergs historiographisches Projekt (1947–1960)

konstanz|university press

Vorläufiges zur Geschichte

Robert Loth

VORLÄUFIGES ZUR GESCHICHTE

Blumenbergs historiographisches Projekt (1947–1960)

Konstanz University Press

Die Veröffentlichung wurde gefördert aus dem Open-Access-Publikationsfonds der Humboldt-Universität zu Berlin.

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein.

Dieses Werk ist im Open Access unter der Creative-Commons-Lizenz CC BY 4.0 lizenziert.

Die Bestimmungen der Creative-Commons-Lizenz beziehen sich nur auf das Originalmaterial der Open-Access-Publikation, nicht aber auf die Weiterverwendung von Fremdmaterialien (z. B. Abbildungen, Schaubildern oder auch Textauszügen, jeweils gekennzeichnet durch Quellenangaben). Diese erfordert ggf. das Einverständnis der jeweiligen Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

© Robert Loth 2025
Publikation: Konstanz University Press, Konstanz 2025
www.k-up.de | www.wallstein-verlag.de
Konstanz University Press ist ein Imprint der Wallstein Verlag GmbH
Geiststr. 11, 37073 Göttingen
info@wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Chaparral Pro
Einbandgestaltung: Eddy Decembrino, Konstanz
Foto von Dan Farrell auf Unsplash

ISBN (Print) 978-3-8353-9182-6
ISBN (Open Access) 978-3-8353-8128-5
DOI https://doi.org/10.46500/83539182

Für M & L

INHALT

SIGLEN 11

EINLEITUNG 13

Endzeittümelei 13
Vorläufigkeit als Denkfigur 20
Chrono-Logik und Eigensinn 22
Vieldeutigkeit 27
Geschichte in Geschichten 30
Mitdenken 35

I CARTESIANISCHE ERBSCHAFTEN 39

Von Anfängen und losen Enden 39
Unendliche Aufgaben 45
Kiel 1949 51
Gewissheitsnöte 55
Historische Ontologie (I) 60
Zwischen Gegen- und Inständigkeit 68
Weiterphilosophieren 75

II NIHILISMUS – ODER: WAS IST DAS PROBLEM? 79

Wirklichkeiten, in denen wir lesen 79
Der Philosoph als Leser 83
Problemgeschichte (I) 92
Krise und Gegenwart 101
Im Horizont einer Welt 106
Sichtbares und Sagbares 109

III BLUMENBERGS ›METHODE‹ 113

Philosophie als strenge Wissenschaft? 113
Astronoetik – wieder zum Methodenzwang 117
Historische Ontologie (II) 122
Ursprung und Provisorium 128
›Streng konzipierte Prosa‹ – Kritik als Verfahren (I) 135
Automatismen – Kritik als Verfahren (II) 139
Erinnerungsposten 144

IV VORGESCHICHTE(N) 147

Bewegung statt Substanz 147
Problemgeschichte (II) 150
(Anti-)Morphologie 155
Spielräume der Geschichte 158
Blumenbergs historiographisches ›Ethos‹? 165
Seinsmöglichkeiten 168
Zeitschleifen 175
Offene Enden: ›Vorahmung‹ der Natur 181

V REZEPTION UND EPOCHENSCHWELLE 185

Eine Frage der Zugänglichkeit 185
Listige Kontinuitäten – Problemgeschichte (III) 189
Rezeptionsunfälle: zur Produktion historischen ›Sinns‹ 197
Die Ursprünglichkeit der Rezeption 205
Dasselbe ist anders 213
Auflösungserscheinungen 221
Metaphernrealismus 226

NACHDENKEN – EINE GLOSSE ZUM SCHLUSS 229

LITERATURVERZEICHNIS 233

Schriften Hans Blumenbergs 233
Materialien aus dem Nachlass 236
Briefwechsel 236
Andere Literatur 237

DANK 257

»Da sei Gott vor, daß ich jemals etwas zur Vollendung brächte. Mein ganzes Buch ist nur ein Entwurf – nein, nur der Entwurf zu einem Entwurf.«

Hermann Melville
Moby Dick

»Form hilft dem Denken, sich zu erinnern.«

Uljana Wolf
Aus dem Logbuch für etymologischen Gossip

SIGLEN

ÄMS	Ästhetische und metaphorologische Schriften
B	Beiträge zum Problem der Ursprünglichkeit der mittelalterlich-scholastischen Ontologie
EpR	Epochenschwelle und Rezeption
GdK	Die Genesis der kopernikanischen Welt
LdN	Die Legitimität der Neuzeit
OD	Die ontologische Distanz
PM	Paradigmen zu einer Metaphorologie
PU	Philosophischer Ursprung und philosophische Kritik des Begriffs der wissenschaftlichen Methode
PS	Phänomenologische Schriften
SzL	Schriften zur Literatur
W	Wirklichkeiten, in denen wir leben

EINLEITUNG

Endzeittümelei

Im Oktober 1960 hatte Hans Blumenberg die Metaphorologie gegenüber der noch jungen Begriffsgeschichte bereits verteidigt,[1] als er seinem ehemaligen Kieler Kollegen Walter Bröcker schrieb, dass »ihre stärkste Rechtfertigung« darin besteht, »daß Metaphern zur Abschweifung verleiten«.[2] Nun ist Blumenbergs Neigung zu Abschweifungen kein Geheimnis. Schließlich drängt sich angesichts seiner selbst schon zur *Geschichte* gewordenen, »als gelehrte Wälzer getarnte[n] Problemkrimis«[3] zuweilen ein nicht unberechtigter Eindruck auf: Blumenbergs Texte haben zwar in der Regel einen Schluss, unter Umständen aber kein Ende. Dass er sich gegenüber Bröckers »Gabe, auf Anhieb die schwächsten Punkte eines Opus zu finden«,[4] genötigt sieht, Interesse und Gegenstand der Metaphorologie anhand möglicher Abschweifungen zu rechtfertigen, überrascht also zunächst nicht weiter.

Der Rede wert ist allerdings der Nachsatz, mit dem Blumenberg Bröcker wissen lässt, er habe dessen Beobachtung, »daß über Metaphern Gesagtes diesen Effekt konserviert«, als »durchaus lobend verstanden.«[5] Man mag darin die Einsicht wiederfinden, dass noch der Begriff der Metapher als ›Übersetzung‹ einen metaphorischen Gehalt nicht recht los wird.[6] Wenn Blumenberg den konservierenden Effekt der Beschäftigung mit Metaphorik aber mit einem Hang zur Abschweifung verbindet, wird damit zugleich ein poetischer, ein im Sinn des Wortes poiesis produktiver oder produzierender Aspekt deutlich, der den erkenntnistheoretischen Fluchtpunkt der Metaphorologie mit der Unhintergehbarkeit der »sprachliche[n] Wirklichkeit der Philosophie«

1 Vgl. Blumenberg, Hans: Thesen zu einer Metaphorologie, in: Kranz, Margarita: Begriffsgeschichte institutionell. Die Senatskommission für Begriffsgeschichte der Deutschen Forschungsgemeinschaft (1956–1966). Darstellung und Dokumente, in: Archiv für Begriffsgeschichte 53 (2011), S. 186–193.

2 Blumenberg an Walter Bröcker, 14. Oktober 1960, DLA, Nachlass Hans Blumenberg.

3 Marquard, Odo: Entlastung vom Absoluten, in: Timm, Hermann; Wetz Franz Josef (Hgg.): Die Kunst des Überlebens. Nachdenken über Hans Blumenberg, Frankfurt a. M. 1999, S. 17–27, hier S. 22.

4 Blumenberg an Walter Bröcker, 14. Oktober 1960, DLA, Nachlass Hans Blumenberg.

5 Ebd.

6 Vgl. Willer, Stefan: Metapher/metaphorisch, in: Ästhetische Grundbegriffe. Studienausgabe, Band 7, Register und Supplemente, hg. von Karlheinz Barck, Martin Fontius, Dieter Schlenstedt, Burkhart Steinwachs und Friedrich Wolfzettel, Stuttgart 2010, S. 89–148, hier S. 90.

verbindet.[7] Metapherngeschichten zu erzählen,[8] über Metaphern und ihre historischen Abschweifungen zu sprechen, produziert Abschweifungen, die nicht einfach illustrativer Selbstzweck, sondern der formale Ausdruck eines theoretischen Anspruchs sind, der die Metaphorologie als historische Phänomenologie ausweist. Konsequent ist deshalb, wenn Blumenberg die Metapher über alle Phasen seiner Metaphorologie hinweg an keiner Stelle auf den Begriff bringt und damit das Abschweifen nicht nur nicht beendet, sondern zur Form der metaphorologischen *Sache selbst* erhebt.[9]

Tatsächlich beginnt schon die »Programmschrift«[10] der Metaphorologie mit nichts anderem als einer (buchstäblichen) Abschweifung, wenn man darunter einen von Blumenberg selbst angesprochenen »Mut zur Vermutung«[11] und also ein Anfangen mit offenem Ausgang versteht. Die 1960 zunächst als Sonderdruck des von Erich Rothacker herausgegebenen Archivs für Begriffsgeschichte[12] publizierten »Paradigmen zu einer Metaphorologie« beginnen mit der Imagination eines Endes, dessen philosophische Realisierung kaum im Interesse der Philosophie liegen kann. So weist Blumenbergs einleitende rhetorische Geste eines nahezu prophetisch anmutenden Konjunktivs auf einen »für unsere Geschichtserfahrung nur noch hypothetische[n] ›Endzustand‹ der Philosophie«,[13] an dem diese ganz lapidar am Ende oder (etwas schlichter) vorbei wäre:

> Versuchen wir uns einmal vorzustellen, der Fortgang der neuzeitlichen Philosophie *hätte* sich nach dem methodischen Programm des Descartes vollzogen und *wäre* zu dem endgültigen Abschluß gekommen, den Descartes durchaus für erreichbar hielt. Dieser für unsere Geschichts-

7 Vgl. dazu bereits Blumenberg, Hans: Die sprachliche Wirklichkeit der Philosophie, in: Hamburger Akademische Rundschau 1 (1946/47), S. 428–431.

8 Vgl. Kroß, Matthias; Zill, Rüdiger (Hgg.): Metapherngeschichten. Perspektiven einer Theorie der Unbegrifflichkeit, Berlin 2011; Danneberg, Lutz: Sinn und Unsinn einer Metapherngeschichte, in: Bödeker, Hans Erich (Hg.): Begriffsgeschichte, Diskursgeschichte, Metapherngeschichte. Göttingen 2002, S. 259–421.

9 Vgl. Haverkamp, Anselm: Das Skandalon der Metaphorologie. Prolegomena eines Kommentars, in: PM, S. 195–239, hier S. 200 f.

10 Ebd., S. 203.

11 Blumenberg, Hans: Paradigmen zu einer Metaphorologie [1960]. Kommentar von Anselm Haverkamp unter Mitarbeit von Dirk Mende und Mariele Nientied, Frankfurt a. M. 2013, S. 17; im Folgenden zitiert nach dieser Ausgabe unter Verwendung der Sigle PM.

12 Vgl. Kranz: Begriffsgeschichte institutionell, S. 153–226; Müller, Ernst; Schmieder, Falko: Begriffsgeschichte und historische Semantik. Ein kritisches Kompendium. Frankfurt a. M. 2016, S. 149–169, S. 851–869.

13 PM, S. 11.

> erfahrung nur noch hypothetische ›Endzustand‹ der Philosophie *wäre* definiert durch die in den vier Regeln des cartesischen »Discours de la Méthode« angegebenen Kriterien […]. Diesem Ideal voller Vergegenständlichung *entspräche* die Vollendung der Terminologie, die die Präzision der Gegebenheit in definierten Begriffen auffängt. In diesem Endzustand *wäre* die philosophische Sprache rein ›begrifflich‹ im strengen Sinne: alles *kann* [Hervorhebung i. O.] definiert werden, also *muß* [Hervorhebung i. O.] auch alles definiert werden, es gibt nichts logisch ›Vorläufiges‹ mehr, so wie es die *morale par provisoire* [Hervorhebung i. O.] nicht mehr gibt.[14]

Dass sich ein Ende der Geschichte aus metaphorologischer Sicht anders gestaltet, zeigt die Passage bis in ihre Grammatik hinein. So erstrebenswert nämlich die Aussicht vollendeter Terminologie auch sein mochte – der distanzierende Duktus macht unmissverständlich klar: Blumenberg ist über die *bloße Vorstellung* hinaus nicht bereit, die Sache der Philosophie einem solchen Ende anzuvertrauen. Das Vorläufige in einfachen Anführungszeichen ist ein wichtiges Detail, weil mit der so markierten Problematisierung endgültiger Erkenntnis der metaphorologische Versuch beginnt, das »Implikationsverhältnis« von Metapher und Begriff als historisch variable »Substruktur des Denkens« zu erschließen.[15]

Vorläufigkeit bezeichnet also zunächst die »logische ›Verlegenheit‹, für die die Metapher einspringt«[16] und die die philosophische Diskreditierung der Rhetorik seit Platon niemals gänzlich habe auflösen können.[17] Sie verortet

14 PM, S. 11; meine Hervorhebungen.

15 PM, S. 16. Vgl. dazu Campe, Rüdiger: Implikation. Eine Rekonstruktion von Blumenbergs Verfahren, in: Bajohr, Hannes; Geulen, Eva (Hgg.): Blumenbergs Verfahren. Neue Zugänge zum Werk, Göttingen 2022, S. 17–45; Feil, Sebastian: Metaphorologie/Hexiologie. Peirce und Blumenberg über die Rückwendung zur Lebenswelt, in: Bajohr; Geulen (Hgg.): Blumenbergs Verfahren, S. 141–166, hier S. 145–151; Zill, Rüdiger: »Substrukturen des Denkens«. Grenzen und Perspektiven einer Metapherngeschichte nach Hans Blumenberg, in: Bödeker, Hans Erich (Hg.): Begriffsgeschichte, Diskursgeschichte, Metapherngeschichte, S. 211–258; Haverkamp, Anselm; Mende, Dirk (Hgg.): Metaphorologie. Zur Praxis von Theorie, Frankfurt a. M. 2009.

16 PM, S. 14. In dieser Hinsicht gehört zur Topik der Einleitung der »Paradigmen«, dass Blumenberg eine Gegenüberstellung von Descartes' Methode und Vicos »Logik der Phantasie« inszeniert, die das theoretische Programm der Metaphorologie konturiert und in der Referenz auf Kants »Hypothypose« gipfelt.

17 Vgl. PM, S. 12 f.; vgl. dazu auch Haverkamp, Anselm: Stellenkommentar, in: PM, S. 241–468, hier 260 f.; Kopperschmidt, Josef: Höhlen-Rhetorik. Anmerkungen zu Hans Blumenberg und seinem philosophischen Interesse an Rhetorik, in: Müller, Thomas; Pankau, Gerd; Ueding, Gert (Hgg.): »Nicht allein mit den Worten«. Festschrift für Joachim Dyck zum 60. Geburtstag, Stuttgart 1995, S. 214–222; Bolz, Norbert: Das Gesicht der Welt. Hans Blumenbergs Aufhebung der Philosophie in Rhetorik, in: Kopperschmidt, Josef (Hg.): Rhetorische Anthropologie.

das Programm der Metaphorologie im »Vorfeld des Begriffs« und erlaubt, der Metapher eine Erkenntnispragmatik zuzugestehen,[18] mit der Blumenberg (spätestens) seit 1957 gegen die *alte Geschichte* des Übergangs vom Mythos zum Logos anschreibt:

> Die Vorstellung, der philosophische Logos habe den vorphilosophischen Mythos ›überwunden‹, hat uns die Sicht auf den Umfang der philosophischen Terminologie verengt; neben dem Begriff im strengen Sinne, der durch Definition und erfüllte Anschauung aufgewogen wird, gibt es ein weites Feld mythischer Transformationen, den Umkreis metaphysischer Konjekturen, die sich in einer vielgestaltigen Metaphorik niedergeschlagen haben. Dieses Vorfeld des Begriffs ist in seinem ›Aggregatzustand‹ plastischer, sensibler für das Unausdrückliche, weniger beherrscht durch fixierte Traditionsformen. Hier hat sich oft Ausdruck verschafft, was in der starren Architektonik der Systeme kein Medium fand.[19]

Soweit der erkenntniskritische Anlass der Metaphorologie. Drei Jahre später allerdings distanziert der Konjunktiv und die typographische Geste der einfachen Anführungszeichen am Beginn der »Paradigmen« die theoretische *Einstellung* Blumenbergs nicht nur gegenüber der rationalistischen Annahme einer endgültigen, methodisch herzustellenden Kongruenz von Begriff und Welt(-erfahrung).[20] Was die Imagination des begrifflichen Endes der Philo-

Studien zum Homo rhetoricus. München 2000, S. 89–98; Haverkamp, Anselm: Die Technik der Rhetorik. Blumenbergs Projekt, in: Blumenberg, Hans: Ästhetische und metaphorologische Schriften, hg. von Anselm Haverkamp, Frankfurt a. M. 2001, S. 435–454; Hetzel, Andreas: Lob der Uneigentlichkeit. Blumenberg und die Rhetorik, in: Journal Phänomenologie 35 (2011), S. 36–51; Maye, Harun: Metaphorologie, in: Ders.; Scholz, Leander (Hgg.): Einführung in die Kulturwissenschaft, München 2011, S. 119–144; ferner auch Tränkle, Sebastian: Die Vernunft und ihre Umwege. Zur Rettung der Rhetorik bei Hans Blumenberg und Theodor W. Adorno, in: Heidgen, Michael; Koch, Matthias; Köhler, Christian (Hgg.): Permanentes Provisorium. Hans Blumenbergs Umwege, Paderborn 2015, S. 123–144.

18 Vgl. PM, Kap. II.

19 Blumenberg, Hans: Licht als Metapher der Wahrheit. Im Vorfeld der philosophischen Begriffsbildung, in: Studium Generale 10 (1957), S. 432–447, hier und im Folgenden zitiert nach Blumenberg, Hans: Ästhetische und metaphorologische Schriften, hg. von Anselm Haverkamp, Frankfurt a. M. 2001, S. 139–171, hier S. 139 unter Verwendung der Sigle ÄMS.

20 Vgl. auch Blumenberg, Hans: Weltbilder und Weltmodelle, in: Nachrichten der Gießener Hochschulgesellschaft 30 (1961), S. 67–75; hier und im Folgenden zitiert nach Blumenberg, Hans: Schriften zur Technik, hg. von Alexander Schmitz und Bernd Stiegler, Berlin 2015, S. 126–137; sowie zu Blumenbergs Kritik an Descartes: Goldstein, Jürgen: Rationale Provisorien. Die cartesische Selbstbehauptung und die Funktion von Weltmodellen, in: Heidgen; Koch; Köhler (Hgg.): Permanentes Provisorium, S. 37–51.

sophie bereits als Einleitung der »Paradigmen« (*zu* einer auch 1960 noch in Aussicht gestellten Metaphorologie) in den Blick rückt, ist vielmehr die Selbstverständlichkeit, mit der die Methode ihrem cartesischen Entwurf nach die eigene Geschichtlichkeit schlichtweg leugnete. So hatte Descartes das Provisorische zwar als vorläufige »Moral auf Zeit« in den vernünftigen Weg der Erkenntnis eingebunden.[21] Zugleich aber werde mit der methodischen Delegitimation des Vorläufigen »die Geschichte entwesentlicht«,[22] indem diese auf ein ihr transzendentes Ideal festgelegt wird. »Geschichte«, bemerkt Blumenberg knapp,

> das ist hier also nichts anderes als Vorauseilen (*précipitation*) und Vorwegnehmen (*prévention*), Verfehlung der genauen Präsenz, deren methodische Wiedergewinnung die Geschichtlichkeit außerkraftsetzt.[23]

Brisanz gewinnt die konjunktivische Eröffnung der »Paradigmen« daher noch in einer weiteren Dimension. Denn Blumenberg macht auf die »Vorläufigkeit der *jeweiligen geschichtlichen Situation*« als konstitutive Folgeerscheinung der von Descartes (noch) für möglich gehaltenen »regulativen Idealität des puren Logos« aufmerksam.[24] Die daraus entwickelte Kritik an einer methodisch-terminologischen *Entwesentlichung* der Geschichte aber legt nicht nur nahe, die Metaphorologie tatsächlich als Entwurf einer historischen Phänomenologie[25] zu lesen. Sie stattet den offenen Horizont des »zu« im Titel des Textes zudem mit der entsprechenden theoretischen Pointe aus: Vorläufigkeit wird als eine verzeitlichte Kategorie in die Hypothese der Metaphorologie eingeschrieben. Die »Paradigmen« weisen so von Beginn an auf eine geschichtstheoretische Problemkonstellation, in deren Kern Descartes' provisorische Moral zur Kompensation der zeitlichen Unbestimmtheit des rationalistischen Ideals und seines möglichen Ausgangs wird. Dass die Welt vielleicht gar nicht gänzlich zu definieren wird sein können, ist ein Gedanke, den die »cartesische Teleologie der Logisierung« in einen offenen Prozess verschiebt,[26] und der die geschichtliche Vorläufigkeit seiner Realisierung *methodisch* ausblendet.

21 Descartes, René: Von der Methode des richtigen Vernunftgebrauchs und der wissenschaftlichen Forschung, Hamburg 1960, S. 19.
22 PM, S. 12.
23 PM, S. 12.
24 PM, S. 14; meine Hervorhebung.
25 Vgl. Haverkamp, Anselm: Einleitung, in: Ders. (Hg.): Theorie der Metapher, Darmstadt ²1996, S. 1–27, hier S. 20.
26 PM, S. 14.

Wenn Blumenberg den vorläufigen ›Aggregatzustand‹ der Metapher unter dem Stichwort des »Halbzeug«[27] zum Status quo noch der Metaphorologie selbst erhebt, ist das also weniger ein Bescheidenheitstopos als der unmittelbare Ausdruck ihres theoretischen Problems. Die »logische ›Vorläufigkeit‹« der Metapher ist dann jedenfalls keine Schwundstufe eines regulativen Telos der Erkenntnis, sondern ein Moment ihrer geschichtlichen Verwirklichung.[28] Historisch vorläufig sind auch die »absoluten Metaphern«, insofern sie – so die bekannte Formulierung Blumenbergs –

> in einem radikaleren Sinn als Begriffe [Geschichte haben], […] der historische Wandel einer Metapher bringt die Metakinetik geschichtlicher Sinnhorizonte und Sichtweisen selbst zum Vorschein, innerhalb derer Begriffe ihre Modifikationen erfahren.[29]

Was die Imagination eines potentiellen Endes der Philosophie am Beginn der Metaphorologie (buchstäblich) vorführt, ist damit einerseits eine epistemologische Sensibilisierung für die Verkennung von Metaphorik sowohl als »Rest-« wie auch als »Grundbestand« philosophischen Wissens und Sprechens.[30] Andererseits aber wird Metaphorik im imaginären Angesicht terminologischer Endgültigkeit auch deshalb interessant, weil sie sich aufgrund ihrer »funktionale[n] Übergangsbedeutung« als sensibel für das historisch Übergängige erweist.[31] Die Problematisierung der cartesischen Methode als Phantasie einer idealen Kongruenz von Begriff, Denken und Welt macht am Beginn der »Paradigmen« auf eine Erfahrungsstruktur aufmerksam, die

27 PM, S. 33. Die Metapher »Halbzeug« stammt aus der Fertigungstechnik. Dort bezeichnet Halbzeug ein zur Weiterverarbeitung präpariertes Rohmaterial (vgl. dazu und zur Relevanz der Metapher für die Verfahrensweise der Metaphorologie Campe, Rüdiger: Von der Theorie der Technik zur Technik der Metapher. Blumenbergs systematische Eröffnung, in: Haverkamp; Mende (Hgg.): Metaphorologie, S. 283–315; Haverkamp: Stellenkommentar, S. 320 f.).

28 Vgl. PM, S. 14.

29 PM, S. 16.

30 Vgl. PM, S. 14; zu diesen beiden ›Typen‹ von Metaphorik vgl. auch Zill: »Substrukturen des Denkens«, S. 230–237; zur damit verbundenen kritischen Perspektive der Metaphorologie vgl. Konersmann, Ralf: Vernunftarbeit. Metaphorologie als Quelle der Historischen Semantik, in: Timm; Wetz (Hgg.): Die Kunst des Überlebens, S. 121–141; Tränkle, Sebastian: Nichtidentität und Unbegrifflichkeit. Philosophische Sprachkritik nach Adorno und Blumenberg, Frankfurt a. M. 2022, S. 620–633.

31 PM, S. 11; vgl. dazu auch Kaminski, Andreas: Was heißt es, dass eine Metapher absolut ist? Metaphern als Indizien, in: Journal Phänomenologie 41 (2014), S. 47–62; Friedrich, Alexander: Daseinsgrundprobleme. Blumenbergs Metaphorologie als Kultur- und Technikphilosophie, in: Heidgen; Koch; Köhler (Hgg.): Permanentes Provisorium, S. 75–93.

Blumenberg seit seinen frühesten Arbeiten Geschichtlichkeit nennt, und die als solche das Telos der Erkenntnis zugunsten der Vorläufigkeit ihres offenen Prozesses verabschiedet.

Deutet also schon die Eröffnung der »Paradigmen« darauf hin, dass der Begriff nicht *das* Ende der Vernunft sein kann,[32] so artikuliert sich darin ein initiales Moment der geschichtsphänomenologischen Einsicht in jene »vorläufigen Endgültigkeiten«, »aus denen die Geschichte von Theorien und Wissenschaften« dem Telos ihres idealen Fortgangs gemäß immer schon besteht.[33] Die konjunktivische »Endzeittümelei«[34] dieses in seiner subtilen Ironie durchaus programmatischen Beginns weist die Annahme als eine *zur* Geschichte gewordene Erfahrung aus, dass Erkenntnis zwar methodisch abgesichert, auch dann allerdings nicht notwendigerweise vollendet werden könnte – und sei es nur in Form endgültiger Terminologie. Zum Programm wird Blumenbergs Vorstellung eines hypothetischen Endzustands der Philosophie, weil sie ein epistemologisches *und* ein geschichtstheoretisches Problem artikuliert.[35] Am Anfang der »Paradigmen«, so scheint es, ist die Sache klar: »unsere Geschichtserfahrung« schließt ihr begrifflich definiertes Ende aus.[36] Wenn Blumenberg also noch Anfang der 1980er Jahre schreiben wird, nichts spreche dafür, dass die »diskursiv erreichbare[] Sicherung philosophischer Wahrheit« »seit Platos Ideenlehre auch nur ein paar untriviale Schritte vorangekommen wäre«,[37] kommt Vorläufigkeit auch zwanzig Jahre nach den »Paradigmen« als eine Grundstruktur geschichtlicher Erfahrung zur Sprache.[38]

32 Vgl. dazu noch Blumenberg, Hans: Theorie der Unbegrifflichkeit, hg. von Anselm Haverkamp, Frankfurt a. M. 2007, S. 9; zu den damit verbundenen Potentialen vgl. auch Gumbrecht, Hans Ulrich: Dimensionen und Grenzen der Begriffsgeschichte, München 2006, S. 36 f.; Tränkle: Nichtidentität und Unbegrifflichkeit, S. 225–480.

33 Blumenberg, Hans: Die Lesbarkeit der Welt [1981], Frankfurt a. M. 1986, S. 2.

34 Vgl. Blumenberg, Hans: Ein mögliches Selbstverständnis. Lebensthemen, hg. von Rüdiger Zill, Berlin 2022, S. 38. Zu Blumenbergs Skepsis gegenüber einer ›Endzeit‹ vgl. Weidner, Daniel: Ende, in: Buch, Robert; Weidner, Daniel (Hgg.): Blumenberg lesen. Ein Glossar, Berlin 2014, S. 57–71 sowie ders.: Erschöpfend beschreiben. Philosophie als Zuendebringen, in: Attanucci, Timothy; Breuer, Ulrich (Hgg.): Leistungsbeschreibungen. Literarische Strategien bei Hans Blumenberg, Heidelberg 2020, S. 211–223, hier S. 212 f.

35 Vgl. Haverkamp: Stellenkommentar, S. 251.

36 PM, S. 11.

37 Blumenberg, Hans: Das Laboratorium, oder: Was wäre eine Phänomenologie der Geschichte?, in: Ders.: Phänomenologische Schriften, hg. von Nicola Zambon, Berlin 2018, S. 11–14; hier S. 11; im Folgenden zitiert unter Verwendung der Sigle PS.

38 PS, S. 11.

Damit ist eine konkrete Arbeitshypothese verbunden. Denn mit Blumenbergs insistentem Hinweis auf die geschichtliche Vorläufigkeit methodisch abgesicherter Erkenntnis rückt in den Blick, was sich als implizites Zusammenspiel der Historisierung variabler Sinn- und Erfahrungsstrukturen und der theoretischen Bedingungen (geschichts-)phänomenologischer Beschreibung fassen lässt. Angenommen ist damit ein wissenspoetischer Nexus von Historiographie und Theoriebildung in Blumenbergs Denken, der besonders für die frühen Arbeiten vor 1960 bisher kaum wahrgenommen worden ist. Traut man dieser Beobachtung, muss es darauf ankommen, Vorläufigkeit nicht nur als den andauernden Reflex epistemologischer Skepsis zu verstehen. Die im Vorläufigen angelegte Metaphorik des (zeitlichen) Vor-Laufs verspricht dann zwar noch immer die Aussicht auf ein *mögliches Ende*, ist aber schlichtweg nicht mehr (mit)gemeint, wenn man die Konstanz des darunter gefassten *offenen Ausgangs* in Blumenbergs Philosophie theoretisch und formal ernst nimmt. Deutlich ertragreicher scheint mir daher, Vorläufigkeit als eine historiographische Denkfigur der Phänomenologie Blumenbergs und der damit wesentlich verbundenen Pluralisierung geschichtlicher Wirklichkeiten zu konturieren.

Neben dem philologischen Befund, dass Blumenbergs Phänomenologie der Geschichte ihren philosophischen Ausgangspunkt in den Qualifikationsschriften der späten 1940er Jahre findet, ist deshalb von leitendem Interesse, dass bereits seine frühesten Arbeiten die Krise des neuzeitlichen Selbst- und Wirklichkeitsverständnisses im 20. Jahrhundert als Problemgeschichte einer latenten historischen Vorläufigkeit von Wirklichkeit erzählen; – und dabei die *freie Variation* der eigenen Theoreme durchaus mitreflektieren. Absolute Metaphern, Metakinetik, Hintergründe und geschichtliche Sinnhorizonte weisen selbst jedenfalls kaum versehentlich eine theoretisch produktive Unbestimmtheit auf. Als Indizes geschichtlicher Vorläufigkeit eröffnen sie der Historiographie Blumenbergs vielmehr Darstellungsformen, die sich nicht mehr im Rahmen geschichtsphilosophisch orientierter, konjekturaler Kontinuitätserzählungen bewegen. Als deskriptives Element seiner Schreib- und Verfahrensweisen wird Vorläufigkeit dort relevant, wo sie die Historizität der (epistemischen) Gegenstände der Philosophie in den Blick rückt und dabei ein eigentümliches Erzählmodell für (s)eine Phänomenologie der Geschichte bereitstellt.[39]

39 Zum damit vorausgesetzten Begriff des Erzählens vgl. Gamper, Michael: Erzählen, nicht lehren! Narration und Wissensgeschichte, in: Gess, Nicola; Janßen, Sandra (Hgg.):

Die narrativen – oder nachdenklichen – Abschweifungen des Philosophen in die Geschichten menschlicher Wirklichkeiten sind also nicht einfach der offensichtliche Ausdruck der »unendliche[n] Umwege« seiner Texte.[40] Eher bestätigt sich darin die Vermutung, dass die historische Phänomenologie, wie Blumenberg sie am Beginn der 1980er Jahre auf das zitierfähige Schlagwort einer »Phänomenologie der Geschichte« gebracht hatte,[41] Abschweifungen – auch über die Metaphorologie hinaus – zur Form ihrer Theoriebildung erhob.[42] Der Versuch, Vorläufigkeit als eine zentrale Denkfigur der historischen Phänomenologie Blumenbergs herauszustellen, findet daher einen wichtigen heuristischen Fluchtpunkt in der Überlegung, dass zwischen philosophischem (Be-)Schreiben und den Gegenständen philosophischen/historischen Wissens eine unmittelbare Korrespondenz anzunehmen ist. Ihr theoretisches Potential besteht darin, dass die Einsicht in ihre konstitutive Vorläufigkeit die latenten Verschiebungen von Wirklichkeits- als Geschichtserfahrungen adressierbar macht.

Damit ist allerdings keineswegs behauptet, bei der Vorläufigkeit geschichtlicher Wirklichkeitserfahrungen handele es sich um eine jener anthropologischen Konstanten ›oberhalb‹ der Bedingungen historischer Aussageformationen. Die Annahme der historischen Vorläufigkeit von Wirklichkeit ist keine substantielle, keine transzendente oder wesenhafte Einsicht, sondern eine funktionale Figur zur »Leistungsbeschreibung« historischer Dynamiken.[43] Für das Unternehmen, Vorläufigkeit als Teil der »Applikationshermeneutik« Blumenbergs zu beschreiben,[44] lässt sich deshalb ein Leitgedanke festhalten, der den Zusammenhang von Beschreibung und Historiographie unmittelbar aufgreift: als (selbst-)reflexive Denkfigur konturiert Vorläufigkeit einen phänomenologischen Geschichtsbegriff, der Geschichte als relationales Gefüge

Wissens-Ordnungen. Zu einer historischen Epistemologie der Literatur, Berlin und Boston 2014, S. 71–99.

40 Buch, Robert: Der unendliche Umweg. Hans Blumenbergs ›Phänomenologische Arbeiten‹, in: Phänomenologische Forschungen (2021), H. 1, S. 21–46; Waszynski, Alexander: Against Thematocentrism: Blumenberg's Zigzagpaths, in: Mayfield, DS (Hg.): Blumenberg's rhetoric, Berlin 2023, S. 177–194.

41 Vgl. Blumenberg, Hans: Wirklichkeiten, in denen wir leben, Stuttgart 1981, S. 6; im Folgenden zitiert unter Verwendung der Sigle W.

42 Zum Zusammenhang von Blumenbergs Schreibweisen und den Gegenständen seiner Beschreibungen vgl. auch Buch, Robert; Weidner, Daniel: Einleitung, in: Dies. (Hgg.): Blumenberg lesen. Ein Glossar. Berlin 2014, S. 11–25, hier S. 18.

43 Vgl. Attanucci, Timothy; Breuer, Ulrich: Leistungen beschreiben. Zur Einführung, in: Dies. (Hgg.): Leistungsbeschreibungen, S. 9–28.

44 Garcia, Gianni: Platonismus der Immanenz. Phänomenologie und Geschichte, in: Timm; Wetz (Hgg.): Die Kunst des Überlebens, S. 327–338, hier S. 327.

der »Arbeit des Menschen am Realen«[45] denkt und dessen paradoxale Ausgangslage darin besteht, kein ›Wesen‹ zu haben, aber wesentlich auf eines angewiesen zu sein.[46]

Als Korrelat der latenten Metakinesen historischer Erfahrungsstrukturen ist Vorläufigkeit dann allerdings schon deswegen kein Begriff im strengen Sinne, weil ihre Referenz außerhalb des begrifflich Fassbaren liegt. Sie ist eine Denk*figur*, weil sie einen Bereich des Unbegrifflichen bezeichnet, bei dem es sich »um einen beweglichen – übertragbaren, zirkulierenden – und wandelbaren Vorstellungszusammenhang im Prozess des Denkens, der Weltaneignung oder der Zeichenproduktion handelt.«[47] Sie ist grundsätzlich ein Index derjenigen Erfahrung von Geschichtlichkeit, um die Blumenbergs Phänomenologie der Geschichte immer wieder kreist. Von dieser Konstellation ausgehend, lassen sich einige übergeordnete Problemkomplexe ausmachen, die den Parcours der folgenden Überlegungen strukturieren.

Chrono-Logik und Eigensinn

Im Sinne einer »›autochthonen Selbstverdeutlichung‹ der Phänomenologie«[48] sind zunächst die theoretischen Implikationen und formalen Konsequenzen der Unabschließbarkeit von Blumenbergs philosophischem Projekt interessant. Denn es ist auffällig und in der Forschung mehrfach bemerkt worden, dass das Vorläufige als »Umweg und Provisorium« zwar »methodische Funktionen im Prozess der Erkenntnisgewinnung und -vermittlung« hat,[49] Blumenbergs Schreiben aber stets »einen Zug ins vorwissenschaftliche, Imaginative und ›Ungesicherte‹« aufweist,[50] der die »Schrecknisse reiner Theorie« als Konsequenz der Möglichkeit ihrer potentiellen Unendlichkeit zu

45 Zambon, Nicola: Das Nachleuchten der Sterne. Konstellationen der Moderne bei Hans Blumenberg, Paderborn 2017, S. 22.

46 Zur Spannung von Immanenz und Transzendenz in Blumenbergs Denken vgl. auch Bajohr, Hannes: Grundverschieden. Immanente und transzendente Begründungsstrukturen bei Hans Blumenberg, in: Allgemeine Zeitschrift für Philosophie 46 (2021), H. 2, S. 129–157.

47 Müller-Tamm, Jutta: Die Denkfigur als wissensgeschichtliche Kategorie, in: Gess; Janßen (Hgg.): Wissens-Ordnungen, S. 100–120, hier S. 101.

48 Sommer, Manfred: Lebenswelt, in: Buch; Weidner (Hgg.): Blumenberg lesen, S. 160–170, hier S. 162.

49 Heidgen, Michael; Koch, Matthias; Köhler, Christian: Permanentes Provisorium. Hans Blumenbergs Umwege: zur Einleitung, in: Dies. (Hgg.): Permanentes Provisorium, S. 9–24, hier S. 10.

50 Stoellger, Philipp: Vom Denkstil zum Sprachstil. Von Fleck zu Blumenberg – und zurück: Zur möglichen Horizonterweiterung der Wissenschaftsgeschichte, in: Borck, Cornelius (Hg.):

begreifen erlaubt.[51] Wenn der Philosoph daher in einem »unerlaubten Fragment« der 1980er Jahre die Aufgabe (s)einer Phänomenologie der Geschichte in der »unabdingbare[n] Nötigung, um nicht zu sagen: Pflicht« ausmacht, »uns mit uns selbst ins reine, oder *wenigstens: ins klarere*, zu bringen«,[52] ist es gewiss kein Zufall, dass der Komparativ der Formulierung dem so benannten philosophischen Lebensthema eine eigene Vorläufigkeit attestiert.

Blumenberg blieb denn auch stets vage, was die Möglichkeiten und Grenzen der historischen Phänomenologie anging, sprach allenfalls von »Proben« in dieser Sache und hatte noch in den Schlussbemerkungen der Einleitung seines 1981 publizierten Reclam-Bändchens »Wirklichkeiten, in denen wir leben« in einer zeitlich unspezifischen Wendung behauptet, es *werde* sie geben.[53] Dass der Band die Umsetzung der Phänomenologie der Geschichte als philosophisches Projekt in eine nicht näher bestimmte Zukunft verlegt, ist umso bemerkenswerter, als die ältesten Aufsätze dieser einzigen von Blumenberg selbst noch zusammengestellten Sammlung bis in die 1950er Jahre rückdatierbar sind. Den diffusen Ausblicken entgegen steht damit der philologische Befund, dass Blumenberg über den gesamten Verlauf seiner philosophischen Arbeiten hinweg die »Aufgabe der Phänomenologie« immer wieder dahingehend bestimmt, »ihre Theorie dieser Geschichte zu entwickeln«; etwa, wenn er sie – ebenfalls am Beginn der 1980er Jahre – auf die prägnante Formel bringt, dass eine »Phänomenologie der Geschichte darauf aus sein« müsse,

> die Ausbildung von Totalität epochaler Selbst- und Weltverständnisse in ihrem unablässigen Zusammenstoß, Ausgleich, und ihrer schließlich destruktiven Unversöhnlichkeit mit konkreten Ereignissen, Ergebnissen, Erzeugnissen wahrzunehmen.[54]

Bündelt man »epochale Selbst- und Weltverhältnisse« unter dem wesentlich kompakteren Theorem des Wirklichkeitsbegriffs,[55] lässt sich eine wichtige Ausgangssituation schon der frühen Arbeiten Blumenbergs erkennen: Geschichte als eine zwar chrono-logische,[56] aber kontingente Abfolge

Hans Blumenberg beobachtet. Wissenschaft, Technik und Philosophie, Freiburg und München 2013, S. 196–228, hier S. 224.

51 Vgl. Blumenberg: Ein mögliches Selbstverständnis, S. 221 f.

52 PS, S. 13; meine Hervorhebung.

53 Vgl. W, S. 6; dazu auch Haverkamp: Die Technik der Rhetorik, S. 440.

54 PS, S. 13.

55 Vgl. Blumenberg, Hans: Wirklichkeitsbegriff und Möglichkeit des Romans, in: ÄMS, S. 47–73; ders.: Realität und Realismus, hg. von Nicola Zambon, Berlin 2020.

56 Mit dem Begriff der Chrono-Logik wird im Folgenden versucht, einer grundlegenden

variabler Wirklichkeitserfahrungen ist anhand der Signifikanz historischer Ereignisse und ihrer Zusammenhänge längst noch nicht verstanden. Vielmehr gelte es, die »Ausbildung« dessen wahrzunehmen, was das jeweilige Selbst- und Weltverhältnis als historische Wirklichkeit bedingt.[57]

Artikuliert ist damit eine theoretische Position, die historischen Phänomenen mit Vehemenz eine eigensinnige ›Legitimität‹, eine eigene Sinnstruktur zugesteht und deren leitende Kritik in der Beobachtung besteht, dass Geschichte als bloße »Ressource der Gegenwartsdiagnostik« in ihrer Differenz und Irreversibilität verkannt bleibt.[58] Als »Dienst an der Schärfung der Wahrnehmungsfähigkeit im weitesten Sinne« macht Blumenbergs Phänomenologie der Geschichte also einerseits darauf aufmerksam,[59] dass jede geschichtliche »Realisierung in der Zeit […] konkurrenzfähig mit jeder anderen« ist.[60] Sie hält aber umgekehrt auch die »Zeitstelle« bewusst, an die Selbst- und Weltverständnisse stets gebunden sind – und bleiben.[61] Will historisches Verstehen eine *Phänomenologie* der Geschichte sein, kann es Blumenberg zufolge nicht darum gehen, »das Moment der Zeitstelle als kontingentes durch eine Art ›Übersetzung‹ aufzulösen« und »jede vergangene Philosophie zur Metapher der gegenwärtig möglichen Aussagen« zu machen.[62]

Das relativiert die Notwendigkeit einer »Arbeit an der Geschichte« keineswegs.[63] Tatsächlich gewinnt der genannte geschichtsphänomenologische Anspruch, uns mit uns selbst ins Klarere – nicht ins Klare – zu bringen,

Spannung in Blumenbergs Historiographie gerecht zu werden. Benannt ist damit eine zeitliche Logik, deren linearer Verlauf historische Phänomene möglich, aber nicht notwendig macht. Chrono-Logik bezeichnet also das Problem, dass Zeit zwar chronologisch vergeht, aber dass daraus keine geschichtliche Substanz oder kausale Ereigniskette ableitbar ist. Es geht dabei um die Frage, wie sich historische Kontingenz, Diskontinuität *und* eine zeitliche Abfolge als Bedingung der Möglichkeit historischer Phänomene zusammen denken und historiographisch darstellen lassen.

57 Vgl. Sommer, Manfred: Wirklichkeit, in: Buch; Weidner (Hgg.): Blumenberg lesen, S. 363–378; Gehring, Petra: Wirklichkeit. Blumenbergs Überlegungen zu einer Form, in: Journal Phänomenologie (2011), H. 35, S. 66–81; dies.: Radikaler Historismus oder Anthropologie? Hans Blumenberg über Wirklichkeitsbegriffe, antik und modern, in: Möller, Melanie (Hg.): Prometheus gibt nicht auf. Blumenberg und die Antike, Paderborn 2015, S. 111–124; Koch, Matthias: »Eine hochgradige Affinität zur Simulation«. Zu Hans Blumenbergs Phänomenologie der Geschichte, in: Journal Phänomenologie (2017), H. 48, S. 45–64.

58 Borck, Cornelius: Philosophie als »Transzendenz nach innen«, in: Ders. (Hg): Hans Blumenberg beobachtet, S. 9–22, hier S. 15.

59 W, S. 6.

60 PS, S. 13.

61 PS, S. 13.

62 PS, S. 13.

63 Borck: Philosophie als »Transzendenz nach innen«, S. 16.

hierin eine eigene theoretische Kontur. Was Blumenberg seit den frühesten Arbeiten artikuliert, ist ein Problembewusstsein, das mit der Vorläufigkeit historischer Konfigurationen die Herausforderung in den Blick nimmt, geschichtliche Prozesse nicht mehr als Morphologien und also nicht mehr als teleologischen »Vorlauf auf die je aktuelle Gegenwart« zu beschreiben.[64] Worum es stattdessen geht, ist die

> Freilegung des Arsenals an Formen, in denen sich Geschichte vollzieht, das ihre Strukturen unabhängig von der Kontingenz ihrer Fakten, wenn auch *nur durch diese*, verstehen lässt.[65]

Die Vorläufigkeit historischer Phänomene korrespondiert also mit einer für Blumenbergs Philosophie grundlegenden Frage nach ihrer jeweiligen »Ursprünglichkeit«.[66] Darüber hinaus aber zeigt sich darin eine ebenso grundlegende Skepsis gegenüber kausal-genetischen Chrono- bzw. Teleologien, die der (deutschen) Philosophie nach 1945 die Frage stellte, wie »weiter zu philosophieren« wäre,[67] wenn ein Sinn der Geschichte nicht mehr sinnvoll angenommen werden kann.[68]

Eine wichtige Beobachtung ist deshalb, dass Blumenbergs phänomenologische »Nachdenklichkeit«[69] mit historiographischen Verfahren einhergeht, die das Vorläufige ins Zentrum einer »Hermeneutik der feinen Differenzen, der Varianzen, Schwellen und Hintergründe« rücken.[70] Entscheidend ist dabei: Auch Blumenbergs Historiographie erzählt und argumentiert zwar

64 Blumenberg, Hans: Die Ontologische Distanz. Eine Untersuchung zur Krisis der philosophischen Grundlagen der Neuzeit [1950], hg. von Nicola Zambon, Berlin 2022, S. 9; im Folgenden unter Verwendung der Sigle OD.

65 PS, S. 13.

66 Vgl. Blumenberg, Hans: Beiträge zum Problem der Ursprünglichkeit der mittelalterlich-scholastischen Ontologie [1947], hg. von Benjamin Dahlke und Matthias Laarmann, Berlin 2020; im Folgenden unter Verwendung der Sigle B.

67 Vgl. Haverkamp: Das Skandalon der Metaphorologie, S. 205; ders.: Latenzzeit: Wissen im Nachkrieg, Berlin 2004.

68 Vgl. Geulen, Eva: Morphologie in der Geschichtstheorie nach 1945. Zum Verhältnis von Epochen und Chronologie bei Kracauer, Kubler und Blumenberg, in: Attanucci; Breuer (Hgg.): Leistungsbeschreibung, S. 199–210.

69 Blumenberg, Hans: Nachdenklichkeit. Dankrede, in: Jahrbuch Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung (1980), S. 57–61; vgl. dazu Zill, Rüdiger: Nachdenklichkeit, antik – und modern. Sokrates als Urbild narrativer Philosophie, in: Möller (Hg.): Prometheus gibt nicht auf, S. 219–238; ders.: »Rhetorik der Wahrheit und Wahrheit der Rhetorik. Hans Blumenbergs Philosophie zwischen Geistesgeschichte, Anthropologie und einer Hermeneutik der Nachdenklichkeit«, in: Zeitschrift für Didaktik der Philosophie und Ethik 4 (2021), S. 20–29.

70 Stoellger: Vom Denkstil zum Sprachstil, S. 225.

chronologisch, wenn sie wissen will, warum dieser oder jener Ursprung möglich wurde und in welchem Verhältnis er zu einem (zeitlichen) Vorher steht. Insofern seine Phänomenologie aber das Vorläufige als das Nicht-Endgültige befragt, wird ein Zeithorizont deutlich, der geschichtliche Wirklichkeiten nicht mehr als »Transformation von Konstanten […], sondern von Funktionen, Relationen und Positionen« begreift.[71]

Die in Blumenbergs Geschichtsbegriff angelegte Topik der Vorläufigkeit und die damit verbundene (historische) These, der »neuzeitliche Weltzugriff« sei fundiert in der »Auffassung, bei Wirklichkeit könne es sich allenfalls um etwas vorläufig Erkanntes handeln«,[72] birgt damit stets eine doppelte Konsequenz, deren Verzweigungen und Entwicklungen über den Verlauf der hier vorgelegten Lektüren zu folgen sein wird. Denn einerseits macht die Annahme einer konstitutiven Vorläufigkeit geschichtlicher Wirklichkeitserfahrungen ein substanzialistisch gedachtes Telos *der* Geschichte unmöglich. An die Stelle einer Teleologie tritt die (zumindest) theoretische Möglichkeit der niemals endgültigen Umbesetzung von jetzt noch Gültigem. Andererseits aber bedeutet gerade diese Möglichkeit, dass auch die Phänomenologie der Geschichte unter den von ihr selbst gesetzten theoretischen Umständen zu keinem Ende wird kommen können.[73]

Die »historische[] Phänomenologie als eidetische[] Deskription«[74] beschreibt Geschichte als Bewusstsein über die eigene Endlichkeit, die sich zeitlich auf ein Un-Endliches öffnet und dabei die Belastbarkeit teleologischer (Erzähl-)Modelle der Ideen- oder Theoriegeschichte erprobt. Die Phänomenologie der Geschichte ergänzt das Lineare um das Diskontinuierliche und Labile zum Komplex einer *möglichen Geschichte*.[75] Dass Blumenberg als gleichermaßen phänomenologisch wie narrativ operierender Denker bereits durch die Form seines Erzählens die temporale Dynamik (noch immer) geltender Selbstverständlichkeiten philosophischer Begrifflichkeit problematisiert, ist deshalb für den hier in Rede stehenden Zusammenhang kaum zu überschätzen.[76] Insofern sich »[m]anche kulturtheoretische

71 Ebd., S. 227.

72 Heidgen; Koch; Köhler: Permanentes Provisorium, S. 13.

73 Vgl. Weidner: Erschöpfend beschreiben, S. 218 f.

74 Diskussion Sechste Sitzung. Wirklichkeitsbegriff und Möglichkeit des Romans; Kunst und Natur in der idealistischen Ästhetik. Vorsitz: Wolfgang Iser, in: Jauß, Hans-Robert (Hg.): Nachahmung und Illusion. München 1969, S. 226.

75 Vgl. dazu Bajohr, Hannes: Blumenbergs Möglichkeitsgeschichten, in: Blog des Leibniz Zentrums für Literatur- und Kulturforschung, https://www.zfl-projekte.de/zfl-blog/2019/05/07/hannes-bajohr-blumenbergs-moeglichkeitsgeschichten/ (letzter Zugriff 14. 3. 2025).

76 Vgl. dazu auch Ingram, David: Blumenberg and the Philosophical Grounds of History, in:

These, pointierte Epochenskizze oder apodiktisch anmutende Aussage […] vorläufig, [als] eine *Feststellung unter Vorbehalt*«,[77] gibt, zeigt Blumenbergs Philosophie eine Korrespondenz von Phänomenologie und Historiographie, deren

> Ethos […] aus[schließt], daß je eine Gegenwart so etwas wie das Ziel der Geschichte sein oder diesem sich bevorzugt nähern könnte. […] Zu unserem Glück, denn, daß es kein Ziel der Geschichte gibt, bewahrt uns davor, auf ein solches Ziel hin ›vorläufig‹ zu bleiben.[78]

Vieldeutigkeit

Die Vorläufigkeit der auch von Blumenberg immer wieder thematisierten *unendlichen Aufgabe* der Phänomenologie ist also weniger ein epistemologischer Mangel an systematischen Ergebnissen als vielmehr der wissenspoetische Grundzug einer sich ihrer selbst versichernden Philosophie. Wesentlich verbunden ist damit die Tendenz einer andauernden Umschrift und Modifikation, der Blumenberg seine zentralen Theoreme unterzieht; und die die impliziten Aporien einer »Hermeneutik geschichtlicher Hintergründe« verdeutlichen.[79] Ist »jeder Akt von Hermeneutik […] ein Eingeständnis mangelnder Unmittelbarkeit zu Phänomenen«,[80] so bilden die theoretischen Korrelationen von Wirklichkeitsbegriffen, Metakinesen und Sinnhorizonten in Blumenbergs Philosophie nicht nur einen möglichen Umgang mit der keineswegs selbstverständlichen Evidenz ihrer Gegenstände. »Hoffnung auf einen gelingenden Distanzabbau«[81] wecken sie *aufgrund* ihrer produktiven Offenheit für implizite Anschlüsse und ihrer Sensibilität für die Frage, »was dem Menschen bleibt, wenn ihm der Griff nach der reinen Evidenz, nach der absoluten Selbstbegründung mißlingt.«[82]

History and Theory 29 (1990), H. 1, S. 1–15; Koerner, Joseph L.: Ideas about the Thing, not the Thing Itself: Blumenbergs Style, in: History of the Human Sciences 6 (1993), H. 4, S. 1–10.

77 Heidgen; Koch; Köhler: Permanentes Provisorium, S. 10.

78 Blumenberg, Hans: Ernst Cassirers gedenkend bei Entgegennahme des Kuno-Fischer-Preises der Universität Heidelberg, in: W, S. 163–172, hier S. 168 f.

79 Goldstein, Jürgen: Nominalismus und Moderne: Zur Konstitution neuzeitlicher Subjektivität bei Hans Blumenberg und Wilhelm von Ockham. Freiburg i. Br. 1998, S. 42–83.

80 Ebd., S. 42.

81 Ebd.

82 Blumenberg, Hans: Anthropologische Annäherung an die Aktualität der Rhetorik, in: W, S. 104–136, hier S. 109.

In der Offenheit dieser Formulierung liegt eine bemerkenswerte Ambivalenz. Denn insofern Blumenbergs Phänomenologie Geschichte als eine immanente Struktur gegenüber metaphysischen Absolutismen behauptet,[83] rückt die Möglichkeit, dass die genannte Selbstbegründung auf Grundlage ›reiner‹ Evidenz vielleicht niemals wird gelingen können, eine im phänomenologischen Sinn des Wortes *konstitutive* Vorläufigkeit geschichtlicher Phänomene in den Blick.[84] Vorläufig bleibt die Historisierung von Wirklichkeit daher nicht nur deshalb, weil sie sich an der Latenz der so gefassten geschichtlichen Prozesse abarbeitet. Konstitutiv vorläufig ist die daraus gewonnene Philosophie, weil ihr wenig an der Produktion von Begriffen liegt,[85] die den stets offenen Prozess der (phänomenologischen) Beschreibung in die Statik einer endgültigen Definition überführen.

Und so ist es vielleicht auch Ausdruck der (in seinen Texten selten expliziten) Reflexion auf das eigene Verfahren, wenn Blumenberg das Potential einer möglichen »interdisziplinäre[n] Forschung« am Beginn der 1970er Jahre in den durch sie verursachten begrifflichen Verunsicherungen ausmacht und als ›reine Theorie‹ beschreibt.[86] Die daraus abgeleitete »Tugend geringerer Präzision« hatte jedenfalls ein Verfahren zur Konsequenz, das »die Möglichkeit der Definition von Begriffen ans Ende des theoretischen Prozesses [rückt]«.[87] 1971 hält Blumenberg das in einer seiner letzten Vorlagen für die Tagungen der Forschungsgruppe »Poetik und Hermeneutik«[88] auf typische Weise fest, wenn er über den Begriff des Mythos schreibt:

83 Vgl. Mende, Dirk: Metapher – Zwischen Metaphysik und Archäologie. Schelling, Heidegger, Derrida, Blumenberg, München 2013; Hauck, Christian: Die Geschichtlichkeit der Lebenswelt, in: Keiling, Tobias (Hg.): Phänomenologische Metaphysik. Konturen eines Problems seit Husserl. Tübingen 2020, S. 287–299.

84 Vgl. Liebsch, Burkhard: Konstitution, in: Vetter, Helmut (Hg.): Wörterbuch der phänomenologischen Begriffe, Hamburg 2004, S. 311 f., der unter dem Lemma Konstitution die korrelative Abhängigkeit von Sinn und Erfahrung verzeichnet.

85 Zu Blumenbergs »Kritik am Primat des Begriffs« vgl. auch: Tränkle: Nicht-Identität und Unbegrifflichkeit, S. 251–296; Dober, Benjamin: Ethik des Trostes. Hans Blumenbergs Kritik des Unbegrifflichen, Weilerswist 2019, S. 139–145.

86 Blumenberg, Hans: Wirklichkeitsbegriff und Wirkungspotential des Mythos, in: ÄMS, S. 327–405, hier S. 327. Zu Blumenbergs Verständnis von Theorie als »Lebensform« vgl. auch Goldstein, Jürgen: Hans Blumenberg. Ein philosophisches Portrait, Berlin 2020, S. 203–217.

87 ÄMS, S. 327.

88 Zur Geschichte der Forschungsgruppe »Poetik und Hermeneutik« und Blumenbergs Rolle darin vgl. Müller, Oliver: Subtile Stiche. Hans Blumenberg und die Forschungsgruppe »Poetik und Hermeneutik«, in: Klausnitzer, Ralf; Spoerhase, Carlos (Hgg): Kontroversen in der Literaturtheorie/ Literaturtheorie in der Kontroverse. Frankfurt a. M. u.a. 2007, S. 249–264; Boden, Petra: Vom Protokoll zum idealen Gespräch. Einblicke in die Werkstatt von Poetik und Hermeneutik, in: Zeitschrift für Germanistik 23 (2013), H. 2, S. 359–373; Haverkamp, Anselm: Nothing

> So leicht es ist, den ausschließlichen Gebrauch klarer und distinkter Begriffe zu fordern und alles vom Tisch zu wischen, was der Strenge vorgängiger Begriffsklärung nicht genügt, so problematisch ist es, jene vielleicht noch flüchtige und wenig konturierende Gegenständlichkeit zu gefährden, die als Konvergenzpunkt bis dahin verstellter Aspekte aufzuspüren gerade der interdisziplinären Anstrengung obliegen sollte. Natürlich wird man immer Furcht vor dem empörten Aufschrei der Fachleute haben, eine Sache, die ihnen seit langem sonnenklar gewesen ist und für die sie eine kaum bestrittene Kompetenz und Terminologie in Anspruch nehmen dürfen, nun ins Trübe und Unbestimmte gezogen zu sehen.[89]

Dieses Unbestimmte ist als Folge *nachdenklicher* Arbeit an der Selbstverständlichkeit geschichtlicher Sinnhorizonte keine Zone philosophischer Nachlässigkeit. Vielmehr fordert Blumenberg eine hermeneutische Praxis, die eine »Disposition zur Vieldeutigkeit« als sachgemäß, als »etwas an der Sache selbst« zur Kenntnis nimmt.[90] Die Vorläufigkeit, die Blumenbergs »Vieldeutigkeit«[91] auszeichnet, hat also eine Hermeneutik zur Konsequenz, die mit dem Verstehen nicht fertig wird und das auch nicht muss. Dieser Hermeneutik geht es nicht um Transzendenz, nicht um *einen* Sinn, sei es der Sache oder des Seins. Diese »Hermeneutik geht auf das«, wie Blumenberg 1981 festhalten wird,

> was nicht nur je einen Sinn haben und preisgeben soll und für alle Zeiten behalten kann, sondern was gerade wegen seiner Vieldeutigkeit seine Auslegung in seine Bedeutung aufnimmt.[92]

Fails like Success. Poetics and Hermeneutics – A Postwar Initiative by Hans Blumenberg, in: MLA 130 (2015), H. 5, S. 1221–1241; Amslinger, Julia: Anfangen. Zur Konstitutionsphase der Forschungsgruppe »Poetik und Hermeneutik«, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 35 (2010), H. 1, S. 53–76.; dies.: Eine Neue Form von Akademie. Poetik und Hermeneutik – die Anfänge. Paderborn u. a. 2017; Boden, Petra; Zill, Rüdiger (Hgg.): Poetik und Hermeneutik im Rückblick. Interviews mit den Beteiligten. Paderborn u. a. 2017; Boden, Petra: »Heidelberger Zement« – Oder: Die Mischung macht's. Der innere Kreis von Poetik und Hermeneutik, in: Scientia Poetica 23 (2020), S. 433–456.

89 ÄMS, S. 328.

90 ÄMS, S. 329.

91 Vgl. auch Blumenberg, Hans: Die essentielle Vieldeutigkeit des ästhetischen Gegenstands, in: ÄMS, S. 112–119; ders.: Sprachsituation und immanente Poetik, in: ÄMS, S. 120–135.

92 Blumenberg: Die Lesbarkeit der Welt, S. 21.

Blumenbergs geschichtlichem Nachdenken geht es also um die Form einer Fragestellung, die das Offene, das Vorläufige historischer Sinnhorizonte in den Blick nimmt und dabei keine endgültig belastbare Auslegung verlangt. Indem die Phänomenologie der Geschichte die Vieldeutigkeit ihrer Gegenstände kommentiert und analysiert, adressiert sie die Vorläufigkeit solcher Deutungen als gleichermaßen epistemologische wie historiographische Problemstellung und überführt die kaum mehr plausible Singularität *der* Geschichte in den Möglichkeitsraum einer Pluralität von Geschichten.[93] Mit der Umbesetzung historisch variabler Wirklichkeitsbegriffe als »Metakinetik geschichtlicher Sinnhorizonte«[94] erinnert Blumenberg daher immer auch an die »niemals endgültig und absolut zugestandene Konsistenz«[95] zwischen Wirklichkeit und Möglichkeit und orientiert »das menschliche Bewusstsein nicht an der akuten und gegenwärtigen Wirklichkeit […], sondern an ihrer Kontingenz, ihrer Möglichkeit, anders zu sein oder zu werden«.[96] Als *theoria* bedeutet die Phänomenologie Blumenbergs eine Wahrnehmung historischer Konstellationen, die das Latente ins Sichtbare verschiebt, indem sie Geschichte pluralisiert und als Summe sich wandelnder Wirklichkeiten lesbar macht.

Das angenommen, ist Blumenbergs Phänomenologie weit mehr als bloß »eine elastische Methode der Beschreibung.«[97] Beschreibung als textuelle Strategie der Phänomenologie hat dann vielmehr mit einer Epistemologie zu tun, die um die Unbestimmtheiten kultureller, philosophischer und wissenschaftlicher Wissensbestände weiß. So ist treffend bemerkt worden, dass »die Phänomenologie keine beschreibende Philosophie sein« müsste, wenn »sich *genau* sagen [ließe], worin ein Phänomen besteht […]. Beschrieben wird,

93 Vgl. Krauthausen, Karin: Blumenbergs möglicher Valéry, in: Zeitschrift für Kulturphilosophie 6 (2012), H. 1, S. 39–63, bes. S. 59–63; Koch, Matthias: Valéry, Blumenberg und die Phänomenologie der Geschichte, in: Babel, Reinhard; Feßler, Nadine; Fluhrer, Sandra; Huber, Sebastian; Thede, Sebastian (Hgg): Alles Mögliche. Sprechen, Denken und Schreiben des (Un)Möglichen. Würzburg 2014, S. 35–50.

94 PM, S. 16.

95 ÄMS, S. 52.

96 Klein, Rebekka A.: ›Auf Distanz zur Natur‹. Eine Beschreibung des Menschen, in: Dies (Hg.): Auf Distanz zur Natur. Philosophische und theologische Perspektiven in Hans Blumenbergs Anthropologie, Würzburg 2009, S. 9–19, hier S. 10.

97 PS, S. 12; vgl. dazu auch McGillen, Michael: Free Variation from the Archive of Culture. Blumenberg and Husserl on Phenomenological Description, in: Attanucci; Breuer (Hgg.): Leistungsbeschreibung, S. 73–92; Köhne, Ralf: Selbstverständlichkeiten des Beschreibens. Selbstverständnis und Verfahren der Deskription bei Hans Blumenberg, in: Ebd., S. 57–72.

was sich nicht präzis umgrenzen und insofern (noch) nicht auf den Begriff bringen läßt.«[98] Versteht man Blumenbergs Texte als Ausdruck einer solchen deskriptiven Toleranz, zeigen sich seine Schreib- und Lektüreverfahren als ambiges Zugleich einer Genauigkeit, die ihre Gegenstände nicht einfach beschreibt, sondern selbst konstituiert. Denn der Philosoph präsentiert seine Deutungen der Neuzeit oder der Moderne zwar einerseits als »Makroerzählungen zur Wissenschafts- und Menschheitsgeschichte«, arbeitet aber andererseits »mit Abschweifungen und gelehrten Ausflügen«,[99] deren oftmals kontingent erscheinende, paradigmatische Reihung historischer Textzeugnisse selbst erst Evidenz *herstellt*.[100] Sind also Ungenauigkeit und Variation eine formale Konsequenz der phänomenologischen *Sache selbst*,[101] lässt sich damit ein genuin literarturwissenschaftliches Interesse verbinden,[102]

98 Moxter, Michael: Ungenauigkeit und Variation. Überlegungen zum Status phänomenologischer Beschreibungen, in: Wetz; Timm (Hgg): Die Kunst des Überlebens, S. 184–203, hier S. 184.
99 Heidgen; Koch; Köhler: Permanentes Provisorium, S. 10.
100 Vgl. dazu Thomalla, Erika: Proben aufs Exempel. Über das Paradigmatische an Hans Blumenbergs »Paradigmen zu einer Metaphorologie«, in: Weimarer Beiträge 62 (2016), H. 2, S. 245–256; Haverkamp, Anselm: Paradigma Metapher, Metapher Paradigma: Zur Metakinetik hermeneutischer Horizonte – Blumenberg/Derrida, Kuhn/Foucault, Black/White, in: Herzog, Reinhart; Koselleck, Reinhart (Hgg.): Epochenschwelle und Epochenbewußtsein. Poetik und Hermeneutik XII, München 1986, S. 230–251.
101 Vgl. Moxter, Michael: Die schönen Ungenauigkeiten: Hans Blumenbergs phänomenologische Variationen, in: Neue Rundschau 109 (1998), S. 83–92.
102 Anschließen kann die Arbeit dabei an jüngere Tendenzen der Forschung. Denn im Kontrast zu der älteren Linie der Blumenberg-Forschung, deren Fokus im Anschluss an die Entlastungs-These Odo Marquards (vgl. Marquard, Odo: Entlastung vom Absoluten, S. 17–27) auf der Rekonstruktion und Analyse der (phänomenologischen) Anthropologie Blumenbergs und der menschlichen »Selbstbehauptung« als deren »Grundgedanken« lag und liegt (vgl. Müller, Oliver: Sorge um die Vernunft. Hans Blumenbergs phänomenologische Anthropologie. Paderborn 2005; Heidenreich, Felix: Mensch und Moderne bei Hans Blumenberg. München 2005; ders.: Rationalität als Prävention und Simulation. Hans Blumenberg über die Ursprünge der Vernunft, in: Philosophische Rundschau 55 (2008), S. 156–167; Klein, Rebekka A. (Hg.): Auf Distanz zur Natur; Moxter, Michael (Hg.): Erinnerung an das Humane. Beiträge zur phänomenologischen Anthropologie Hans Blumenbergs, Tübingen 2011), zeichnet sich derzeit ein wachsendes Interesse der Literatur- und Kulturwissenschaften an den »Schreibweisen« und »Begriffskonfigurationen« des »Erzählers« Blumenberg ab (vgl. Buch; Weidner (Hgg.): Blumenberg lesen; Müller-Funk, Wolfgang; Schmidt, Matthias (Hgg.): Blumenbergs Schreibweisen: methodische und kulturanalytische Perspektiven im Ausgang von Hans Blumenberg, Würzburg 2019). Diese jüngere Tendenz innerhalb der Forschung nimmt einerseits Einflüsse auf, in deren Rahmen bereits eine Reflexion von Form und Funktion des Geschichtsdenkens Blumenbergs angelegt war. Zu nennen wäre hier die Weiterentwicklung der Metaphorologie im Rahmen der »historischen Semantik« (vgl. Konersmann, Ralf: Komödien des Geistes. Historische Semantik als philosophische Bedeutungsgeschichte. Frankfurt a. M. 1999) ebenso, wie die Reaktion der Theologie auf Blumenbergs Interpretation der Neuzeit (vgl. Stoellger, Philipp: Metapher und Lebenswelt;

das im Zusammenspiel von Phänomenologie und Historiographie einen wissenspoetischen Komplex von Theoriebildung und Darstellungsstrategien im Denken Blumenbergs ausmacht.[103] Der in seinen Schriften erkennbare (phänomenologische) Imperativ, in einem offenen Prozess der Abschattung immer wieder sagen zu müssen, *was* man sieht, bedeutet, dass die Möglichkeit einer Anschauung des Latenten stets auch eine Frage ihrer sprachlichen Bedingungen ist.[104] Umso mehr aber wird man (mit Blumenberg)

Behrenberg, Peter: Endliche Sterblichkeit. Studien zur Theologie Hans Blumenbergs. Würzburg 1994; Zerrath, Martin: Vollendung und Neuzeit. Transformationen der Eschatologie bei Blumenberg und Hirsch. Leipzig 2011). Andererseits aber weist sie durch ihr Interesse auch an methodologischen Problemstellungen auf eine Auseinandersetzung mit Blumenbergs Texten, als deren Repräsentant Anselm Haverkamp (und dessen Arbeiten zur Metapherntheorie) gelten kann (vgl. Haverkamp, Anselm: Metapher – Mythos – Halbzeug. Metaphorologie nach Blumenberg, Berlin und Boston 2018). Neben einem dezidiert theoretischen Interesse für die Grenzen und Möglichkeiten von Blumenbergs Metaphorologie (vgl. Adams, David: Metaphors for Mankind. The Development of Hans Blumenberg's Anthropological Metaphorology, in: Journal of the History of Ideas 52 (1991), H. 1, S. 152–166; Haeflinger, Jürg: Imaginationssysteme. Erkenntnistheoretische, anthropologische und mentalitätshistorische Aspekte der Metaphorologie Hans Blumenbergs. Bern 1996; Haverkamp; Mende (Hgg.): Metaphorologie; Maye, Harun: Metaphorologie, S. 119–144; Mende: Metapher, S. 222–239; Gehring, Petra: Metapher, in: Buch; Weidner (Hgg.): Blumenberg lesen, S. 201–213) rücken dabei mehr und mehr auch die Verfahrensweisen des Philosophen ins Zentrum der Analysen (vgl. Bajohr; Geulen (Hgg.): Blumenbergs Verfahren; Blättler, Christine, Philosophie, als Verfahren, in: Kaiser, Benjamin; Schmiedl-Neuburg, Hilmar (Hgg.): Philosophie und Literatur, Nordhausen 2019, S. 29–48).

103 Diese Fokussierung auf den wissenspoetischen Zusammenhang von Phänomenologie und Historiographie im Denken Blumenbergs schließt methodologisch an ältere Ansätze an, wie sie Hayden White und (daran anknüpfend) Jacques Rancière unter dem Stichwort einer »Poetik der Geschichte« vorgelegt haben (vgl. White, Hayden: Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa [1973], Frankfurt a. M. 2015; Rancière, Jacques: Die Namen der Geschichte. Versuch einer Poetik des Wissens. Frankfurt a. M. 1992). Daneben wird die Annahme einer unmittelbaren Relation aus Theoriebildung und den historiographischen Strategien Blumenbergs durch ein in den Literaturwissenschaften vorgeschlagenes »kulturanalytisch[e] Verfahren« methodisch fundiert, »das sich mit dem Begriff einer Poetologie des Wissens umschreiben lässt« und dessen Frageperspektive »das Auftauchen neuer Wissensobjekte und Erkenntnisbereiche mit den Formen ihrer Darstellung korreliert«. (Vogl, Joseph: Poetologie des Wissens, in: Maye, Scholz (Hgg.): Einführung in die Kulturwissenschaft, S. 49–71, hier S. 50.)

104 Zu Blumenbergs Sprachdenken vgl. Tränkle: Nichtidentität und Unbegrifflichkeit; Stoellger, Philipp: Blumenbergs Sprachdenken. Zur Unbegrifflichkeit der Phänomenologie, in: Weiter Denken. Journal für Philosophie 2 (2020), H. 1, online unter: https://weiter-denken-journal.de/fruehjahr_2020_blumenberg/Blumenbergs_Sprachdenken.php (letzter Zugriff: 14. 3. 2025); Brokoff, Jürgen: Das Verhältnis von philosophischer und literarischer Sprache bei Hans Blumenberg und Walter Benjamin, in: Todorow, Almut; Landfester, Ulrike; Sinn, Christian (Hgg.): Unbegrifflichkeit. Ein Paradigma der Moderne, Tübingen 2004, S. 145–168.

> von vornherein verstehen können, wenn [d]er [Phänomenologe] Schwierigkeiten mit der Sprache hat, um seine Anschauung in Beschreibung umzusetzen. Denn dafür ist diese Sprache nicht gemacht, dafür *muss sie erst zugerichtet werden*.[105]

Diese durchaus po(i)etisch zu nennende »Tätigkeit des Phänomenologen zu beschreiben«,[106] gibt dann in der Tat »gute methodische Gründe dafür, die Literaturwissenschaft als zuständig für die Rekonstruktion der Beschreibungen Blumenbergs zu erklären.«[107] Im Hinblick auf Blumenbergs Historiographie genügt es jedenfalls nicht, das ›Literarische‹ seines Schreibens zu diagnostizieren und als vermeintlich prosaisch auf seine Wissenschaftlichkeit hin zu befragen. Demgegenüber erscheint es für ein Verständnis seines Denkens geboten, Blumenbergs Schreiben und seine Auseinandersetzung mit den Möglichkeiten und Grenzen ›reiner Theorie‹ als ein Korrelat seiner Phänomenologie anzunehmen und diesem Zusammenhang in seinen Bewegungen zu folgen.[108] Die Auseinandersetzung mit der wissenspoetischen Korrelation von Phänomenologie und Historiographie kann daher nicht einfach nur zur Kenntnis nehmen, dass »der Philosoph Hans Blumenberg […] dem Konjunktiv, dem Indirekten und den Umwegen der Erkenntnis«[109] zugeneigt war und dass die »narrative Form […] symptomatisch für die phänomenologische Ausrichtung seiner Zugriffstechniken«[110] auf die Gegenstände seines Denkens ist. Vielmehr ist es für deren Nachvollzug entscheidend, in

105 Blumenberg, Hans: Zu den Sachen und zurück. Aus dem Nachlass herausgegeben von Manfred Sommer, Frankfurt a. M. 2007, S. 65 f.; meine Hervorhebung.

106 Ebd.

107 Busch, Christopher: Hans Blumenbergs Ethopoetik. Zur Beschreibung Ernst Jüngers (u. a.), in: Attanucci; Breuer (Hgg.): Leistungsbeschreibungen, S. 133–148, hier S. 135.

108 Zu Blumenbergs »Denken in Bewegung« vgl. Zill, Rüdiger: Der absolute Leser. Hans Blumenberg – Eine intellektuelle Biographie, Berlin 2020, S. 13–16.

109 Mayer, Helmut: Höhlendunkel oder Wie zu lesen sei, in: Feuilleton der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 7. Februar 2012.

110 Möller, Melanie: Einführung, in: Dies. (Hg.): Prometheus gibt nicht auf, S. 11–22, hier 14; zu den narrativen Aspekten der Philosophie Blumenbergs vgl. auch Renn, Joachim: Die Verbindlichkeit der Geschichten. Die Geschichte der Neuzeit als eine Genealogie narrativer Geltung, in: Timm; Wetz (Hgg.): Die Kunst des Überlebens, S. 307–326; Zill, Rüdiger: Anekdote, in: Buch; Weidner (Hgg.): Blumenberg lesen, S. 26–42; Fleming, Paul: The perfect story: Anecdote and exemplarity in Linnaeus and Blumenberg, in: Thesis Eleven 104 (2011), H. 1, S. 72–86; ders.: On the Edge of Non-Contingency: Lifeworld and Anecdotes, in: Telos 158 (2012), H. 1, S. 21–35; Mattern, Pierre: »Ich habe Nessy gesehen«. Zur Fremd- und Selbstreferenz in Blumenbergs Anekdotenglossen, in: Heidgen; Koch; Köhler (Hg.): Permanentes Provisorium, S. 159–172; Reichel, Juliane: Zwischentöne und Untergründe. Eine rezeptionsästhetische Annäherung an Hans Blumenbergs »Kleine Schriften«, in: Möller (Hg.): Prometheus gibt nicht auf, S. 203–217.

der potentiellen Unabschließbarkeit der geschichtsphänomenologischen Abschattung historischer Konstellationen eine gleichermaßen formale wie theoretische Konsequenz dieser Neigung zu erkennen.[111] Wenn Blumenberg also tatsächlich dem Konjunktiv zugeneigt war, dann auch dahingehend, als seinem Denken ein konjunktivischer Grundzug eigen ist, der seine Theoreme in den eigentümlichen Zustand einer andauernden Vorläufigkeit von bereits Gedachtem versetzt.

Die Offenheit seiner Andeutungen in dieser *Sache* erlaubt daher, unter dem Stichwort einer Phänomenologie der Geschichte »eine ellipsengleiche Einheit von Blumenbergs Werk [zu] entwerfen, deren Brennpunkte das Interesse an der Geschichte einerseits, die phänomenologische Methode andererseits darstellen würde«.[112] Zu klären bleibt allerdings, in welchem Verhältnis phänomenologische Methode und Geschichte stehen, wie sich ihre »ellipsengleiche Einheit« formal realisiert und ob sie sich an den Texten beobachten lässt. Denn obwohl sich die Forschung zunehmend für Blumenbergs Schreib- und Verfahrensweisen interessiert, ist eine ausführlichere Diskussion des Zusammenhangs von (Geschichts-)Phänomenologie und Historiographie in seinem frühen Denken bisher ausgeblieben.

Besonders Blumenbergs frühe Arbeiten aber sind (spätestens) nach dem Erscheinen der ersten umfassenden biographischen Studien und der Erstveröffentlichung der Qualifikationsschriften hinsichtlich ihrer Relevanz für die Entwicklung und die Verfahren seiner historischen Phänomenologie neu zu beurteilen.[113] Dass Blumenbergs Denken und Schreiben bereits seit den zu seinen Lebzeiten nie veröffentlichten Qualifikationsschriften als Phänomenologie der Geschichte verstanden und gelesen werden kann, ist eine Beobachtung, die die Modifikationen der Theoriefiguren Blumenbergs *als* operative Vorläufigkeit nachvollziehbar macht. Der Wirklichkeitsbegriff der späten 1940er Jahre und derjenige des besonders in der Literaturwissenschaft viel gelesenen Aufsatzes von 1964 zu »Wirklichkeitsbegriff und Möglichkeit des Romans« mögen also zwar nicht notwendigerweise das gleiche Theorem sein; in ihrer Differenz aber zeigt sich die Tendenz der Verfahren Blumenbergs, seine Theoriefiguren vorläufig und damit anwendbar zu halten. Der Zusammenhang von Phänomenologie und Historiographie in Blumenbergs Arbeiten bis

111 Vgl. dazu auch Adams, David; Behrenberg, Peter: Bibliographie Hans Blumenberg zum 70. Geburtstag, in: Zeitschrift für philosophische Forschung 44 (1990), H. 4, S. 647–661, hier S. 647.

112 Weidner: Erschöpfend beschreiben, S. 211.

113 Vgl. Zill: Der absolute Leser; Goldstein: Hans Blumenberg; Flasch, Kurt: Hans Blumenberg. Philosoph in Deutschland: Die Jahre 1945 – 1966, Frankfurt a. M. 2017.

1960 muss als theoretische Exposition dessen verstanden werden, was als andauernde Umschrift des eigenen Denkens noch die großen Monographien nach 1966 durchzieht.

Mitdenken

Für die folgenden Lektüren ergibt sich daraus die Möglichkeit einer diachronen Beobachtung werkimmanenter Umbesetzungen, die als philologisches Verfahren einer abschließenden heuristischen Bemerkung bedarf. Denn auch (oder gerade) der diskursive, sich auf eine gewisse Textnähe einlassende Nachvollzug theoretischer Bewegungen birgt das Risiko, Kontinuität zu suggerieren und Kohärenz dort herzustellen, wo historische Kontingenzen eine lineare Entwicklung des Gegenstands keineswegs selbstverständlich nahelegen. Die Annahme, dass eine »gebrochene Kontinuität« der Denkwege Blumenbergs die produktive Vorläufigkeit seiner Theoriebildung anzeigt,[114] behauptet aber gerade kein Telos, keine lineare Entwicklung, sondern weist auf eine für die Beschreibung des Zusammenhangs von Phänomenologie und Historiographie kaum zu überschätzende Sachlage: Blumenbergs Denken bildet kein philosophisches System, das seine Theoreme stillstellt und auf die Statik kohärenter Begriffe festlegt.[115]

Worum es schlicht nicht gehen kann, ist also der Versuch, Blumenberg zu vereinheitlichen und seine Texte auf eine ihnen zugrunde liegende Systematik hin zu befragen. Genau darin nämlich bestünde die in der jüngeren Forschung ausgemachte Gefahr, eine gegenüber jeglicher Teleologie skeptische Philosophie ausgerechnet auf ein ihr transzendentes Telos zurechtzustutzen und es mit dem bei Blumenberg leicht zur Hand gehenden Etikett der Selbstbehauptung eines um Entlastung bemühten Menschen zu versehen. Besonders weil Blumenberg sich als geschichtlich denkender Philosoph immer wieder an der latenten Vorläufigkeit historischer Phänomene abgearbeitet hat, ist es schlicht unsachgemäß zu behaupten, man könne dieses Denken erfassen, indem man ihm das implizite Telos *eines* ›Grundgedanken‹ unterstellt. Das Ergebnis wäre auch hier »eine retrospektive teleologische Projektion, die Komplexität einebnet,

114 Bajohr, Hannes: Gebrochene Kontinuität. Neues über Hans Blumenbergs Werk, in: Merkur (2021), H. 860, S. 71–81.

115 Zur (metaphorischen) Statik philosophischer Systeme und ihrem historischen Wandel vgl. Strub, Christian: Gebäude, organisch verkettet. Zur Tropologie des Systems, in: Haverkamp; Mende (Hgg.): Metaphorologie, S. 108–133.

alle Kontingenzen als zwingend und alternative Entwicklungslinien als irrelevant erscheinen lässt.«[116]

Vor allem aber übersieht die daraus entwickelte Theoriegeschichte Blumenbergs rhetorische, schon in der Sprache seiner Texte auszumachende Selbstbehauptung gegen die Aporien und Grenzen einer Geschichte von Theorie, der es um die Sichtbarkeit des historisch Unsichtbaren ging.[117] In Sachen *Selbstbehauptung* wäre deshalb zumindest möglich, dass Blumenbergs »diskrete Anthropologie«[118] des Spätwerks in der Tat »dem gleichen Fehlschluss unterlag, den er als junger Mann [Arnold] Gehlen vorwarf: der Projektion einer historisch kontingenten Weltbeziehung auf die Geschichte der Spezies [Mensch] als solcher.«[119] Jedenfalls ist es genau diese Möglichkeit des Irrtums, die das philologische Verfahren antreibt, den Bewegungen in Blumenbergs Theoriebildung zu folgen. Der Versuch, »Blumenberg zu periodisieren«, ist dann nicht nur die methodisch naheliegende Konsequenz einer Verabschiedung vom System, die die »Wendungen und Revisionen« dieses Denkens aushält und »heuristisch abweichende Interpretationsräume zu erschließen« in der Lage ist.[120] Darüber hinaus ist anhand einer solchen Perspektive zu beobachten, dass die Theoreme Blumenbergs *in* ihrer freien Variation einen offenen Horizont ihres möglichen Gebrauchs andeuten, der mit systematischer Stringenz wenig gemein hat.

Dem mit interpretatorischem wie theoretischem Zutrauen gegenüberzustehen, verlangt allerdings, zu präzisieren, warum auch im Postulat einer ›gebrochenen Kontinuität‹ eine Geschichte steckt: Als (zeitliches) Nachdenken kann auch die vorliegende Studie die grundlegende historiographische Herausforderung nicht umgehen, Beobachtungen hinsichtlich der diachronen Entwicklungen der Philosophie Blumenbergs mit jeweils synchronen Textanalysen verbinden zu müssen. An Lektüren wie den hier vorgelegten wird deshalb schließlich auch deutlich, dass man in der Auseinandersetzung mit Blumenberg als einem unsystematischen Denker Problemen begegnet, die er selbst philosophisch beschrieben und reflektiert hat.

116 Bajohr: Grundverschieden, S. 130. Zu Blumenbergs Ablehnung einer solchen »temporalen Nostrozentrik« als Konsequenz einer geschichtsvergessenen Anthropozentrik vgl. Blumenberg, Hans: Die Genesis der Kopernikanischen Welt [1975], Frankfurt a. M. 1981, S. 201.
117 Vgl. Ifergan, Pini: Blumenberg on Theory: The Thales Anecdote, in: Blättler, Christine; Köhne, Ralf; Messner, Angelika (Hgg.): Theoretische Neugierde. Horizonte bei Hans Blumenberg, Stuttgart 2023, S. 179–193; Blättler, Christine: Technik der Theorie. Kulturphilosophische Perspektiven nach Blumenberg, in: Dies.; Köhne; Messner (Hgg.): Theoretische Neugierde, S. 195–216.
118 Goldstein: Hans Blumenberg, S. 37.
119 Bajohr: Grundverschieden, S. 154.
120 Ebd., S. 131.

Das heißt nun nicht, dass Blumenberg mit ›Blumenberg‹ gelesen werden sollte.[121] Ein methodisches Dilemma besteht allerdings durchaus, insofern sich das Nachdenken über die Philosophie Blumenbergs an ähnlichen Aporien abarbeitet wie diese selbst. So birgt etwa Blumenbergs Tendenz, Methodisches stets implizit zu verhandeln, die Schwierigkeit, dass ihre selbstreferentiellen Anspielungen und Voraussetzungen zwar in den Texten wahrnehmbar sind, die explizite Ausdrucksebene allerdings oftmals ebenso wenig erreichen, wie diejenigen historischen Dynamiken, die sie zu erfassen versuchen. Auch in der hier präsentierten Darstellung von Blumenbergs frühem Denken ist »das Ziel einer Hermeneutik der Geschichte eindeutig von der historischen Quelle vorgegeben«.[122] Und auch hier bedeutet »Blumenberg lesen« eine »Lesbarmachung« der Implikationen seiner Texte,[123] weil der Philosoph einmal Be/Geschriebenes als latente Voraussetzung späterer Überlegungen zwar implizit mitführt, nie aber explizit thematisiert.[124]

Blumenberg *zu lesen* verlangt daher, wie die beiden Herausgeber des so betitelten Glossars zu Recht betont haben,[125] stets eine transitive Lektüre, die sich auf das »permanente Provisorium« ihres Gegenstandes in einer kaum weniger provisorischen Annäherung einzulassen bereit ist.[126] Auf ein mögliches Bild gebracht, lässt sich das als eine rekursive Tendenz der Beschreibung vorstellen,[127] die die implizite Aporie der hier vorgelegten Blumenberg-Lektüren präzise erfasst und in ihren Möglichkeiten und Grenzen transparent machen kann. Vorläufigkeit als Theorie-immanente Denkfigur Blumenbergs ernst zu nehmen, hat Konsequenzen auch für ein Sprechen (und Schreiben) über Blumenbergs Philosophie. Oder pointiert formuliert:

121 Vgl. dazu auch Konersmann, Ralf: Geduld zur Sache. Ausblick auf eine Philosophie für Leser, in: Neue Rundschau 109 (1998), H. 1, S. 30–46.

122 Goldstein: Nominalismus und Moderne, S. 42.

123 Ebd.

124 Vgl. Waszynski, Alexander: Lesbarkeit nach Hans Blumenberg, Berlin und Boston 2021, S. 1–12. Tatsächlich beschreibt Waszynski das hier adressierte Problem in Blumenbergs Denken sehr präzise, wenn er davon spricht, dass es sich dabei um »eine zugleich latente und offenkundige Dynamik in Hans Blumenbergs Schriften« handelt – »offenkundig, weil sie umfassende Lektüregänge ausstellen; latent, weil sie kaum Methodisches dazu preisgeben.« (Ebd., S. 1.)

125 Vgl. Buch; Weidner: Einleitung, S. 16 f.

126 Heidgen; Koch; Köhler: Permanentes Provisorium, S. 14.

127 Als Rekursion verstehen die folgenden Überlegungen die Tendenz ihrer Darstellungsweise, weil sie wie die Texte Blumenbergs als ihr Gegenstand nicht umhin kann, die Beobachtung von Implikationen, latenten Anschlüssen und Unausdrücklichem *anhand* ihres Gegenstandes zu explizieren. Rekursiv ist die folgende Darstellung daher, insofern sie Beschreibungen beschreibt (zum historiographischen Potential rekursiver Verfahren vgl. Ofak, Ana; von Hilgers, Philipp: Einleitung, in: Dies. (Hgg.): Rekursionen: von Faltungen des Wissens, Paderborn 2010, S. 7–21).

Über Vorläufigkeit lässt sich anders denn vorläufig nicht sprechen. Zumindest dann nicht, wenn man es mit einem Gegenstand aufnimmt, dessen »Maßlosigkeit« seinen Kommentator·innen immer wieder eine Lektüreerfahrung beschert hat, »die ebenso viel abverlangt wie verspricht – insbesondere dann, wenn sie sich von jenem finalen Dilemma [des Lesers] nicht abschrecken lässt und vielmehr […] nach *provisorischen* Zugängen zum Werk sucht.«[128]

Das ist kein (methodischer) Mangel an kritischer Distanznahme. Erst so wird möglich, was das Unsystematische an Blumenbergs Philosophie in der Auseinandersetzung mit ihr in Form einer »Wildheit des ›Mit-Denkens‹ anstelle des üblichen bilanzierenden Referierens« einfordert.[129] Wenn die nachstehenden Kapitel also den Versuch eines philologischen Indizienverfahrens unternehmen, ist damit die Dynamik einer Lektüre gemeint, die sich in einer heuristisch kalkulierten Annäherung weigert, ihren Gegenstand zu systematisieren und als Objekt stillzustellen. In diesem Sinne unternimmt die Studie nicht mehr (aber auch nicht weniger) als einen Akt der Rezeption – mögliche »Rezeptionsunfälle« einkalkuliert.[130]

128 Buch; Weidner: Einleitung, S. 11.

129 Haverkamp: Metapher – Mythos – Halbzeug, S. 1.

130 Blumenberg, Hans: Höhlenausgänge, Frankfurt a. M. 1989, S. 719.

I. CARTESIANISCHE ERBSCHAFTEN

Von Anfängen und losen Enden

Das Problem des Anfangs ist nicht schon damit behoben, dass man den Anfang problematisiert. Für den Phänomenologen sind Anfänge – des Bewusstseins wie der Geschichte gleichermaßen – entsprechend eine durchaus heikle Angelegenheit. Edmund Husserl hat denn auch trotz aller Strenge der phänomenologischen Wissenschaft[1] den Anfang des Bewusstseins in einem fast mythisch anmutenden Ton als jene »rein[e] und sozusagen noch stumme Erfahrung« beschrieben, »die nun erst zur Aussprache ihres eigenen Sinnes zu bringen ist«.[2] Angesichts der hier nur angedeuteten Aporie eines bewussten Anfangs wundert es nicht, wenn Husserl in seinen »Cartesische[n] Mediationen«, wie er sie 1929 zunächst als Vortrag an der Pariser Sorbonne präsentierte, von einem »unendlichen Program[m]« spricht,[3] insofern man ernst nähme, was Phänomenologie zu sein beansprucht: die Möglichkeit der »Philosophie als einer universalen Wissenschaft aus absoluter Begründung«.[4]

War die Bestimmung des Anfangs in den 1931 schließlich in Buchform publizierten Husserlschen Meditationen noch bezogen auf die »radikal anfangende deskriptive Bewußtseinslehre«,[5] so erweiterte Husserl das Anfangs-Problem im Verlauf seiner Krisen-Diagnostik der 1930er Jahre hin zur »Urstiftung«.[6] Diese adressierte einen geschichtlichen Ursprung europäischen Denkens, den Husserl »im ersten Eingreifen der theoretischen Einstellung durch die Griechen« ausmachte und den man mit Blumenberg

1 Vgl. Husserl, Edmund: Philosophie als strenge Wissenschaft, in: Logos 1 (1911), S. 289–341.
2 Husserl, Edmund: Cartesische Meditationen, Gesammelte Werke, Bd. I, hg. von S. Strasser. Den Haag 1973, S. 77. Blumenberg hat das Problem des Anfangs bei Husserl gerade im Hinblick auf die phänomenologische Epoché und Intentionalitäts-Analyse mehrfach diskutiert. Am pointiertesten vielleicht in seinem Aufsatz zu »Lebenswelt und Technisierung unter Aspekten der Phänomenologie« (vgl. Blumenberg, Hans: Lebenswelt und Technisierung unter Aspekten der Phänomenologie, in: Filosofia 14 (1963), S. 855–884; im Folgenden zitiert nach: Ders.: Wirklichkeiten, in denen wir leben, Stuttgart 1981, S. 7–54).
3 Husserl: Cartesische Meditationen, S. 178.
4 Ebd.
5 Ebd., S. 77.
6 Vgl. Husserl, Edmund: Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie, Gesammelte Werke, Bd. VI, hg. von Walter Biemel, Den Haag 1956; Blumenberg, Hans: Lebenszeit und Weltzeit, Frankfurt a. M. 1986, S. 313–374.

als ein »eigentümliches Stück cartesischen Erbes« begreifen kann,[7] weil Husserls Urstiftung eine Ambiguität des Anfangs mindestens andeutet: den »teleologische[n] Anfang, die Geburt des europäischen Geistes überhaupt«[8] *und* den erneuten und grundlegenden Beginn des eigenen Unternehmens in Folge der Herausforderung der Phänomenologie durch Heideggers »Sein und Zeit«.[9] Der Anfang als Problem bezeichnet 1936 in Husserls Einschätzung der »Krisis der europäischen Wissenschaften« nicht das erste Mal die Begründung der transzendentalen Phänomenologie. Nun allerdings als transgenerationelle Aufgabe – d. h. als genealogische »Aufklärung der Geschichte in Rückfrage auf die Urstiftung der Ziele, welche die Kette der künftigen Generationen verbinden, sofern sie in ihnen in sedimentierten Formen fortleben«.[10]

Der Husserl-Leser Blumenberg klingt in dieser Sache am Ende der 1950er Jahre um einiges nüchterner.[11] So hält er bezüglich der Husserlschen Auffassung von Geschichte zunächst einmal fest, dass es doch zumindest bemerkenswert sei, dass Husserl *einen* Anfang der Geschichte annimmt; und er vermerkt: »Das ist keineswegs selbstverständlich, wenn wir bedenken, daß der Einzelne sich immer schon ›umschlossen‹ von Geschichte vorfindet und daß wir daher von einem solchen Anfang keine Erfahrung haben können.«[12] Gerade in Husserls Bemühen, einen Anfang zu *setzen*, erkennt Blumenberg also eine theoretische Inkonsequenz.[13]

7 Blumenberg: Lebenswelt und Technisierung, S. 21 f.

8 Husserl: Die Krisis der europäischen Wissenschaften, S. 72.

9 Vgl. Merker, Barbara: Selbsttäuschung und Selbsterkenntnis. Zu Heideggers Transformation der Phänomenologie Husserls, Frankfurt a. M. 1988; Breeur, Roland: Randbemerkungen Husserls zu Heideggers ›Sein und Zeit‹ und ›Kant und das Problem der Metaphysik‹, in: Husserl Studies 11 (1994), H. 1, S. 3–63; Figal, Günter; Gander, Hans Helmut (Hgg.): Heidegger und Husserl. Neue Perspektiven, Frankfurt a. M., 2013; Thomä, Dieter (Hg.): Heidegger Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart und Weimar 2013, S. 35–44.

10 Husserl: Die Krisis der europäischen Wissenschaften, S. 72.

11 Vgl. Blumenberg: Lebenswelt und Technisierung, S. 7–54. Blumenberg hielt den 1963 publizierten Text auf Einladung Ludwig Landgrebes (vgl. Ludwig Landgrebe an Blumenberg, 3. Mai 1958, DLA, Nachlass Hans Blumenberg) 1959 zunächst als Vortrag im Husserl-Archiv. Bemerkenswert ist, dass er Landgrebe zunächst »Naturteleologie und Geschichtstheologie« als Arbeitstitel vorschlug (vgl. Blumenberg an Landgrebe, 13. Mai 1959, DLA, Nachlass Hans Blumenberg).

12 Blumenberg: Lebenswelt und Technisierung, S. 21.

13 Vgl. ebd., S. 22; vgl. dazu auch Hubig, Christoph: Es fehlt der letzte Schritt. Lebenswelt, Natur und Technik im Ausgang von Blumenbergs Husserl-Rezeption, in: Journal Phänomenologie (2011), H. 35, S. 25–33; Sommer, Manfred: Zu keiner Zeit passen. Die Entdeckung des Geistes und der Prozeß der theoretischen Neugierde, in: Möller (Hg.): Prometheus gibt nicht auf, S. 77–87, hier S. 85 f.

Bemerkenswert an diesem Vorwurf ist, dass Blumenbergs Kritik an Husserls Cartesianismus letztlich dessen Rückfall hinter die Prämissen der genetischen Phänomenologie des Bewusstseins benennt.[14] Das (auch für historische Anfänge nicht unerhebliche) Problem besteht darin, dass das Bewusstsein als sich genetisch konstituierendes Bewusstsein *von etwas* keinen Anfang *von sich* ausmachen kann.[15] Die Folgerung Blumenbergs, dass Bewusstsein »nicht als etwas Neues gleichsam erfunden werden, sondern nur aus seiner intentionalen Implikation heraustreten« könne,[16] kritisiert dabei vor allem Husserls genuin historische These bezüglich der Urstiftung(en), insofern sie die phänomenologische Beschreibung eines Vor-dem-Anfang als das eigentliche Problem nach sich zieht. Dass nämlich eine »Umstellung« zur theoretischen Einstellung, wie sie Husserls Urstiftung bezeichnet, überhaupt plausibel angenommen werden kann, setzt einen »Primärzustand voraus«, der als »natürlich[e], vortheoretisch[e] Urwüchsigkeit eine mythische Fiktion« bleibt.[17]

Das damit von Blumenberg erstmals (explizit) angesprochene Problem der Lebenswelt erweist diese selbst nicht nur als »geschichtliche Ausgangsposition« einer wie auch immer beschriebenen theoretischen Einstellung,[18] sondern als eine notwendige Prämisse Husserls, um seine Genealogie der Krise der neuzeitlichen Wissenschaften inklusive des therapeutischen Angebots der Phänomenologie überhaupt erzählen zu können. Das Vorher wird zur

> Grenzvorstellung, die der Konstruktion eines geschichtslosen Anfanges der Geschichte, einer atheoretischen ›Vorgeschichte‹,[19] gerecht werden

14 Vgl. dazu auch Landgrebe, Ludwig: Husserls Abschied vom Cartesianismus, in: Philosophische Rundschau 9 (1961), H. 2/3, S. 133–177.

15 Vgl. Blumenberg: Höhlenausgänge, S. 11: »In Hautnähe kommt das alles erst durch den fundamentalen Rang der Zeit für das Bewusstsein als ›Erlebnisvorgang‹: Kein Bewusstsein kann sich als anfangend erleben.«

16 Blumenberg: Lebenswelt und Technisierung, S. 22.

17 Ebd., S. 23.

18 Ebd. Vgl. auch: Blumenberg: Lebenszeit und Weltzeit, S. 7–68; ders.: Theorie der Lebenswelt, hg. von Manfred Sommer, Frankfurt a. M. 2010; sowie: Merker, Barbara: Bedürfnis nach Bedeutsamkeit. Zwischen Lebenswelt und Absolutismus der Wirklichkeit, in: Timm; Wetz (Hgg.): Die Kunst des Überlebens, S. 68–98; Stoellger: Metapher und Lebenswelt, S. 253–324; Sommer, Manfred: Lebenswelt, in: Buch; Weidner (Hgg.): Blumenberg lesen, S. 160–170.

19 Blumenberg selbst hat mehrfach von Vorgeschichte auch in seinen eigenen Texten gesprochen. Dass er den Ausdruck hier pejorativ gebraucht, spricht nicht notwendigerweise gegen die historiographische Leistungsfähigkeit von Vorgeschichten, sondern deutet auf die für sein Denken typische Tendenz, einzelne Theoreme stets an die jeweils diskutierte Problemlage

> sollte und damit die Möglichkeit der ›Wiederholung‹ eines radikalen Anfanges im Denken zu legitimieren hatte – im Resultat aber das Gegenteil leistete und nur leisten konnte.[20]

Aus der Perspektive Blumenbergs ereignet sich Geschichte relational zu Anfang *und* Ende – einem »Anfang der Zeit«, den wir nicht denken können, weil er »schon in der Zeit« läge,[21] und einem Ende, das zwar bezogen auf »die Frage nach dem Ganzen der *Geschichte*« als eine Art regulative Idee erscheint,[22] das sich *an sich* aber aufgrund der menschlichen Endlichkeit jeder möglichen Erfahrung entzieht. Die losen Enden geschichtlicher Anfänge zu bestimmen, ruft die Aporien der Historie auf den Plan, insofern man den Versuch eingeht, »den Zwischenbereich der Geschichte als einen Bereich eigenen Anspruchs zu begründen – jenen einer vorläufigen Einsicht in die letzten Dinge vor den letzten.«[23]

Eine Phänomenologie der Geschichte hat diesen vermeintlich banalen Umstand ernst zu nehmen und in seiner Selbstverständlichkeit zu befragen, weil sie geschichtliche Dynamiken einerseits nicht mehr als Kontinuität(en) begreift; andererseits aber die Frage nach einer historischen Logik und der damit verbundenen Zeit-Problematik nicht einfach dem Postulat überlassen kann, Geschichte sei *in sich* völlig kontingent. Damit ist nicht gesagt, dass Blumenberg nicht grundsätzlich von der Kontingenz geschichtlicher Formationen ausgegangen ist.[24] Vielmehr zeigt sich darin eine für die geschichtsphänomenologische Verfahrensweise produktive, weil tendenziell gegenläufige Bewegung: Blumenbergs Philosophie der Geschichte beharrt nämlich zwar konsequent auf der Kontingenz

anzupassen. So ist es kein theoretischer Widerspruch, wenn Vorgeschichte hier mit Blick auf Husserls Urstiftung auf das Problem der Lebenswelt als vor-theoretischer Sphäre deutet und an anderer Stelle, wie etwa im Aufsatz zur »Vorgeschichte des schöpferischen Menschen« (1957), mit Blumenbergs Zurückweisung historischer Morphologie in einem engen theoretischen Zusammenhang steht.

20 Blumenberg: Lebenswelt und Technisierung, S. 25.

21 Blumenberg: Höhlenausgänge, S. 11. Vgl. auch Waszynski, Alexander: Das Dilemma des Anfangs als Problem der Lektüre in Hans Blumenbergs »Höhlenausgänge«, in: Aneta Jachimowicz, Aneta; Kuzborska, Alina (Hgg.): Konfigurationen des Anfangs. Literatur- und kulturwissenschaftliche Ansätze, Würzburg 2017, S. 95–109.

22 Weidner: Ende, S. 57.

23 Kracauer Siegfried: Geschichte – Vor den letzten Dingen. Siegfried Kracauer Werke, Bd. 4, hg. von Ingrid Belke, Frankfurt a. M. 2009, S. 23.

24 Vgl. Mayfield, DS: Rhetoric and Contingency. Aristotle, Machiavelli, Shakespeare, Blumenberg, Berlin und Boston 2020, S. 219–284; Campe, Rüdiger: Contingencies in Blumenberg and Luhmann, in: Telos 158 (2012), H. 1, S. 81–99.

historischer Phänomene,[25] insofern sie immer wieder als Möglichkeiten adressiert und beschrieben werden, deren Realisierung keineswegs notwendig war. Die so verstandene Kontingenz von Geschichte als Zugleich eines Möglichen aber nicht Notwendigen ist dabei allerdings mit der für Blumenbergs Historiographie mindestens ebenso zentralen Einsicht verbunden, dass der lineare Verlauf der Zeit nicht einfach ›ausgeklammert‹ werden kann. Es ist die Spannung von historischer Diskontinuität und zeitlicher Chrono-Logik, in der und anhand derer Blumenbergs Denken sich als geschichtsphänomenologisches immer wieder neu ausrichtet,[26] und die ihm mehrfach den Vorwurf einhandelte, geschichtliche Kausalitäten zwar zurückgewiesen, selbst allerdings mehr oder weniger lineare Geschichtserzählungen vorgelegt zu haben.[27]

Problematisch wird die eingangs skizzierte Aporie eines bewussten Anfangs etwa im Hinblick auf das in Blumenbergs Historiographie prominente Problem einer Beschreibung der Neuzeit als Epoche; und das in den Arbeiten vor 1966 zunächst nicht nur im Hinblick auf ihre vieldiskutierte Legitimität. So zeigt sich bereits zwischen den »Beiträge[n] zum Problem der Ursprünglichkeit der mittelalterlich-scholastischen Ontologie« (1947), der »ontologische[n] Distanz« (1950) und den ersten Publikationen der 1950er Jahre die methodisch reflektierte Relation von Epoche und Kontinuität als korrelate Problemstellung historischer Anfänge und Enden. In diesem theoretischen Rahmen lässt sich auch Blumenbergs (von Husserl übernommene) Faszination für Descartes als *Gründungsfigur* und erstem radikalen Anfänger der Neuzeit verstehen. Bemerkenswert ist bspw. ein kurzer, zunächst als Radiobeitrag für den Nordwestdeutschen Rundfunk konzipierter Text, der sich unter dem Titel »Ursprung der Neuzeit«[28] im Nachlass findet und den Blumenberg anlässlich des 300. Todestages von Descartes am 11. Februar 1950 verfasste. Dort heißt es:

25 Zu der daraus resultierenden Korrelation aus geschichtlichen Zeitkonzeptionen und Erzählen vgl. Röttgers, Kurt: Die Lineatur der Geschichte. Amsterdam 1998.
26 Vgl. Goldstein, Jürgen: Zwischen Texttreue und Spekulation. Hans Blumenbergs Hermeneutik des geschichtlichen Hintergrunds am Beispiel des Spätmittelalters, in: Aertsen, Jan A; Pickavé, Martin (Hgg.): »Herbst des Mittelalters«? Fragen zur Bewertung des 14. und 15. Jahrhunderts, Berlin und New York 2004, S. 37–54; Bajohr, Hannes: Hans Blumenberg's Early Theorie of Technology and History, in: Graduate Faculty Philosophy Journal 40 (2019), H. 1, S. 3–15.
27 Vgl. Betzler, Monika: Formen der Wirklichkeitsbewältigung. Hans Blumenbergs Phänomenologie der »Umbesetzungen«. Ein Porträt, in: Zeitschrift für Philosophische Forschung 49 (1995), H. 3, S. 456–471, hier S. 467.
28 Vgl. Fragio, Alberto: The Young Blumenberg: Philosophical Dialogues and Other Contributions to the Radio, 1949–1955, in: Ders.; Philippi, Martina; Velasco, Josefa (Hgg.): Metaphorologie, Anthropologie, Phänomenologie. Neue Forschungen zum Nachlass Hans Blumenbergs, Freiburg i. Br. 2019, S. 25–48, hier S. 31 f.

> Was am Ursprung der Neuzeit, wie ihn Descartes repräsentiert, faszinierend und nach unseren Erfahrungen kaum noch faßbar wirkt, das ist die Unbefangenheit, mit der man glaubt, mit aller chaotischen Vergangenheit und belastenden Erbschaft des Mittelalters reinen Tisch machen zu können und in allen Dingen einen radikalen Anfang zu setzen. ›Anfang‹ ist das Schlüsselwort des modernen Geistes, seiner gewaltigen Energien, seiner bedenkenlosen Bereitschaft zur Revolution, aber auch seiner im Erfolg verschleierten Bodenlosigkeit. Kühn wird die Tatsache gleichsam außerachtgelassen, daß die Welt doch nun einmal schon geschaffen ist und ihr geschichtliches Alter hat und der Mensch bei allem Willen zum Neubeginnen immer schon ein Ganzes ›übernimmt‹.[29]

Was Blumenberg hier artikuliert, ist die geschichtstheoretische Problematisierung einer formalen Auflösung des Ursprungs im Anfang, wie sie Husserls Krisis-Schrift anhand ihrer Descartes-Lesart als eines »*urstiftenden Genius* der gesamten neuzeitlichen Philosophie« vollzog.[30] Die Annahme, dass der »Ursprung der Neuzeit« sich »unseren Erfahrungen« gerade hinsichtlich des Anspruchs entzieht, radikal anfangen zu *können*, lässt dabei eine Beobachtung anklingen, die auch Blumenbergs Verwunderung über Husserls eigentümlichen Cartesianismus am Beginn der 1960er Jahre implizit voraussetzt. Dass nämlich Husserls Diagnose zur »Krisis der europäischen Wissenschaften« den vermeintlichen Ursprung der neuzeitlichen Philosophie mit dem (wiederholten) Neuanfang der transzendentalen Phänomenologie korreliert, ist selbst Teil einer krisenhaften Konstellation, die Blumenberg schon 1950 auf die knappe Formulierung einer »Rettung der Notwendigkeitsstruktur der Realität« brachte.[31]

Vor dem Hintergrund der Frage nach der Kontinuität historischer Formationen ist deshalb interessant, dass Blumenberg die Krise der Phänomenologie Husserls als Konsequenz der historischen Vorläufigkeit des von Descartes begründeten Endgültigkeits-Anspruchs der neuzeitlichen Philosophie liest. Die cartesianische Erbschaft der Phänomenologie ist der späte Ausdruck einer missverstandenen, weil beim Wort genommenen Ursprungserzählung; und d. h. die latente Konfrontation des »unendliche[n] Entwurf[s] der Phänomenologie« mit einer »Endlichkeit«,[32] die die Neuzeit entgegen ihrem eigenen Endgültigkeits-Postulat zu einer Epoche unter anderen macht.

29 Blumenberg, Hans: Der Ursprung der Neuzeit, DLA, Nachlass Hans Blumenberg.
30 Husserl: Die Krisis der europäischen Wissenschaften, S. 75.
31 OD, S. 10.
32 Ebd., S. 247.

Worum es geht, ist die Differenz von historischer Erfahrung und theoretischem Anspruch; eine Differenz, die sich zwischen *erfahrener* Vorläufigkeit und *postulierter* Endgültigkeit artikuliert. Entsprechend betont Blumenberg immer wieder, dass es

> lange zu den Selbstverständlichkeiten gehört[e], die des Bedenkens nicht mehr wert erschienen, daß wir in der ›Neuzeit‹ leben und daß dieser Name den Anspruch einer Endgültigkeit einschließt, die die Möglichkeit eines eigengearteten Zeitalters *danach* gar nicht mehr denken will. Wenn eine Epoche sich selbst den Titel der ›Neuzeit‹ gibt und die großen Geschichtsräume der Vergangenheit mit Bezug hierauf als ›Altertum‹ und ›Mittelalter‹ bezeichnet, so könnte das als eine Sache der Perspektive aufgefasst werden, die neue und andere Standpunkte offen läßt. Gibt aber diese Neuzeit sich zudem noch als die *moderne* Zeit aus, das heißt: als nach dem Modus, dem absoluten Maß geartete Epoche, dann wird deutlich, daß es kein bloßer perspektivischer Zufall sein kann, wenn der Begriff der Neuzeit eigentlich keinen Namen für eine danach kommende Zukunft übrig läßt. Nie zuvor hatte man gewagt, die gesamte Geschichte mit solcher anspruchsvollen Endgültigkeit einzuteilen.[33]

Die Krise der Neuzeit *und* der Phänomenologie – dem wird hier nachzugehen sein – begründet sich in Blumenbergs frühem Denken anhand einer ihnen gemeinsamen Krisenhaftigkeit, die sich am besten als genuin geschichtliches Problem erfassen lässt: als die Einsicht in die Endlichkeit eines auf Unendlichkeit angelegten Entwurfs.[34]

Unendliche Aufgaben

Das Programm der *Krisis* Husserls – d. h. der Versuch »einer teleologisch-historischen Besinnung auf die Ursprünge unserer kritischen wissenschaftlichen und philosophischen Situation«[35] – birgt denn auch entgegen den Selbstbeschreibungen des Phänomenologen gerade darin eine metaphysische Hypothek, als er mit der Metapher des Sediments noch einen sinnhaften (wenn auch latenten) und zielgerichteten Verlauf (Entelechie) von Geschichte

33 Blumenberg: Der Ursprung der Neuzeit, DLA, Nachlass Hans Blumenberg.
34 Vgl. dazu auch Goldstein, Jürgen: Deutung und Entwurf. Perspektiven der historischen Vernunft, in: Timm; Wetz (Hgg.): Die Kunst des Überlebens, S. 207–225.
35 Husserl: Die Krisis der europäischen Wissenschaften, S. 1.

annimmt. Was die »Krisis der europäischen Wissenschaften« darstellt, ist zunächst ein historiographisches Korrektiv europäischer ›Geistesgeschichte‹, in dessen Erzählrahmen die Besinnung auf die Genealogie der (westlichen) Philosophie in »die unausweichliche Notwendigkeit einer transzendentalphänomenologischen Umwendung der Philosophie« mündet.[36]

Die Ambivalenz *dieses* Anfangs liegt, wie Blumenberg sehr genau zur Kenntnis nimmt, in der Koinzidenz von Genesis und Beginn. Denn Husserls Phänomenologie begreift sich in ihrer späten Form als das vorläufige Ende der Geschichte der europäischen Wissenschaften und als Anfang der Vollendung ihres »verborgenen geschichtlichen Sinn[s]«.[37] Die Genese »der Gesamtheit der Geschichte« sei schließlich eben kein »bloß äußerliches kausales Nacheinander«,[38] sondern bedürfe einer Perspektive, die die impliziten Dynamiken historischer Prozesse verstehbar und damit »eine *verantwortliche Kritik*« überhaupt erst möglich mache.[39] Was mit Husserls Einheit der Geschichte, der Genealogie der europäischen Wissenschaften samt der darin implizit angenommenen ›verborgenen Sinnhaftigkeit‹ angesprochen ist, ist damit nichts Geringeres als der Umstand, dass die Aufgabe eben *noch zu vollziehen* ist. Die Philosophie sei, so Husserl mit dem ihm eigenen Pathos, als »unendliche Aufgabe […] zu ihrem apodiktischen Anfang gekommen«,[40] wenn sie »in der Evidenz einer kritischen Gesamtschau […] hinter den ›historischen Tatsachen‹ dokumentierter Philosopheme und ihres scheinbaren Gegeneinanders und Nebeneinanders eine sinnhaft-finale Harmonie aufleuchten läßt.«[41]

Die Lichtquelle in dieser Angelegenheit, daran ließ Husserl keinen Zweifel, ist die Phänomenologie selbst; und zwar als »*Endform* der Transzendentalphilosophie«.[42] Am Ende steht damit ein neuer Anfang, und der *potentiell* unabschließbare Versuch, Auskunft zu erteilen auf die notwendige Frage, »worauf ›es‹ letztlich in der verborgenen Einheit intentionaler Innerlichkeit, welche allein Einheit der Geschichte ausmacht«,[43] ankäme. Die Dunkelheit dieses ›Es‹ erklärt die *konstitutive* Vorläufigkeit des phänomenologischen Anspruchs und warum Husserl zeitlebens Anfänger geblieben ist: Die Phänomenologie ist Provisorium schon deshalb, weil die Unendlichkeit der Aufgabe

36 Ebd.
37 Ebd., S. 73
38 Ebd., 72.
39 Ebd., S. 73.
40 Ebd., S. 73 f.
41 Ebd., S. 74.
42 Ebd., S. 71.
43 Ebd., S. 74.

die Lebenszeit des an ihrer Verwirklichung arbeitenden Individuums notwendig übersteigt.[44] Noch in der Wende zur Geschichte ist die transzendentale Phänomenologie ein eigentümlich zeitloses Projekt, ein (an)dauernder Anfang,[45] der zumindest in Husserls eigener Wahrnehmung das Ende der sich teleologisch verwirklichenden Vernunft im Sinne der *Strenge* seiner Wissenschaft als unendliche Aufgabe begreift.

Die historische Teleologie, wie Husserl sie in der »Krisis« entwirft, vollzieht also eine paradoxe – weil stillgestellte – Bewegung, in der Anfang und Ende nicht anders können, als in Spannung zu geraten. Mit Husserls doppeltem Anfang jedenfalls geht ein doppeltes Ende einher: das mit der Begründung der Phänomenologie markierte vorläufige Ende der europäischen Wissenschaften und das in jenen *offenen Horizont* eingelassene, in einem unendlichen Prozess aufgeschobene Ende der »Bewegung von latenter zu offenbarer Vernunft«.[46] In der potentiellen Unendlichkeit ihres Anfangs, in der »Bodenlosigkeit des Anfangens riskiert die Phänomenologie sich ständig selbst«.[47] Merkwürdig nämlich bleibt die recht hartnäckige Wiederkehr eines platonisch-idealistischen Rests in Husserls Philosophie.[48] Der Text der »Krisis« verbindet die Suche nach dem historischen Anfang ›europäischen Geistes‹ und die Frage nach der Genese der sich teleologisch realisierenden Vernunft denn auch auf eine Weise, die den tatsächlichen Ausgang dieser Realisierung offen lassen *muss*, weil die Phänomenologie selbst die dafür notwendige Umwendung zu

44 Vgl. Blumenberg: Lebenswelt und Technisierung, S. 40 ff. Blumenberg sprach in den 1960er Jahren gegenüber Siegfried Kracauer von einem »Prinzip der Ökonomie als eines elementaren Sachverhalts menschlicher Geschichte«, das sich »[g]egen diese hypertrophe Unendlichkeitszumutung« der Phänomenologie Husserls richte (vgl. Blumenberg an Lili Kracauer, 16. April 1968, DLA, Nachlass Hans Blumenberg. Lili Kracauer hatte sich bei Blumenberg im Zusammenhang der Herausgabe von Kracauers letztem Buch »History – Last things before the last« erkundigt, was in dessen Notizen zu einem 1965 in Frankfurt geführten Gespräch mit jenem ›Prinzip der Ökonomie‹ gemeint gewesen sei). Was sich hier bereits andeutet, ist die Spannung von »Lebenszeit und Weltzeit«. Dass dem so ist, begründet die Vermutung, dass der Themenkomplex eine gewisse, wenn auch oftmals hintergründige, Konstanz in Blumenbergs Denken aufweist.

45 Vgl. Heller, Anatol: »Eine heikle Aufgabe«. Zum Problem des Anfangs bei Edmund Husserl und Franz Kafka, in: Weimarer Beiträge 66 (2020), H. 2, S. 165–182; Fulda Hans Friedrich: Husserls Wege zum Anfang einer transzendentalen Phänomenologie, in: Guzzoni, Ute (Hg.): Der Idealismus und seine Gegenwart, Hamburg 1976, S. 147–165; Landgrebe, Ludwig: Das Problem des Anfangs in der Phänomenologie Husserls, in: Ders.: Faktizität und Individuation, Hamburg 1982, S. 21–37.

46 Husserl: Die Krisis der europäischen Wissenschaften, S. 13.

47 Heller: »Eine heikle Aufgabe«, S. 169.

48 Vgl. Blumenberg: Lebenszeit und Weltzeit, 12 f.; dazu auch: Fellmann, Ferdinand: Phänomenologie als ästhetische Theorie, Freiburg i. Br und München 1989, S. 179.

gewährleisten hat. Die Möglichkeit eines Endes angesichts des »*unendlichen historischen Prozeß[es] der Approximation*«[49] schien Husserl zu einem ersten und letzten Problem gleichermaßen geworden zu sein.

Mit Blick auf die ›gebrochenen Kontinuitäten‹ der Denkwege Blumenbergs ist deshalb wichtig zu sehen, dass die Vorläufigkeit der Phänomenologie als historischer Index keine Einsicht erst der 1960er Jahre ist. Die damit eng verknüpfte Problemgeschichte eines in der Methode fundierten, neuzeitlichen Wirklichkeitsbegriffs und seiner geschichtlichen Konsequenz in Husserls Phänomenologie ist deutlich älteren Datums. Erstmals umfassend formuliert, findet sich Blumenbergs Kritik an den (geschichtsblinden) Aporien Husserls in »Die ontologische Distanz« – der 1950 in Kiel vorgelegten Habilitationsschrift.[50] Und schon dort lesen sich die gebotenen »Durchblicke zur historischen Morphologie der ontologischen Distanz«[51] nicht nur wie ein zweihundertseitiges Vorwort der »Legitimität der Neuzeit«. Historiographisch und theoretisch bemerkenswerter ist die erwähnte *Konstellation* einer Engführung der Krise der Phänomenologie Husserls mit der ihr latent zugrunde liegenden Krise des neuzeitlichen Wirklichkeitsbewusstseins insgesamt. Blumenberg liest die Krise der Phänomenologie *als* Krise des neuzeitlichen ›Gewißheitsentwurfes‹,[52] um das für die Arbeit zentrale Problem der Geschichtlichkeit in den Blick zu bekommen.

Dass seine Überlegungen dabei von Husserls Phänomenologie ihren Ausgang nehmen, ist sicher nicht nur auf den Einfluss des Husserl-Schülers Ludwig Landgrebe zurückzuführen, dem Blumenberg Ende der 1940er Jahre als Assistent von Hamburg nach Kiel gefolgt war. Es ist die von Husserl immer wieder artikulierte Unendlichkeit der philosophischen Aufgabe – und die damit verbundenen Aporien –, die Blumenbergs frühes Nachdenken über Geschichte und seine Überlegungen hinsichtlich der »ontologischen Distanz« initiiert. Indem er die Phänomenologie schon 1950 als eine Philosophie mit ungewissem Ausgang versteht, macht Blumenberg deutlich, dass die sich in den wiederholenden Anfängen Husserls artikulierende »Frage nach

49 Husserl: Die Krisis der europäischen Wissenschaften, S. 42.

50 Zur Entstehungsgeschichte des Textes vgl. Zambon, Nicola: Nachwort des Herausgebers, in: OD, S. 349–375; Zill: Der absolute Leser, S. 146–156.

51 OD, S. 59.

52 Der Ausdruck Gewissheit zur Beschreibung des neuzeitlichen Wirklichkeitsbegriffs ist eine wesentliche Gedankenfigur Blumenbergs in seinen frühen Schriften. Sie begründet entsprechend noch den Wirklichkeitsbegriff der »garantierte[n] Realität«, wie er ihn 1963 in seiner Vorlage zum ersten Kolloquium der Forschungsgruppe »Poetik und Hermeneutik« präzisieren wird (vgl. Blumenberg: Wirklichkeitsbegriff und Möglichkeit des Romans, in: ÄMS, S. 47–73, hier S. 50 f.).

dem Ende eine unendliche Frage ist« und auch hier, wie in derlei endlosen Dingen überhaupt, »die Antwort darauf eine unendliche sein müßte.«[53] Die Unmöglichkeit eines Abschlusses, eines Endes der phänomenologischen Aufgabe, bietet Blumenberg daher lange vor seiner wieder aufgenommenen, intensiven Auseinandersetzung mit Husserl in »Lebenszeit und Weltzeit« (1986) einen Anlass, die »Krisis der Phänomenologie«[54] in der (Un-)Endlichkeit ihres theoretischen Entwurfs zu vermuten.

Die der Phänomenologie eingeschriebene Vorläufigkeit bestimmt demnach nicht nur Husserls eigene Darstellung der Krise der europäischen Wissenschaften und den davon ausgehenden erneuten Anlauf einer Begründung der transzendentalen Phänomenologie; in Blumenbergs Kritik wird die Vorläufigkeit des phänomenologischen Entwurfs zu einer grundlegenden Denkfigur, um die Phänomenologie als historisches Grenzphänomen eines sich wandelnden, neuzeitlichen Wirklichkeitsbegriffs zu beschreiben. Der erwähnte Untertitel der Habilitationsschrift, der »[e]ine Untersuchung über die Krisis der Phänomenologie Husserls« in Aussicht stellt, ist dabei sicherlich kalkuliert doppeldeutig. So gehört es zu den auch sprachlich interessanten Aspekten von »Die ontologische Distanz«, dass Blumenberg selbst immer wieder die Tendenz erkennen lässt, eine der philosophischen Sprache attestierte »›kontrollierte Mehrdeutigkeit‹«[55] produktiv zu machen.

Der Ausdruck ›Krisis‹ jedenfalls wird in seiner Ambiguität konsequent aufrechterhalten und indiziert – einerseits – einen geschichtlichen Bruch des Wirklichkeitsbewusstseins, in dem »das fraglos Selbstverständliche, auf dem eine ganze Epoche aufruhte, sich nicht mehr von selbst versteht«;[56] bezeichnet metonymisch aber – andererseits – immer auch Husserls »Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie«. Wenn Blumenbergs frühe Suche nach der »Geschichtlichkeit des Denkens« also die »Krisis der Neuzeit« mit der »Krisis der Phänomenologie Edmund Husserls« identifiziert,[57] wird unmissverständlich klar, dass auch Husserls späte Entdeckung der Geschichte dem ahistorischen Aufriss der transzendentalen Phänomenologie keine theoretische Abhilfe schafft.

53 Stierle, Karlheinz; Warning, Rainer: Vorwort, in: Dies. (Hgg.): Das Ende. Figuren einer Denkform. Poetik und Hermeneutik XVI, München 1996, S. IX.

54 So der Untertitel der in Kiel eingereichten Fassung der Habilitation (vgl. Blumenberg, Hans: Die ontologische Distanz. Eine Untersuchung über die Krisis der Phänomenologie Husserls, Kiel 1950).

55 Blumenberg, Hans: Sprachsituation und immanente Poetik, in: ÄMS, S. 120–135, hier S. 125.

56 OD, S. 11

57 Vgl. ebd.

Dass die Krise der Phänomenologie ein geschichtstheoretisches Problem darstellt, darauf deutet auch das philologische Indiz, dass Blumenberg den Untertitel seiner Habilitationsschrift erst in ihrer letzten Fassung konkret auf Husserls Phänomenologie ausrichtet. Zunächst versprach die Arbeit »[e]ine Untersuchung zur Krisis der philosophischen Grundlagen der Neuzeit«.[58] Belastet man dieses Detail, so erlangt die philosophische Problemlage Kontur, auf die »Die ontologische Distanz« durchaus ambitioniert reagiert: Die *Krisis* Husserls indiziert die Transformation ihrer geschichtlichen Voraussetzungen. In eine grundlegende Krise gerät die sich selbst als *erste Wissenschaft* verstehende Phänomenologie, weil sie versäumt hat, die historische Bedingtheit ihres (neuzeitlichen) Wirklichkeitsbewusstseins zu reflektieren.

Wenn also bereits Ludwig Landgrebe der transzendentalen Phänomenologie attestierte, dass sie, »konsequent zu Ende gedacht, transzendentale Theorie der Geschichte«[59] sein müsse, so kann getrost angenommen werden, dass Blumenberg in dieser Hinsicht konsequent zu sein beansprucht. Konsequent allerdings nicht im Sinne *eines* Endes, eines Abschlusses als vielmehr einer prozessualen Fortsetzung der »›autochthonen Selbstverdeutlichung‹

58 Vgl. Blumenberg, Hans: Die ontologische Distanz. Eine Untersuchung zur Krisis der philosophischen Grundlagen der Neuzeit, DLA, Nachlass Hans Blumenberg. In der mir bekannten Forschung taucht dieser ältere Untertitel nirgendwo auf; allerdings hat Nicola Zambon, der die Erstveröffentlichung des Textes als Herausgeber edierte, den früheren Untertitel der Arbeit übernommen und diese Entscheidung anhand ihrer »thematische[n], inhaltliche[n] und methodische[n] Ausrichtung« begründet (Zambon: Nachwort des Herausgebers, in: OD, S. 349–373, hier S, 350; Kurt Flasch zitiert Blumenbergs Habilitation ebenfalls mit diesem früheren Untertitel, lässt aber völlig unberücksichtigt, dass die letzte Fassung Husserls Phänomenologie im Untertitel explizit anspricht (vgl. Flasch: Hans Blumenberg, S. 161). So einleuchtend die Entscheidung Zambons als Herausgeber des Textes besonders angesichts der historiographischen »Durchblicke« des zweiten Teils ist, so unzutreffend scheint mir seine Bemerkung, dass »Die ontologische Distanz« – »wiewohl sie sich *auch* mit der Phänomenologie auseinandersetzt – ganz offensichtlich keine Studie zum Denken Husserls darstellt.« (Zambon: Nachwort des Herausgebers, 350.) Diese Beobachtung mit dem (fraglos berechtigten) philologischen Hinweis zu begründen, dass eine von Walter Biemel edierte Fassung von Husserls Krisis-Schrift erst 1954 vorlag, kann kaum genügen. Zumal der Herausgeber selbst auf den umfassenden phänomenologischen Subtext der Habilitation und die Auseinandersetzung mit den »Cartesische[n] Meditationen« hinweist. Blumenbergs Auseinandersetzung mit Husserl im Kontext der »ontologischen Distanz« auf ein ›auch‹ zu reduzieren, verkennt, dass das Problem der Geschichtlichkeit nicht nur im unmittelbaren theoretischen Anschluss an Husserl und Landgrebe entwickelt wird, sondern dass Blumenberg darüber hinaus die Phänomenologie als Gegenstand der Reflexion selbst hinsichtlich ihrer geschichtlichen Implikationen befragt.

59 Landgrebe, Ludwig: Phänomenologie als transzendentale Theorie der Geschichte, in: Phänomenologische Forschungen (1976), H. 3, S. 17–47, hier S. 17.

der Phänomenologie«.[60] Eine »Klärung der Ausgangssituation«,[61] wie Blumenberg den Versuch seiner Arbeit im Oktober 1949 beschreibt, kann dann allerdings tatsächlich nur darin bestehen, die Geschichtsvergessenheit der Phänomenologie als Implikation und Folge ihres *methodischen* Selbstverständnisses zu verstehen.

Kiel 1949

Dass es dabei von Beginn an um mehr ging als um bloße Husserl-Kritik, deutet die Uneindeutigkeit der gegenüber Landgrebe brieflich angesprochenen Ausgangssituation Blumenbergs an.[62] Diese bezeichnet die »Arbeit am Distanzproblem«[63] schließlich auch als Ringen um das eigene philosophische Gewissen und die persönliche Ausgangslage des jungen Philosophen im akademischen Betrieb nach 1945. Als Reaktion auf ein (zunächst) negatives Gutachten des Heidegger-Schülers Walter Bröcker,[64] der neben Landgrebe Mitglied der Habilitationskommission war und an Blumenbergs Arbeit in ihrer ersten Fassung einen Mangel an »positiven Ergebnissen« verzeichnet hatte,[65] schreibt er an Landgrebe:

> Ich weiß, daß ich in dieser Arbeit nicht zu ›positiven Ergebnissen‹ gekommen bin. Aber dafür habe ich mein gutes philosophisches Gewissen bewahrt, und ich werde lieber meine sog. ›Laufbahn‹ als dieses Gewissen zugunsten etwa einer Heidegger-Orthodoxie aufgeben.[66]

60 Sommer: Lebenswelt, S. 162; ders.: Husserl und der frühe Positivismus. Frankfurt a. M. 1985, S. 91–163; zu Blumenbergs anhaltender Auseinandersetzung mit Husserl vgl. auch Philippi, Martina: Phänomenologische Beschreibung der Phänomenologie? Blumenbergs Perspektivwechsel, in: Heidgen; Koch; Köhler (Hgg.): Permanentes Provisorium, S. 173–188.
61 Blumenberg an Ludwig Landgrebe, 20. Oktober 1949, DLA, Nachlass Hans Blumenberg.
62 Zu Blumenbergs Kieler Habilitationsverfahren vgl. Zill: Der Absolute Leser, S. 146–156; Zambon: Nachwort des Herausgebers, S. 359–373.
63 Blumenberg an Landgrebe, 20. August 1948, DLA, Nachlass Hans Blumenberg.
64 Bröcker hatte zunächst in Marburg bei Heidegger promoviert und sich im Anschluss als dessen Assistent in Freiburg habilitiert. Als Parteimitglied der NSDAP erhielt er 1940 einen Lehrstuhl in Rostock und ab 1948 in Kiel (vgl. Tilitzki, Christian: Die deutsche Universitätsphilosophie in der Weimarer Republik und im dritten Reich, Berlin 2002, S. 812–815; Flasch: Hans Blumenberg, S. 166 f.).
65 Vgl. Blumenberg an Landgrebe, 20. Oktober 1949, DLA, Nachlass Hans Blumenberg. Landgrebe hatte Blumenberg Bröckers Einwände zuvor brieflich mitgeteilt und davon abgeraten, die bereits im Februar 1948 erwähnte »Arbeit zum Distanzproblem« als Habilitationsschrift einzureichen.
66 Blumenberg an Landgrebe, 20. Oktober 1949, DLA, Nachlass Hans Blumenberg.

Brisant ist diese Selbstpositionierung Blumenbergs, weil sie die Auseinandersetzung und die offensichtlichen Anschlüsse an Heidegger zu perspektivieren hilft. Zudem weist sie auf die Notwendigkeit, die Heidegger-ismen in »Die ontologische Distanz« – bis hin zum methodisch zentralen Begriffspaar von »Gegenständigkeit und Inständigkeit als Termini der ontologischen Distanz« – als Zeichen eines kritischen Impulses zu lesen,[67] der nicht einfach Heideggers Existenzialanalyse auf die eigene Fragestellung überträgt und gegen Husserl in Stellung bringt. Husserl und Heidegger markieren vielmehr die beiden Pole, zwischen denen sich Phänomenologie in Blumenbergs frühem Denken noch bewegt.[68]

Entgegen der Annahme, dass Blumenberg »[v]on Heidegger her urteilend […] alle diese ›Erträge‹ der Husserlschen Philosophie als ebenso viele Mängel [sieht]«,[69] möchte ich daher die Habilitationsschrift von 1949/50 als einen (ersten) umfassenden Versuch begreifen, Husserls Phänomenologie gegenüber der »Provokation Heidegger«[70] auf ihre Potentiale hin zu befragen. Wenn nämlich zutrifft, dass »Blumenbergs Phänomenologie […] sich als ständige Arbeit an der Phänomenologie Husserls [erweist], als Korrektur ihrer methodischen Inkonsistenzen und Fehlbeschreibungen, vor allem aber als Wiederaufnahme und Fortsetzung der Bemühungen, die auf dem Holzweg von Heideggers Daseinsanalytik und Seinsgeschichte feststeckten«,[71] muss der Beginn seiner *Umbesetzung* der Phänomenologie in den Qualifikationsschriften erkannt werden.

Eine solche Lesart legt schon die energische Parteinahme Blumenbergs für seinen Lehrer Landgrebe in der Auseinandersetzung mit Bröcker nahe. Blumenberg hatte den Verdacht, dass Landgrebe »aus ›fakultätspolitischen‹

67 OD, S. 133. Vgl. dazu auch Stoellger: Metapher und Lebenswelt, S. 58–62.

68 Vgl. dazu umfassend das Kapitel »Zwischen Husserl und Heidegger« bei Flasch: Hans Blumenberg, S. 57–231.

69 Flasch: Hans Blumenberg, S. 214. Zu einem anderen Urteil diesbezüglich vgl. Stoellger: Metapher und Lebenswelt, S. 42–45; Bajohr: Hans Blumenberg's Early Theory of Technology and History, S, 4–6; Zambon, Nicola: Zwischen Husserl und Heidegger. Der Weg zu einer Beschreibung des Menschen, in: Fragio, Alberto; Philippi Martina; Ros Velasco, Josefa (Hgg.): Metaphorologie, Anthropologie, Phänomenologie. Neue Forschungen zum Nachlass Hans Blumenbergs, Freiburg i. Br. 2019, S. 73–90 und Waszynski: Lesbarkeit nach Hans Blumenberg, S. 52–74.

70 Haverkamp: Die Technik der Rhetorik, S. 436. Zu Blumenbergs Auseinandersetzung mit Heidegger vgl. auch ders.: Blumenberg in Davos. Kant und das Problem der ›Metakinetik‹, in: Ders.: Metapher – Mythos – Halbzeug, S. 105–123; ders.: Latenzzeit, S. 73–82; Sommer, Manfred: Hans Blumenberg. Abweisung auf Umwegen, in: Thomä, Dieter (Hg.): Heidegger Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart und Weimar 2013, S. 417–420.

71 Zambon: Zwischen Husserl und Heidegger, S. 84.

Erwägungen« Bröcker gegenüber nachzugeben bereit war, obwohl Landgrebe selbst die Arbeit positiv bewertete.[72] In einem Brief vom 22. Oktober 1949, der im Zusammenhang mit den institutionellen Schwierigkeiten bezüglich der Habilitation steht, schreibt Blumenberg entsprechend im Pathos des Schülers:

> Meine Arbeit ist in Ihrer [Landgrebes] Schule entstanden, in der Richtung der von Ihnen angesetzten Fragen entwickelt, von intensiver Beschäftigung mit Ihrem Buch[73] überhaupt auf den Weg gebracht worden; wenn hier kollegiale Konzilianz nicht möglich ist, dann gibt es keinen Weg, auch für eine künftige Arbeit nicht. […] Eine Preisgabe dieser Arbeit wäre ein Verrat an dem Boden, auf dem Sie gewachsen ist. Das wird niemand bei mir erreichen. Ich werde also auf die Habilitation verzichten müssen und die Arbeit als meine letzte philosophische publizieren. In diesem Entschluß kann mich nichts irre machen.[74]

Blumenbergs intellektuelle Loyalität gegenüber Landgrebe sowie der Hinweis auf dessen »Phänomenologie und Metaphysik« von 1949 zeigt, dass er mit Husserls Phänomenologie durchaus produktiv umzugehen und an Landgrebes eigene Bemühungen um eine Weiterentwicklung der Phänomenologie (im Sinne Husserls) anzuschließen gedachte. Dafür spricht auch, dass Blumenberg Landgrebes Seminar zu Husserls »Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins«, das er im Wintersemester 1945/46 an der Universität in Hamburg besuchte, in einer Erinnerung von 1976 als eine seine spätere Arbeit prägende Erfahrung beschreibt:

> Gestatten Sie dem ›Historiker‹ (wenn auch nicht mehr ›bloßen Historiker‹) noch ein Wort zu Ihrer Autobiographie.[75] Es irritiert mich doch, dass unser erstes Seminar im Hamburger Winter 1945/46 Ihnen als ein Plato Seminar in Erinnerung ist. Da wäre wahrscheinlich der Philologe in mir nicht so auf Anhieb gefesselt worden; das muß ich zugeben. Aber glücklicherweise habe ich nie ein Plato-Seminar bei Ihnen mitgemacht. In jenem Winter haben wir in einer ganz kleinen Gruppe Husserls Vorlesungen zur Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins bearbeitet, und das war freilich eine meinen weiteren philosophischen Gang bestimmende

72 Blumenberg an Landgrebe, 22. Oktober 1949, DLA, Nachlass Hans Blumenberg.
73 Vgl. Landgrebe, Ludwig: Phänomenologie und Metaphysik, Hamburg 1949.
74 Blumenberg an Landgrebe, 22. Oktober 1949, DLA, Nachlass Hans Blumenberg.
75 Vgl. Landgrebe, Ludwig: Autobiographisches, in: Pongratz, Ludwig J. (Hg.): Philosophie in Selbstdarstellungen. Band 2, Hamburg 1975, S. 128–169.

> Erfahrung. Seit sechs Jahren erlaube ich mir daher hier in Münster endlich den Luxus, mit einem fast konstanten Kreis in langstündigen Sitzungen ausschließlich Husserl-Texte zu bearbeiten – ein endlich erreichtes Ziel. Allerdings hat das, wie ich vorwarnend gestehen muß, meine Abneigung gegen alles von Heidegger (noch verstärkt) […].[76]

Man kann Blumenbergs Briefe an Landgrebe in dieser Sache – noch dazu in der Rückschau – sicherlich als Zeugnisse akademischer Höflichkeit lesen. Die Identifikation mit der Lehre Landgrebes macht aber doch deutlich, dass er seine Auseinandersetzung mit Husserl bereits in seinem frühen Denken weit produktiver führt, als die bis ins Sprachliche reichende Nähe zu Heidegger in den Arbeiten der späten 1940er Jahre zunächst glauben macht. So hat Blumenberg bspw. für das Nachtprogramm des Nordwestdeutschen Rundfunks zu Husserls 90. Geburtstag am 8. April 1949 eine Sendung konzipiert, in deren Einleitung er – wohl auch angesichts der einsetzenden Edition der Husserliana – eindringlich auf die »Notwendigkeit eines Neuanfangs« des phänomenologischen Projekts aufmerksam machte.[77] Und schließlich bestätigt die selbstbewusste Absage an eine »Heidegger-Orthodoxie« (vermutlich im Sinne Bröckers) den Eindruck, dass Blumenberg sich als Schüler Landgrebes weigerte, die theoretischen Errungenschaften Husserls gegenüber der von Heidegger angemahnten Geschichtlichkeit[78] als ontologischer Grundstruktur gänzlich aufzugeben.[79] Das Theorem der ontologischen Distanz, inklusive der daran (weiter-)entwickelten Metakinetik,[80] verlangte demgegenüber vielmehr eine »Darstellung, Einordnung und Auslegung« der Krise der Phänomenologie gerade als »Krisis der Neuzeit«.[81]

76 Blumenberg an Landgrebe, 14. Mai 1976, DLA, Nachlass Hans Blumenberg.

77 Zitiert nach Fragio: The Young Blumenberg, S. 29.

78 Vgl. Heidegger, Martin: Sein und Zeit, Tübingen [15]2006, § 72–77.

79 Vgl. OD, S. 10 f.

80 Vgl. OD, S. 21. Schon in den methodologischen Reflexionen zur »Integration der Ursprünglichkeitsidee« in der Dissertation (vgl. B, S. 24–29) spricht Blumenberg von »Metakinesen ihrer Horizonte« bezüglich der »Geschichte der Philosophie«, um die Relation von Kontinuität und Bruch mit Blick auf historisch variable Wirklichkeitsbegriffe zu beschreiben (B, S. 25). Anselm Haverkamp gibt zudem den angesichts der kritischen Einwände Bröckers bemerkenswerten Hinweis, dass Blumenberg den Begriff der Metakinetik Bröckers Habilitation (bzw. dessen Aristoteles-Buch von 1935) entlehnte (vgl. Bröcker, Walter: Aristoteles [1935], Frankfurt a. M. 1987; Haverkamp: Stellenkommentar, S. 272 f.).

81 OD, S. 11.

Dieser philosophische Anspruch der Arbeit zeigt sich bereits in Blumenbergs erklärtem Bemühen, »die Krisis der Grundkonzeption der Phänomenologie […] als Kritik nachzuvollziehen, zugleich aber zu versuchen, dies nicht als Ende, sondern kraft der schon angebrochenen Wende geschehend zu erhellen.«[82] Worauf es dabei ankommt, ist der Abbau impliziter Selbstverständlichkeiten der epistemologischen Prämissen Husserls durch den Ausweis ihrer *ontologischen Voraussetzungen*.[83] Die ›Radikalität‹ der »ontologische[n] Distanz« besteht darin, die theoretisch-methodischen Kernelemente der Phänomenologie mit dem sie ermöglichenden Wirklichkeitsbewusstsein abzugleichen: »wirkliche Radikalisierung ist, das Wesen der Geschichte ontologisch zu denken.«[84]

Im Zuge der »Wiederaufnahme und Fortführung dessen, was phänomenologisch durch *Sein und Zeit* abgedrängt oder unterbrochen worden war«,[85] geht es Blumenbergs Arbeit an der Phänomenologie also zunächst darum, sie hinsichtlich ihrer Methodik neu zu justieren. Das heißt konkret, Husserls »Radikalisierung des wissenschaftlichen Gewißheitsentwurfes« als genuin geschichtliche Konsequenz eines neuzeitlichen Wissenschaftsideals und dessen fundierenden »Grund von Wirklichkeit« zu beschreiben.[86] Dass Blumenberg dabei die »geschichtliche Situation bis in *ihre Auslegung* hinein« zu begreifen versucht,[87] ist für ein Verständnis seiner frühen Geschichtsphänomenologie und ihrer Verfahren kaum zu überschätzen. Die Krise der Phänomenologie nämlich wird in der Ambiguität des Genitivs tatsächlich zu einer Art historischen Fallbeispiels dessen, was die Einleitung der Arbeit als »›annihilatio‹ des Wirklichkeitsbodens der Neuzeit im ganzen« einführt.[88]

Blumenbergs Vorwurf gegenüber der Phänomenologie aber lässt sich dann nicht einfach darauf reduzieren, dass Husserl versäumt habe, das Problem der Geschichtlichkeit im theoretischen Aufbau seiner Methode zu berücksichtigen. Für Blumenbergs eigenes Interesse hinsichtlich der Krise der Phänomeno-

82 OD, S. 19.

83 Vgl. dazu auch Philippi, Martina: Das Selbstverständliche verstehen. Zu Blumenbergs Auseinandersetzung mit Husserl, in: Fragio, Alberto; Philippi, Martina; Ros Velasco, Josefa (Hgg.): Metaphorologie, Anthropologie, Phänomenologie. Neue Forschungen zum Nachlass Hans Blumenbergs, Freiburg i. Br. 2019, S. 146–165.

84 OD, S. 19.

85 Sommer, Manfred: Hans Blumenberg, S. 418.

86 OD, S. 38; S. 12; Teil I, § 4.

87 OD, S. 11; meine Hervorhebung.

88 Ebd.

logie als historischer Konstellation ist eine theoretisch zentralere Pointe vielmehr, dass Husserl sein (letztlich aporetisches) Ideal einer ›strengen‹ Wissenschaft nicht als *epochale* Struktur inklusive der damit gesetzten Grenzen und Bedingungen zu erkennen vermochte. Gerade als Entwurf ins Unendliche ist Husserls Phänomenologie einem Wissenschaftsbegriff verhaftet geblieben, der seit Descartes die eigene Vorläufigkeit in der (teleologischen) Erzählung einer allenfalls *letztlich* gewissen Erkenntnis zu verbergen bemüht ist.[89] Auch die Phänomenologie – heißt das – kompensiert die Endlichkeit des erkennenden Subjekts durch ein überindividuelles Telos der Erkenntnis und verkennt die Historizität ihrer theoretischen Bedürfnislage:

> In der unendlichen Vorläufigkeit der Geschichte ist der Einzelne darauf verwiesen, sich und seine Gewißheitsnot ›provisorisch‹ zu nehmen, das heißt: im Vorblick auf das infinitesimale Telos der Gattung. Der geschichtliche ›Ort‹ der phänomenologischen *Reduktion* zeichnet sich ab.[90]

Blumenbergs Kritik zielt also keineswegs auf eine Verabschiedung der Phänomenologie Husserls. Der Versuch einer *Entselbstverständlichung* ihrer geschichtlichen Möglichkeitsbedingungen ist vielmehr eingebettet in den historiographischen Hintergrund einer Problemgeschichte des neuzeitlich-wissenschaftlichen Selbst- und Wirklichkeitsverständnisses, dessen latente Nachwirkungen die Aporien der phänomenologischen Strenge bestimmt. Nötig war das, weil der phänomenologischen Methode – wie Blumenberg noch 1964 im Zuge der Ausformulierung seiner »Wirklichkeitsbegriffe« festhält – implizit bleibt, was »eine solche phänomenologische Thematisierung voraussetzt, seit wann sie hätte geschrieben und verstanden werden können.«[91] Die schon 1950 geforderte doppelte Auslegung der geschichtlichen Situation und ihres Selbstverständnisses wird also zum entscheidenden Aspekt, der es Blumenberg erlaubt, die neuzeitliche Gewissheitskrise und die methodologischen Aporien der Phänomenologie Husserls argumentativ aufeinander

89 »Das Denken mußte gleichsam auf seinen ›archimedischen Punkt‹ gebracht werden, von dem aus es die Wirklichkeit seinem absoluten Gewißheitsanspruch verfügbar machen konnte. […] Der unausschlagbare Verantwortungssinn des philosophischen Denkens erfährt hier die zugespitzte Auslegung des In-Verantwortung-ziehen alles Gegebenen und alles Menschen Beanspruchenden. Da diese Leistung nur als eine unendliche, stets ›vorläufige‹ vollbracht werden kann, darf das noch nicht Bewältigte nur ›provisorisch‹ stehen gelassen werden, wie es die cartesische Ethik exemplifiziert. So ist die Wissenschaft die – zwar unendliche, aber doch sich verwirklichende – Aufhebung der Sorge des Menschen um seine Gewißheit in wissende Souveränität.« (OD, S. 31)

90 OD, S. 250.

91 ÄMS, S. 51, Fn. 5.

zu beziehen. Die »kritische *Wendung*, die es mit dem Seinsverständnis der *Neuzeit* im Ganzen genommen hat« nämlich sei »prägnant markiert durch die Krisis der Phänomenologie Edmund *Husserls*«.[92] Damit aber erzählt bereits Blumenbergs Habilitationsschrift die Geschichte der Phänomenologie von ihrem (vorläufigen) Ende[93] und von jenem (Zeit-)Punkt her, an dem sich Husserls Methode der »Andringlichkeit«[94] der von ihr auszuklammernden Welt und ihrer *faktischen* Geschichtlichkeit nicht länger entziehen konnte.

Auf theoretischer Ebene ist ein leitendes Anliegen dieser frühen Krisengeschichte, die eidetische Reduktion – spätestens seit Husserls transzendentaler Wende in den »Ideen I« von 1913 Kernstück der Phänomenologie – als einen epochalen Endpunkt des »neuzeitlichen Gewißheitswillens« zu beschreiben; und damit als die Spätform eines methodischen Rigorismus, der kaum anders kann, als sich mit der konstitutiven Vorläufigkeit seines theoretischen Ideals zu arrangieren:

> Die phänomenologische Reduktion ist die *ganze* Phänomenologie; ihr radikaler Anspruch zwingt die Gesamtheit der Analysen in den Dienst ihrer eigenen Perfektion, wie es der denkerische Weg Husserls mit evidenter Bestätigung zeigt: die großen Themen philosophischen Denkens, ›Sein‹, ›Welt‹, ›Mensch‹, ›Geschichte‹, rücken immer eindeutiger in die Botmäßigkeit des Anspruchs, der phänomenologischen Reduktion ihre letzte Reinheit und Vollkommenheit zu geben. Die Methodos ist nicht ihrerseits irgendeinem sachlichen Problem untergeordnet, sondern sie ist als ›Weg‹ des absoluten Gewißheitswillens die universale Thematik, der Inbegriff des philosophischen Denkens. Mit bewunderungswürdiger Konsequenz wird in den ›Cartesianischen Meditationen‹ die ›reine Egologie‹ das infinitesimale Telos phänomenologischen Forschens; als solche ist sie aber nicht ein Bereich sachlicher Aussagbarkeit und Ergebnisse, sondern nichts anderes als der *Limes* der Vollendung der phänomenologischen Reduktion […].[95]

Die Diagnose, der methodische Anspruch der Phänomenologie sei als »Scheitern der Reduktion und damit als Unaufhebbarkeit der geschichtlich-faktischen Befangenheit« zu begreifen,[96] geht von der grundlegenden These aus, dass Husserl eine Sphäre absoluter Objektivität – d. h. hier: von

92 OD, S. 11.
93 Vgl. dazu auch Weidner: Ende, S. 57–71.
94 OD, S. 44.
95 OD, S. 250 f.
96 OD, S. 188. Zu den »Grenzen der Reduktion« Husserls vgl. auch: Zambon: Das Nachleuchten der Sterne, S. 98–101.

»Gegenständigkeit« – zu erreichen suchte. Blumenberg zufolge schließt diese ›Gegenständigkeit‹ nicht nur die Selbstverständlichkeiten der »natürlichen Einstellung«[97] als vielmehr die geschichtliche ›Faktizität‹ aus, in der sich die natürliche Einstellung immer schon befindet; schlicht, weil sie *in* der Welt ist.[98] Die »Reduktion«, so der Vorwurf, »ließe sich als Herausführung des Denkens aus seiner geschichtlich-faktischen Befangenheit in die Reinheit eines absoluten Wesens charakterisieren. […] Dieser Anspruch impliziert: das Denken *als* Sein ist das Absolute jenseits der Geschichte«.[99]

Blumenbergs zentrales Theorem der Arbeit, die ontologische Distanz, setzt an dieser Beobachtung an, wenn er gegenüber dem transzendentalen Ego Husserls als der Sphäre absoluter Gegenständigkeit »die Kategorie des Geschichtlichen behauptet«.[100] Was Blumenberg als ontologische *Distanz* adressiert, ist der »Spielraum[] der Geschichte«,[101] den die phänomenologische Reduktion aufgrund ihres absoluten Anspruchs aus dem Blick verlieren musste. Und zwar deshalb, weil Husserl seine Methode ihrem regulativen Ideal nach als *letzte* Begründung verstand. Die transzendentale Phänomenologie – das war mithin genau der Umstand, den die erste Generation nach Husserls Wende zur transzendentalen Egologie in den »Ideen I« nicht ohne Weiteres akzeptierte[102] – erwies sich für den Begründer der Phänomenologie als eine Art letzter Gewissheit: als Bedingung der Möglichkeit jeder Erfahrung, ohne dass Husserl bereit war, von dieser Überzeugung abzuweichen; auch in der teleologisch-historischen ›Besinnung‹ der »Krisis« nicht. »Den Glauben an die Möglichkeit der Philosophie als Aufgabe, also an die Möglichkeit einer universalen Erkenntnis«, schreibt Husserl, »*können* wir nicht fahren lassen. In dieser Aufgabe *wissen* wir uns als ernstliche Philosophen *berufen*.«[103]

Der geschichtliche *Spielraum*, den Blumenbergs Theorem der ontologischen Distanz gegenüber der transzendentalen Phänomenologie zu behaupten

97 Vgl. Husserl, Edmund: Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Erstes Buch. Allgemeine Einführung in die reine Phänomenologie. Neue, auf Grund der handschriftlichen Zusätze des Verfassers erweiterte Ausgabe. Gesammelte Werke Bd. III, hg. von Walter Biemel, Den Haag 1950, S. 74 ff.

98 Vgl. OD, Dritter Teil, Gegenständigkeit und Inständigkeit als Termini der ontologischen Distanz, §§ 4–8.

99 OD, S. 252 f.

100 OD, S. 252.

101 OD, S. 252. Zu Blumenbergs Metapher des »Spielraums« und seiner Funktion im Rahmen seiner Historiographie ausführlicher Kap. IV der vorliegenden Arbeit.

102 Zur Geschichte der phänomenologischen Bewegung vgl. Spiegelberg, Herbert: The phenomenological movement: a historical introduction, Den Haag 1982.

103 Husserl: Die Krisis der europäischen Wissenschaften, S. 15.

versucht, zielt auf eine geschichtliche Umkehrung ihres Begründungsverhältnisses. Nicht mehr die Gegenständigkeit, der Gegen-Stand der Reduktion und die Bemühungen der phänomenologischen Methode, »›Welt‹ aus der unbewältigten Andringlichkeit in theoretische Strukturübersicht zu transponieren«,[104] kann In-der-Welt-sein als etwas konstitutiv Geschichtliches begründen. Vielmehr müsse der Phänomenologie klar werden, dass die Sphäre reiner Objektivität und der damit artikulierte epistemologische Absolutismus des transzendentalen Subjekts in der Welt als »Horizont unserer Erfahrungen« eine mögliche Grenze findet.[105] Hierin wird Blumenbergs Kritik an Husserl vielleicht am deutlichsten. Denn gerade die Unendlichkeit des theoretischen Anspruchs der Phänomenologie verkenne den »Hiatus zum Geschichtlichen« – d. h. (hier noch) eines endlichen In-der-Welt-seins:

> Die nie vollendete, immer vor-läufige Ausdrücklichkeit des gegenständlichen Vernehmens läßt ›Welt‹ immer fern, ideal unendlich-zukünftig, aber nicht – was doch das Phänomen des In-seins so dringlich erfordert – *gegenwärtig* sein. […] Der ins Unendliche entworfene Prozeß der Wahrnehmung versteht nicht das In-der-Welt-sein […].[106]

Das Resultat der Bemühungen Blumenbergs um eine methodische Korrektur des impliziten Telos der Phänomenologie[107] deutet also gerade in der kritischeren Beurteilung der Unendlichkeit der phänomenologischen Aufgabe auf eine Theorie der Geschichte. In deren leitender These wird »das Vorläufige der Geschichte« deswegen zum Initial der diagnostizierten Krise(n), weil es das neuzeitliche Selbstverständnis betrifft – bzw. genauer: den Umstand, dass ein auf Gewissheit angewiesenes Selbstverständnis unter den Bedingungen moderner Kontingenz-Erfahrungen und einem sich wandelnden Wirklichkeitsbegriff nicht mehr aufrecht zu erhalten ist.[108] Bezüglich dieser Ausgangssituation ist Blumenbergs Kritik an Husserls Phänomenologie in ihrem Urteil eindeutig: Die phänomenologische Methode musste in dem Moment in eine (buchstäblich) *fundamentale* Krise geraten, in dem ihr »die Endlichkeit des ins Unendliche Entworfenen, der Abbruch des Absoluten,

104 OD, S. 228.

105 OD, S. 224.

106 OD, S. 229; zu Blumenbergs »Phänomenologie der Endlichkeit« in »Die ontologische Distanz« vgl. auch Stoellger: Metapher und Lebenswelt, S. 63–69.

107 Vgl. OD, Vierter Teil, § 1.

108 Blumenberg spricht diesbezüglich mit einigem Pathos von einer »ver›nichtenden‹ Enttäuschung des ›modernen‹ Selbstverständnisses« bzw. dem »Widerfahrnis, das das Denken inmitten seiner Fraglosigkeit infrage stellte« (OD, S. 13).

die Epoche des End-gültigen, mit einem Wort: die Geschichtlichkeit der Geschichte« zu vollem Bewusstsein kam.[109]

Historische Ontologie (I)

Die Vorläufigkeit der Phänomenologie aber war kein rein Theorie-immanentes Problem. Blumenbergs Absage an die in Husserls unendlicher Aufgabe noch angelegte Teleologie deutet vielmehr an, dass geschichtliche Erfahrung und das Nachdenken über Geschichtlichkeit unmittelbare Korrespondenzen eingehen. Die theoretische Kritik an den Aporien Husserls erhält im philosophischen Diskurs der Nachkriegsjahre einen zeitgeschichtlichen Fluchtpunkt, der Blumenbergs Auseinandersetzung mit der Phänomenologie als historischer Grenzformation des neuzeitlichen Selbstverständnisses deutlich prägt. Nach dem »Zivilisationsbruch des Zweiten Weltkrieges [verlor] die[] Diskussion [um den Begriff der Geschichte] […] ihren geschichtsphilosophischen Überbau, weil die zurückliegenden Erfahrungen sich nicht mehr in ein lineares oder perfektibilistisches oder apokalyptisches Geschichtsmodell integrieren ließen«.[110] Vor dem Hintergrund dieser als Geschichtlichkeit der Geschichte unmittelbar erfahrbar gewordenen Problemstellung ist es wenig überraschend, dass Blumenberg die darunter subsumierte philosophische Herausforderung nicht erst in der Habilitationsschrift angeht.[111] In ihrem erkenntnisleitenden Interesse an der »Dimension geschichtlicher Metakinetik«[112] und den historisch-ontologischen Voraussetzungen der Phänomenologie schließt »Die ontologische Distanz« konsequent an Blumenbergs frühere Überlegungen zur »Ursprünglichkeit« des christlichen Wirklichkeitsbewusstseins an,[113] wie er sie 1946/47 anhand der scholastischen Ontologie des Mittelalters nachzuweisen versuchte. Die Frage, welche Rolle Philosophie (auch angesichts des scheinbar problemlosen Amtserhalts alter Ordinarien nach 1945) noch einnehmen könne,[114] lenkte den Blick also auf das

109 OD, S. 13.

110 Amslinger: Eine neue Form von Akademie, S. 15; vgl. dazu auch Schmidt-Biggemann: Geschichte als absoluter Begriff. Der Lauf der neueren deutschen Philosophie, Frankfurt a. M. 1991.

111 Vgl. Goldstein: Hans Blumenberg, S. 76–96.

112 OD, S. 21.

113 Vgl. dazu Stoellger: Metapher und Lebenswelt, S. 17–37.

114 Zur Geschichte der Nachkriegsuniversität vgl. Rüegg, Walter (Hg.): Geschichte der Universität in Europa. Bd. IV. Vom Zweiten Weltkrieg bis zum Ende des 20. Jahrhunderts, München 2010; Boockmann, Hartmut: Wissen und Widerstand. Geschichte der deutschen Universität, Berlin 1999, S. 253–267; Plümacher, Martina: Selbstverständigungen und Selbstverständnisse der Philosophie in der Bundesrepublik Deutschland nach 1945, Frankfurt a. M. 1995.

methodische Problem einer Rekonstruktion des historischen Wirklichkeitsbewusstseins – und seiner Brüche. Die von Blumenberg in dieser Zeit mehrfach auch explizit angesprochene Situation »unser[es] Heute«[115] verlangte nach seiner Einschätzung der Sachlage, das Problem der »Ursprünglichkeit« als philosophische Suche nach geschichtlichen Wirklichkeitserfahrungen zu verstehen, um eine Neuorientierung der (institutionellen) Philosophie auch in methodischer Hinsicht zu eröffnen. Der Zugriff auf einen vorbegrifflichen »je […] eigenen geschichtlichen Horizont«[116] dient dabei nicht zuletzt Blumenbergs Überzeugung, »daß die Gewinnung der unverstellten Fragen philosophisch entscheidender ist als die ›positiver Ergebnisse‹«.[117] Dass es zunächst die Frage nach der Möglichkeit einer Historisierung der ›Ontologie‹ ist, die Blumenberg in dieser frühen Phase seines Denkens beschäftigt, ist für die theoretischen Bewegungen seiner Geschichtsphänomenologie und die spätere Form seiner an Wirklichkeitsbegriffen orientierten Historiographie jedenfalls schwerlich zu überschätzen.

Um diese theoretische Ausgangssituation und ihre Relevanz für die Philosophie Blumenbergs nachzuvollziehen, lohnt sich ein (erster) Blick auf die »Beiträge zum Problem der Ursprünglichkeit der mittelalterlich-scholastischen Ontologie« – seine 1947 ebenfalls in Kiel eingereichte Dissertation – und ihre methodologischen Vorstudien.[118] Blumenbergs Nachdenken über die ontologische Distanz als Theorem geschichtlicher Bewegung hat in den methodologischen Bemühungen im Kontext der Dissertation eine eigene *Vorgeschichte*. So finden sich in einem im Deutschen Literaturarchiv überlieferten Typoskript aus den Jahren 1946/47 Überlegungen »Zur Methodik einer Untersuchung ontologischer Konzeptionen«,[119] die der späteren theoretischen Kontur der Metaphorologie und den Wirklichkeitsbegriffen der 1960er Jahre erstaunlich ähnlich sind. Blumenbergs philosophisches Interesse an geschichtlichen ›Ontologien‹ ist dabei früh erkennbar, wenn er festhält, dass

115 B, S. 17. Vgl. dazu auch Flasch: Hans Blumenberg, S. 156 f.

116 B, S. 43.

117 Blumenberg an Landgrebe, 20. Oktober 1949, DLA, Nachlass Hans Blumenberg.

118 Blumenbergs Dissertation ist in vielerlei Hinsicht ein zentraler Text seiner frühen Philosophie (der Geschichte), von dem schon der Erstgutachter Ludwig Landgrebe behauptet hatte, die Arbeit sei ein »Durchbruch zur Klärung einer bisher völlig undurchsichtigen Problematik«, der »die Zweideutigkeit von Heideggers Ursprünglichkeitsforderung erwiesen und ihre[n] Sinn heraus[ge]arbeitet« habe (zitiert nach Zill: Der absolute Leser, S. 145).

119 Vgl. Blumenberg, Hans: Zur Methodik einer Untersuchung ontologischer Konzeptionen, DLA, Nachlass Hans Blumenberg.

> [j]ede Untersuchung, die sich eine der ontologischen Konzeptionen der Philosophiegeschichte zum Gegenstand nimmt, […] vor der Schwierigkeit stehen wird, daß sie als Voraussetzung bereits einen Begriff der Möglichkeit ontologischer Aufweisungen und Aussagen erfordert.[120]

Die Bedingung der Möglichkeit von Aussagen, die hier anvisiert wird, zielt auf die »Freilegung des metaphysischen Bodens, der die geschichtlichen Möglichkeiten von Ontologie fundiert«.[121] Geschichte *phänomenologisch* zu beschreiben, heißt für Blumenberg also bereits in den späten 1940er Jahren, sie als immanente Struktur wechselnder Wirklichkeitserfahrungen kenntlich zu machen.[122]

Die seit den »Beiträgen« artikulierte Frageperspektive und ihre theoretischen Auswirkungen auf die Arbeiten der 1950er Jahre wäre aber gänzlich missverstanden, wenn man sie als Wiederaufnahme überkommener (metaphysischer) Substanz-Debatten im Stil etwa einer Suche nach *dem* Ursprung begreift.[123] Einer solchen Deutung widerspricht besonders Blumenbergs heuristisches Ringen um die sprachlichen Ausdrucksmittel einer Beschreibung dessen, was es philosophisch als Wirklichkeitsbewusstsein zu erschließen galt. Schon die frühen Texte zeigen, dass es sich bei Blumenbergs Schreib- und Verfahrensweisen um eine Form idiosynkratischer Theorie*bildung* handelt,[124] die den Zugriff auf ihre Gegenstände und deren deskriptive Konstitution in ein sich gegenseitig bedingendes Verhältnis setzt.[125] Der Nexus von Theorie und Darstellung bis in die Begriffsbildung hinein ist in der *Methodik* einer »Untersuchung ontologischer Konzeptionen« selbst angelegt. Zunächst nämlich war der erwähnten Schwierigkeit zu begegnen, dass die Analyse der geschichtlichen Bedingungen ontologischer Aussagen ein sprachliches Instrumentarium ihrer Beschreibung voraussetzt, das ebenfalls erst gewonnen werden musste.[126] Der seit den Vorstudien von 1946/47 von Blumenberg immer wieder gebrauchte Ausdruck Leistung etwa lässt sich vor dem Hintergrund seiner impliziten theoretischen Korrespondenzen auch für spätere Texte gewinn-

120 Ebd.

121 B, S. 28

122 Vgl. Flasch: Hans Blumenberg, S. 58; Dahlke, Benjamin; Laarmann, Matthias, Hans Blumenbergs Studienjahre, Schlaglichter auf Orte, Institutionen und Personen, in: Theologie und Glaube 107 (2017), H. 4, S. 338–353.

123 Vgl. Monod, Jean-Claude: Archives, Thresholds, Discontinuities: Blumenberg and Foucault on Historical Substantialism and the Phenomenology of History, in: Journal of the History of Ideas 80 (2019), H. 1, S. 133–146.

124 Vgl. Vogl, Joseph: Robuste und idiosynkratische Theorie, in: KulturPoetik 7 (2007), H. 2, S. 249–258.

125 Vgl. Köhne: Selbstverständlichkeiten des Beschreibens, S. 57–72.

126 Vgl. auch Blumenberg: Die sprachliche Wirklichkeit der Philosophie, S. 428–431.

bringend verstehen: Leistung, als »die Bewältigung vorgegebener Probleme innerhalb einer neuen Grundauffassung«,[127] *beschreibt*, was Blumenberg Wirklichkeitsbewusstsein nennt und als Horizont geschichtlicher Zeugnisse zu rekonstruieren versucht. Seinem Versuch einer geschichtsphänomenologisch fundierten ›Ontologie‹ musste es folglich darum gehen,

> die ontologische Leistung eines Systems oder eines Denkers nicht nur an den explizit ontologischen oder metaphysischen Partien der Texte zu entnehmen; vielmehr muß sich eine wirklich angeeignete Ontologie ja dem ganzen Aufbau eines Denksystems zugrunde auffinden lassen und die Gesamtkonzeption auch in den Einzelleistungen bestimmen. Das will nicht nur als eine methodische Ratsamkeit verstanden sein […], sondern die besondere Prinzipialität der Seinsphilosophie macht diese Überlegung zur methodischen Forderung schlechthin: jede Denkleistung birgt eine ontologische Konzeption und kann von dieser entbunden werden.[128]

Für ein Verständnis seiner philosophischen Anstrengungen während der 1940er und 1950er Jahre ist deshalb wichtig, sich Blumenbergs Gebrauch des Ontologie-Begriffs hinsichtlich seiner gleichermaßen pragmatischen wie hermeneutischen Implikationen zu verdeutlichen. Blumenbergs ›Ontologie‹ bezeichnet keine Lehre vom Seienden, sondern entwirft eine theoretische Blickrichtung, die es auf historische Dynamiken und ihre Leistung für das jeweils geltende Welt- bzw. Wirklichkeits*verständnis* abgesehen hat. Das rückt die Vorstellung von Leistung zwar zunächst unverkennbar in die Nähe von Heideggers Sorge.[129] Wenn man aber das damit adressierte Welt*verhältnis* (mit Blumenberg) als ein pragmatisches versteht, birgt die Metapher der Leistung – wie die spätere Rede von Funktionen – selbst eine genuin theoretische Leistungsstruktur. Sie verweist auf einen methodologischen Horizont, dem es weniger um Fundamentalontologie als um eine an Ernst Cassirers »Funktionsbegriff und Substanzbegriff« (1910) orientierte Historiographie des Bewusstseins geht.[130]

127 Blumenberg: Zur Methodik einer Untersuchung ontologischer Konzeptionen.

128 Ebd.

129 Zu Blumenbergs Auseinandersetzung mit Heideggers Begriff der Sorge vgl. Fleming, Paul: Sorge, in: Buch; Weidner (Hgg.): Blumenberg lesen, S. 291–305; sowie in weiter Perspektive Müller: Sorge um die Vernunft.

130 Zu Blumenbergs Bezugnahmen auf Cassirer vgl. Goldstein, Jürgen: Selbstbehauptung, in: Buch; Weidner (Hgg.): Blumenberg lesen, S. 260–275, hier S. 26; Kopp-Oberstebrink, Herbert: Umbesetzung, in: Buch; Weidner (Hgg.): Blumenberg lesen, S. 350–362, hier S. 358; Müller: Sorge um die Vernunft, S. 216–223.

Einen ersten Ausdruck dieser explizit gegen die Annahme geschichtlicher Substanz gerichteten *historischen Ontologie* bildet Blumenbergs Beschreibung geschichtlicher »Ursprünglichkeit«; und zwar als »Zutagetreten der tragenden Strukturen, auf denen erst die Artikulation eines Seinsverständnisses ansetzt«.[131] Ursprünglichkeit nämlich adressiert geschichtlich variable Selbstverständnisse des ›Seins‹ *hinsichtlich* ihrer jeweiligen Leistung. Umgekehrt aber lässt die Beschreibung von Leistungsstrukturen Rückschlüsse auf die Ursprünglichkeit solcher Selbstverständnisse zu, deren geschichtlich kontingente Voraussetzungen erschlossen werden sollen. Das für die »Beiträge« zentrale Theorem der Ursprünglichkeit steht Annahmen geschichtlicher Substanz daher schon deshalb konsequent entgegen, weil es Kontinuität im Sinne der Eigenständigkeit geschichtlicher Epochen(schwellen) entschieden zurückweist. Ursprünglichkeit, verstanden als geschichtlich genuine Leistung eines jeweils geltenden Seinsverständnisses, deutet keineswegs auf einen wie auch immer gearteten Ursprung, sondern erweist sich als deskriptives Theorem, das heißt: als heuristisches Instrument zur Erfassung der impliziten Selbstauslegungen des ›Seins‹ als geschichtlicher Struktur und Weltverhältnis.

Wenn Blumenberg die Möglichkeit einer nicht mehr metaphysischen, sondern (im Wortlaut der frühen Texte) *philosophischen* Ontologie zur Diskussion stellt, zeigt sich also bereits 1946/47 die für sein Denken insgesamt leitende Verschränkung von Geschichtstheorie und Hermeneutik,[132] als deren Konsequenz man noch die späte Formel einer Phänomenologie der Geschichte lesen muss.[133] Mit Blick auf die ›gebrochenen Kontinuitäten‹ seiner Denkwege ist daher aufschlussreich, wie Blumenberg sein philosophisches Interesse gegenüber der Kieler Fakultät im September 1947 (nochmals) methodisch rechtfertigt. Es geht, so betont die kurze Stellungnahme, um nichts weniger, als den »Anspruch einer dem geschichtlichen Wirklichkeitserlebnis angemessenen philosophischen Interpretation«, die »der Tendenz zur traditionalen Verfestigung der Deutungsweisen« konstitutiv gegenüberstehe.[134]

131 B, S. 11. Im Zuge der späteren Ausarbeitung der Metaphorologie wird Blumenberg noch immer in diesem theoretisch früh konturierten Sinn von der Leistung der Metapher sprechen und ihr eine eigene Erkenntnispragmatik attestieren (vgl. Zill: »Substrukturen des Denkens«, S. 234–237; Recki, Birgit: Der praktische Sinn der Metapher. Eine systematische Überlegung mit Blick auf Ernst Cassirer, in: Timm; Wetz (Hgg.): Die Kunst des Überlebens, S. 142–163).

132 Vgl. Steinbach, Tim-Florian: Gelebte Geschichte, Narrative Identität. Zur Hermeneutik zwischen Rhetorik und Poetik bei Hans Blumenberg und Paul Ricœur. München und Freiburg i. Br. 2020, S. 125–271.

133 Vgl. Stoellger: Metapher und Lebenswelt, S. 42 ff. und Haverkamp: Das Skandalon der Metaphorologie, S. 212 f.

134 Blumenberg, Hans: Sinn und Zweck meiner der Hohen Philosophischen Fakultät der

Allerdings besteht der so formulierte Perspektivwechsel nicht nur darin, *dass* nach den Bedingungen geschichtlich variabler Wirklichkeitsbegriffe gefragt werden soll. Deutlich komplexer wird die geforderte Interpretation geschichtlicher Interpretation*en* in dem Moment, in dem auch die Beschreibung solcher Seinsverständnisse einen Fluchtpunkt im »Wirklichkeitserlebnis« erhält.

Blumenbergs Überlegungen zur »Ursprünglichkeit« der scholastischen Ontologie des Mittelalters konturieren das Problem dreizehn Jahre vor Hans Georg Gadamers »Wahrheit und Methode« (1960) in der erwähnten Verschränkung von Geschichtstheorie und Hermeneutik. Seine zentrale These besteht bereits 1947 in der Behauptung, dass das Wirklichkeitsbewusstsein einer Epoche ihre geschichtliche (Selbst-)Interpretation *als* Seinsweise fundiert. Die daraus entwickelte Frageperspektive ist in der Einleitung der »Beiträge« als theoretisches Programm dann auch deutlich konturiert, wenn Blumenberg betont:

> Eine Erörterung der Voraussetzungen und Möglichkeiten ursprünglicher Ontologie in der mittelalterlichen Scholastik hat nicht nur deren geschichtlichen Erfahrungshorizont zu charakterisieren, sondern auch den darin zum Ausdruck kommenden Seinsbezug, nämlich die Weise, in der der Mensch von Wirklichkeit berührt, betroffen, in sie verflochten ist, daraufhin zu betrachten, ob er durch Totalität oder Verkürzung, Offenheit oder Verengung und Vereinseitigung bestimmt ist. Es geht hierbei um die *Breite* oder auch die *Intensität* des Seinsbezuges, der *Ansatz* der ontologischen Auslegung also, von dem her sich diese zu legitimieren hat.[135]

Schon die »Beiträge« erfassen das Wirklichkeitsbewusstsein des Mittelalters damit als Voraussetzung seiner autochthonen Selbstinterpretation. Die Beschreibung des Wirklichkeitsbewusstseins – sei es als Leistung oder als ontologische Voraussetzung – ist also methodisch zentral für Blumenbergs erklärtes Ziel einer dem geschichtlichen Wirklichkeitserlebnis adäquaten Interpretation. Hierin nun liegt der theoretische Anknüpfungspunkt von »Die ontologische Distanz«, auf den es mir bei dem kurzen Umweg ihrer Vorgeschichte ankam: »Was das Sein je geschichtlich sein läßt, welcher Sinn je das Seiende beherrscht«, heißt es 1950 in der Einleitung der

Christian-Albrechts-Universität zu Kiel vorgelegten Dissertation »Beiträge zum Problem der Ursprünglichkeit der mittelalterlich-scholastischen Philosophie« [1947], DLA, Nachlass Hans Blumenberg.

135 B, S. 36.

Habilitationsschrift, »dafür ist *Interpretation* der einzige Ausweis.«[136] Was in Blumenbergs Philosophie um 1950 als historische Ontologie entworfen ist, adressiert also eben nicht das ›Sein‹ – auch nicht als Geschichtliches –, sondern muss als philosophische Reflexion über die Möglichkeiten und Grenzen einer Historisierung von Wirklichkeit(en) verstanden werden.

Dass Ludwig Landgrebe als Blumenbergs akademischer Lehrer dessen Texte von Beginn an als die Arbeiten eines »Historikers« betrachtete, mag den Philosophen daher zeitlebens gekränkt haben. Allerdings ist eine solche Lesart über die anekdotische Kränkung hinaus durchaus triftig. Blumenbergs anhaltend-ironische Klage, Landgrebe nehme ihn zwar als ›reinen Historiker‹ nicht aber als Phänomenologen ernst,[137] hebt die philosophische Kontur des Zusammenhangs von Phänomenologie und Geschichte denn auch immer wieder explizit hervor. Noch 1958 – und also schon im Zuge der Ausarbeitung der »Thesen zu einer Metaphorologie« für die von der DFG eingesetzte Senatskommission für Begriffsgeschichte – antwortet Blumenberg auf Landgrebes Vermittlung des Vortrags zu »Lebenswelt und Technisierung« im Husserl-Archiv mit einer Rechtfertigung der *Methodik* seines »›Bilderbuch‹-Plan[s]«, die betont, »wie unvermutet philosophisch […] die Dinge werden können, die der ›reine Historiker‹ betreibt«.[138] Die Auseinandersetzung mit der Geschichtlichkeit der Geschichte als »geschichtlich-genuine[s] Wirklichkeitsbewußtsein[] und dessen autochthoner Auslegung«[139] jedenfalls verband Blumenberg stets mit der Aufgabe, nicht in einer einzig die »Last« der »Tradition« aufarbeitenden »historisch-quellenkritischen Bestandsaufnahme« zu enden.[140] Die Suche nach einem philosophischen Umgang mit historischen Aussageformationen führte ihn daher zunächst zur Absage an eine (wohl philologisch zu nennende) Rekonstruktion der durch sie zum Ausdruck gebrachten Tradition. Erst dann sei die Philosophie in der Lage, Geschichte(n) aus ihrer vermeintlichen Selbstverständlichkeit *als* Tradition zu lösen und sie

136 OD, S. 22.

137 Vgl. Blumenberg an Landgrebe, 13. Mai 1958, DLA, Nachlass Hans Blumenberg. Das Motiv reicht bis in die 1970er Jahre. In der brieflichen Ankündigung eines neuen Buchs (angesichts des Briefdatums wahrscheinlich »Schiffbruch mit Zuschauer« oder »Arbeit am Mythos«) schreibt Blumenberg am 30. August 1978: »Da ich diesmal nicht als Historiker arbeite, zittere ich vor dem Lacherfolg, den ich als angemalter Phänomenologe erzielen werde. Aber ich versuche es. Schließlich wurde schon über Thales gelacht.« (Blumenberg an Landgrebe, 30. August 1978, DLA, Nachlass Hans Blumenberg.)

138 Blumenberg an Landgrebe, 13. Mai 1958, DLA, Nachlass Hans Blumenberg.

139 B, S. 18.

140 B, S. 20; S. 42–44.

vor dem Hintergrund des sie jeweils fundierenden Wirklichkeitsbewusstseins zu (be)schreiben.[141]

Wichtig ist die damit einsetzende Verschiebung, weil sie Blumenberg seit den Vorstudien der »Beiträge« erlaubt, gegenüber Heidegger an *Boden* zu gewinnen.[142] Dass es ihm in der Tat gerade nicht um Heidegger-Orthodoxie gehen konnte, wird darin erkennbar, dass Blumenberg (theoretisch) konsequent von Wirklichkeit spricht und diese implizit als Gegenposition zu Heideggers ›Sein‹ versteht.[143] Blumenberg interessiert sich weniger für die tiefsinnigen Versprechen der Daseinsanalytik als für die mit der Destruktion aufgeworfene Frage nach den geschichtlichen Bedingungen der Geltung und Auslegung historischer Sinnhorizonte. So lenkt das geschichtsphänomenologische Interesse den Blick nicht auf den *Sinn* von ›Sein‹, sondern auf Dynamiken, die dessen Selbstauslegung als genuin geschichtliche Relation von Erfahrungs- und Sinnhorizont beschreibbar machen.

Wirklichkeit jedenfalls ist schon beim jungen Blumenberg mit einer historischen Signatur versehen, die als *Geschichte* zwischen Zeugnis und Ereignis liegt, die also weder explizit artikulierbar ist noch auf ein Datum festgelegt werden kann. Worauf es ankam, war ein heuristischer Zugang zu den historisch variablen Voraussetzungen geschichtlicher Selbstverständnisse, deren Konstitutionsweisen und Grenzen. Für die Lektüre der Aufsätze der 1950er Jahre ist daher wichtig, die gleichermaßen geschichtstheoretische wie hermeneutische Perspektive mitzulesen, die Blumenberg noch bis zum Ende der 1950er Jahre mit dem Stichwort der *ontologischen Voraussetzungen* verbindet; und die auch »die Termini der ontologischen Distanz« als Geschichtlichkeit verhandeln und »vom *Seinsverstehen her* bestimmen« werden.[144]

141 Vgl. dazu auch Goldstein: Zwischen Texttreue und Spekulation, S. 38–42.

142 Vgl. die Stellungnahme Blumenbergs gegenüber der Kieler Fakultät vom September 1947 sowie Blumenberg, Hans: Die Leistung der scholastischen Metaphysik im Hinblick auf den ontologischen Ansatz bei Martin Heidegger, DLA, Nachlass Hans Blumenberg. Schon dort ging es allerdings nicht um eine schlichte Übernahme der Existenzialanalyse auf das historische Phänomen der mittelalterlichen Scholastik, sondern um die Radikalisierung der Destruktion mit Hilfe der Ursprünglichkeit (vgl. B, § 1; zu Blumenbergs früher Auseinandersetzung mit Heidegger vgl. auch Bajohr: Hans Blumenberg's Early Theory of Technology and History, S. 4 ff.; Stoellger: Metapher und Lebenswelt, S. 17–22; Müller: Die Sorge um die Vernunft, S. 50–63; Flasch: Hans Blumenberg, S. 57 ff.; Waszynski: Lesbarkeit nach Hans Blumenberg, S. 52–73).

143 Vgl. Sommer: Wirklichkeit, S. 363–378, hier S. 365; ders.: Hans Blumenberg, S. 418.

144 OD, S. 282.

Nimmt man diese Beobachtung ernst, lässt sich »Die ontologische Distanz« tatsächlich als theoretisch plausible Fortführung der frühen methodologischen Bemühungen Blumenbergs um eine Rekonstruktion der Ursprünglichkeit der mittelalterlichen Ontologie lesen. Auch sie, so machen 1950 bereits die einleitenden Passagen der Habilitationsschrift klar, interessiert sich für historisch variable Bedingungen eines jeweils geltenden Wirklichkeitsbewusstseins. Und auch das Theorem der ontologischen Distanz fragt nicht nach *einem* ominösen Sinn von ›Sein‹, sondern zielt auf den Entwurf variabler Selbstverständnisse,[145] um die Frage nach der Geschichtlichkeit der Geschichte zu diskutieren.

Vor dem Hintergrund der Arbeit an Husserls Phänomenologie in »Die ontologische Distanz« ist es daher bemerkenswert, wenn Blumenberg in seiner späteren Präzisierung des »Wirklichkeitsbegriff[s] der Phänomenologie« im Zuge der Diskussion des ersten Kolloquiums von »Poetik und Hermeneutik« 1963 (nochmals) betont, dass seine »Methode, diese elementare Sicht zu beschreiben, […] die Möglichkeit einer historischen Phänomenologie als eidetischer Deskription voraus[setzt].«[146] Diese zu sondieren, ist der genuin philosophische Anspruch der Habilitation, insofern das Problem der Geschichtlichkeit die methodologischen Aporien der Phänomenologie Husserls erkennbar werden lässt. Die gegenüber Husserl entfaltete Kritik bleibt aber gerade dahingehend (und auch trotz der terminologischen Nähe zu Heidegger) um die Phänomenologie bemüht, als sie nach der »radikale[n] Umwendung des cartesisch-phänomenologischen Ansatzes, die Heidegger

145 Blumenberg entlehnt den Begriff des Entwurfs Heideggers »Die Zeit des Weltbildes« (Heidegger, Martin: Die Zeit des Weltbildes, in: Ders.: Holzwege. Gesamtausgabe, Bd. 5, Frankfurt a. M. 2015, S. 75–114, und meint damit zunächst einigermaßen dunkel ein »Sich-binden an das sich geschichtlich je Eröffnete« (vgl. OD, S. 16). Das Motiv kehrt in der Einleitung der »Paradigmen« als »Mut zur Vermutung« wieder, in dem »sich der Geist in seinen Bildern selbst voraus ist und […] seine Geschichte entwirft.« (PM, S. 17.)

146 Diskussion Sechste Sitzung, in: Jauß (Hg.): Nachahmung und Illusion, S. 226. Blumenberg hatte den Text der Vorlage im Anschluss an einen Einwand Dieter Henrichs in der Diskussion des Kolloquiums um eine Fußnote ergänzt, die eine wichtige Zuspitzung seiner früheren Auseinandersetzungen mit Husserls Phänomenologie enthielt und mit einem geschichtsphänomenologischen Argument verband, das nicht nur die Wirklichkeitsbegriffe theoretisch fundiert, sondern auch Blumenbergs Husserl-Lesart bestimmen sollte: »Vielleicht hätte ich auf der Präzisierung bestehen sollen: der von der Phänomenologie *explizierte* Wirklichkeitsbegriff. Aber ich bezweifle, daß es sich hier um eine jederzeit möglich gewesene Deskription der Wirklichkeitskonstitution handelt«. (ÄMS, S. 51 f., Fn. 5.)

vollzieht«,[147] die theoretischen Grenzen der Phänomenologie zu bestimmen versucht, indem sie ihren historischen Index anhand der Spannung von *unendlicher Aufgabe* und der damit implizit konstituierten Vorläufigkeit ihrer Ergebnisse diskutiert. Ging es bereits in den »Beiträge[n]« (1947) darum, sich gegenüber Heidegger abzugrenzen,[148] so heißt die aus der geschichtlichen Vorläufigkeit der Phänomenologie abzuleitende Konsequenz auch 1950 nicht notwendigerweise Existenzialanalyse.

Das zeigt sich vielleicht am deutlichsten am zentralen Begriffspaar der »ontologischen Distanz« selbst. Gerade als Raummetapher nämlich markiert oder favorisiert das Theorem der *Distanz* weder den Gegenständigkeits- noch den Inständigkeits-Pol. Blumenbergs ontologische Distanz interessiert sich für metakinetische Bewegungen, und musste die Statik sowohl der Gegenständigkeit (Husserls Reduktion) als auch der Inständigkeit (Heideggers Existenzialanalyse) schon deshalb zugunsten eines Zwischen*raums* der Geschichte ablehnen. Neben der Gegenständigkeit des neuzeitlichen Gewissheitswillens führt die Arbeit daher auch die Inständigkeit als eine Art Grenzfigur ein. Die von Heidegger prominent analysierte Angst[149] etwa wird

> in ihrer ›reinen‹ Phänomenalität […] als ›absolutes‹ Extrem der ontologischen Distanz, und zwar ihrem *inständigen* Terminus nach, charakterisiert […]; und auch hier bedeutet das ›*Absolute*‹ dieser Inständigkeit die Selbstaufhebung der ontologischen Distanz in ihrer Möglichkeit überhaupt.[150]

Die Betonung geschichtlicher Dynamiken als Zwischenraum von Gegen- *und* Inständigkeit wirft die Frage auf, wie sich das theoretische Programm der Arbeit von Heideggers Seinsgeschichte unterscheiden lässt. Interessant ist dabei, dass der Fokus auf die Metakinesen geschichtlicher Sinneinheiten das mit der Metaphorologie und ihrer späteren Form einer »Theorie der Unbegrifflichkeit« verbundene Projekt nicht einer Seins- als vielmehr einer »Gesagtseinsgeschichte« theoretisch antizipiert.[151] »Die ontologische Distanz« nimmt also sicherlich Anleihen an Heideggers Schema der Seinsgeschichte, insofern Blumenberg die 1950 erschienenen »Holzwege« noch in die Überlegungen seiner zum Zeitpunkt schon fast vollständig

147 OD, S. 56.
148 Vgl. Heidegger: Sein und Zeit, § 6; dazu ausführlich Kap. V der vorliegenden Arbeit.
149 Vgl. ebd., § 40.
150 OD, S. 263 f.
151 Vgl. Haverkamp, Anselm: Unbegrifflichkeit zweiten Grades. Vorformen einer Idee, in: Ders.; Mende, Dirk (Hgg.): Metaphorologie, S. 237–255, bes. S. 237–244.

abgeschlossenen Arbeit einbeziehen konnte.[152] Dass Blumenbergs zentrales Theorem als ontologische Distanz explizit auf den *Spielraum* von Gegenständigkeit und Inständigkeit insistiert und dabei auf die Metakinetik, die Bewegungen historischen Sinns abzielt,[153] erlaubt es ihm allerdings, seinen eigenen Ansatz gegenüber Heidegger theoretisch zu profilieren.

Blumenberg interessiert sich für die impliziten Voraussetzungen historischer Konstellationen nämlich vor allem, um nachzuvollziehen, »was ›ontologische Bewegung‹ überhaupt heißen kann.«[154] Der theoretische Blick liegt damit von Beginn an auf der Transformation, den Übergängen oder eben: den latenten Verschiebungen epochaler Sinnhorizonte. Deshalb kritisiert Blumenberg in der (nachträglich eingearbeiteten) Passage zu den »Holzwege[n]« Heideggers im Kern auch dessen unzureichende Epochen-Konzeption und den daraus abgeleiteten linearen Verlauf geschichtlicher Entwicklung. Die kausale Statik der ›Epoche‹ Heideggers müsse Geschichtlichkeit als dynamischen und diskontinuierlichen Prozess mindestens ebenso verfehlen, wie Husserls methodisch geforderte Ausklammerung der Welt. Das hat zur Konsequenz, dass Blumenbergs Vorstellung geschichtlicher Diskontinuität schon hier explizit auf die Epochenschwelle als jenen Moment hinweist, in und an dem Geschichtlichkeit sich noch am ehesten als überhaupt zugänglich bzw. deskriptiv fassbar erweist. Mit Blick auf »Die Zeit des Weltbildes« von 1938 heißt es:

> Heidegger sucht die auf den ersten Blick diffusen Phänomene der Neuzeit aus der Einheit eines Sinnganzen und das heißt: als geschichtliche Epoche zu begreifen. Die Epoche aber entsteht nicht aus dem ›nächsten Schritt‹ eines linearen Geschichtsverlaufes, in gradueller Differenz zum Vorhergegangenen, sondern sie entspringt aus der Wende, die das Ganze des Seienden in seinem Sein nimmt. Diese Wende gilt es zu begreifen; sie wird nicht vom Denken heraufgerufen, sondern das von ihr herausgeforderte Denken hat sich in ihr ›einzurichten‹. Solches Sich-einrichten hat die Gestalt des ›Entwurfes‹ […].[155]

Auch wenn Blumenbergs Theorem der ontologischen Distanz also an der Seinsgeschichte orientiert sein sollte, so gibt es ihr mit der Problematisie-

152 Vgl. OD, S. 15 f.
153 Vgl. dazu auch Haverkamp, Anselm: Das unerklärliche ›Sein‹ der Unbegrifflichkeit. Der Ort der Metapher nach Blumenberg, in: Todorow, Almut; Landfester, Ulrike; Sinn, Christian (Hgg.): Unbegrifflichkeit. Ein Paradigma der Moderne, Tübingen 2004, S. 249–257, hier S. 253.
154 OD, S. 22.
155 OD, S. 15 f.

rung eines linearen Geschichtsverlauf doch eine theoretische ›Wende‹,[156] die sich an der Zurückweisung kausaler Genealogien ablesen lässt und nach theoretischen Möglichkeiten einer plausiblen Beschreibung der Kontingenz historischer Brüche sucht. Wichtig ist dabei schon hier: Die Selbstauslegungen des ›Seins‹ und ihre impliziten Möglichkeitsbedingungen werden gerade an den Grenzen ihrer geschichtlichen Leistungsfähigkeit erkennbar. Wenn Blumenberg daher gegenüber Heidegger darauf besteht, dass es den Bruch, den historischen Übergang und also die Vorläufigkeit geschichtlicher Phänomene zu erschließen gilt, bedeutet das nicht nur eine andere theoretische Ausrichtung, sondern ein anders gelagertes, geschichtsphänomenologisches Interesse. Die Metakinetik geschichtlicher Epochen jedenfalls ist von hier aus erst hinreichend zu erfassen. Der entscheidende Fluchtpunkt der ontologischen Distanz und der durch sie bezeichnete *Spielraum* der Geschichte ist nicht der erneute philosophische Ausweis der Endlichkeit des ›Daseins‹. Die »Gestalt der philosophischen Frage« besteht – wie die Distanz-Metapher ebenfalls anzeigt – vielmehr in der Beschreibung von Geschichte als gleichermaßen immanenter und transzendenter Struktur historischen Bewusstseins:

> Denn was den Gehalt der Frage nach den ›Voraussetzungen‹ gemeinhin bestimmt, die ›in‹ der Geschichte herrschenden ›Ideen‹ und eingelebten Vorstellungen, ist doch selbst schon ein derivates, voraussetzungshaftes Geschick, das infrage stellt.[157]

Was hier als »voraussetzungshaftes Geschick« wieder auftaucht, bezieht sich nicht auf eine schicksalhafte Sorge des ›Daseins‹,[158] sondern auf die bereits angedeutete paradoxe Ausgangslage des geschichtsphänomenologischen Blicks auf das Problem der Geschichtlichkeit: Jede Aussage *über* Geschichte findet *in* Geschichte statt und darin die Bedingung ihrer Möglichkeit. Ausgedrückt in den »Termini der ontologischen Distanz«[159] hatte das die unmittelbare theoretische Konsequenz, dass Geschichte nicht zum »Gegenstand« werden könne, weil ihre »Inständigkeit« verlangt, sie als Sinnhorizont der *autochthonen* Problemstellungen von Epochen zu erfassen.

Es ist die »Zeitentzogenheit ihrer Grundthemen«, die der Philosophie einen Zugang zu der Einsicht verstellt habe, dass philosophische Systeme

156 Vgl. dazu auch Haverkamp, Anselm: Unbegrifflichkeit. Die Aufgabe von Seinsgeschichte, in: Ders.: Latenzzeit, S. 73–82.
157 OD, S. 151.
158 Vgl. Heidegger: Sein und Zeit, S. 384 f.
159 OD, S. 134.

keine endgültigen Antworten bereitstellen, sondern stets auf eine »je gegenwärtige[] geistige Situation« und die dazugehörige »Not des geschichtlichen Selbstverständnisses« reagieren.[160] Das macht nicht nur klar, warum es eines Wirklichkeitsbegriffs bedarf, um historische Phänomene als solche philosophisch zu erfassen. Darüber hinaus liegt hier eine Art Ausgangspunkt zu der bemerkenswerten – und für Blumenbergs (Geschichts-)Denken insgesamt kaum zu überschätzenden – Überlegung, dass ein(e) *Geschichte* des Bewusstseins immer dort erkennbar werden müsse, wo Brüche entstehen und bisherige Antworten angesichts veränderter Fragen nicht mehr schlüssig aufrecht zu erhalten sind; also kurz: geltende Wirklichkeitsbegriffe instabil werden.[161] Die Suche »nach der ursprünglichen Dimension von ›Frage‹ und ›Antwort‹«,[162] wie sie »Die ontologische Distanz« zu unternehmen beansprucht, zielt also bereits auf die für Blumenbergs Historiographie insgesamt zentralen, latent gebliebenen Verschiebungen historischer Erfahrungshorizonte. Das Theorem der ontologischen Distanz adressiert die »ursprüngliche[] Bewegung des Seinsverständnisses und seiner epochalen Peripetien.«[163]

Es ist also sicher kein Zufall, dass Blumenberg in diesem Zusammenhang erneut von *ursprünglichen Bewegungen* spricht. Wie in den »Beiträgen« und ihrem Nachweis der Eigenständigkeit der mittelalterlich-scholastischen Ontologie ist Ursprünglichkeit auch in »Die ontologische Distanz« nicht nur eine Art historischer Ausgangssituation, sondern bezeichnet eine geschichtliche Problemstellung, die latent »auch dort zu Durchbrüchen und Aufständen des autochthonen Fragens führt, wo die geschichtliche Kraft neuer geistiger Bewegtheit nicht mehr ihre anfängliche Vehemenz hat.«[164] Blumenbergs Insistenz auf der Ursprünglichkeit der durch die ontologische Distanz adressierten geschichtlichen Bewegung ist bemerkenswert, weil besonders die »Durchblicke zur historischen Morphologie der ontologischen Distanz«, wie sie der zweite Teil der Arbeit präsentiert, erste Anhaltspunkte für die spätere Ausrichtung seiner Historiographie liefern. Diese leitende Perspektive und der Blick auf geschichtliche Metakinetik kann das Problem historischer Übergänge nicht unberücksichtigt lassen.

160 OD, S. 9.
161 Zu der damit theoretisch wesentlich verbunden Relation von Selbstverständlichkeit und Kritik vgl. auch Blumenberg, Hans: Antiker und neuzeitlicher Wirklichkeitsbegriff, in: Ders.: Realität und Realismus, S. 9–35, hier S. 11 f.
162 OD, S. 151.
163 OD, S. 283.
164 B, S. 19.

Im Kontext des philosophischen Anspruchs der Arbeit kommt aber ein zweiter Aspekt hinzu: die *Krisis* Husserls – und mit ihr die beschriebene Gewissheitsnot der Neuzeit – erhalten *vom Bruch her* eine präzisere Kontur. Es passt nämlich durchaus in Blumenbergs theoretisches Interesse an historischen Metakinesen, dass das auf dem neuzeitlichen Gewissheits-Entwurf aufbauende regulative Telos ebenso wie die konstitutive Vorläufigkeit der Phänomenologie anhand der geschichtlichen Begrenztheit von Gewissheit erkennbar sein solle. Das transzendentale Subjekt der Phänomenologie schien als Welt-loses angesichts der Umstände in der Welt schlichtweg nicht mehr plausibel. Die Erfahrung von Kontingenz, wie sie nach Blumenbergs Beschreibungen von der geschichtlichen (Lebens-)Welt ausging, musste den Wirklichkeitsbegriff einer Methode sprengen, die auf absoluter Gewissheit aufgebaut war. Dass ursprüngliche Fragen latent auch da noch zu ›Durchbrüchen‹ führen, wo sie nicht mehr explizit vermutet werden, macht verständlich, warum Blumenberg ohne von *Tradition* zu sprechen davon ausgehen kann, dass bei Husserl ein cartesianisches Erbe zur Krise der Phänomenologie führt.

Im Gefolge der »Durchblicke zur historischen Morphologie der ontologischen Distanz« wird Husserls Phänomenologie also tatsächlich nicht verabschiedet, sondern mit einem neuartigen philosophischen Problembewusstsein konfrontiert, um sie »in eigener Perspektive variierend […] weiterzuführen.«[165] Die Krise Husserls ist weniger *Gegenstand* als vielmehr Anlass einer Kritik, die das Problem der Geschichte als derjenigen »Grunderfahrung, an der sich der Gewißheitsentwurf der Aufklärung gebrochen hat«,[166] in den Blick nehmen will: »Der Aufweis dieses ›Krisenpunktes‹«, so führt Blumenberg aus,

> steht hier keineswegs im Dienste einer bloßen Kritik der Phänomenologie, die nicht im Zuge unseres Themas liegen kann; er ist uns nur insofern bedeutsam, als er uns Bruchstellen des Denkens – und insbesondere des neuzeitlichen Denkens in seiner destillierten Repräsentation durch die Phänomenologie – anzeigt, von denen aus sich eine radikalere Dimension eröffnet.[167]

Blumenbergs Einwände gegenüber der Gegenständigkeit der phänomenologischen Methode als eine Art Abrechnung mit Husserls Ideal strenger Wissenschaftlichkeit zu begreifen, wäre daher verfehlt. Denn Blumenberg

165 Stoellger: Metapher und Lebenswelt, S. 64.
166 OD, S. 135.
167 OD, S. 230.

kritisiert Husserls Phänomenologie, wie die Arbeit wiederholt betont, als geschichtlich markante Ausdrucksform eines schon bei Descartes formulierten Erkenntnisideals und also jenes epochalen Sinnhorizonts, dessen implizite Grenzen die Krise der phänomenologischen Methode anzeigt. Tatsächlich ist in Blumenbergs Lesart ein wesentlicher Verdienst Husserls, den *Horizont* als phänomenologisches Theorem zur Erfassung eines potentiell unendlichen »Und-so-weiter des Erfahrens« entdeckt zu haben.[168] Erst Husserls Horizont-Begriff nämlich habe

> den Zusammenhang von ›Welt‹ und ›Sinn‹ überhaupt erst wieder in den Bereich des Fragbaren gebracht und den originär gelichteten Charakter unserer Erfahrung als genetisches Fundament wissenschaftlicher Erkenntnis herausgestellt.[169]

Dabei ist wichtig, dass Sinn und Sinnhorizont zwar wesentlich mit Blumenbergs Theoretisierung historischer Bewegung als Metakinetik verbunden sind. Sie stellen im Rahmen seiner Geschichtsphänomenologie aber keine normativen Begriffe dar,[170] die ohne Weiteres in (kulturpessimistische) Komposita wie Sinnverlust oder anderweitige Verfallsformen übersetzbar wären. Vielmehr lässt sich

> Geschichtlichkeit, wie sie in dieser Untersuchung zur Sprache kommt, […] von solchen Kategorien her überhaupt nicht verstehen. Die Prädikate ›sinnvoll‹ oder ›sinnlos‹ in ihrer disjunktiven Verwendung verfehlen die fundamentale Dimension, in der sich so etwas wie ›Sinn‹ überhaupt erst konstituiert und alles diesem zuordnende Beurteilen ursprünglich begründet wird.[171]

Entsprechend ist Blumenbergs Rekonstruktion des neuzeitlichen »Gewißheitsentwurfes« als Sinnhorizont noch der Phänomenologie Husserls nicht

168 OD, S. 224.

169 OD, S. 223.

170 Wie Felix Heidenreich gezeigt hat, bedeutet der für ein Verständnis Blumenbergs wichtige Sinnbegriff vielmehr »in phänomenologischer Terminologie, daß das Bewußtsein ›Vermeinungen‹ ausbildet, die den Limes der jeweiligen stets defizienten Anschauung darstellen, aus der sie formalisierend gewonnen werden. […] In seiner Funktion als Weltbewältigungsinstrument hat Sinn die Form von Bedeutsamkeit, also von explizit für ein Subjekt bedeutenden Sinn. ›Sinn‹ besitzt demnach bei Blumenberg keinerlei normative oder teleologische Bedeutung, sondern bezeichnet ganz neutral die Form menschlicher Orientierung in der Welt.« (Heidenreich: Mensch und Moderne bei Hans Blumenberg, S. 45.)

171 OD, S. 156.

mit normativen Implikationen versehen. »Die ontologische Distanz« erzählt keine Verfallsgeschichte. Husserls *strenge Wissenschaft* ist das Symptom einer Auflösung der sie tragenden Gewissheit. Die *Krisis* der Phänomenologie Husserls als solche zu beschreiben, hieß, sie als geschichtliche Konsequenz und Ausdruck einer Krise zu begreifen, deren Drama darin bestand, dass geschichtliche Kontingenz zur Einsicht in die epochale Vorläufigkeit des *methodischen* Entwurfs führen musste. Dass die Neuzeit an ein historisches Ende kam, war im unendlichen *Weg* der Erkenntnis schlichtweg nicht eingeplant. Die von Husserl selbst bereits 1922 gegenüber Paul Natorp brieflich eingestandene »Unfähigkeit, mich zu verendlichen«[172] wird in Blumenbergs Kritik also nicht nur zur Aporie einer weltfremden Methode. Sie indiziert selbst einen historischen Übergang: Die auf Wesensforschung zielende Egologie Husserls bezüglich ihres (letztlich metaphysischen) Idealismus zu kritisieren, war 1950 der Versuch, sie als historische Grenzformation, als »Zusammenbruch des neuzeitlichen Wirklichkeitsbewußtseins« und damit als eine eigentümliche *Epochenschwelle* lesbar zu machen.[173] Blumenbergs Kritik an der phänomenologischen Reduktion, ihrem absoluten Anspruch, die Welt auszuklammern, zeigt, dass sich Wirklichkeit unter den Bedingungen mangelnder Gewissheit als grundlegend *widerständig* erweist.

Weiterphilosophieren

Es ist ein interessantes Gedankenspiel, Blumenbergs 1961 in einem Vortrag zum »Antiken und neuzeitlichen Wirklichkeitsbegriff« skizzierten Kritik-Begriff auf seine frühe Kritik an Husserl ›anzuwenden‹.[174] In diesem für die spätere theoretische Kontur der Wirklichkeitsbegriffe äußerst aufschlussreichen Text nämlich hatte Blumenberg explizit darauf hingewiesen, dass erst die Kritik an einem geschichtlich problematisch gewordenen Wirklichkeitsbegriff das »Wirklichkeitsverständnis der Vergangenheit« zu beschreiben erlaubt.[175] War Blumenbergs Kritik an Husserls Phänomenologie also auch ein Stück Gegenwartsbewältigung, dann in dem Sinne, dass die Unendlichkeit der Aufgabe bereits eine Reaktion auf die Auflösung ihrer grundlegenden Gewissheiten darstellte. *Zu den Sachen selbst* zurückkehren zu können,

172 Edmund Husserl an Paul Natorp, 1. II. 1922, in: Husserl, Edmund: Briefwechsel, Bd. V. Die Neukantianer, hg. von Karl Schuhmann und Elisabeth Schuhmann, Dordrecht 1994, S. 147–152, hier S. 151 (= Husserliana Dokument III/5).
173 OD, S. 255.
174 Vgl. Antiker und neuzeitlicher Wirklichkeitsbegriff, S. 11.
175 Ebd.

war weit weniger selbsterklärend, als es die Eingängigkeit von Husserls berühmtem Ordnungsruf zunächst nahelegte. Blumenbergs Beschreibung der Gewissheitskrise und ihrer »unabweisbare[n] Gegenwärtigkeit«[176] *als* Geschichte deutet jedenfalls daraufhin, dass Kritik auch hier die Erfahrung einer Derealisierung anzeigt; und also die kritische Korrektur des phänomenologischen Korrektivs durchaus mehr sein wollte als »Selbstberichtigung der Geschichte«.[177]

Blumenberg selbst mag diesem Versuch in der Rückschau mit einiger Skepsis begegnet sein. Zumindest findet sich im Nachlass-Exemplar der Habilitationsschrift eine Zeichnung von ihm – ein Totenkopf, in Apothekerschränken üblicherweise die Bezeichnung für giftige Substanzen – versehen mit dem Hinweis, die Arbeit sei »mit grosser Vorsicht zu genießen«.[178] Erklären lässt sich ein solcher Hinweis vielleicht am ehesten damit, dass Blumenberg Heideggers »Konzeption einer Geschichtlichkeit, die alle Fakten in der einen Faktizität ihrer selbst aufgehen lassen würde« und also ihr fundamental ontologisches Pathos zunehmend fragwürdig schien.[179] Die *ontologischen* Implikationen seiner Frageperspektive wird Blumenberg in späteren Arbeiten und der theoretischen Weiterentwicklung der ontologischen Distanz zum Wirklichkeitsbegriff zunehmend korrigieren, indem er »›[d]ie‹ Wirklichkeit als Ganze […] der Geschichte anheim[stellt] – und zwar jenseits einer bloßen Bedeutungsänderung: schlechthin als Form.«[180] In dem schon genannten Vortrag zum »Antike[n] und neuzeitliche[n] Wirklichkeitsbegriff« etwa wird diese radikale Historisierung der Wirklichkeit in einer Weise explizit, die die frühe Rede von ontologischen Voraussetzungen und ihren Leistungen zwar nicht vergessen hat, ihren pragmatischen Horizont aber explizit erweitert. »Der Wirklichkeitsbezug des Menschen«, heißt es da,

> ist praktisch entschieden und kein theoretischer Gedankengang kann ihn unterbrechen. […] Aber unsere Fragestellung geht über diese Aussagemöglichkeit hinaus. Sie fragt nicht nach einem ontologischen, erkenntnistheoretischen oder anthropologischen Phänomen, sondern nach einem geschichtlichen. Sie möchte herausarbeiten, ob dieser Wirklichkeitsbegriff

176 OD, S. 150.

177 Blumenberg, Hans: Quellen, Ströme, Eisberge, hg. von Ulrich von Bülow und Dorit Krusche, Berlin 2012, S. 9.

178 Vgl. Blumenberg: Die ontologische Distanz. Eine Untersuchung zur Krisis der philosophischen Grundlagen der Neuzeit, DLA, Nachlass Hans Blumenberg. Eine Abbildung dieser Zeichnung findet sich jetzt auch bei Zill: Der absolute Leser, S. 376.

179 Blumenberg: Lebenszeit und Weltzeit, S. 18.

180 Gehring: Radikaler Historismus oder Anthropologie?, S. 117.

seinerseits Geschichte hat und ob in seiner Geschichtlichkeit die Komplexionen geschichtlicher Phänomene der großen Epochen ihren gemeinsamen Grund und ihre verstehbare Sinneinheit haben.[181]

So ist Blumenbergs Gefahren-Hinweis vielleicht dem Umstand geschuldet, dass der *späte Blumenberg* der Geschichte gegenüber der Geschichtlichkeit den Vorzug gibt.[182]

Erkennt man in der ironischen Warnung bezüglich seiner Habilitationsschrift aber eher das durchaus ausgeprägte Nachlass-Bewusstsein des Autors als ein mögliches Selbstverständnis,[183] wird man trotzdem mit einigem Recht festhalten können, dass Blumenbergs Habilitation von 1950 sein erster größerer Anlauf war, Geschichte neu zu denken. Die »Kieler Umstände«[184] zeugen bezüglich der »ontologischen Distanz« schließlich auch davon, dass Blumenberg mit der Bestimmung des eigenen philosophischen Standortes nach 1945 eine »Moral und Theorie [des] Weiterphilosophierens« initiierte, »das mehr sein mußte, als immer nur *weiter* zu philosophieren«.[185]

Die Qualifikationsschriften Blumenbergs sind, so gelesen, nicht nur ein erster theoretischer Ausgangspunkt dessen, was als historische Phänomenologie im Verlauf der 1950er Jahre zunehmend Kontur erlangt. Sie plädieren auch »für einen Neuanfang, der die Fehler der Moderne aufdeckt und angesichts der philosophischen Krise seiner Zeit neue Orientierung bietet.«[186] Es ging also tatsächlich um eine »Klärung der Ausgangssituation«.[187] Allerdings bestand laut Blumenbergs Überzeugung – und anders als bei Descartes' (vermeintlichem) Neubeginn – »[b]ei aller Vielfältigkeit der tastenden Versuche […] doch darüber kaum Uneinigkeit, daß es diesmal mit einem Handstreich der Vernunft nicht getan ist«.[188]

181 Blumenberg: Antiker und neuzeitlicher Wirklichkeitsbegriff, S. 10 f.
182 Vgl. dazu auch Stoellger: Über die Grenzen der Metaphorologie. Zur Kritik der Metaphorologie Hans Blumenbergs und den Perspektiven ihrer Fortschreibung, in: Haverkamp; Mende (Hgg.): Metaphorologie, S. 203–234, hier S. 222.
183 Vgl. dazu Bülow, Ulrich von; Krusche, Dorit: Vorläufiges zum Nachlass von Hans Blumenberg, in: Borck (Hg.): Hans Blumenberg beobachtet, S. 273–287; dies.: Nachwort, in: Blumenberg: Quellen, Ströme, Eisberge, S. 271–285.
184 Flasch: Hans Blumenberg, S. 166–168.
185 Haverkamp: Das Skandalon der Metaphorologie, S. 198.
186 Müller, Oliver: Phänomenologische Anthropologie. Hans Blumenbergs Lebensprojekt, in: Interdisziplinäre Anthropologie 4 (2016), S. 325–347, hier S. 325.
187 Blumenberg an Landgrebe, 20. Oktober 1949, DLA, Nachlass Hans Blumenberg.
188 Blumenberg: Der Ursprung der Neuzeit.

II. NIHILISMUS – ODER: WAS IST DAS PROBLEM?

Wirklichkeiten, in denen wir lesen

Am 9. August 1950 hält Blumenberg im Rahmen eines internationalen Ferienkurses einen Vortrag in Kiel.[1] Der Titel – »Das Problem des Nihilismus in der deutschen Literatur der Gegenwart« – drängt sogleich den Eindruck auf,[2] dass jene Ausgangssituation, von der er Landgrebe gegenüber brieflich gesprochen hatte, mit dem Abschluss der Habilitation vielleicht doch noch nicht gänzlich geklärt war. Jedenfalls hält der Philosoph im Sommer 1950 erneut fest, es gehe um nichts Geringeres, als

> ein Verstehen von Wirklichkeit vorzubereiten, das die ruinanten *Erfahrungen* des letzten halben Jahrhunderts *aufzufangen* und im Horizont *einer* Welt zu befassen vermag.[3]

Dass er sich im Zuge der philosophischen Ausformulierung dieses Verstehens nun (auch) der Literatur zuwendet, ist nur bedingt überraschend. So schrieb Blumenberg bereits im Februar 1948 an Landgrebe, dass er neben der »Arbeit über das Distanzproblem« und den bibliographischen Aufgaben der Lehrstuhl-Assistenz auch deswegen »voll ausgenutzt« sei, »da ich nun neben der philosophischen Arbeit auch noch Kurzgeschichten, Glossen und ähnliches produziert habe, wobei mir unser Hund seinen Namen [der Collie der Familie hieß Axel] herleihen muß.«[4]

Blumenberg beginnt also früh, sich intensiv mit Literatur zu beschäftigen und verfasst eigenständige Essays, Kritiken und kleinere Texte, die er zwischen 1952 und 1956 in der katholischen Zeitschrift »Hochland«, im Feuilleton der »Düsseldorfer Nachrichten« und zur finanziellen Mehrfachverwertung

1 Vgl. die Anmerkung des Kommentars von Marcel Lepper und Alexander Schmitz in: Blumenberg, Hans: Der Mann vom Mond. Über Ernst Jünger, hg. von Alexander Schmitz und Marcel Lepper, Frankfurt a. M. 2007, S. 160; dazu auch Zill: Der Absolute Leser, S. 427–440; Flasch: Hans Blumenberg, S. 240–250.

2 Blumenberg, Hans: Das Problem des Nihilismus in der deutschen Literatur der Gegenwart, in: Ders.: Schriften zur Literatur. 1945–1958, hg. Alexander Schmitz und Bernd Stiegler, Berlin 2017, S. 41–56. Im Folgenden zitiert unter Verwendung der Sigle SzL.

3 SzL, S. 45.

4 Blumenberg an Landgrebe, 16. Februar 1948, DLA, Nachlass Hans Blumenberg. Vgl. dazu auch die Editorische Notiz der von Alexander Schmitz und Bernd Stiegler herausgegebenen »Schriften zur Literatur« (SzL, S. 361–366).

auch in anderen Zeitungen publizierte.[5] Dabei ist er zunächst recht ambitioniert, was seine auf die Literatur bezogenen Arbeiten ebenso wie die in der Regel durch Alfons Neukirchen vermittelten feuilletonistischen Texte anging.[6] Im Oktober 1949 berichtet er dem Zeitungsmenschen Neukirchen bereits Genaueres über seine Ideen für das Feuilleton, insofern Blumenberg hoffe, »in Ihren Spalten endlich meinen allwöchentlichen ›Kommentar zum Zeitgeist‹ abladen« zu können.[7] Tatsächlich bot Blumenberg Neukirchen seine Mitarbeit wohl aber auch deshalb an, weil er sich im Zuge des Konflikts um »Die ontologische Distanz« zumindest zeitweilig Gedanken über eine nicht-akademische Karriereplanung machte. Am 11. November 1949 lässt er Neukirchen wissen, dass »meine Habilitation [...] sehr infrage gestellt ist« und bietet sich als »Organisationsleiter« für redaktionelle Aufgaben an.[8]

Dass Blumenberg weder Redakteur noch Organisationsleiter geworden ist, ist bekannt – wenn er auch bis zuletzt in Zeitungen publizierte. Was seine Ambitionen angeht, bleibt aber doch bemerkenswert, dass die Überlegungen, wie sie der Kieler Vortrag im August 1950 zur »deutschen Literatur der Gegenwart« präsentiert, gegenüber den explizit feuilletonistischen Arbeiten der frühen 1950er Jahre und ihren eher alltäglichen Gegenständen[9] noch einen übergeordneten theoretischen Anspruch aufweisen, der kaum auf einen schlichten »Kommentar zum Zeitgeist« reduziert werden kann.[10]

Das liegt neben dem Ton des Vortrags vor allem an der Ausrichtung seines Zugriffs auf Literatur. Die im Vortrag diskutierten Texte nämlich liest Blumenberg nicht *als* Literatur, sondern als Ausdruck genau jener »ruinanten«

5 Vgl. Balke, Friedrich: Kopernikanische Revolution als Kulturkritik. Hans Blumenbergs frühe Feuilletons, in: Merkur 73 (2019), H. 838, S. 50–58, hier S. 51; vgl. dazu auch Schmitz, Alexander; Stiegler, Bernd (Hgg.): Hans Blumenberg alias Axel Colly. Frühe Feuilletons (1952–1955), Neue Rundschau 129 (2018), H. 4; Kroll, Joe Paul: Wilde Palmen: Hans Blumenbergs frühe Feuilletons in der Zeitschrift »Hochland«, in: Zeitschrift für Ideengeschichte 10 (2016), H. 3, S. 107–111; Zill, Der absolute Leser, S. 200–219. Eine umfassende Bibliographie der Feuilletons findet sich ebd., S. 736–743.

6 In einem Brief an Alfons Neukirchen beschreibt Blumenberg bspw. eine Art Leser-orientierte Reform des Feuilletons (vgl. Zill, Der Absolute Leser, S. 205; vgl. dazu auch Schmitz, Alexander; Stiegler, Bernd, Hans Blumenberg als Feuilletonist, in: Neue Rundschau 129 (2018), H. 4, S. 9–22, hier S. 12 ff.).

7 Blumenberg an Alfons Neukirchen, 21. 10. 1949, zitiert nach Schmitz; Stiegler: Hans Blumenberg als Feuilletonist, S. 12.

8 Ebd.

9 Vgl. Schmitz; Stiegler: Hans Blumenberg alias Axel Colly; Zill: Der absolute Leser, S. 204 f.

10 Vgl. dazu auch Fragio, Alberto; Ros Velasco, Josefa: Hans Blumenberg: Philosophy and Literature from 1952 – 1958, in: Fragio, Alberto; Philippi, Martina; Ros Velasco, Josefa (Hgg.): Metaphorologie, Anthropologie, Phänomenologie. Neue Forschungen zum Nachlass Hans Blumenbergs, Freiburg i.Br. und München 2019, S. 49–72.

Erfahrungen, die zu verstehen er explizit fordert. Der theoretische Anspruch des Nihilismus-Vortrags ist deshalb in der Tat als unmittelbare Fortführung des in den Qualifikationsschriften entworfenen Projekts einer an den Metakinesen geschichtlicher Wirklichkeiten orientierten Philosophie zu verstehen: Literatur, so viel wird schnell klar, interessiert Blumenberg gerade nicht als ästhetisch-poetischer Gegenstand, sondern hinsichtlich ihres spezifischen Potentials, Wirklichkeitserfahrungen buchstäblich lesbar werden zu lassen. Blumenbergs frühe – und durchaus intensive – Beschäftigung mit Literatur ist also schon deshalb interessant, weil seine Lektüren auf einen Problemhorizont weisen, den bereits »Die ontologische Distanz« (1949/50) unter dem leitenden Stichwort des »Seinsverstehen[s]« abgeschritten hatte;[11] und der nun auf dem *Umweg* über die Literatur neue Impulse erfährt.

Eine leitende Beobachtung, deren Spur in diesem Kapitel verfolgt werden soll, ist daher, dass der »Nihilismus« als »Krise der Gewißheit überhaupt« von Blumenberg in einer Weise beschrieben wird,[12] die die (geschichtsphänomenologische) Historisierung von Wirklichkeit anhand der Literatur als Ausdruck einer Erfahrung eben dieser Wirklichkeit erprobt. Im theoretischen Hintergrund des Vortrags vom August 1950 steht damit kein philologisches Interesse, sondern erneut eine These von geschichtstheoretischer Provenienz. Schließlich ist es die von Blumenberg behauptete Korrelation literarisch artikulierter Wirklichkeitserfahrungen und der daran abgelesenen *geschichtlichen* Probleme, die zu einer wesentlichen und aus philosophischer Sicht zunächst eigentümlich anmutenden Ausgangsdiagnose seines Vortrags führt: Literatur sei der »philosophischen Analyse meist weit voraus«.[13]

Dass dieses Attest allerdings weniger als Spätfolge seiner nun auch biographisch belegten frühen Lesegewohnheiten[14] denn als philosophische Suchbewegung Blumenbergs in Richtung des in Frage stehenden »Verstehen[s] von Wirklichkeit« zu lesen ist, macht bereits die Ankündigung des Vortrags deutlich. Schon hier wird klar, welche Funktion der Philosoph der Literatur *zu*schreibt, wenn er den Parcours des geplanten Vortrags mit der leitenden Aufgabe verbindet, »das Wirklichkeitsbewußtsein aus seiner Krise derart zurückzugewinnen, das jene *Erfahrungen nichtobjektivierbarer Wirklichkeit* nicht mehr ausgeschlossen werden.«[15] Es komme also zunächst darauf an,

11 Vgl. OD, S. 282.

12 Blumenberg, Hans: Das Problem des Nihilismus in der deutschen Literatur der Gegenwart [Vortragsankündigung], in: SzL, S. 41–43, hier S. 41.

13 SzL, S. 42.

14 Vgl. Zill: Der absolute Leser, S. 67–69; 98–101.

15 SzL, S. 42; meine Hervorhebung.

»diese Erfahrungen hinsichtlich ihres Seinsgehaltes aufzuschließen.«[16] Und genau

> [h]ierin liegt die hervorragende Bedeutung der Literatur der Gegenwart, daß sie […] den Bereich solcher im traditionellen Wirklichkeitsbegriff nicht aufgehenden Erfahrungen als künstlerische Aufgabe erkannt und übernommen hat.[17]

Für die frühen Konturen der Geschichtsphänomenologie Blumenbergs ebenso wie für die theoretischen Anschlüsse seiner Lektüren ist das ein bemerkenswerter Befund. Bereits in Blumenbergs Skizze des angekündigten Vortrags macht Literatur einen nichtobjektivierbaren Erfahrungshorizont lesbar; und sie erlaubt, diesen Erfahrungshorizont hinsichtlich seiner historischen Bedingtheit zu befragen. Insofern wundert es nicht, wenn Blumenberg die in Rede stehenden, mit dem »traditionellen Wirklichkeitsbegriff« inkompatiblen, weil eben »ruinanten« Erfahrungen erneut als einen räumlich metaphorisierten *Bereich*, als destabilisierende Grenzformation oder kurz: als geschichtlichen Bruch in den Blick rückt. Gerade weil Blumenberg wenig Zweifel daran lässt, dass mit dem ›traditionellen‹ Wirklichkeitsbegriff das »Wirklichkeitsbewußtsein der Neuzeit« gemeint ist,[18] liegt die Vermutung nahe, dass die Lektüren des Vortrags hinsichtlich ihrer theoretischen Implikationen im Zusammenhang des geschichtsphänomenologischen Projekts einer Historisierung von Wirklichkeiten zu verstehen sind. Wirklichkeitserfahrung und Wirklichkeitsbegriff jedenfalls, darauf weist auch der Nihilismus-Vortrag explizit hin, sind nicht mehr kongruent, Wirklichkeit ist nicht mehr selbstverständlich. Eben diese Diagnose markiert den philosophischen Ausgangspunkt von Blumenbergs Auseinandersetzung mit dem »Problem des Nihilismus in der deutschsprachigen Literatur der Gegenwart«.

Bereits die Ankündigung des Kieler Vortrags deutet also darauf hin, dass die akute Krisenerfahrung als philosophische Ausgangssituation am Beginn der 1950er Jahre keineswegs erledigt war. »Krise« – darauf wird zurückzukommen sein – ist noch immer der geschichtliche Index dessen, was Blumenberg als Gegenwart philosophisch adressiert und was als Wirklichkeitserfahrung die Auflösung der Selbstverständlichkeit des ›traditionellen‹ Wirklichkeitsbegriffs zum Problem macht. Bemerkenswert ist dabei, dass nicht nur die Beschreibung der Krise über die methodisch-theoretischen Bemühungen

16 SzL, S. 42.
17 SzL, S. 42.
18 SzL, S. 41.

der Qualifikationsschriften hinaus Bestand hat. Auch der Fluchtpunkt des philosophischen Interesses an der »Literatur der Gegenwart« bleibt der gleiche: Noch immer geht es um eine als Geschichtlichkeit theoretisierte Verschiebung, einen Bruch des neuzeitlichen Wirklichkeitsbewusstseins, für den das »Problem des Nihilismus« *paradigmatisch* steht.

Blumenberg mag daher zwar darauf hinweisen, dass Literatur der Philosophie aufgrund ihres explizite(re)n Umgangs mit Implizitem weit voraus sei. Die Frage nach der Gegenwart *so* zu stellen, hat dennoch eine Auseinandersetzung mit Literatur zur Folge, die von Beginn an – und hinsichtlich ihrer Thesen konsequent – von einer genuin philosophischen *theoria* und dem dazugehörigen Blick zeugt. Es ist keine philologische Inkonsequenz, sondern eine unmittelbare Folge seiner theoretischen Perspektive, dass Blumenberg Texte bespricht, die seinem Begriff des Nihilismus entsprechen; und die den mit dem »Problem des Nihilismus« verbundenen geschichtstheoretischen Prämissen argumentativ nützen. »Das Problem des Nihilismus in der deutschen Literatur der Gegenwart« stellt in der Tat zunächst die Frage, »[i]n welcher Hinsicht […] die Lektüre den eigenen Gedankengang [speist]?«[19]

Der Philosoph als Leser

Die mit dieser Frage verbundene Perspektive einer Beobachtung von Lektüren ist zunächst hilfreich, um die Thesen des Nihilismus-Vortrags auf ihre philosophischen Implikationen zu befragen und ihre genuinen Lesarten in den Blick zu bekommen. Was nämlich unmittelbar auffällt, ist nicht nur, dass der apodiktische Grundzug der Interpretationen Blumenbergs historiographische Thesen von geradezu *epochalem* Ausmaß zur Konsequenz hat. Die theoretische Tendenz der Lektüren des Vortrages festigt vielmehr den Eindruck, dass sie Blumenbergs philosophischer Standortbestimmung am Beginn der 1950er Jahre dienlicher sind als einem an Detailanalysen interessierten Verständnis der diskutierten Texte und Autor·innen.

Bevor ich aber auf die mit dieser Beobachtung eng verbundene Frage zurückkomme, *wie* Blumenberg liest, lohnt sich ein kurzer Blick darauf, *was* er liest bzw. welche Literatur für das Problem *des* Nihilismus und die darin sich artikulierende Wirklichkeitserfahrung sprechen soll. Das ist keineswegs trivial. Denn Blumenbergs philosophisches Interesse zeigt unmittelbare Konsequenzen für das Textkorpus,[20] das für die Gegenwart um 1950 einzustehen

19 Zill: Der absolute Leser, S. 10.

20 Blumenberg bespricht neben »Amerika« (1927), »Der Prozeß« (1925) und »Das Schloß«

hat. Wenn der Philosoph im Kieler Studio Mühlau[21] fünf Jahre nach Kriegsende die »Kennzeichen […] ratloser Bestürzung oder raffinierter Flucht«[22] bezüglich der von ihm diskutierten Texte deutlich betont, ist das wiederum nicht als poetologisches Urteil zu verstehen. Vielmehr bestätigt sich darin, dass die Aufgabe einer Durchdringung jener nicht mehr in den erwähnten ›traditionellen‹ Wirklichkeitsbegriff integrierbaren (Geschichts-)Erfahrung den Zugriff des Vortrags auf Literatur theoretisch vorstrukturiert. So ist es Blumenberg ohne größere literaturhistorische Bedenken möglich, Franz Kafkas moderne Romane, Ernst Jüngers innere Emigration und Hermann Kasacks bzw. Elisabeth Langgässers Nachkriegsliteratur unter dem Schlagwort der »deutschen Literatur der Gegenwart« zu bündeln. Seine Lektüren folgen einem der Sache nach philosophischen Interesse also schon insofern, als sich bereits die Textauswahl an der übergeordneten Frage nach der durch sie *zur* Sprache gebrachten Wirklichkeitserfahrung orientiert.

Auf das Was zu verweisen, lässt sich allerdings nur bedingt vom Wie der Lektüren Blumenbergs trennen. Die angesichts der Drastik seiner Thesen doch recht überschaubare Auswahl repräsentativer Textbeispiele zeigt bereits jene paradigmatische Tendenz, mit der Blumenberg auch für seine späteren Themen Textzeugnisse heranzieht, die als historische Längsschnitte Zeiteinheiten bündeln und hinsichtlich einer leitenden, übergeordneten Überlegung historiographisch strukturieren.[23] Wie angedeutet, indizieren die diskutierten Texte in diesem Sinne die geschichtliche Formation oder Dynamik, die unter dem Titel »Problem des Nihilismus« den geschichtlichen Grenzbereich absteckt, für den sich Blumenberg interessiert. Das aber heißt letztlich, dass auch Literatur erst vor dem Hintergrund ihres geschichtlichen Index *Bedeutung* für jenes philosophische Programm erlangt, das in der Habilitation noch »Seinsverstehen« hieß.

Die besprochenen Texte werden für Blumenberg also tatsächlich erst dort relevant, wo sie als ästhetische Gebilde Wirklichkeit als historisch

(1926) von Franz Kafka, Ernst Jüngers »Über den Schmerz« (1934), »Auf den Marmorklippen« (1939), »Strahlungen« und »Heliopolis« (beide 1949), Hermann Kasacks »Die Stadt hinter dem Strom« (1947) und Elisabeth Langgässers »Das unauslöschliche Siegel« (1946).

21 Dieses zur Universitätsbuchhandlung Mühlau gehörende Studio wurde für Blumenberg in mehrfacher Hinsicht zu einem wichtigen Ort während dieser Zeit. Nicht nur hielt er hier mehrere Vorträge. Auch Alfons Neukirchen lernte er hier kennen (vgl. dazu Zill: Der absolute Leser, S. 635 f.; Lepper; Schmitz: Kommentar, in: Blumenberg, Der Mann vom Mond, S. 159; Li, Tianjue: Der Mensch in der Mitte der Welt. Ein Anfang von Hans Blumenbergs *Genesis der kopernikanischen Welt* im Kreis der Kieler Goethe-Gesellschaft um 1953, in: Blättler; Köhne; Messner (Hgg.): Theoretische Neugierde, S. 23–44, hier S. 25–31).

22 SzL, S. 42.

23 Vgl. zu diesen Verfahren Blumenbergs PM, S. 52.

Wandelbares in ihrer vermeintlichen Selbstverständlichkeit zur Disposition stellen. So ›verstanden‹, wird die Literatur der Gegenwart gerade als »nihilistische« für Blumenbergs paradigmatisches Verfahren interessant, weil sie geschichtliche Transformationen darstellbar macht. Als Zeugnisse eines (historischen) Paradigmas müssen die im Vortrag diskutierten Texte nicht individuell für *die* »deutsche Literatur der Gegenwart« um 1950 einstehen können, um eine Evidenz erzeugende Funktion hinsichtlich der in Rede stehenden Erfahrungsschichten zu erhalten.[24] Auch hier ist es bereits die für die späteren »Paradigmen zu einer Metaphorologie« (1960) leitende Verfahrensweise einer »Verkettung evidenter Beispiele«,[25] die die Relevanz der einzelnen Autor·innen mit Blick auf jene Krise der Wirklichkeitserfahrung ausmacht, um die es Blumenberg philosophisch geht.

Damit soll nicht geleugnet werden, dass der Philosoph, wenn schon kein absoluter, so doch zumindest ein philologisch informierter Leser war. Nur konnte ein philologisch fundierter Zugriff auf literarische Gegenstände nicht in erster Instanz Sinn der *Sache* sein. Das schon deshalb nicht, weil Blumenberg literarische Texte nur insofern als Kunstwerke adressiert, als sie sprachliche Äußerungen darstellen, deren Ästhetik/Poetik einen vom begrifflich-philosophischen System unverstellten Ausdruck von Wirklichkeit und damit einen heuristischen Zugang zu der sie fundierenden Erfahrung eröffnet.[26] Das nämlich ist die genuin philosophische, genauer: hermeneutische Annahme Blumenbergs, die den Zugriff auf die geschichtliche Krise des Wirklichkeitsbegriffs via Literatur heuristisch rechtfertigt. Literatur könne, heißt es dann im Vortrag selbst knapp, »Phänomene und Probleme sichtbar« machen, »an die sich das Denken nur allmählich heranzutasten vermag.«[27]

Dabei ist auffällig – und mit Blick etwa auf das Verhältnis von Lebenswelt und Wirklichkeitsbegriff durchaus erwähnt worden –, dass Blumenberg die Begriffe Welt und Wirklichkeit nicht immer trennscharf verwendet.[28] In der theoretischen Konzeption der Metaphorologie bspw. werden beide

24 Zu diesem rhetorischen Zug der paradigmatischen Verfahrensweisen Blumenbergs vgl. Thomalla: Proben aufs Exempel, S. 253 f.

25 Ebd., S. 254; zu Blumenbergs ›Beispielen‹ vgl. auch: Fleming, Paul: The perfect story: Anecdote and exemplarity in Linnaeus and Blumenberg, in: Thesis Eleven 104 (2011), H. 1, S. 72–86.

26 Zum damit verbundenen Lektüreverfahren vgl. auch Waszynski, Alexander: Lebenswelt-Lektüre. Hans Blumenbergs ›Glossen zu Fontane‹, in: Sprachkunst. Beiträge zur Literaturwissenschaft 50 (2019), H. 1, S. 13–36.

27 SzL, S. 45.

28 Vgl. Sommer, Manfred: Wirklichkeit, S. 363–378.

in Relation zum dort zentralen und an Husserls Phänomenologie orientierten Sinnhorizont ausgerichtet. So spricht Blumenberg wie Husserl von Horizonten, wenn es um Welt als Totalhorizont geht.[29] Ganz ähnlich aber adressiert auch Wirklichkeit eine (transzendentale) Totalität, die als solche geschichtliche Erfahrung bedingt und also bestimmt, was Blumenberg als die epochale *Einheit* eines Sinnhorizonts fasst. Die terminologische Unschärfe beider Begriffe ist allerdings nicht nur eine Konsequenz ihrer theoretischen Konzeption. Vielmehr wird sie schon im Nihilismus-Vortrag und seinem Verständnis von Literatur eine Bedingung ihrer offenen Anwendbarkeit, und also Ausdruck einer philosophischen Suche.

Der unverstellte Zugang, den Literatur zu der sie jeweils fundierenden Wirklichkeit bieten soll, ist dann zwar noch immer nicht anhand ihrer ästhetischen oder poetologischen Eigenheiten zu begreifen. Er lässt sich aber hinsichtlich der philosophischen Zugänge Blumenbergs schließlich doch genauer fassen. Als Kunst – d. h. zunächst schlicht: als nicht an der Objektivierung der von ihr dargestellten Gegenstände interessierte Ausdrucksform[30] – macht Literatur den sie fundierenden Wirklichkeitsbegriff *erkennbar* und eröffnet Möglichkeiten seiner Beschreibung. Literatur erhält damit einen für die Philosophie Blumenbergs eigentümlichen Stellenwert. Der Wirklichkeitsbegriff als Bedingung von Erfahrung ist, wenn überhaupt, nur auf einer (geschichtlichen) Ebene zu greifen, die Blumenberg ab 1957 als »Vorfeld der philosophischen Begriffsbildung«[31] beschreiben und spätestens ab 1965 als »Hintergrund« theoretisch ausformulieren wird.[32]

Insofern also »*[d]as Wirklichste*, nämlich das, wovon unser Schicksal im Tiefsten bestimmt wird, […] gleichzeitig *am wenigsten objektivierbar*« ist,[33] bietet Literatur als nicht-objektive, (in einem zeitlichen Sinne) vor-begriffliche Ausdrucksform einen vielleicht nicht privilegierteren, aber zumindest anders

29 Vgl. Geulen, Eva: Horizont und Welt bei Blumenberg, in: Bajohr; dies. (Hgg.): Blumenbergs Verfahren, S. 335–347.

30 Vgl. SzL, S. 44.

31 Vgl. Blumenberg: Licht als Metapher der Wahrheit, in: ÄMS, S. 139–171.

32 Erste Ansätze diesbezüglich finden sich bereits in den Überlegungen zur Metakinetik als ›hintergründiger‹ geschichtlicher Dynamik in den Qualifikationsschriften bzw. in den Kapiteln zur »Hintergrundmetaphorik« in den »Paradigmen«. Eine theoretisch explizitere Reflexion zum »Hintergrund« als geschichtstheoretischem Problem unternimmt Blumenberg allerdings erst im einleitenden Kapitel zum »naturphilosophischen Hintergrund« der »kopernikanischen Wende« (vgl. Blumenberg, Hans: Die kopernikanische Wende, Frankfurt a. M. 1965, S. 7–40; zu Blumenbergs »Hermeneutik des geschichtlichen Hintergrunds« vgl. auch: Goldstein: Deutung und Entwurf, S. 37–43; ders.: Nominalismus und Moderne, S. 42–76; ders.: Zwischen Texttreue und Spekulation, S. 37–45).

33 SzL, S. 47.

gelagerten Zugang zur Sache als die an begrifflicher Stringenz orientierte Philosophie. *Voraus* ist die Literatur der philosophischen Analyse dann auch, weil sie einen Erfahrungswandel anzeigt, der den Sichtradius begrifflichen Denkens zwar noch nicht erreicht hat, dessen »Aufdringlichkeit« allerdings bereits zum Problem geworden ist.[34] Diese im Wortsinn aisthetische Potenz von Literatur ist für Blumenberg ihr heuristischer Vorteil gegenüber der philosophischen Tradition.

Dazu kommt der eigentümliche Zusammenhang von Interpretation und Beschreibung. Was Blumenbergs philosophische *Lesart* nämlich schon früh auszeichnet, ist eine ›Beobachtung zweiter Ordnung‹, und d. h. hier: ein phänomenologisches Lektüre-Verfahren,[35] das die impliziten Bedingungen einer expliziten Aussageformation beschreibbar zu machen versucht. Blumenbergs Auseinandersetzung mit Literatur am Beginn der 1950er Jahre deutet damit nicht nur elementare Ansätze seiner Historiographie an. Sie zeigt vielmehr bereits deren entscheidende theoretische Verfahrensweise, indem sie versprachlicht, was als geschichtliche Erfahrung zur Disposition steht. In dieser Hinsicht erweist sich eine wie auch immer angenommene literaturhistorische Chronologie als schlichtweg unerheblich für die im Vortrag sich abzeichnende Kontur des Nihilismus als Problem. Folgt man bei der Lektüre des Vortrages stattdessen den in den 1960er Jahren entwickelten Wirklichkeitsbegriffen, markiert der Nihilismus der Gegenwartsliteratur um 1950 – wie schon die in der Habilitation beschriebene Krisis der Phänomenologie Husserls – den Bruch des (neuzeitlichen) Wirklichkeitsbegriffs des »offenen Kontexts« hin zu jenem, dessen Signatur Blumenberg im Roman-Aufsatz von 1964 als Widerständigkeit bezeichnen wird.[36]

Der bevorzugte ästhetische Ausdruck dieser Widerständigkeit des Wirklichen ist das Paradoxe und Absurde. Daher wundert es nicht, wenn Blumenberg neben jeweils knappen Diskussionen der Texte Hermann Kasacks, Ernst Jüngers[37] und Elisabeth Langgässers vor allem in den Arbeiten Franz Kafkas den »nihilistischen Grundvorgang« schlechthin ausmacht.[38] Kafkas Texte,

34 SzL, S. 42.

35 Vgl. Waszynski: Lesbarkeit nach Hans Blumenberg, S. 179–195.

36 Vgl. ÄMS, S. 53; vgl. dazu auch Mahler, Andreas: ›Realität‹ in der ›Postmoderne‹? Überlegungen zu Blumenbergs viertem Wirklichkeitsbegriff, in: Comparatio. Zeitschrift für vergleichende Literaturwissenschaft 8 (2016), H. 2, S. 181–198.

37 Zu Blumenbergs Auseinandersetzung mit Jünger vgl. Flasch: Hans Blumenberg, 245–250; Ballhausen, Thomas: Blumenberg liest Jünger. Vorläufige Gedanken über lunare Verhältnisse, in: Müller-Funk; Schmidt (Hgg.): Blumenbergs Schreibweisen, S. 165–176.; Zill: Der Absolute Leser, S. 196–199; Busch: Hans Blumenbergs Ethopoetik, S. 143–146.

38 SzL, S. 48.

so Blumenbergs apodiktisches Urteil, lassen die ästhetische Reflexion eines Mangels an Transzendenz unter modernen – d. h. nihilistischen – Bedingungen erkennen. Interessant an dieser Kafka-Lektüre ist, dass der Begriff des Nihilismus hier seine für die diagnostizierte Problemlage entscheidende Kontur gewinnt. Die entwickelte Kafka-Deutung profiliert den Nihilismus konsequent als geschichtliches Problem – und in eben dieser Hinsicht verschränkt Blumenbergs Lektüre Heuristik und Hermeneutik, um die in der Substruktur der Texte ausgemachte Erfahrung einer sich in Paradoxa auflösenden Wirklichkeit deskriptiv zu erschließen. Jedenfalls hält der Vortrag unmissverständlich fest,

> [w]as bei Kafka für das Verständnis des geschichtlichen Phänomens des Nihilismus in aller Deutlichkeit zutage tritt, ist eben dies, daß der nihilistische Grundvorgang, der *Seinszerfall* einer ganzen Weltwirklichkeit, ihre Entwirklichung, immer geschieht durch das *Ereignis* eines sich ankündigenden *Absoluten*, einer unbedingten Erfahrung, die die *gewohnte Welt* als *Paradox* zerbricht.[39]

Dass Kafka unter »den deutschen Schriftstellern dieses Jahrhunderts« der einzige sei, dem es gelang, »ein Werk zu schaffen, das […] als gültige Gestaltung unserer Situation, der nihilistischen Situation angesehen worden ist«, erklärt sich nach Blumenberg also aus dessen Fähigkeit, Prozesse der De-Realisierung adäquat darzustellen[40] und in einer Welt zu verorten, deren transzendentales Obdach abhandenkam;[41] wenn Blumenberg auch die daran anschließende Frage, was dieses ›Absolute‹ denn sei, im August 1950 selbst vorerst offen lässt und in anderen Arbeiten zu Kafka weiter ausführen wird.[42] Bezüglich der Bestimmung des Nihilismus als Problem interessieren ihn Kafkas Romane zunächst eher als »dichterische Anagramme der unabdingbar

39 SzL, S. 49.

40 Vgl. dazu auch Goldstein: Hans Blumenberg, S. 119.

41 Zu diesem viel bemühten Signum vgl. Lukács, Georg: Die Theorie des Romans. Ein geschichtsphilosophischer Versuch über die Formen der großen Epik [1916], Bielefeld 2009.

42 Vgl. vor allem Blumenberg, Hans: Der absolute Vater, in: SzL, S. 109–114. Kurt Flasch gibt dazu den interessanten Hinweis, dass Blumenberg in dieser erneuten Kafka-Lektüre des Jahres 1953 seine Lesart »dem frommen norddeutschen Publikum der ersten Adenauerzeit anpaßt. […] Aus dem Analytiker des Nihilismus macht Blumenberg 1953 Kafka zum Lehrer der Demut und der Gnade« (Flasch: Hans Blumenberg, S. 244). Zu Blumenbergs Kafka-Lektüren vgl. auch Kroll, Joe Paul: A Human End to History? Hans Blumenberg, Karl Löwith and Carl Schmitt on Secularization and Modernity, Princeton 2010, Univ. Diss., S. 43–51; Fragio; Ros Velasco: Philosophy and Literature, S. 57–59; Subotic, Goran: Der absolute Vater. Hans Blumenberg als Leser von Kafkas »Brief an den Vater«, in: Communio 38 (2009), H. 5, S. 464–480).

gewordenen *Erfahrung des Inobjektiven*, und zwar desselben in einer Mächtigkeit, die die Bedeutung aller objektiven Maße und Kriterien verdrängt, zunichte macht.«[43]

Wichtig allerdings ist: Blumenberg liest Kafka nicht als einen Dichter, dessen Texte die Sinnhaftigkeit der Welt per se infrage stellen. Die »Erfahrung des Inobjektiven«, von der er spricht, macht Kafka zu einem Repräsentanten der Erosion des neuzeitlichen und also eines genuin wissenschaftlichen Wirklichkeitszugriffs. Blumenbergs Kafka[44] zeigt nicht nur, dass Wirklichkeit sich zunehmend widersetzt, er zeigt zudem den »*Zerfall des objektiven Menschen*« insgesamt,[45] und das meint eben auch: eine zum Paradox gewordene Wirklichkeitserfahrung erweist sich als Konsequenz einer nicht mehr objektivierbaren Wirklichkeit. »Für Kafka«, heißt es, »ist der groß angelegte Versuch der modernen Wissenschaft, den Menschen und sein Schicksal zu begreifen, gescheitert.«[46]

Die Pointe der Kafka-Lektüre Blumenbergs ist daher durchaus subtiler, als der Sprachgestus des Textes zunächst vermuten lässt. Es geht nicht darum, Kafka als einen Nihilisten zu lesen; wohl aber um den philosophischen Nachweis, dass diese Literatur die »noch wirksamen Kategorien des neuzeitlichen Seinsverständnisses [...] *nihilisiert*«, indem sie die Welt de-realisiert und damit unwahrscheinlich werden lässt.[47] Dass die Romane Kafkas also einen historischen Befund indizieren, darin liegt für Blumenberg ihr genuin aisthetisches Potential. Sie regulieren Sichtbarkeitsverhältnisse und konstituieren eine Art ›nihilistischen‹ Realitätseffekt, weil sie die Varianten des Wirklichen unterhalb der Ebene expliziter Aussagen erfassen. Indem sie ein Sensorium für jene Transformationen aufweisen, die als das »geschichtliche[] Phänomen[] des Nihilismus« zur Diskussion stehen,[48] entwickeln Kafkas Texte in Blumenbergs Lektüren eine Anagrammatik des Wirklichen, die als Umschrift bisheriger Selbstverständlichkeiten lesbar wird und deren historische Vorläufigkeit anzeigt. Kafkas Texte sind also zunächst nichts anderes als *Quellen* – und zwar für Blumenbergs Philosophie.[49]

43 SzL, S. 46.
44 Zu Blumenbergs (historiographischem) Verfahren, die von ihm beschriebenen Autor·innen zu ›Figuren‹ zu stilisieren vgl. Busch: Hans Blumenbergs Ethopoetik, S. 139–147.
45 SzL, S. 47
46 SzL, S. 47.
47 SzL, S. 47.
48 SzL, S. 49.
49 Zum Selbstzweck der Quellen bei Blumenberg vgl. auch Goldstein: Hans Blumenberg, S. 200 f.

Angesichts des skizzierten philosophischen Interesses Blumenbergs an der Literatur scheint mir allerdings geboten, eine gerade aus literaturwissenschaftlicher Perspektive verlockende Lektüre des Textes zu vermeiden, die sich hinsichtlich der Erkenntnisleistung von Literatur gegenüber einer rein begrifflich verfahrenden Philosophie bestätigt sieht. Es ist wichtig, dass es in Blumenbergs Auseinandersetzung mit Literatur nicht primär um deren epistemologische Aufwertung gegenüber einer diskreditierten Philosophie ging. Als vor-begriffliche Ausdrucksform der akuten Krise des neuzeitlichen Wirklichkeitsbegriffs erhält Literatur *bezüglich* dieser Krise einen eigenen Erkenntniswert. Eigentümlich bleibt dann allerdings, dass Blumenberg gerade der »deutschen Literatur der Gegenwart« im Verlauf seiner Argumentation die genannten Qualitäten des literarischen Wirklichkeitsverständnisses zumindest tendenziell abspricht, obwohl sie im Zentrum des Vortrags steht. Und das bemerkenswerterweise aufgrund ihrer philosophischen (Vor-)Belastung.[50] Wie schon bezüglich des »traditionellen Wirklichkeitsbegriffs« ist daran interessant, dass Blumenberg hier das bereits in der Dissertation entwickelte Motiv der Last einer autoritären Tradition wiederholt. Mit Blick auf die damit verbundene geschichtliche Dynamik von Wirklichkeitserfahrungen heißt es schon in den »Beiträgen«:

> Solange sich die Tradition als die Gewähr der Kontinuität des Wirklichkeitsverhältnisses, der unverwandten Selbstsicherheit des Bewußtseins in seinen geschichtlichen Mutationen in die Einheit des gültigen Horizontes der Erfahrung einbefassen läßt, gefährdet sie nicht den ursprünglichen Ansatz philosophischen Fragens. Freilich muss im Umfange der indirekten Rezeption die Sprengung dieser Einheit des Horizontes schon angelegt sein; ihre Auflösung beginnt mit der *Verfestigung* zu ›Tradition‹ im engeren Sinne, als Herausbildung von Schulrichtungen und literarischer Autorität.[51]

Der prozessuale Aspekt der Verfestigung spielt denn auch 1950 im Nihilismus-Vortrag mit Blick auf die philosophische Last der »deutschen Literatur der Gegenwart« eine entscheidende Rolle. Jedenfalls ist es die Statik der Autorität philosophischer Traditionsbildung, die eine bereits einsetzende Verschiebung des Wirklichkeitsbewusstseins verdeckt. Die (nord-)amerikanische Literatur etwa habe »in dieser Hinsicht keine Vorbelastung« erfahren, weil »die amerikanische Philosophie […] noch fast ausschließlich die Tendenzen des 19. Jahrhunderts verfolgt und einem wissenschaftstheoretischen

50 Vgl. SzL, S. 46.
51 B, S. 43.

Optimismus zugewandt ist«.[52] Die deutsche Literatur also sei »in ihrer Gestaltung der Zeitphänomene *philosophisch* außerordentlich *vorbelastet*« und daher weniger in der Lage, den nihilistischen Prozess abzubilden.[53] Gerade das aber sei »erstaunlich, wenn man bedenkt, daß die handgreiflichen Konsequenzen der nihilistischen Wirklichkeitsruinanz doch in unserem Land einen ihrer Brennpunkte hatten und haben.«[54]

Die Dramatik des Ausdrucks bleibt dunkel und wird auch dadurch nicht klarer, dass Blumenberg die deutsche »Literatur des Brennpunktes« als eine »der Flucht oder des Sinn und Gestalt beraubenden Schmerzes« kennzeichnet.[55] Angesichts des philosophischen Anspruchs des Textes ist aber sicher mit Recht darauf hingewiesen worden, dass mit der »Selbstverständlichkeit dieses ›hatten‹ und ›haben‹« nicht (nur) »das Fortleben des Nationalsozialismus gemeint ist, sondern die prekäre Situation des abendländischen Geistes«[56] im Sinne der von Blumenberg als Nihilismus bezeichneten »universalen und radikalen Krise der Gewißheit überhaupt.«[57] Problematisch an der Vorbelastung der Literatur durch die Philosophie ist ihre daraus resultierende historische Konditionierung, insofern »die Spuren, Gerüste und Begriffe« philosophischer Reflexion die Unmittelbarkeit der ästhetischen Erfahrung gefährden;[58] und das heißt auch hier schon, dass das ›Vorfeld‹ des Begriffs unzugänglich bleibt, solange begrifflich-systematisches Denken den es fundierenden Wirklichkeitsbegriff latent hält.[59] Entscheidend an Blumenbergs Urteil, die deutsche Literatur »bringt es nicht zu der unreflektierten Unbefangenheit, die sich ganz dem Bezug zur Wirklichkeit öffnet«,[60] ist der implizite Vorwurf ihrer Nähe zum Begrifflich-Methodischen.

Daran lassen sich neben dem paradigmatischen Verfahren weitere Tendenzen seiner Lektüren ausmachen, die den theoretischen Weg zur Metaphorologie in Ansätzen zu erkennen geben. In dieser und ähnlichen Formulierungen zeichnen sich nämlich nicht nur bereits in den Vorstudien zur Dissertation angelegte (theoretische) Motive zu den unbegrifflichen Implikationen und Möglichkeitsbedingungen von (historischen) Aussagen und der sie

52 SzL, S. 46.
53 SzL, S. 46.
54 SzL, S. 45.
55 SzL, S. 46.
56 Zill: Der absolute Leser, S. 434.
57 SzL, S. 41.
58 SzL, S. 46.
59 Vgl. Haverkamp, Anselm: Metaphorologie zweiten Grades. Unbegrifflichkeit, Vorformen der Idee, in: Ders.; Mende (Hgg.): Metaphorologie, S. 237–255.
60 SzL, S. 46.

fundierenden Wirklichkeitsbegriffe ab.[61] Auch greift Blumenberg im Vortrag einige der kritischen Töne wieder auf, die sich in der Habilitation explizit, im Nihilismus-Vortrag eher implizit gegen den Status der Philosophie als Wissenschaft (im Sinne Husserls) positionieren – und die Blumenbergs Zurückhaltung gegenüber Tradition und Begriff in den übergeordneten Kontext der Historisierung des neuzeitlichen Wirklichkeitsbegriffs integrieren. In einer Art Präfiguration leitender Prämissen der Metaphorologie deutet sich hier schon an, dass die Objektivität des Begriffs die Grenze der Vernunft nicht sein könne – und man zur *Vorbereitung* eines »Verstehen[s] von Wirklichkeit« die theoretisch entsprechende Konsequenz daraus ziehen muss.

So zumindest wird nachvollziehbarer, warum sich Blumenberg in seinen Reflexionen des Nihilismus weder Nietzsche[62] noch den um 1950 zeitgenössischen Debatten der (Existenz-)Philosophie, sondern der Literatur zuwendet: sie birgt das Versprechen eines unmittelbareren Zugangs zu dem als Nihilismus infrage stehenden historischen Prozess der De-Realisierung, weil sie Wirklichkeit keinem normativen Gewissheitswillen und also keiner Objektivierung unterzieht, sondern – in einem erkenntniskritischen wie zeitlichen Sinne – vor-begrifflich operiert. Dass also Blumenbergs Auseinandersetzung mit dem »Problem des Nihilismus« (auch und gerade) »in der Literatur der Gegenwart« von Beginn an von dem Bemühen durchzogen ist, »dem Repräsentativen« seiner Welt »auf die Spur zu kommen«, wie er es in einem Brief an Alfons Neukirchen im September 1952 ausdrückt,[63] deutet auf die am Beginn der 1950er Jahre einsetzende Ausweitung des philosophischen Projekts einer an historisch variablen Wirklichkeitsbegriffen ausgerichteten Philosophie der Geschichte. Offen allerdings wäre dann noch, inwiefern der »Nihilismus« als radikale Gewissheitskrise ein *Problem* darstellt bzw. warum Blumenberg ihn gerade als solches zu verstehen versucht.

Problemgeschichte (I)

Um dieser Frage zu folgen, ist nochmal an den Ausgangspunkt der hier versuchten Spurensuche zu erinnern: Blumenbergs Überlegungen zum »Problem des Nihilismus in der deutschsprachigen Literatur der Gegen-

61 Für eine ähnliche ›Frühdatierung‹ der theoretischen Genese der Metaphorologie vgl. Philipp Stoellger: Über die Grenzen der Metaphorologie, S. 204.

62 Rüdiger Zill hat mittlerweile darauf hingewiesen, dass Blumenberg im August 1950 tatsächlich »wohl kaum Originaltexte von Nietzsche gelesen« hatte (Zill: Der absolute Leser, S. 428).

63 Blumenberg an Alfons von Neukirch, 2. September 1952, zitiert nach: Schmitz; Stiegler: Editorische Notiz, in: SzL, S. 361–366, hier S. 362.

wart« sind nämlich weniger deshalb bemerkenswert, weil sie sich mit einem in der Nachkriegszeit populären Thema beschäftigen,[64] sondern weil sie es auf eine Weise tun, die den Vortrag in den theoretischen Kontext des Projekts einer Historisierung von Wirklichkeit rückt. So geht es Blumenberg wie schon bezüglich der *Krisis* der Phänomenologie nicht (primär) um die Frage, was Nihilismus ist und wie er in seinen Traditionslinien rekonstruiert werden könne. Vielmehr liest er »nihilistische« Literatur als Ausdruck einer geschichtlichen Grenzformation, die der Text unter dem Schlagwort einer problematisch gewordenen Gegenwart fasst. Eine für Blumenbergs Schreiben und Denken typische Herausforderung ist dabei, dass er nicht transparent macht, unter welchen theoretischen Voraussetzungen der Nihilismus adressiert wird. Allerdings liefert der Titel des Vortrags in dieser Hinsicht einen zentralen Anhaltspunkt: angesprochen ist der Nihilismus als Problem – und das lässt wiederum eine theoretische Perspektive vermuten, die den behaupteten Nexus von Literatur und Wirklichkeitserfahrung als Ausdruck eines latenten geschichtlichen Prozesses versteht.

Schon Blumenbergs Exposition des Problems weist daraufhin, dass die Lektüren des Textes an eine geschichtstheoretische Heuristik gekoppelt werden, die davon ausgeht, dass erst »in der Schicht der Probleme« auszumachen sei, was sich geschichtlich »wirklich *ereignet*«.[65] Bevor nämlich Blumenberg auch nur ein Wort zur Literatur verliert, skizziert er das bereits in »Die ontologische Distanz« (1949/50) entwickelte, historiographische Narrativ einer fundamentalen Gewissheitskrise der Neuzeit und schreibt, was er als »Nihilismus« beschreiben wird in einen geschichtlichen Prozess der Auflösung des neuzeitlichen Wirklichkeitsbegriffs ein. So beginnt der Vortrag mit einer kurzen, einleitenden Passage, in der das Erdbeben von Lissabon des Jahres 1755 als »eines der großen nihilistischen Ereignisse der Geschichte der Neuzeit« angesprochen wird.[66] Auf die (rhetorische) Frage, was das »eigentlich Nihilistische an diesem *Vorgang*« gewesen sei,[67] folgt umgehend die Beobachtung, dass eben nicht

64 Vgl. Arendt, Dieter (Hg.): Der Nihilismus als Phänomen der Geistesgeschichte in der wissenschaftlichen Diskussion unseres Jahrhunderts, Darmstadt 1974; zu Blumenbergs Anschlüssen an die Debattenlage vgl. auch Zill, Rüdiger: Eine Philosophie der Freiheit. Hans Blumenbergs frühe Versuche, Technik und Ethik zu verbinden, in: Archiv für Begriffsgeschichte 64 (2022), H. 2, S. 147–180, hier S. 150–161.

65 EpR, S. 102.

66 SzL, S. 43.

67 SzL, S. 43; meine Hervorhebung.

> nur eine bestimmte theologische Theorie oder philosophische Idee […] erschüttert worden [war], sondern es hatte sich herausgestellt, daß das jenes ganze Zeitalter beherrschende *Kriterium der Wirklichkeit*, daß sie nämlich vernunftmäßig erhellt und *aufgeklärt* müsse werden können, sich auf *Gottes Willen* nicht anwenden lasse. […] Darin lag zugleich: die *Realität* Gottes als solche paßte sich der gesamten Wirklichkeitsstruktur nicht mehr ein.[68]

Für die Kontur des Nihilismus als Problem ist diese Eröffnung zentral, weil Blumenberg durch die Betonung der Differenz von göttlichem Willen und (menschlicher) Wirklichkeitserfahrung den geschichtstheoretischen Fluchtpunkt des Textes von Beginn an zu erkennen gibt. Dass die ›Realität‹ Gottes nicht mehr mit dem Wirklichkeitserleben kongruent ist, bestimmt jedenfalls nicht nur die Kontingenz des neuzeitlichen Wirklichkeitsbegriffs insgesamt, sondern leitet in Blumenbergs Deutung der Epochenschwelle vom Mittelalter zur Neuzeit zugleich dessen geschichtliche Transformation ein.[69]

Zu dieser im gesamten Text implizit mitlaufenden (historiographischen) These kommt die dramaturgische Eigentümlichkeit, dass der Nihilismus durch die Bezugnahme auf das berühmte Erdbeben, das 1755 Lissabon und die Zeitgenossen erschütterte, als jenes genuin geschichtliche Phänomen eingeführt wird, das in Blumenbergs Lesart noch Kafkas Texte als problematische Diskrepanz von Wirklichkeitsbegriff und -erfahrung thematisieren. Für ein Verständnis dessen, was Blumenbergs Philosophie der Geschichte als Problem bezeichnet, ist deshalb wichtig zu sehen, dass der Text das Erdbeben von 1755 nicht als markantes Ereignis anspricht. Worum es geht, ist die latente geschichtliche Verschiebung, die von ›Lissabon‹ ihren Ausgang nahm und deren Spuren noch in der Gegenwart um 1950 auszumachen sind. Es ist die Deutung des Ereignisses als historischer Prozess, auf den seine Beschreibung am Beginn des Textes aufmerksam macht. Neben dem Bruch des geltenden »Kriteriums der Wirklichkeit«, für den die zeitgenössische Wahrnehmung des Erdbebens signifikant sei, ist Blumenberg zufolge also *nihilistisch* daran, dass die rationalistische Logik der Theodizee nicht mehr genügte, um die nun wahrnehmbar gewordene Brüchigkeit des Funktionszusammenhangs von Wirklichkeitsbegriff und Erfahrung zu harmonisieren.

68 SzL, S. 43.

69 Vgl. Brient, Elisabeth: Hans Blumenberg and Hannah Arendt on the »Unworldly Worldliness« of the Modern Age, in: Journal of the History of Ideas 61 (2000), H. 3., S. 513–530; dies.: The Immanence of the Infinite. Hans Blumenberg on the Threshold of Modernity, Washington D. C. 2002, S. 61–73; Goldstein: Nominalismus und Moderne.

Und genau in dieser heuristischen Dimension gewinnen Probleme bei Blumenberg ein geschichtstheoretisches Profil, das der Philosoph 1958 in »Epochenschwelle und Rezeption« deutlich expliziter als »[f]unktionale Interpretation« geschichtlicher Phänomene beschreiben wird und mit der Kontinuitäts-kritischen Beobachtung verbindet, dass eine solche *funktionale* Interpretation[70] »die Zuordnung der uns vorliegenden Aussagen zu den je akuten Problemen […] inhaltlich *und* formal« verlangt.[71] Dabei ist entscheidend, dass Blumenbergs Forderung das eigene Verfahren mit der vom jeweiligen Wirklichkeitsbegriff induzierten Pragmatik seines Gegenstandsbereichs korreliert. Die 1958 geforderte »funktionale Interpretation« deutet erneut auf die methodische Perspektive einer Interpretation von Interpretationen, die die Funktion geschichtlicher Aussageformationen vor dem *Hintergrund* der sie bedingenden geschichtlichen Voraussetzungen in den Blick zu bekommen sucht.

Nimmt man nun an, dass Blumenberg schon 1950 den Nihilismus als *Problem* gleichermaßen bezeichnet und beschreibt, lässt sich sagen, dass die kurze Passage zum Erdbeben von Lissabon eine theoretische Exposition dessen darstellt, was die Literatur anhand der »Gestaltung […] der nihilistischen Situation« transparent machen könne;[72] und dass diese Exposition hinsichtlich der rhetorischen Strategien des Textes zwei wesentliche Funktionen erfüllt. Sie stellt – erstens – die ihr folgenden Lektüren in den übergeordneten Zusammenhang einer philosophischen Beschreibung der metakinetischen Transformation des neuzeitlichen Wirklichkeitsbegriffs, und weist – zweitens – darauf hin, wie die so adressierte historische Dynamik in der Literatur ausfindig gemacht werden soll: als (das) *Geschichte* eines latenten Problems. Dass der Nihilismus als Ausdruck einer seit dem Datum 1755 identifizierbaren Überforderung geltender Erfahrungs- und (Welt)Erklärungsmuster eingeführt wird, macht also von Beginn an klar, inwiefern der Vortrag tatsächlich keiner philologisch informierten, sondern einer impliziten geschichtsphänomenologischen Logik folgt. Blumenberg erzählt den Nihilismus als »Problemgeschichte«,[73] die die Krise der zeitgenössischen Gegenwart als Korrelat einer historischen Verschiebung von Wirklichkeitserfahrungen beschreibt.

Dass der Philosoph seine historiographischen Erzählformen zunehmend

70 Vgl. dazu auch Zill: Der springende Punkt der Interpolation. Hans Blumenbergs Konzeption der Epochenschwelle im Kontext seiner Begriffs- und Metapherngeschichte, in: Forum interdisziplinäre Begriffsgeschichte 6 (2017) H. 1, S. 20–30, hier S. 21 f.

71 EpR, S. 102.

72 SzL, S. 46.

73 EpR, S. 102.

an Problemen orientiert, mag allerdings auch damit zusammenhängen, dass die Problemgeschichte um 1950 selbst bereits eine philosophische Vorgeschichte hatte. Die heuristische Neuausrichtung der Philosophiegeschichte als Problemgeschichte ist als Korrektiv des Historismus bereits bei den Neukantianern formuliert worden. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass der erst 24-jährige Hans Georg Gadamer in einer Festschrift für Paul Natorp das *Problem* schon 1924 auf den Punkt brachte, wenn er festhält, dass der Philosophie »gegenüber dem Historismus und der psychologisch-biographischen Auffassung aller Geschichte im 19. Jahrhundert […] ihre Geschichte als ihr eigenes und wesentliches Thema wieder[zu]geben« sei.[74]

Blumenberg selbst hatte den Ausdruck Problemgeschichte erstmals explizit in »Epochenschwelle und Rezeption« (1958) gebraucht und damit eine Geschichtsschreibung kritisiert, die – an signifikanten Ereignissen orientiert – Kontinuität historiographisch herstellt.[75] Die theoretische Idee einer Geschichte der Probleme (an Stelle der Ereignisse) bezeichnet bei Blumenberg am Ende der 1950er Jahre also eine methodische Perspektive, die kausalgenetische Erklärungsmuster geschichtlicher Prozesse explizit zurückweist und hinsichtlich der geforderten Analyse geschichtlicher Probleme mit der Konzeption historischer Metakinetik in einer komplexen Relation steht.

Dass der Ausdruck 1958 erstmals explizit auftaucht, deutet aber neben der allgemeinen Diskussion im 20. Jh. und theoretischen Anschlüssen an Blumenbergs eigene Überlegungen noch einen weiteren Kontext *seiner* »Problemgeschichte« an, der angesichts der zeitlichen Nähe zur Entstehung der »Paradigmen zu einer Metaphorologie« und ihres Publikationsorts nicht übersehen werden sollte. Denn Blumenbergs Zusammenarbeit mit Erich Rothacker und die sich institutionalisierende Begriffsgeschichte boten Ende der 1950er Jahre durchaus eine problemgeschichtliche Perspektivierung der eigenen Arbeiten. Rothacker jedenfalls hatte in seinem Geleitwort zur Gründung des »Archivs für Begriffsgeschichte« schon 1955 eine »vielschichtige Verwickelung von Problemgeschichte und Terminologiegeschichte« als methodisches Profil der entstehenden Begriffsgeschichte eingefordert.[76]

74 Gadamer, Hans-Georg: Zur Systemidee der Philosophie, in: o. Hg.: Festschrift für Paul Natorp zum siebzigsten Geburtstage von Schülern und Freunden gewidmet, Berlin und Leipzig 1924, S. 55–75, hier S. 56.; vgl. dazu auch: Hänel, Matthias: Problemgeschichte als Forschung. Die Erbschaft des Neukantianismus, in: Oexle, Otto Gerhard (Hg.): Das Problem der Problemgeschichte. 1880 – 1932, Göttingen 2001, S. 87–127.

75 Vgl. EpR, S. 102.

76 Vgl. Rothacker, Erich: Geleitwort, in: Archiv für Begriffsgeschichte 1 (1955), S. 5–9; zu Blumenbergs Einschätzung diesbezüglich vgl. Blumenberg, Hans: Nachbemerkungen zum

Auch ohne dem hier in seinen Einzelheiten und historischen Umwegen zu folgen – festhalten lässt sich, dass Blumenbergs Probleme stets eine genuin historiographische Dimension aufweisen: sie *stellen* geschichtliche Phänomene *dar*, indem sie zeigen, was mit dem jeweils geltenden Wirklichkeitsbegriff an Erfahrungsmöglichkeiten verbunden wurde, schließlich aber nicht mehr erwartet werden kann. Ein Problem im Sinne der »Problemgeschichten« Blumenbergs ist also mithin eine historische Konstellation, in deren Zusammenhang das Auseinanderbrechen von Wirklichkeit und Erfahrung geschichtliche Dynamik *initiiert* und damit die Instabilität des Wirklichkeitsbegriffs *indiziert*. Oder anders formuliert: Ein Problem ist die Inkongruenz von ›Frage‹ und ›Antwort‹ und macht die historischen Grenzen eines jeweils geltenden Wirklichkeitsbegriffs erkennbar.[77]

Für die Frage nach den historiographischen Verfahrensweisen Blumenbergs ist sein Interesse an Problemen daher interessant, weil die darunter summierten geschichtlichen Dynamiken eine theoretisch entscheidende Nähe zur Diskontinuität geschichtlicher Wirklichkeitsbegriffe aufweisen. Dass Probleme philosophische und/oder geschichtstheoretische Relevanz erhalten, macht einen für Blumenbergs Historisierung von Wirklichkeit(en) entscheidenden Aspekt deutlich: Begriffe von Wirklichkeit werden überhaupt erst beschreib- und also historisierbar, wenn sie ihre jeweilige Funktion nicht mehr erfüllen, wenn sie nicht mehr von selbst verständlich sind.[78] Insofern Wirklichkeit ein »implikatives Prädikat« ist,[79] kann sie nur so lange selbstverständlich – d. h. vor-theoretisch – bleiben, wie sie Erfahrung zu strukturieren und zu ordnen vermag. Im Umkehrschluss aber heißt das, dass sich geschichtliche Transformationen von Erfahrungs- und Sinnstrukturen nur korrelativ zur Stabilität der sie jeweils fundierenden Wirklichkeitsbegriffe deskriptiv erfassen lassen. Der heuristische Mehrwert von Blumenbergs an

Bericht über das Archiv für Begriffsgeschichte, in: Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften und der Literatur zu Mainz (1967), S. 79–80; ders.: Nachruf auf Erich Rothacker, in: Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften und der Literatur zu Mainz (1966), S. 70–76.

77 In dieser Hinsicht operiert Blumenbergs Problemgeschichte grundsätzlich mit der von Herbert Kopp-Oberstebrink als »Basistheorem« der Umbesetzung beschriebenen »Hermeneutik von Frage und Antwort« (vgl. Kopp-Oberstebrink: Umbesetzung, S. 359–361).

78 Vgl. Feger, Sonja: Hans Blumenbergs Wirklichkeitsbegriff aus phänomenologischer Perspektive, in: Phänomenologische Forschungen (2020), H. 1, S. 41–64; zu der damit deutlich werden Korrelation von Umbesetzung und Wirklichkeitsbegriff vgl. auch dies.: Umbesetzung, S. 237–256.

79 Blumenberg, Hans: Vorbemerkung zum Wirklichkeitsbegriff, in: Akademie der Wissenschaften und Literatur. Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse (1973), H. 4, S. 3–10, hier S. 3; vgl. dazu auch Sommer: Wirklichkeit, S. 363; Campe: Implikation, S. 26–37.

den latenten Umbrüchen historischer Sinnstrukturen orientierten Problemgeschichte liegt dann darin, dass sie ihre Beschreibung des außerordentlich diffusen Grenzbereichs von Wirklichkeitsbegriffen an einer je akuten Krisenerfahrung entwickelt, die schon deshalb greifbarer ist, weil sie als Erfahrung sprachlich artikuliert und – wenn auch nachträglich – überliefert wird:

> Wirklichkeit ist also einerseits das, was sich von selbst versteht, aber andererseits auch das, was nie als dieses Selbstverständliche verstanden ist bzw. mit geschichtlicher Unausbleiblichkeit zu spät verstanden wird, also erst in einem Augenblick, in dem sich die Selbstverständlichkeit als verhängnisvoll oder steril erwiesen hat.[80]

Konstitutiv für Blumenbergs an Problemen ausgerichtete Phänomenologie der Geschichte sind daher zwei grundlegende Aspekte: Zunächst sind (historische) Probleme renitent gegenüber ihrer rein philologischen Erschließbarkeit. Texte geben über die in ihnen artikulierten Probleme nur bedingt Auskunft. Das zeigen in Blumenbergs Vortrag (wie in seinem Denken und Schreiben insgesamt) nicht zuletzt seine Lektüreverfahren. Sie weisen stets über die Textebene auf jene historische Tiefenschicht, die – spätestens im Rahmen der Metaphorologie als Sinnhorizont beschrieben – nie explizit wird, aber dennoch Rückschlüsse auf den sie fundierenden Wirklichkeitsbegriff möglich machen soll. Darüber hinaus werden Probleme, so verstanden, historiographisch produktiv als Indizes und Katalysatoren geschichtlicher Umbrüche, ohne die historische Metakinetik als solche weder denk- noch deskriptiv erfassbar wäre. Schon in seinen frühen Arbeiten betont Blumenberg deshalb immer wieder, dass erst Probleme der jeweiligen geschichtlichen Konstellation inkommensurable Phänomene wahrnehmbar machen und damit historische Dynamiken in Gang bringen. Sie bilden als implizite Prozesse zwischen »Zeugnis- und Ereignisschicht« ein geschichtliches Bewegungsprinzip (ab),[81] das historische Übergänge organisiert und für eine nicht mehr kausal strukturierte Historiographie zu einem methodologischen Potential und einer Herausforderung gleichermaßen wird.

Hinsichtlich der groß angelegten historiographischen Thesen des Nihilismus-Vortrags verwundert daher, dass der Problem-Begriff neben der Formulierung im Titel nur ein einziges Mal auftaucht. Was die damit verbundenen (para-)textuellen Verfahrensweisen des Philosophen angeht, ist es eine vielleicht anekdotische, aber doch interessante Selbsteinschätzung, wenn

80 Blumenberg: Antiker und neuzeitlicher Wirklichkeitsbegriff, S. 13.
81 EpR, S. 95.

Blumenberg anlässlich eines sinnverändernden Druckfehlers im Untertitel eines seiner Texte gegenüber Alfons Neukirchen die Vorliebe für Pointenorientierte Titel ins Zentrum rückt:

> Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir eine kleine Attacke gegen die Gewohnheit, alles mit Untertiteln zu versehen. Es gibt Überschriften, die eines Untertitels bedürfen (wie etwa ›Gekaufte Forschung‹). Aber andere Überschriften verlieren ihre attrahierende Wirkung, und sei es die bloße Reizung der Neugierde, wenn sie erläutert werden. In dem Artikel ›Man darf sich selber lieben!‹ habe ich im ersten Absatz bewußt verschwiegen, daß es sich um eine Auseinandersetzung mit einem Buch handelt. Der Leser soll zunächst in die Aktualität der Frage hineingezogen werden, ehe er verdauen kann, daß er eigentlich ein Buch lesen müßte, um ihr ganz gewachsen zu sein. Wenn diese Tatsache aber im Untertitel schon verraten wird, ist der ganze Trick umsonst.[82]

Wenn Blumenbergs »Das Problem des Nihilismus in der deutschen Literatur der Gegenwart« also nicht nur von vornherein auf einen Untertitel verzichtet, sondern zudem noch statt des im Titel prominent platzierten Problembegriffs im (publizierten) Text konsequent von »Krise« spricht, ist das durchaus als ein ›trickreiches‹, in jedem Fall aber als ein die Aufmerksamkeiten der Lesenden lenkendes Textverfahren zu verstehen.[83] Dadurch geraten »Krise« und »Problem« in ein metonymisches Verhältnis, das für den *Problemhorizont* des Nihilismus-Vortrags einen rhetorisch wie theoretisch zentralen Ausgangspunkt bildet. Was am Beginn der 1950er Jahre Krise genannt wird, adressiert wie die späteren Problemgeschichten primär die Implikationen des daran abgelesenen geschichtlichen Vorgangs.[84] Insofern Blumenberg also das »Problem des Nihilismus« als Metonym eines krisenhaften »Umbruch[s] der Horizonte« diskutiert,[85] erhält die genannte Lissabon-Passage als gleichermaßen theoretische und rhetorische Exposition buchstäblich die Funktion eines Problemaufrisses. Sie entwirft die Kontur einer Lektüre, die Geschichtlichkeit als Indiz einer grundlegenden Transformation der Erfahrung von Wirklichkeit in der »deutschen Literatur der Gegenwart« ausmacht und als vorläufigen Endpunkt eines latenten historischen Prozesses beschreibt.

82 Blumenberg an Alfons Neukirchen, 25.Februar 1955, zitiert nach Zill: Der absolute Leser, S. 203.

83 Vgl. dazu auch Attanucci; Breuer: Leistungen beschreiben, S. 24 f.

84 Vgl. Campe: Implikation, S. 28 f.

85 SzL, S. 45.

Brisanz erhalten Blumenbergs Textanalysen daher erst vor dem Hintergrund ihres geschichtsphänomenologischen Interesses. Und erst in diesem Zusammenhang wird klarer, wie eng die Lektüren des Vortrags tatsächlich an die theoretischen Bemühungen der »ontologischen Distanz« (1950) gebunden bleiben und inwiefern darin die geschichtliche Verschiebung von Wirklichkeitserfahrungen mit einer anderen um 1950 bereits bekannten Denkfigur Blumenbergs korreliert: Die Vorläufigkeit der rationalistisch-neuzeitlichen Objektivierung von Wirklichkeit steht als Gewissheitskrise wiederum im Zentrum der Argumentation und konturiert hier nun die Gegenwart als historische Grenze des nihilistischen Umbruchs selbst. Nach der kurzen historischen Skizze am Beginn des Vortrages folgt als Antwort auf die (wiederum rhetorische) Frage danach, wie es zu »Nietzsches Proklamation des Nihilismus« kommen konnte,[86] entsprechend die recht apodiktische Antwort, »daß der die ganze Neuzeit beherrschende Anspruch an die Wirklichkeit an *unerwarteten, nicht zu bewältigenden Erfahrungen sich brach und zusammenbrach*.«[87]

Die von Blumenberg vorgenommene Kursivierung ist wichtig, betont sie doch explizit, dass es hier um die Diskontinuität eines Wirklichkeitsbegriffs geht, »unter dessen Herrschaft die großen geistigen und technischen Entdeckungen der Neuzeit gemacht wurden«.[88] Das brüchig gewordene Endgültigkeitspostulat des neuzeitlichen Wirklichkeitsbegriffs erfasst diesmal also die Relation von Nihilismus und Krise. »Der nihilistische Prozess« jedenfalls, so heißt es zu Beginn des Textes,

> läßt sich folgendermaßen beschreiben: Jede geschichtliche Epoche steht auf einem Boden von Gewißheit, der für sie fraglos und selbstverständlich gültig ist und von dem her alles Wirkliche, Echte, Verbindliche als solches seinen Bestand hat. Treten nun aber im Zentrum des Bewußtseins Erfahrungen auf, die sich mit dem bis dahin fraglosen nicht vereinigen lassen, so kommt es zu einer Krise der fundamentalen Wirklichkeitsgewißheit, und diese Krise wird umso umfassender und akuter sein, je bedrängender und unabweisbarer jene Erfahrungen sind. ›Nihilismus‹ ist der Name der universalen und radikalen Krise der Gewißheit überhaupt. Der Nihilismus der Gegenwart ist die akute Krise des Wirklichkeitsbewußtseins der Neuzeit in seinen letzten Grundlagen.[89]

86 SzL, S. 45.
87 SzL, S. 45.
88 SzL, S. 44.
89 SzL, S. 41.

Blumenbergs Nihilismus ist also weder ein schlichter Philosophie-geschichtlicher Sachverhalt, dessen Genealogie kausal-genetisch zu rekonstruieren wäre, noch ein rein erkenntnistheoretischer Skeptizismus. Die Problemgeschichte des Nihilismus versucht vielmehr, dessen historische Phänomenalität als Signatur des skizzierten geschichtlichen Umbruchs zu erfassen. Es geht erneut grundlegend um die philosophische Bewältigung einer Erfahrung von *Geschichte* und d. h. konkret: um den Zusammenbruch bisheriger Selbstverständlichkeiten. In der Beschreibung dessen, was als wirklich gelten kann und geschichtlich gelten konnte, darin sah Blumenberg ein mögliches Aufgabenprofil der Philosophie – in den Qualifikationsschriften ebenso wie noch am Beginn der 1950er Jahre.

Krise und Gegenwart

Dass Blumenberg auf den Nihilismus (zurück)kam, mochte aber wohl auch mit dem Umstand zusammenhängen, dass dieser angesichts der Arbeiten Bröckers und Landgrebes ein in Kiel durchaus präsentes *Problem* war.[90] Blumenberg selbst hatte schon im Mai 1949 die im Nihilismus sich vollziehende Auflösung von Selbstverständlichkeit als die Aufgabe der »Philosophie vor den Fragen der Zeit« ausgewiesen und damit wesentliche Prämissen formuliert, die er im August 1950 wieder aufgreifen wird.[91] »Die Philosophie vor den Fragen der Zeit« – ein Vortrag, den der junge Philosoph ebenfalls im Kieler Studio Mühlau hielt und dessen Manuskript sich im Nachlass findet – bestimmt die (wieder zu erlangende) Rolle der Philosophie denn auch primär dahingehend, dass sie »im Nihilismus des Zusammenbruchs ihrer Gewißheitsforderung erneut Ursprungsort der menschlichen Gewißheit […]

90 Vgl. dazu etwa die 1951 gehaltene Universitätsrede Walter Bröckers (Bröcker, Walter: Im Strudel des Nihilismus, Kiel 1951) sowie dessen Aufsatz zu Nietzsche (Bröcker, Walter: Nietzsche und der europäische Nihilismus, in: Zeitschrift für Philosophische Forschung 3 (1948), S. 161–177). Auch Landgrebe hat einen Nihilismus-Aufsatz geschrieben (Landgrebe, Ludwig: Zur Überwindung des europäischen Nihilismus, in: Hamburger Akademische Rundschau 1 (1946/47), S. 221–235), den Blumenberg bereits im Mai 1947 gelesen hatte (vgl. dazu auch Zill: Der absolute Leser, S. 427–435).

91 Vgl. Blumenberg, Hans: Die Philosophie vor den Fragen der Zeit, DLA, Nachlass Hans Blumenberg. Im DLA findet sich unter diesem Titel ein Manuskript von 21 Blatt Typoskript, das in zwei Teile (»1. Die geistige Situation als Forderung an die Philosophie«; »2. Grundgestalten des Philosophierens der Gegenwart«) aufgeteilt und in thesenartigen Paragraphen organisiert ist.

werden« müsse.[92] Es gelte, »nichts als fraglos Selbstverständliches stehen zu lassen. Dies ist die eigentliche Schwierigkeit der Philosophie«.[93]

Ungewöhnlich ist dabei schon in Blumenbergs früheren Überlegungen der späten 1940er Jahre, dass es ihnen im Sinne der (phänomenologischen) Skepsis gegenüber vermeintlich Selbstverständlichem um Nihilismus gerade dahingehend ging, als die sich in ihm artikulierende »Ver›nichtung‹ […] des Wirklichkeitsbodens der Neuzeit im ganzen«[94] über diesen Prozess als historischen Auskunft gibt, das Problem also mögliche Zugänge für die Beschreibung des ›Wirklichkeitsboden‹ bietet. Abgesehen von der »Patina einer verblassten Emphase«,[95] die sich in Blumenbergs Ton fraglos findet, zeigt sich daher recht deutlich, dass seine Einschätzung der Sachlage das existenziale Pathos der Zeit eher problematisiert als ihm ernsthaft zu folgen.[96] Das »Problem des Nihilismus« jedenfalls hat mit raunendem »Untergangspessimismus«[97] wenig gemein, wenn man – mit Blumenberg – davon ausgeht, dass »[d]as Nichts des Nihilismus« tatsächlich nicht das ›Nichts‹ des Existenzialismus oder der »creatio ex nihilo« ist, sondern eine genuin historische Signatur aufweist: es indiziert die Erfahrung einer historischen Transformation tragender Strukturen – und also den »Zusammenbruch einer Wirklichkeit, die in den Kriterien ihrer Gewißheit überfordert worden ist.«[98] In dieser Hinsicht ist es die Aufgabe der Philosophie, der Gegenwart historisches Bewusstsein zu verschaffen.

Zur »Forderung an die Philosophie«[99] wird der Nihilismus aufgrund der erwähnten Überforderung methodisch-wissenschaftlicher Gewissheit unter den Bedingungen einer sich ihrer Objektivierung entziehenden, widerständigen und letztlich kontingenten Wirklichkeit. Dass der Wirklichkeitsbegriff der Neuzeit sich angesichts neuartiger, inkommensurabler Problemkonstellationen als historisch vorläufig erwiesen hat, ist – einmal mehr – der gleichermaßen philosophische und historiographische Fluchtpunkt, der

92 Blumenberg: Philosophie vor den Fragen der Zeit. 1, S. 11.

93 Ebd., S. 3.

94 OD, S. 11; ähnlich auch die Formulierung OD, S. 255.

95 Goldstein: Hans Blumenberg, S. 115.

96 Kurt Flasch nennt diesbezüglich die wohl auch für Blumenberg einschlägigen Referenz-Titel (vgl. Flasch: Hans Blumenberg, S. 240). Die wichtigsten Bezugs-Texte sind aber neben den Aufsätzen von Bröcker und Landgrebe sicherlich Heideggers »Was ist Metaphysik« (1929), den Blumenberg laut Leseliste am 27. 8. 1949 gelesen hatte (vgl. Zill: Der absolute Leser, S. 770) und dessen »Holzwege« (vgl. SzL, S. 41; 54).

97 Blumenberg: Philosophie vor den Fragen der Zeit. 1, S. 1.

98 Ebd., S. 11.

99 Ebd., S. 1.

Blumenbergs frühe Philosophie als »Krisengeburt« ausweist;[100] und der für das geschichtsphänomenologische Projekt einer Historisierung von Wirklichkeits- und Erfahrungsstrukturen während der 1950er und 1960er Jahre ein heuristisches Problem bleiben wird.

Die Diskussion des »Problem[s] des Nihilismus in der deutschen Literatur der Gegenwart« lässt vor diesem Hintergrund erkennen, dass Blumenbergs Auseinandersetzung mit Literatur tatsächlich im theoretischen Kontext bereits verhandelter Fragestellungen zu lesen ist – genauer: der in der Habilitation an Husserls Phänomenologie begonnenen und 1952 dann ausformulierten Kritik an einer methodisch verwissenschaftlichten Philosophie. So spricht auch der Nihilismus-Vortrag bezüglich des neuzeitlichen Wirklichkeitsbegriffs explizit von einem quasi-absolutistischen Objektivitäts-Anspruch, der auf die »Verfügbarmachung der Wirklichkeit« ziele und dessen »geschichtliche Verlaufsform [die] des *Fortschrittes*« sei.[101] Den Kerngedanken dabei wiederholte Blumenberg in dieser Zeit immer wieder (und wird ihn noch in der Eröffnung der »Paradigmen« 1960 wiederholen): die selbstverständliche Gewissheit der neuzeitlichen Rationalität, in deren (cartesianischen) Entwurf »die Autonomie der Vernunft alles nur Erdenkliche zu solcher einsichtigen Klarheit bringen [will], daß der Mensch nur noch den Erkenntnissen seines Geistes sich zu unterwerfen hat«,[102] musste sich an der eigenen historischen Vorläufigkeit notwendig *brechen*. Den Nihilismus als Ausdruck einer Gewissheitskrise der Neuzeit zu beschreiben, entspricht daher weniger einer düsteren Gegenwartsdiagnose als dem skizzierten Aufgabenprofil der Philosophie »vor den Fragen der Zeit«. Blumenbergs im Sommer 1950 artikulierter Anspruch einer »positive[n] Auseinandersetzung mit dem Nihilismus«, die die »Krise« als solche auffangen könnte,[103] ist jedenfalls gerade kein philosophisch überhöhter Kulturpessimismus.[104] Sie ist der Versuch einer theoretisch adäquaten Reaktion auf die ›geistige Situation‹ der Nachkriegsjahre.

Blumenbergs Nihilismus als geschichtlicher Index einer Erosion des neuzeitlichen Wirklichkeitsbegriffs zeigt daher schließlich auch, inwiefern der

100 Tränkle: Nicht-Identität und Unbegrifflichkeit, S. 226.

101 SzL, S. 44.

102 Blumenberg: Der Ursprung der Neuzeit.

103 SzL, S. 45, 55.

104 Eine Bestätigung dieses Eindrucks liefert Blumenberg selbst in seiner zwei Jahre nach dem Nihilismus-Vortrag als Silvester-Beitrag in den Düsseldorfer Nachrichten erschienenen Glosse: Plädoyer für diese Zeit. Versuch einer Ehrenrettung für eine schlecht beleumundete Epoche, in: Düsseldorfer Nachrichten vom 31. Dezember 1952; wieder in: Neue Rundschau 129 (2018), H. 4, S. 62–64.

Vortrag die Kontur seiner Gegenwart mit der eingangs geforderten philosophischen Aufgabe eines »Verstehen[s] von Wirklichkeit« verschaltet.[105] Was der Nihilismus als Problem in den Blick rückt, ist schließlich auch das latente Missverständnis, dass ein objektivierender Zugriff auf Wirklichkeit, wie er im neuzeitlichen Gewissheitsentwurf seit Descartes angelegt war, unter den Bedingungen einer ›widerständigen‹ Wirklichkeit noch selbstverständlich sein kann. Lesbar in dieser Hinsicht ist schon der doppelte Genitiv der bereits zitierten zentralen Formulierung in der Ankündigung des Vortrags. Also nochmal zur Erinnerung: »Das Problem *des* Nihilismus liegt nun darin, das Wirklichkeitsbewusstsein aus seiner Krise derart zurückzugewinnen, daß jene Erfahrungen nichtobjektivierbarer Wirklichkeit von ihm nicht mehr ausgeschlossen werden.«[106]

Im Sinne einer solchen Rückgewinnung ist nun entscheidend, dass Blumenbergs Skepsis gegenüber vermeintlichen Selbstverständlichkeiten die ›positive‹ Auseinandersetzung mit dem Nihilismus als Problem argumentativ eröffnet. »Nihilist« nämlich ist in den Augen des Philosophen, wer »aus der Welt beruhigender Gegenständlichkeit, systematisierter Erkenntnisse, geordneter Regultiertheit aus[bricht] […].«[107] So verstanden, wird der Nihilismus in der von Blumenberg intendierten ›positiven‹ Wendung ein »Vorgang der ›*Entselbstverständlichung*‹« einer objektivierten – d. h. begrifflich-systematisch erfassten – Wirklichkeit, deren Selbstverständnis auf einer methodisch regulierten Gewissheit basiert(e). Die Dramatik dieses Nihilismus als einer der ersten Problemgeschichten Blumenbergs fügt sich damit nahtlos in seine Neuzeit-Deutungen der frühen 1950er Jahre. Denn »[h]ier«, heißt es etwa im Radiobeitrag anlässlich Descartes' 300. Todestags im Februar 1950,

> liegt die große Hypothek der Neuzeit, die von Descartes übernommen wurde. Was Nietzsche den Nihilismus nennen wird, ist nichts anderes als die schonungslose Enthüllung, *daß dieser Vorläufigkeit nichts Endgültiges gefolgt ist*.[108]

Dass Blumenberg im Anschluss an die frühen Arbeiten die Vorläufigkeit des neuzeitlichen Wirklichkeitsbegriffs erneut betont, ist für die Struktur der damit verbundenen historiographischen Erzählung also kaum zu überschätzen. Und es ist interessant, dass die – von Blumenberg häufig

105 SzL, S. 45.
106 SzL, S. 41 f.; meine Hervorhebung.
107 SzL, S. 54.
108 Blumenberg: Der Ursprung der Neuzeit; meine Hervorhebung.

gebrauchte – Metapher der »Hypothek« hier bereits klar macht, dass der Nihilismus als historisches Grenzphänomen nicht nur die Vorläufigkeit des cartesianischen Entwurfs anzeigt, sondern eben auch dessen latentes Fortbestehen in teleologischen Wissenschaftskonzeptionen und ihrem regulativen Ideal »beruhigender Gegenständlichkeit«. Das *gegenwärtige* Problem erkennt Blumenberg in der als Krise begriffenen Erfahrung, dass der »feste Boden« des Wirklichkeitsbewusstseins der Neuzeit sich unter veränderten historischen Bedingungen als nicht mehr allzu fest erwies.[109] Verstanden als Problem, bedeutet Nihilismus also tatsächlich nicht ›Nichts‹, sondern bezeichnet die reflexive Bezugnahme auf die Vorläufigkeit der Neuzeit als Epoche: Jene »ungeheure[] geschichtliche[] Krise, in der wir noch mitten darin stehen«,[110] wird – wie die *Krisis* der Phänomenologie zuvor – in Blumenbergs Beschreibung zur Metonymie einer Erfahrung von Geschichtlichkeit, die den neuzeitlichen Wirklichkeitsbegriff an den historischen Grenzen seiner Selbstverständlichkeit aufsucht.

Festzuhalten bleibt daher: auch im August 1950 ist der »nihilistische Prozeß« auf die Beobachtung bezogen, dass die zeitgenössische Krisen-Erfahrung einen epochalen Übergang markiert, an dem der Bruch, die Verschiebung der homogenen Einheit des Wirklichkeitsbewußtseins der Neuzeit abgelesen wird. Relevanz erhält die gegenwärtige Krise für Blumenbergs Philosophie am Beginn der 1950er Jahre primär als historischer Grenzwert eines nicht mehr selbstverständlichen Wirklichkeitsbegriffs. Dass Nihilismus in Blumenbergs frühen Arbeiten eine geschichtliche Figuration bedeutet, anhand derer sich Gegenwart in ihrer historischen Bedingtheit beschreiben lässt, hat also einerseits eine epistemologische Pointe. Verbunden sind damit aber andererseits unmittelbare Konsequenzen für die Kontur der Gegenwart. Die Gegenwart, von der Blumenberg mit Blick auf die »Literatur der Gegenwart« spricht – und das ist wichtig auch für seine Lesart der Texte –, wird so zu einer vorläufigen und damit letztlich geschichtlichen Grenze. Dass Gegenwart selbst geschichtlich ist, das verständlich oder sichtbar zu machen, *leistet* Blumenbergs Problemgeschichte des Nihilismus.[111] Seine eigentümliche Positivität ebenso wie die philosophische Notwendigkeit

109 SzL, S. 47.

110 SzL, S. 45.

111 So ist es eine interessante Spur, wenn Blumenberg Siegfried Kracauer – mit dem er sich über ein neues Verständnis historischer Zeit austauschte – im Dezember 1964 schreibt, dass durch die Verschränkung einer synchronen und diachronen Perspektive »ein neuer Begriff von ›Gegenwart‹ entstehen [würde], der entweder den Aspekt der Gleichzeitigkeit des Heterogenen oder den der Ungleichzeitigkeit des Homogenen implizierte.« (Blumenberg an Siegfried Kracauer, 22. Dezember 1964, DLA, Nachlass Hans Blumenberg; zum Austausch

einer »Bewegung des Mitvollzugs« kann dann darin ausgemacht werden, dass Nihilismus einen »Grundvorgang des *philosophischen Denkens*« und also eben »der Vorgang [ist], der auch die großen epochalen *Umbrüche des geschichtlichen Lebens* kennzeichnet.«[112]

Im Horizont einer Welt

Liest man Blumenbergs Vortrag vor diesem Hintergrund, wird deutlich, dass es in der Tat um nichts Geringeres ging, als »ein Verstehen von Wirklichkeit vorzubereiten«.[113] Und das hieß zunächst: die als Geschichtlichkeit in Rede stehende Erfahrung als Einsicht in die historische Vorläufigkeit geltender Wirklichkeitsbegriffe und als philosophisches Problem gleichermaßen nachzuvollziehen. Angesichts dieser »positive[n] Auseinandersetzung mit dem Nihilismus« drängt sich aber auch der Eindruck auf,[114] dass Blumenberg mit dem Gestus der Vor-Bereitung dem Text selbst eine gewisse Vorläufigkeit einschreibt, die die unendliche Aufgabe der Phänomenologie in Erinnerung ruft und das »Problem des Nihilismus« in einer weiteren Hinsicht an die Überlegungen der »ontologischen Distanz« und die frühe Auseinandersetzung mit Husserl rückbindet. Was nämlich offen blieb und die abschließenden Bemerkungen dieses Kapitels motiviert, führt zurück an seinen Anfang. *Offen* blieb – der Sache nach kaum zufällig – neben der Fassung des Problems die Frage nach der »einen Welt«, in deren Horizont es gefasst werden sollte.

Dass Blumenberg als Theoretiker einer Pluralität von (historischen) Wirklichkeiten zu Beginn der 1950er Jahre auf den Horizont *einer* Welt verweist, mutet zunächst eigentümlich an.[115] Betrachtet man diese Formulierung aber vor dem Hintergrund des in der Habilitationsschrift von 1949/50 bereits diskutierten Welt-Problems und den daran abgelesenen geschichtsblinden Aporien der Husserlschen Reduktion,[116] wird deutlich, dass die im August 1950 angesprochene »eine Welt« der Pluralisierung von Wirklichkeit nicht widerspricht, sondern den damit verbundenen phänomenologischen *Horizont* des Vortrags präsent hält. Denn ähnlich wie in den späteren (Nachlass-) Fragmenten zur »Theorie der Lebenswelt« deutet Blumenberg bereits hier

von Blumenberg und Kracauer vgl. Baumann, Stefanie: Im Vorraum der Geschichte. Siegfried Kracauers »History. The Last Things before the Last«, Konstanz 2014, S. 131–144.)

112 SzL, S. 54.

113 SzL, S. 45.

114 SzL, S. 45.

115 Vgl. auch Geulen: Horizont und Welt bei Blumenberg, S. 338.

116 Vgl. OD. S. 135–139.

auf den Status von Welt als »Grenzbegriff«, der als »Horizont der Horizonte« Bewusstsein und Erfahrung in ihrer genetischen (Zeit-)Struktur und damit in ihrer ›wesentlichen‹ Vorläufigkeit gleichermaßen erfasst.[117]

Dass er im August 1950 die Korrelation von geschichtlicher Erfahrung und Wirklichkeitsverständnis auf den Horizont *einer* Welt zulaufen lässt, ist also ein mehr oder weniger expliziter Hinweis auf den phänomenologischen Subtext des Projekts einer Historisierung von Wirklichkeit. Als iterativer Aufschub belastbarer Endgültigkeiten erlaubte Husserls *Horizont*, die Bedingungen von Erfahrung als Sinnhorizont zu historisieren, ohne von normativ-metaphysischen Implikationen, von Telos oder Substanz noch ausgehen zu müssen. Anders als gegenüber der die Welt ausklammernden Reduktion fällt Blumenbergs Urteil über die theoretische Leistungsfähigkeit des phänomenologischen Horizont-Begriffs deutlich wohlwollender aus, weil Husserls Begriff des Horizonts Erkenntnis/Erfahrung als einen *offenen Prozess* verständlich und dabei Sinn und Welt wieder plausibel aufeinander beziehbar gemacht habe. »Hier wird man gewahr, heißt es in »Die ontologische Distanz«,

> worin die historisch trächtige Errungenschaft der Phänomenologie liegt. […] Es ist wesenhaft kennzeichnend für den Ausgang des phänomenologischen Philosophierens, daß es Husserl als ›höchst merkwürdige Tatsache‹ aufgeht, daß es keine isolierten Erkenntnisse und Begründungen gibt, kein bloßes Zusammenfügen und Verknüpfen von Erkenntnissen

117 Blumenberg, Hans: Theorie der Lebenswelt, hg. von Manfred Sommer, Berlin 2010, S. 118; zu »Lebenswelt und Wirklichkeitsbegriff« vgl. ebd., S. 157–180. Eva Geulen hat in dieser Hinsicht mit Recht darauf hingewiesen, dass es sich bei Horizont keineswegs um eine Metapher, sondern um die Erfahrung eines anwesenden Abwesenden handelt (vgl. Geulen: Horizont bei Blumenberg, S. 335–337; 340 f.). Für das damit verbundene phänomenologische Problem einer konstitutiven Vorläufigkeit der Erfahrung von Welt ist es daher in der Tat eine Fehleinschätzung von Lepper, Marcel; Künstler, Kira Louisa: Horizont, in: Buch; Weidner (Hgg.): Blumenberg lesen, S. 131–145, wenn sie Blumenbergs Horizont als Metapher deuten. Allerdings ließe sich Blumenbergs kritischem Gebrauch des phänomenologischen Horizont-Begriffs zwar keine metaphorische, durchaus aber eine metaphorologische Dimension abgewinnen. Denn auch wenn man annimmt, dass der phänomenologische Horizont die Aporie der Erfahrbarkeit von ›Welt‹ als Totalität nicht löst, sondern bestenfalls (theoretisch) kompensiert, wäre wichtig zu sehen, dass Horizont bei Blumenberg doch auch leistet, was er selbst der Metapher an Leistungsfähigkeit zugesprochen hat. Mir scheint es deshalb plausibel, Blumenbergs Horizont zwar nicht metaphorisch, aber im Sinne metaphorologischer »Erkenntnispragmatik« zu verstehen: Horizont indiziert dann eine Totalität, die gerade aufgrund der »endlosen Vervielfältigung von Horizonten« (Geulen: Horizont und Welt bei Blumenberg, S. 337), wie sie der phänomenologische Welt-Begriff nach sich zog, anders als anhand ihres Substituts – d. h. eben des Horizonts – nicht erfasst werden könnte.

> mit Erkenntnissen, sondern daß hierin sachfundierte Sinngestalten artikuliert werden, die im Ganzen der *Unendlichkeit möglicher Begründungen* zugehören.[118]

Angesichts seiner theoretischen Vorgeschichte in Blumenbergs Husserl-Kommentaren der späten 1940er Jahre wird der im Sommer 1950 angesprochene »Horizont einer Welt« also zunächst lesbar als eine Art Rudiment der Kritik an der »fundamentalen Entzweiung des modernen Weltbegriffes« und dem daran orientierten Wirklichkeitsbegriff der neuzeitlichen Wissenschaften.[119] Gerade als Kritik aber macht Blumenbergs Skepsis gegenüber der vermeintlich ›absoluten‹ Gewissheit dieses Wirklichkeitsbegriffs erkennbar, dass dem daraus abgeleiteten »Anspruch […] der homogenen Umfassung des Wirklichen« eine Aporie inhärent ist, die der »Einheit dieses Anspruches der Neuzeit an die Wirklichkeit unter dem Titel der ›*Objektivität*‹« nicht gerecht wird, und die für Blumenberg den Status der Wissenschaften seit Descartes als trans-individuelles, d. h. historisch vorläufiges Projekt definiert.[120] Die Referenz auf den phänomenologischen Horizont-Begriff am Beginn des Nihilismus-Vortrags erlaubt deshalb nicht nur nachzuvollziehen, inwiefern schon die frühe Kontur der Phänomenologie der Geschichte als Auseinandersetzung mit Husserls *strenger Wissenschaft* zu lesen ist. Die Bezugnahme auf die theoretische Konstellation von Horizont und Welt verschaltet zudem die philosophische Diagnose der geschichtlichen Transformation von Wirklichkeit mit der Frage nach den Möglichkeitsbedingungen ihrer Erfahrbarkeit.[121] Schließlich ist eine zentrale Pointe des Nihilismus-Vortrags, dass Blumenberg »das Verständnis […] [der] geschichtlichen Krise« mit der Vorbereitung des (methodologisch motivierten) »Verstehen[s] von Wirklichkeit« korreliert.[122]

Die Einheit der »einen Welt« ist also nicht notwendigerweise etwas, das es wieder zu erlangen, sondern das es als für möglich Gehaltenes schlicht nicht zu vergessen gilt. Entgegen der Emphase seines Tons möchte ich deshalb vorschlagen, in Blumenbergs Text und seinem ›Nihilismus‹ weniger existenziale Dramatisierungen als vielmehr eine epistemologische und eine historiographische Problemstellung gleichermaßen zu sehen, von der ausgehend der Vortrag seine Gegenwart zu verstehen versucht. Die Krise nämlich – zumindest diejenige, von der Blumenberg spricht – ist über den

118 OD, S. 223.
119 OD, S. 180.
120 SzL, S. 44; vgl. dazu auch Heidgen; Koch; Köhler: Permanentes Provisorium, S. 10 f.
121 Zur Geschichtlichkeit von Blumenbergs Welt-Begriff vgl. auch Hauck: Die Geschichtlichkeit der Lebenswelt, S. 297 f.
122 SzL, S. 45.

kritischen, den weiteren Verlauf der *Situation* entscheidenden Punkt bereits hinaus.[123] Krise hier bedeutet, wie Blumenberg mehrfach betont, dass die epochale Einheit der Neuzeit einem Vorgang der Auflösung des sie fundierenden Wirklichkeitsbezuges bereits unterliegt. Sie ist verbunden mit der am deutlichsten an Kafka ausgemachten Erfahrung einer De-Realisierung, die zu beschreiben die Herausforderung einer Problemgeschichte darstellt. Dass Einheit angesichts der von Reinhart Koselleck etwa zeitgleich diagnostizierten »gegenwärtige[n] Weltkrise«[124] nicht mehr ist, diese Erfahrung als Erfahrung beschreiben zu können, darin lag das Problem.

Sichtbares und Sagbares

Was mit Blumenbergs Vortrag vom August 1950 also nach wie vor in Frage stand, war damit eben jener »Umbruch der Horizonte« angesichts neuer Erfahrungen,[125] die nicht mehr in den neuzeitlichen Wirklichkeitsbegriff integrierbar seien. Der Nihilismus als Gegenstand der Betrachtung war für Blumenberg jedenfalls nicht bloß ein Mode-Thema der Zeit. Dass der junge Philosoph das »Problem des Nihilismus« 1950 als Metonymie eines in die Krise geratenen Wirklichkeitsbegriffs darstellt, zeigt vielmehr, was es bedeuten konnte, das geforderte Verstehen von Wirklichkeit *vorzubereiten*. Es ging um die philosophische Sondierung der Möglichkeiten und Grenzen einer Historisierung derjenigen Erfahrungsstruktur, die Blumenberg Wirklichkeit nannte. Und insofern ist der im Vortrag implizit artikulierte Anspruch eines Umgangs mit der Wirklichkeit bereits Teil einer (werkimmanenten) Vorgeschichte der in den 1960er Jahren theoretisch ausformulierten Wirklichkeitsbegriffe und ihrer Historiographie.

Dass Blumenbergs frühe Arbeiten den Nihilismus als geschichtliche Grenze denken und in diesem Sinne als Problem für die selbstverständliche Geltung des neuzeitlichen Wirklichkeitsbegriffs beschreiben, erlaubt dann auch, nachzuvollziehen, was schon am Beginn der 1950er Jahre mit der Historisierung von Wirklichkeit an Ungesagtem, mithin Unbegrifflichem, sagbar

123 Zur Begriffsgeschichte vgl. Koselleck, Reinhart: Krise, in: Brunner, Otto; Koselleck, Reinhart; Conze, Werner (Hgg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch sozialen Sprache in Deutschland, Stuttgart 1982, S. 617–650; ders.: Einige Fragen an die Begriffsgeschichte von ›Krise‹, in: Ders.: Begriffsgeschichten – Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache, Frankfurt a. M. 2006, S. 203–217.
124 Koselleck, Reinhart: Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt [1953], Frankfurt a. M. 1973, S. 1.
125 SzL, S. 45.

gemacht werden sollte und wie sich damit historiographisch operieren ließ. Blumenbergs Geschichte historisch wechselnder Vorstellungen von Wirklichkeit, ihre »Beschreibung sowie die Thematisierung ihrer Ablösungsverhältnisse« ist keine Geschichte *der* Wirklichkeit,[126] sondern eine Geschichte der Konstitutionsbedingungen von Wirklichkeit*en*.[127] Sie ist der Versuch einer »geschichts*phänomenologischen* Retrospektive […], die jene bewußtseinsgeschichtlichen Vorgänge zu erklären hat, welche zur Entstehung [– und zur Auflösung, wie man bezüglich des Nihilismus-Vortrages ergänzen müsste –] *unseres* Wirklichkeitsbewußtseins und Weltverständnisses geführt haben.«[128]

Es ist deshalb mit Recht von einem radikalen Historismus Blumenbergs gesprochen worden,[129] weil sich aus Sicht seiner Geschichtsphänomenologie eben nur »[i]m Feld der Geschichte entscheidet […], was ›nicht unwirklich‹ ist, indem es mehr oder weniger positiv greifbar Wirklichkeitswert erhält.«[130] »Das Problem des Nihilismus« zeigt, dass die geschichtsphänomenologischen Aspekte in Blumenbergs Denken schon früh in der methodologischen Hoffnung ausgemacht werden können, dass die Historisierung von Wirklichkeitsbegriffen geschichtliche Dynamiken und Transformationen als Bruch eines einheitlichen Horizonts von Erfahrung zu beschreiben erlaubt.[131] Blumenbergs Phänomenologie der Geschichte artikuliert eine ihrer theoretisch zentralen Prämissen in einem leitenden Interesse an den Brüchen geschichtlicher Erfahrungsstrukturen, die als Diskontinuität das *Erscheinen* historischer Phänomene bedingen und damit für ihre Beschreibung wesentlich sind.

Dabei aber wird nicht nur Geschichte selbst zum Problem, d. h. zu Möglichkeit und Grenze jener impliziten Bewegung, die in Blumenbergs Philosophie seit 1947 als Metakinetik firmiert. Darüber hinaus zeigen bereits die frühen Arbeiten eine methodologische Problemlage, die Blumenbergs Weg zu seinem metaphorologischen »Bilderbuch« als eine eigentümliche Suchbewegung erscheinen lässt.[132] Sich für Implikationen zu interessieren, bringt nämlich die Unannehmlichkeit mit sich, das Ungesagte im (historisch)

126 Zambon, Nicola: Nachwort des Herausgebers, in: Blumenberg: Realität und Realismus, S. 221–226, hier S. 222; vgl. auch Müller: Sorge um die Vernunft, S. 115–134.
127 Vgl. Sommer: Wirklichkeit, S. 363–378; zur damit verbundenen Pluralisierung von Geschichte vgl. Krauthausen, Karin: Blumenbergs möglicher Valéry, S. 60 f.
128 Zambon: Nachwort des Herausgebers, S. 222.
129 Vgl. Gehring: Radikaler Historismus oder Anthropologie?, S. 111–124; dies.: Wirklichkeit. Blumenbergs Überlegungen zu einer Form, in: Journal Phänomenologie 35 (2011), S. 66–81.
130 Gehring: Wirklichkeit, S. 78.
131 Zur damit verbundenen Heuristik für die (geschichts-)phänomenologische Beschreibung historischer Erfahrungshorizonte und ihrer ›Legitimität‹ vgl. Sommer: Wirklichkeit, S. 363 f.
132 Vgl. Blumenberg an Walter Bröcker, 6. Mai 1959, DLA, Nachlass Hans Blumenberg.

Gesagten ausfindig und also sicht- und sagbar machen zu müssen.[133] Dass auch »das geschichtliche Phänomen des Nihilismus« die Transformation eines seit Descartes für die Neuzeit konstitutiven Wirklichkeitsbegriffs indizieren kann, ist daher eine unmittelbare Konsequenz der geschichtsphänomenologischen *theoria* Blumenbergs, die als eigentümliche Sicht auf die historischen Möglichkeitsbedingungen geschichtlicher Phänomene das Unsichtbare und Latente zu sehen unternahm.[134]

Blumenbergs Absage an die Philosophie als *strenge Wissenschaft* lässt sich im Sinne dieses Perspektivwechsels verstehen – in einem seiner eigenen ›Bilder‹: »In dieser Hinsicht ist die Welt ein Wald, den wir niemals anders denn als in ihm stehende gewahren […] und vor lauter Bäumen nicht zu sehen vermögen.«[135] So wird nachvollziehbar, warum es Blumenberg zufolge »alles darauf ankommen [muß], jene Erfahrungen, an denen sich das überkommene Wirklichkeitsbewußtsein gebrochen hatte, *herauszuheben*«.[136] Den Horizont einer Welt erfassen zu wollen, bedeutet, kenntlich zu machen, dass »diese Einheit gerade nicht das war, als was sie je von den Philosophien und Systemen in Anspruch genommen wurde, nämlich der bloße Vorlauf auf die je aktuelle Gegenwart des Denkens«.[137]

Ohne in Blumenbergs Denken irgendeine Systematik gewaltsam hineindeuten zu wollen, lässt sich deshalb die Beobachtung festhalten, dass die Kontur des Nihilismus wie die Arbeiten der 1950er Jahre insgesamt an einem Problemhorizont orientiert sind, den die Qualifikationsschriften vorgezeichnet, der Sache nach aber keineswegs endgültig behandelt hatten. Das geforderte Verstehen von Wirklichkeit bedeutete einen Vorgang der Entselbstverständlichung, weil damit das theoretische Programm einer geschichtsphänomenologischen Beschreibung der Vorläufigkeit des menschlichen Wirklichkeitszugangs verbunden blieb und einmal mehr die Frage aufrief, wie Geschichte noch plausibel gedacht und dargestellt werden kann, wenn sie nicht mehr als kontinuierlicher Ereigniszusammenhang, sondern als zunehmend disparate, von Kontingenz und Diskontinuität geprägte Dynamik variabler Probleme verstanden wird. Die Vorläufigkeit einer »Wirklichkeit auf Widerruf« blieb eine jener philosophischen

133 Dazu ausführlicher Kap. IV und V der vorliegenden Arbeit.

134 Vgl. dazu auch Müller, Oliver: Auf dem Weg zu einer Anthropologie der Theorie, in: Blättler; Köhne; Messner (Hgg.): Theoretische Neugierde, S. 217–241.

135 Blumenberg, Hans: Ausblicke auf eine Theorie der Unbegrifflichkeit, in: Ders.: Schiffbruch mit Zuschauer. Paradigma einer Daseinsmetapher, Frankfurt a. M., S. 85–106, hier S. 90.

136 SzL, S. 45; meine Hervorhebung.

137 OD, S. 9.

Problemstellungen,[138] die »Die ontologische Distanz« 1950 offen genug ließ, als Blumenberg, »[u]nzufrieden mit der ›gewissen Zusammenraffung‹ […][,] in den folgenden Jahren die Auseinandersetzung mit einer Reihe der in der Arbeit behandelten Strömungen« theoretisch vertiefen und weiterführen konnte.[139] Von hier aus lassen sich die Texte der 1950er Jahre in der Tat als Versuche einer »Latenzzeit« begreifen, »in der schon früh angedeutete Gedanken heruntergebrochen und in vielerlei Zusammenhängen erprobt und weiterentwickelt werden«.[140] Einen deutlichen Ausdruck dessen bildete nicht zuletzt Blumenbergs andauernde kritische Auseinandersetzung mit Descartes' Methode, in deren Rahmen er 1952 die Frage nach dem neuzeitlichen Willen zur Gewissheit noch einmal stellte. Diesmal, indem er ihren geschichtlichen Ursprung zum Problem erhob.

138 Vgl. Sommer, Manfred: Wirklichkeit auf Widerruf?, in: Heidgen; Koch; Köhler (Hgg.): Permanentes Provisorium, S. 25–36.
139 Zill: Der absolute Leser, S. 451.
140 Kroll: Wilde Palmen, S. 107; vgl. dazu auch Haverkamp: Latenzzeit, auf den und auf dessen Begriffsprägung Kroll an dieser Stelle allerdings nicht verweist.

III. BLUMENBERGS ›METHODE‹

Philosophie als strenge Wissenschaft?

Hatte schon der Vortrag zum Nihilismus die Bedingungen und Grenzen einer Historisierung von Wirklichkeitserfahrungen im Anschluss an leitende Überlegungen der Habilitationsschrift sondiert und damit die Wirklichkeitsbegriffe der 1960er Jahre vorbereitet, so diskutiert Blumenberg 1952 ganz ähnlich die cartesianische Methode als ein Problem, das die »historische Morphologie der ontologischen Distanz« zwar bereits konturierte; dessen lose Enden allerdings die spätestens seit 1950 explizit artikulierte Frage nach dem »Ursprung der Neuzeit« nach wie vor stellten. Auch »Philosophischer Ursprung und philosophische Kritik des Begriffs der wissenschaftlichen Methode«[1] gibt dem philologischen Interesse an Blumenbergs Denkwegen daher einige Auskunft darüber, wie kohärent die »Orientierungsversuche nach dem Krieg«[2] tatsächlich gewesen sind. Wie der Nihilismus-Vortrag zuvor verfolgt Blumenbergs Rückkehr zu Descartes also keine (ganz) neue Fragestellung. Die dem Aufsatz vorausgehenden Lektüren deuten vielmehr darauf hin,[3] dass er die philosophischen Standortbestimmungen der späten 1940er Jahre als keineswegs abgeschlossen betrachtet hat.

Für diese Beobachtung spricht neben den theoretischen Anschlüssen an die Habilitation auch die Wiederaufnahme der »Ursprünglichkeit«, wie sie die »Beiträge« 1947 entwickelt hatten,[4] und wie sie der Methoden-Aufsatz 1952 in einer für Blumenbergs Historiographie der Neuzeit kaum zu überschätzenden Hinsicht modifiziert. Bemerkenswert ist nämlich, dass die wieder aufgenommene Auseinandersetzung mit Descartes das berühmte Motiv der »Selbstbehauptung«[5] nicht nur erneut als »›Form‹ des cartesianischen

1 Vgl. Blumenberg, Hans: Philosophischer Ursprung und philosophische Kritik des Begriffs der wissenschaftlichen Methode, in: Studium Generale 5 (1952), S. 133–142; im Folgenden unter Verwendung der Sigle PU.

2 Vgl. Zill: Der absolute Leser, S. 422–464.

3 Blumenbergs am Beginn der 1950er Jahre wieder aufgenommene Auseinandersetzung mit Descartes ist mittlerweile durch 147 Seiten handschriftliche Vorbereitungen für ein im Wintersemester 1950/51 angebotenes Seminar zu Descartes' »Discours de la méthode« belegt (vgl. Zill: Der absolute Leser, S. 451; die Erstlektüre der Edition von Étienne Gilson verzeichnet die Leseliste allerdings erst am 28. September 1951).

4 Vgl. B, S. 22.

5 Vgl. Blumenberg, Hans: Die Legitimität der Neuzeit [1966]. Erneuerte Ausgabe [1988], Frankfurt a. M. 2012, S. 139–259; im Folgenden zitiert unter Verwendung der Sigle LdN. Blumenbergs These von der Selbstbehauptung des Menschen als Signatur der Neuzeit war

Philosophierens«[6] bestimmt, sondern gerade daraus nun eine Problemgeschichte des »Ursprung[s] der Neuzeit« entwickelt, nach deren leitender These die Methode Descartes' eine Transformation ihrer geschichtlichen Voraussetzungen indiziert. Schon das wäre als Ursprungsgeschichte interessant. Zur Sache aber gehört auch in diesem Fall, dass Blumenbergs »philosophische Kritik des Begriffs der wissenschaftlichen Methode« ihren Ausgang wiederum in den Aporien von Husserls ›Wissenschaft‹ bzw. in einer »Umkehrung des Problems« und also der »gegenwärtig wieder dringlich geworden[en]« Frage findet, »ob die Philosophie Wissenschaft sei oder sein könne«.[7] Und tatsächlich ist der Text als ein noch andauerndes Nachdenken über die Bedingungen und Grenzen der Philosophie als strenger Wissenschaft lesbar, das »philosophische Grundbegriffe« ein- und weiterführt, »die die des Autors bleiben werden«.[8] Dass Blumenberg die Frage nach der ›Methode‹ vor dem Hintergrund ihres historischen ›Ursprungs‹ diskutiert, ist daher sicherlich auch eine Fortsetzung der früheren Auseinandersetzung mit dem von Husserls Phänomenologie artikulierten »Anspruch auf Wissenschaftlichkeit«.[9]

Dieser Umstand allein verrät allerdings noch nicht allzu viel über die titelgebende philosophische Kritik, die die historiographische Darstellung des Textes wie die Struktur seiner Argumentation entscheidend bestimmt. Nicht zuletzt deshalb möchte ich in den folgenden Überlegungen vorschlagen, Blumenbergs Methoden-Aufsatz von 1952 als einen doppelten Anschluss an die leitenden Theoreme der Qualifikationsschriften zu verstehen. Denn 1952 tauchen zwar Überlegungen wieder auf, die bereits die Habilitationsschrift als eine ihre Geschichtlichkeit nivellierende cartesianische Erbschaft in Husserls Phänomenologie problematisierte und die auch für die *philosophische* Kritik des Begriffs der *wissenschaftlichen* Methode tragend sind. Dazu kommt aber, dass Blumenberg den zeitgenössischen Status der Philosophie als Wissenschaft befragt, indem er eine Geschichte derjenigen »Dynamik« schreibt, »die *in* der historischen Entfaltung des wissenschaftlichen Geistes wirksam

lange in der Forschung eines der dominierenden Themenfelder. Vgl. exemplarisch: Wetz, Franz-Josef: Blumenberg zur Einführung, Hamburg 1993; Heidenreich: Mensch und Moderne bei Hans Blumenberg, S. 166 f.; Goldstein: Nominalismus und Moderne, S. 114–144; ders.: Selbstbehauptung, in: Buch; Weidner (Hgg.): Blumenberg lesen, S. 260–275; ders.: Arbeit an der Bedeutsamkeit. Humane Selbstbehauptung bei Hans Blumenberg, in: Moxter (Hgg.): Erinnerung an das Humane, S. 86–105; Müller: Die Sorge um die Vernunft, S. 47–93.

6 OD, S. 114.

7 PU, S. 133.

8 Flasch: Hans Blumenberg, S. 275.

9 PU, S. 133; vgl. dazu auch Goldstein: Hans Blumenberg, S. 96 f.

ist.«[10] Und das heißt für die rhetorischen Strategien des Aufsatzes letztlich, dass Blumenberg die in den »Beiträgen« (1947) entwickelten Überlegungen aufgreift und an die mit der ›Methode‹ eng verknüpfte Problemstellung der Epochenschwelle vom Mittelalter zur Neuzeit anpasst, wie sie die »historische Morphologie« der Habilitation 1949/50 erstmals aufgeworfen hatte.

Dass Blumenberg 1952 Philosophie als Kritik in Erinnerung ruft und diese *methodische* Besinnung als (proto-)begriffsgeschichtlichen Umweg über Descartes' Methode darstellt, zeigt also die schon in seinem frühen Denken deutliche Tendenz einer laufenden Modifikation leitender Theoreme. So ist etwa auffällig, dass der Methoden-Aufsatz das in »Die ontologische Distanz« (1950) mit deskriptivem Aufwand entworfene Distanz-Theorem für die Beschreibung des Verhältnisses von Philosophie und Wissenschaft schon 1952 wieder aufgibt; und das, obwohl sich Blumenbergs *Kritik* im Kern noch immer um das Problem der Geschichtlichkeit ebenso wie der Metakinesen ontologischer Voraussetzungen dreht. Was den Text als doppelten Anschluss lesbar macht, ist so gerade nicht die Konstanz früherer Theoreme, sondern die Umschrift der theoretischen Kontur der »Ursprünglichkeit« zur Darstellung der geschichtlich latenten Korrelation von geschichtlichem Ursprung und gegenwärtiger Selbstverständlichkeit der ›Methode‹ seit Descartes.

Die Annahme einer andauernden Umschrift von bereits Gedachtem ist in Blumenbergs Philosophie allerdings weniger selbsterklärend, als es angesichts anhaltender Kommentare zunächst scheint, die sein Denken (quasi-) teleologisch auf die (phänomenologische) Anthropologie des Spätwerks zulaufen sehen.[11] Schon deshalb lohnt eine genaue Beobachtung der ›feinen Unterschiede‹ bei (vermeintlich) gleichem theoretischen Etikett. Lässt man sich auf den Gedanken ein, dass die Dynamik dieses Denkens einerseits in seinen »Begründungsfiguren« schwankt,[12] andererseits aber gerade aus variablen Begründungen philosophisch grundlegende Einsichten über konstitutiv unzureichende Gründe generiert;[13] lässt man sich auf diesen Gedanken ein, erhalten philologische Beobachtungen einen unmittelbar heuristischen Wert für den Nachvollzug dieser *beweglichen* Philosophie. So gelesen, macht der Methoden-Aufsatz deutlich, dass Blumenbergs »philosophische Kritik« am

10 PU, S. 133; meine Hervorhebung.

11 So exemplarisch Goldstein: Hans Blumenberg, S. 37–45.

12 Vgl. Bajohr: Grundverschieden, S. 132.

13 In den 1970er Jahren wird Blumenberg aus dem damit eng verbundenen »Abbau von Selbstverständlichkeiten« schließlich die ›Funktion‹ der Rhetorik ableiten (vgl. Blumenberg: Anthropologische Annäherung an die Aktualität der Rhetorik, in: W, S. 114; vgl. dazu auch: Konersmann, Ralf: Keinen Grund haben. Ein Thema Hans Blumenbergs, in: Blättler; Köhne; Messner (Hgg.): Theoretische Neugierde, S. 11–22).

»Begriff der wissenschaftlichen Methode« wie die spätere Metaphorologie primär einen Abbau begrifflicher Selbstverständlichkeiten der philosophischen Tradition bedeutet. Es ist kein Mangel an systematischer Stringenz, wenn Blumenbergs (Begriffs-)Geschichte der ›Methode‹ 1952 seine frühere »Leitidee der Ursprünglichkeit«[14] zur Erfassung der »ontologischen Voraussetzungen«[15] der neuzeitlichen Wissenschaften wieder aufgreift. Vielmehr verdeutlicht Blumenbergs Zugriff auf ihren philosophischen Ursprung erneut einen Denkstil,[16] der die ihm zugrunde liegenden Theoreme (und Begriffe) selbst vorläufig, das heißt in einer auch epistemologisch produktiven Weise offen und damit *operabel* hält.

Fluchtpunkt der folgenden Diskussion des Methoden-Aufsatzes wird deshalb die Beobachtung sein, dass Blumenberg mit der konstitutiven Vorläufigkeit der neuzeitlichen Wissenschaft seit Descartes – dem »Absolutismus des Vorläufigen«,[17] wie es im Text heißt – die aus der Habilitation bekannte These einer potentiell unendlichen Erkenntnis als Kompensation ihres endlichen Subjekts wieder aufgreift und anhand seiner Überlegungen zur »Ursprünglichkeit« historischer Phänomene eine geschichtstheoretisch fundierte Kritik des Methoden-Begriffs entwickelt. Der so versuchte »Aufweis wiederkehrender Motive, Operationen und Formeln« scheint mir dabei auch hier »die probate Art der Annäherung zu sein«,[18] weil es sich lohnt, Blumenbergs erneute Auseinandersetzung mit Descartes als gleichermaßen epistemologische wie historiographische Weiterentwicklung der geschichtlichen »Ursprünglichkeit« zu lesen. Was damit nachvollziehbar wird, ist neben seinem Denk*weg* zur »Legitimität der Neuzeit« die selbst *methodische* Prämisse Blumenbergs, dass die historische Vorläufigkeit neuzeitlicher Wissenschaften in ihrem Ursprung als philosophisches Problem bereits angelegt war. Diese beiden Aspekte – die Relation von Philosophie und Wissenschaft und das Verhältnis von Ursprungsfragen und Geschichtstheorie – bilden die leitenden Spuren der im Folgenden versuchten Lektüre des Methoden-Aufsatzes.

14 B, S. 27.

15 PU, S. 136.

16 Mit Ralf Konersmann nehme ich hier nicht den von Ludwik Fleck geprägten Terminus der historischen Epistemologie, sondern ein offenes Verständnis des Ausdrucks an, der (in Anlehnung an den von Konersmann zitierten Merleau-Ponty) »unter dem Stil des Denkens vielmehr die gewisse, für einen philosophischen Schriftsteller charakteristische Art und Weise verstanden wissen [möchte], ›Situationen zu begegnen‹ und Situationen zu gestalten.« (Konersmann: Geduld zur Sache, S. 33; Merleau-Ponty, Maurice: Phänomenologie der Wahrnehmung, Berlin 1966, S. 378; zu Blumenbergs ›Denkstil‹ als ›Schreibstil‹ vgl. auch Stoellger: Vom Denkstil zum Schreibstil, S. 224–228.)

17 PU, S. 141.

18 Konersmann: Geduld zur Sache, S. 33.

Zunächst aber ein Blick auf den Ort, an dem der Text erschien. Denn die Zeitschrift »Studium Generale« war sowohl »[d]er in jeder Hinsicht wichtigste Ort, an dem Blumenberg in den fünfziger Jahren veröffentlichte«,[19] als auch ein akademisches Organ, das in seiner Konzeption bereits das Verhältnis der Wissenschaften zueinander reflektierte und einen betont interdisziplinären Anspruch vertrat. 1947 auf Anregung von Karl Jaspers gegründet und bei Springer verlegt, versprach die Zeitschrift, »das fachübergreifende Gespräch, das der Spezialisierungstendenz zum Opfer zu fallen drohte, nicht nur wach zu halten, sondern zu fördern«.[20] Der erste redaktionelle Leiter, Manfred Thiel, führte ähnliche Prämissen in seinem Geleitwort zur ersten Ausgabe dann auch grundlegend aus. So sprach Thiel davon, dass man sich darum bemühe, »das teilnehmende Interesse an der Gesamtheit des Wissens wach zu halten und als Organ solchen Interesses diese Teilnahme zu ermöglichen«.[21] Hinsichtlich der Rolle der Philosophie wurde Thiel zudem sehr explizit und versah den allgemeinen interdisziplinären Anspruch der Zeitschrift mit der Kritik, »ihre Flucht in einen wissenschaftlichen Indifferentismus« hätte die »ethische[] Funktion« der Philosophie nivelliert.[22]

Den Ambitionen des gerade habilitierten Philosophie-Dozenten Blumenberg, sein Fach neu zu denken und in seinem Status als Wissenschaft zu befragen, kam eine solche Kritik und das dazugehörige Programm entgegen. Neben dem Umstand, dass er »Studium Generale« regelmäßig las,[23] führte daher wohl auch ihre theoretisch-methodische Ausrichtung dazu, dass Blumenberg seine Texte in dieser auf »Einheit der Wissenschaften« bedachten Zeitschrift (vorerst) gut aufgehoben sah und mit seiner Mitarbeit die Hoffnung verband, die überholte Trennung von Geistes- und Naturwissenschaften und die darin implizit artikulierte Diskreditierung ersterer zu beheben; wenn sich seine Zuversicht bezüglich interdisziplinärer Projekte auch in späteren Lebensjahren in einen mehr oder weniger subtilen Zynismus wandeln sollte.[24] Den Auftakt

19 Zill: Der absolute Leser, S. 219.

20 Götze, Heinz: Der Springer Verlag. Stationen seiner Geschichte. Teil II: 1945–1992, Berlin und Heidelberg 1994, S. 22; dazu auch Zill, Rüdiger: Interdisziplinarität oder Einheit der Wissenschaften? Zur Geschichte der Zeitschrift *Studium Generale* unter besonderer Berücksichtigung eines ihrer prominentesten Leser, in: Scientia Poetica 26 (2022), S. 307–338.

21 Thiel, Manfred: Zum Geleit, in: Studium Generale. Zeitschrift für die Einheit der Wissenschaften im Zusammenhang ihrer Begriffsbildungen und Forschungsmethoden 1 (1947), S. 1.

22 Ebd.

23 Dazu und zum Folgenden vgl. Zill: Der absolute Leser, S. 220.

24 Vgl. Vowinkel, Annette: »Ich fürchte mich vor den Organisationslustigen«: ein Dialog zwischen Hans Blumenberg und Reinhart Koselleck, in: Merkur 68 (2014), H. 6, S. 546–550;

des Methoden-Aufsatzes von 1952 jedenfalls bildet die bereits erwähnte Diagnose, dass »die Frage, ob Philosophie Wissenschaft sei oder sein könne, […] gegenwärtig wieder dringlich geworden [ist]«.[25] Blumenbergs Position in dieser Frage ist eindeutig. Nicht nur hatte Husserl (nach Blumenbergs Sicht der Dinge) angesichts der »Sorge […], die Philosophie könnte dem Anspruch auf Wissenschaftlichkeit nicht gewachsen sein und würde daher im Siegeszug des wissenschaftlichen Geistes das Nachsehen haben«,[26] die Sache tendenziell falsch eingeschätzt. Vielmehr habe die Philosophie insgesamt – unabhängig von ihrem Status als akademisches Fach – »mit dem Anspruch auf Wissenschaftlichkeit etwas ihr Ungemäßes übernommen und sich ohne Not mit der nun spürbar gewordenen Problematik des wissenschaftlichen Denkens belastet.«[27] Ob also Philosophie als Wissenschaft verstanden werden kann, davon auszugehen ist keineswegs selbstverständlich.

Dass Blumenberg die Relevanz philosophischer Forschung – d. h. die Produktion von Einsicht(en) auf Grundlage »reinen Denkens« – durch institutionalisierte Wissenschaftlichkeit und politisch motivierte Forschungsstrategien keineswegs delegitimiert sah, verdeutlicht auch eine kurze, von ihm selbst überlieferte und gern zitierte Episode vom Ende der 1950er Jahre, deren Protagonist der Kieler Hirnanatom Wolfgang Bargmann ist.[28] An ihrem (vorläufigen) Ende steht eine Art theoretischer *Selbstbehauptung* Blumenbergs, der er den Namen »Astronoetik« gibt und die sich wie ein ironischer Nachhall der Eröffnung des Methoden-Aufsatzes von 1952 liest, weil sie »Theorie als exotisches Verhalten« beim Wort nimmt.[29] Hintergrund der Anekdote war die 1957 als »Sputnik Schock« bekannt gewordene Reaktion der westlichen Welt auf den erfolgreichen Versuch der Sowjetunion, den »kleinen Kunstmond«[30] Sputnik 1 in die Umlaufbahn der Erde

dazu auch Dunkhase, Jan Eike; Zill, Rüdiger: Von Gipfel zu Gipfel, in: Hans Blumenberg – Reinhart Koselleck: Briefwechsel, hg. von Jan Eike Dunkhase und Rüdiger Zill, Berlin 2023, S. 113–171. Zu Blumenbergs Ambitionen hinsichtlich der interdisziplinären Grundausrichtung von »Poetik und Hermeneutik« vgl. Amslinger: Eine neue Form der Akademie, S. 31–40, hier S. 34 f.

25 PU, S. 133.

26 PU, S. 133.

27 PU, S. 133.

28 Vgl. Blumenberg, Hans: Die Vollzähligkeit der Sterne, Frankfurt a. M., S. 545–550. Der Briefwechsel zwischen Blumenberg und Bargmann liegt ediert als Anhang vor zu: Zill, Rüdiger: Zu den Sternen und zurück. Die Entstehung des Weltalls als Erfahrungsraum und die Inversion des menschlichen Erwartungshorizonts, in: Moxter (Hg.): Erinnerungen an das Humane, S. 300–326, hier S. 320–326.

29 Blumenberg, Hans: Das Lachen der Thrakerin, Frankfurt a. M. 1987, S. 9.

30 Blumenberg: Die Vollzähligkeit der Sterne, S. 547.

zu befördern.[31] Der konkrete Zusammenhang in Kiel[32] bestand dazu darin, dass Bargmann als Vizepräsident der DFG die Kieler Kollegen angesichts des drohenden »Forschungsrückstand[s]« des Westens mit »berüchtigten Rundschreiben« konsequent »zu Programmen und Forschungsanträgen aufforderte«, um (forschungs-)politisch aufzuholen.[33] Dass der Philosoph gegenüber dem Hirnforscher und der technischen Potenz seines Elektronenmikroskops auf die »Brotlosigkeit des reinen Denkens« angewiesen bleibt,[34] erklärt Blumenbergs Unbehagen gegenüber dem Forschungspathos des Naturwissenschaftlers Bargmann. Ironische Skepsis nämlich ließ nicht erst die nachträglich stilisierte Erfindung seiner (pseudo)wissenschaftlichen »Astronoetik« anklingen.[35] So schrieb Blumenberg am 27. Januar 1958 an Bargmann:

> […] tiefbewegt habe ich Ihr Dekret in o. a. Sache gelesen und möchte Ihnen vor allem meinen aufrechten Glückwunsch zu dem Entschluß aussprechen, endlich den sublunaren Kleinkram auf sich beruhen zu lassen und sich nur noch Aufgaben von wahrhaft makrokosmischer Dimension zu widmen. ›An die Fernrohre!‹ möchte man ausrufen, wenn man von dem Geist Ihres epochemachenden Rundschreibens berührt worden ist. Ganz ohne Trübung kann ich mich allerdings der Vision des von Ihnen nun zu betreuenden Aufbruchs ins Weltall nicht überlassen; eine deutsche Mondrakete dürfte doch schon an der Frage scheitern, ob bei diesem Versuch der Hund des bayrischen oder der des schleswig-holsteinischen Kultusministers mitfahren soll. Um diesen Schwierigkeiten aus dem Weg zu gehen, habe ich nun ein Verfahren entwickelt, dem ich den Arbeitstitel ›Erforschung der Rückseite des Mondes durch reines Denken‹ geben darf.[36]

31 Vgl. dazu auch Polianski, Igor J.; Schwartz, Matthias (Hgg.): Die Spur des Sputnik. Kulturhistorische Expeditionen ins kosmische Zeitalter, Frankfurt a. M. 2009.

32 Zu dieser Episode vgl. Zill: Der absolute Leser, S. 255–257; ders.: Zu den Sternen und zurück, S. 300–305; ders.: »Die Erforschung der Rückseite des Mondes durch reines Denken«: Technikphilosophie zwischen *Sputnik 1* und *Apollo 11*, in: Polianski; Schwartz (Hgg.): Die Spur des Sputnik, S. 332–349, hier S. 335 f.

33 Blumenberg: Die Vollzähligkeit der Sterne, S. 547.

34 Ebd.

35 Vgl. dazu auch Fischer, Matthias; Gehring, Petra: Die Kränkung der Venus. Astronomie zwischen Wissenschaftsgeschichte und Astronoetik, in: Journal Phänomenologie (2011), H. 35, S. 8–12; Rössler, Reto: Astronoetik. Hans Blumenbergs kopernikanische Poetologie, in Attanucci; Breuer (Hg.): Leistungsbeschreibung, S. 161–187.

36 Blumenberg an Wolfgang Bargmann, 27. Januar 1958, zitiert nach Zill: Zu den Sternen und zurück, S. 322.

Der Antrag selbst sah vor, die für die astronoetische Erforschung der Mondrückseite notwendige »Reinigung des Denkens« anhand einer »kathartische[n] Spezialernährung« methodisch zu ermöglichen und diese der DFG in Rechnung zu stellen.[37] Auch diesbezüglich schien Blumenberg sich sicher, in Bargmann einen fachlich kompetenten Ansprechpartner gefunden zu haben:

> Als Hirnfachmann werden Sie verstehen, daß ich bei der Ausbildung meiner Methode das Hauptaugenmerk auf die richtige, höchstwertige Ernährung des Gehirns gelegt habe. Erste Versuche mit einer im Wesentlichen aus persischem Schah-Kaviar, Helgoländer Hummerspitzen und indischem Vogelnesterragou bestehenden Spezialernährung haben mich zwar noch nicht auf die Rückseite des Mondes blicken lassen, aber doch eine wesentlich gesteigerte Hellsichtigkeit für die Kehrseite des akademischen Lebens erzeugt […].[38]

Ein Jahr vor Erscheinen von Charles Percy Snows berühmter »Two Cultures«-Rede von 1959[39] also wiederholte Blumenberg seine Position bezüglich der eröffnenden Diagnose des Methoden-Aufsatzes von 1952 mit der »ironische[n] Antwort auf die allseits gestellte Frage: ›Und was haben wir Vergleichbares?‹«[40] Das ›Forschungsprogramm‹ der Astronoetik jedenfalls zeigte eines: »[w]er mit der Unbedürftigkeit der nackten Hirnfunktion in Verlegenheit kam, mußte eben diese schließlich nutzen, um das Aufholgebaren wenigstens zu simulieren.«[41]

Bargmann selbst nahm das mit Humor. Zumindest sah er in seinem Antwort-Schreiben an Blumenberg vom 28. Januar 1958 in dessen Methode durchaus »eine zusätzliche Möglichkeit des Vorstoßes in den Raum«.[42] Allerdings gab er dann doch zu bedenken, dass Blumenbergs DFG-Antrag zunächst Philosophen zur Prüfung vorgelegt werden müsse und »d. h. es wird nicht damit zu rechnen sein, daß sich in absehbarer Zeit eine definitive Stellungnahme wird erzielen lassen.«[43] Schließlich versprach Blumenberg einen von »Hans Blumenkohl« verfassten Sonderdruck der »Astronoetischen

37 Ebd., S. 323.
38 Ebd., S. 322 f.
39 Vgl. Snow, Charles, Percy: Two Cultures and the scientific revolution, ed. by Stefan Collini, Cambridge 1993.
40 Blumenberg: Die Vollzähligkeit der Sterne, S. 548.
41 Ebd.
42 Wolfgang Bargmann an Blumenberg, 28. Januar 1958, zitiert nach Zill: Zu den Sternen und zurück, S. 323.
43 Ebd.

Wochenschrift« zum Thema »Zerebrale Purifikation durch Sus familiaris marcipanis unter besonderer Berücksichtigung der Möglichkeiten astronoetischer Anwendung«[44] – allerdings ohne dabei dem Eindruck zu widersprechen, dass bei allem Klamauk doch eines erkennbar bleibt: die Uneigentlichkeit der Ironie problematisiert die Diskrepanz der ›two cultures‹ nicht nur ernsthaft, sondern stellt sie grundlegend infrage. In diesem Sinne überrascht es wenig, wenn Blumenberg 1952 zu dem Schluss kommt, dass Philosophie und Wissenschaft der *Sache* nach gar nicht plausibel zu vergleichen sind, ihr Vergleich vielmehr erneut eine vermeintliche Selbstverständlichkeit hervorbringt, die zu hinterfragen wäre.

Blumenbergs Rhetorik in der sechs Jahre vor Begründung der Astronoetik stattfindenden Auseinandersetzung mit dem geschichtlichen Ursprung des Methoden-Begriffs entwirft denn auch eine theoretische Perspektive, die Philosophie nicht *als* Wissenschaft, sondern als ihr (methodisches) Korrektiv versteht. Nötig ist das, weil Wissenschaft in ihrer Selbstauslegung – so sie stattfindet – ihren eigenen Selbstverständlichkeiten erlegen ist und also übersieht, dass sie »ihr genuines Methode-*Sein* im Zuge der Entfaltung ihres Methode-*Habens* aus dem Bewußtsein verlor.«[45] Insofern also »Wissenschaft ihre Voraussetzungen und Ziele nicht aus sich selbst begründen« kann, müsse

> das Denken, dem Wissenschaft als geistesgeschichtliches Phänomen entspringt, *fundamentaler* im Ansatz und *umfassender* in der Zielsetzung sein als das wissenschaftliche Denken selbst. Mit historischem und sachlichem Recht wird dieses Denken *philosophisch* genannt.[46]

Wissenschaft, so lässt sich das pointieren, ist *ursprünglich* nicht Naturwissenschaft gewesen. Zudem deutet der Kollektiv-Singular der Wissenschaft daraufhin, dass es Blumenberg 1952 (noch) nicht um eine differenziert zu erzählende Wissenschaftsgeschichte, sondern um die Beschreibung einer latenten Selbstverständlichkeit ging. Die Behauptung einer ursprünglichen Identität von Wissenschaft und Methode ist also sicherlich kein Mangel an begrifflichem Feingefühl. Sie entspricht der leitenden Hypothese der kritischen ›Begriffsgeschichte‹ Blumenbergs. Die modernen, ausdifferenzierten und spezialisierten Naturwissenschaften lassen nicht mehr zu, dass ihr historisch *ursprünglicher* Anspruch aus ihnen selbst abgeleitet werden

44 Ebd., S. 324.

45 PU, S. 133; zum Methoden-Begriff als »habitualisierte[r] Verfahrensweise« vgl. auch Zill, Rüdiger: Auch eine Kritik der reinen Rationalität. Hans Blumenbergs Anti-Methodologie, in: Heidgen; Koch; Köhler (Hgg.): Permanentes Provisorium, S. 53–74, hier S. 60.

46 PU, S. 133. Vgl. dazu auch Borck: Philosophie als »Transzendenz nach innen«, S. 9–22.

kann. Vor dem Hintergrund eines Abbaus von Selbstverständlichkeiten ist es dann konsequent, dass Blumenberg die vermeintliche Suche nach dem Ursprung wieder von ihrem vorläufigen Ende *her* und nicht auf dieses *hin* beginnt. Schließlich könne die aus dem geschichtlichen Ursprung der wissenschaftlichen Methodik der Neuzeit entwickelte Fortschritts-Erzählung Blumenberg zufolge nicht angemessen erfasst werden, wenn man die modernen Wissenschaften als eine Art regulative Idee ihres impliziten Telos annimmt und dabei übersieht, dass es »ja nicht nur das Kennzeichen, sondern die Problematik unserer Wirklichkeit [ist], daß sie durch Wissenschaft fundiert ist«.[47] Dass die Wissenschaft sich selbst genügt und einem ihr immanenten Ziel der Erkenntnis folgt, sei deshalb Ausdruck eines »erst späten Ethos […], das sich dem ständigen Drängen nach technisch nutzbaren Resultaten zu widersetzen hat.«[48] Was also, fragt Blumenberg, »will Wissenschaft *als geistesgeschichtliches Phänomen* ursprünglich?«[49]

Historische Ontologie (II)

Diese leitende Frage des Aufsatzes wirkt zunächst recht unscheinbar und wie nebenbei gestellt. Sie ist allerdings hinsichtlich der darin anklingenden Vorüberlegungen sehr voraussetzungsreich.[50] Um nachzuvollziehen, was mit dem Methoden-Aufsatz 1952 noch immer theoretisch auf dem Spiel steht, lohnt daher die eingangs erwähnte Erinnerung und also ein (zweiter) Blick auf das 1947 in der Dissertation entwickelte Theorem der »Ursprünglichkeit«. Denn Blumenbergs Nachdenken über die Frage, was Wissenschaft ursprünglich gewollt haben könnte, *funktionalisiert* den schon damals geschichtsphänomenologisch fundierten Ansatz in Richtung der frühen historiographischen Ambition einer »Geistesgeschichte der Technik«. Blumenberg selbst hat das Hans Jonas gegenüber 1954 brieflich angedeutet, wenn er Jonas bezüglich seiner Pläne zu einer »Geistesgeschichte der Technik« schreibt:

> Das Ganze [der Problemkreis von ›Natur und Technik‹] könnte vielleicht eines Tages das Desiderat einer ›Geistesgeschichte der Technik‹ zu erfüllen suchen. Auch der Methodenaufsatz hat in diesem Plan einen, allerdings

47 Blumenberg, Hans: Die Bedeutung der Philosophie für unsere Zukunft, in: Europa-Gespräch 1961. Die voraussehbare Zukunft, Wien 1961, S. 127–140, hier S. 127.
48 PU, S. 133.
49 PU, S. 133; meine Hervorhebung.
50 Zu den Bezugspunkten zwischen den Qualifikationsschriften Blumenbergs und dem Methoden-Aufsatz vgl. auch Goldstein: Hans Blumenberg, S. 96 f.

noch nicht genau definierten Platz; er gehört in den Bezirk einer ›Medialisierung des Menschen‹.[51]

Dass Blumenbergs Kritik der ›Methode‹ in den theoretischen und historiographischen Kontext seiner Versuche einer »Geistesgeschichte der Technik« gehört, legt auch eine kurze Auseinandersetzung mit Manfred Thiel aus dem Jahr 1951 nahe. Dabei ging es zwar nicht um »Philosophischer Ursprung und philosophische Kritik des Begriffs der wissenschaftlichen Methode«. Relevant ist die brieflich geführte Diskussion aber, weil die Positionen, die Blumenberg gegenüber Thiel formuliert, als theoretisch richtungsweisend für die in »Studium Generale« publizierten Texte der 1950er Jahre insgesamt angesehen werden können.[52]

Im Zentrum der kurzen Auseinandersetzung steht Blumenbergs im Januar 1951 gehaltene Antrittsvorlesung »Das Verhältnis von Natur und Technik als philosophisches Problem«, die ebenfalls in den frühen Kontext der (letztlich nie geschriebenen) »Geistesgeschichte der Technik« gehört und die er als initiative Kontaktaufnahme an Manfred Thiel sandte. Thiel nimmt das Manuskript postwendend an, hegt zunächst aber Kritik an einer seiner Ansicht nach ungenügenden Differenzierung historischer und systematischer Aspekte.[53] Aufschlussreich ist Blumenbergs Reaktion auf die Kommentare Thiels, weil er darin eine geschichtstheoretische Position skizziert, die (auch) den Methoden-Aufsatz wesentlich bestimmt und die sich in ihren leitenden Prämissen bis in jene Vorstudien zur »Methodik ontologischer Konzeptionen« aus den Jahren 1946/47 zurückverfolgen lässt. Bereits dort ist der entscheidende Punkt, dass ihre Historizität als Möglichkeitsbedingung

51 Blumenberg an Hans Jonas, 17. September 1954, in: Hans Blumenberg – Hans Jonas: Briefwechsel, hg. von Hannes Bajohr, Berlin 2022, S. 30.

52 Darunter die beiden für die Metaphorologie und Blumenbergs Denken insgesamt wegweisenden Texte »›Nachahmung der Natur‹ Zur Vorgeschichte der Idee des schöpferischen Menschen« (1957) und »Licht als Metapher der Wahrheit. Im Vorfeld der philosophischen Begriffsbildung« (1957), aber auch die ersten Studien zum Kopernikanismus, die für die »Genesis der Kopernikanischen Welt« grundlegend sein sollten und in Blumenbergs erster monographischer Veröffentlichung »Die kopernikanische Wende« (1965) nochmal aufgenommen wurden: Blumenberg, Hans: Der kopernikanische Umsturz und die Weltstellung des Menschen. Eine Studie zum Zusammenhang von Naturwissenschaften und Geistesgeschichte, in: Studium Generale 8 (1955), S. 637–648; ders.: Kosmos und System. Aus der Genesis der Kopernikanischen Welt, in: Studium Generale 10 (1957), H. 2, S. 61–80.

53 Schließlich erschien mit »Das Verhältnis von Natur und Technik als philosophisches Problem« nach nochmaliger Überarbeitung Blumenbergs erster Text in der Zeitschrift im vierten Heft des Jahres 1951.

systematischer Aussagen angenommen wird,[54] und damit eine geschichtlich bedingte Vorläufigkeit von Begriffen als »unfest-schwebende[s] Zwischenstehen zwischen Untersuchungsbasis und Untersuchungsziel […] vielleicht überhaupt Kennzeichen philosophischer Arbeitsweise« ist.[55] Ähnlich betont Blumenberg in seinem Antwort-Brief an Thiel im Winter 1951, dass die bemängelte Scheidung systematischer und historischer Aussagen kaum haltbar sei. Vielmehr stecke

> ein gewisser Platonismus dahinter, der einen Bereich ›reiner‹, geschichtsloser Ideen und Wahrheiten abhebt von dem Boden der historischen Manifestation dieser Ideen und Wahrheiten in zufällig bedingten Gestaltungen.[56]

Hatte Blumenberg sowohl in den »Beiträge[n] zum Problem der Ursprünglichkeit der mittelalterlich-scholastischen Ontologie« (1947) als auch in »Die ontologische Distanz« (1950) festgehalten, dass die Sinngebung historischer Aussagen nicht außerhalb eines sie jeweils fundierenden Wirklichkeitsbegriffs zustande kommen kann,[57] so wiederholt er diese Position gegenüber Thiel, indem er Geschichte als den »Inbegriff solcher Sinngebungen überhaupt, die je das Reden von einer ›Epoche‹ erst mit Bedeutung erfüllen«, bestimmt.[58] Die Geschichte (des Bewusstseins) bleibt Grenze und Bedingung von ›Sinn‹ ebenso wie von Sinnhorizonten, die als epochale Einheit Wahrheiten und/oder Ideen als historische Phänomene fundieren.[59]

Die hermeneutische Pointe der theoretischen Bemühungen Blumenbergs ist in dieser Hinsicht also nach wie vor klar konturiert: Letztlich wären auch systematische Aussagen nur als historische zu verstehen, weil sie – so das implizit mitlaufende pragmatische Argument – stets eine Funktion

54 Die theoretischen Parallelen zu Michel Foucaults Projekt der Diskursanalyse und der Annahme eines »historischen Apriori« sind durchaus auffällig und wurden von der Forschung immer wieder bemerkt (vgl. Mende, Dirk: Technisierungsgeschichten. Zum Verhältnis von Begriffsgeschichte und Metaphorologie bei Hans Blumenberg, in: Haverkamp; ders. (Hgg.): Metaphorologie, S. 85–107, hier S. 94; Monod: Archives, Thresholds, Discontinuities; Gehring, Petra: Metaphorik: Ein Streitfall zwischen Blumenberg und Foucault?, in: Blättler; Köhne; Messner (Hgg.): Theoretische Neugierde, S. 201–213).

55 Blumenberg: Zur Methodik einer Untersuchung ontologischer Konzeptionen, S. 1.

56 Blumenberg an Manfred Thiel, 31. Januar 1951, zitiert nach Zill: Der absolute Leser, S. 221.

57 Vgl. dazu auch Goldstein: Zwischen Texttreue und Spekulation, S. 37–54; ders.: Hans Blumenberg, S. 76–95.

58 Blumenberg an Manfred Thiel, 31. Januar 1951, zitiert nach Zill: Der absolute Leser, S. 221.

59 Vgl. dazu auch Zill, Rüdiger: Der Fallensteller. Hans Blumenberg als Historiograph der Wahrheit, in: Zeitschrift für Ideengeschichte 1 (2007), H. 3, S. 21–38.

für diejenigen Problemhorizonte entwickeln, unter deren geschichtlichen Bedingungen sie sich konstituieren.[60] Hinsichtlich der Konturen seiner frühen Geschichtsphänomenologie aber ist die Prämisse geschichtlicher Immanenz[61] wie gesagt nicht neu. 1951/52 geht es noch immer um jene hermeneutische Operation, die Blumenberg im theoretischen Kontext der frühen Arbeiten Seinsverstehen nennt. Dass ›Sinn‹ als Sinn*horizont* nur unter seinen jeweiligen geschichtlichen Bedingungen denk- und beschreibbar wird, ist eine in Blumenbergs Verständnis von »Ursprung« bzw. »Ursprünglichkeit« zentrale Überlegung und – auch daran ist nochmal zu erinnern – mit der Idee einer Historisierung von Wirklichkeitsbegriffen von Beginn an grundsätzlich verknüpft. Der Problemkomplex, den Blumenberg mit Ursprungsfragen verbunden hat, erlaubt deshalb auch ohne interpretatorische Gewalt, das Theorem der »Ursprünglichkeit« als eine Art theoretischer ›Urszene‹ der späteren Wirklichkeitsbegriffe zu lesen. In den »Beiträgen zum Problem der Ursprünglichkeit« heißt es:

> Das Seinsverständnis des Menschen ist bestimmt durch den *Horizont*, innerhalb dessen ihm Wirklichkeit als seine Welt erschlossen ist; dieser Horizont aber ist unablösbar auf die Geschichtlichkeit des Menschen bezogen, ja er macht seine Geschichtlichkeit wesentlich selbst aus. Die Leitidee der Ursprünglichkeit verweist auf diese geschichtliche Horizontgebundenheit des Seinsverständnisses.[62]

Dass Blumenberg 1952 auf die »Leitidee der Ursprünglichkeit« zurückkommt, ist also sicherlich kaum Zufall, wenn man ernst nimmt, dass gerade die ›Methode‹ eine geschichtlich latente Verschiebung vom mittelalterlichen zum neuzeitlichen Wirklichkeitsbegriff nachvollziehbar machen soll. Wie die »Ursprünglichkeit« der Dissertation ist der Fokus auf den philosophischen Ursprung der wissenschaftlichen Methode verknüpft mit einer theoretisch-hermeneutischen Perspektive, die Blumenberg zunächst (trotz einigem

60 In den »Paradigmen« wird Blumenberg in diesem Sinne von der »Erkenntnispragmatik« von Metaphorik sprechen (vgl. PM, Kap. II); und noch die spätere »Anthropologische Annäherung an die Aktualität der Rhetorik« wird am Beginn der 1970er Jahre eine wesentliche »Komplementarität von Hermeneutik und Rhetorik« behaupten, die Melanie Möller treffend beschrieben hat (vgl. Möller, Melanie: Das distanzierte Leben. Zur pragmatischen Dimension der Rhetorik bei Hans Blumenberg, in: Rhetorik. Ein internationales Jahrbuch 32 (2013), S. 1–15, hier S. 9; Zill: »Substrukturen des Denkens«, S. 235–242).
61 Vgl. dazu auch Bajohr: Grundverschieden, S. 137.
62 B, S. 27 f.

Unbehagen) noch in der Terminologie Heideggers Destruktion[63] nennt und die eine leitende historiographische Denkfigur seiner späteren Texte bereits im Kern enthält: die Skepsis gegenüber normativen Geschichtsinterpretationen,[64] die die ›ursprünglichen Fragen‹ epochaler Konstellationen deswegen verfehlen, weil sie sie als Schwundstufen einer teleologisch gedachten Kontinuität eben nicht *verstehen*. Wogegen Blumenberg mit dem Theorem der »Ursprünglichkeit« seit 1947 anschreibt, ist damit tatsächlich jene »Autorität« geschichtsphilosophischer Prägung und also ein Denken, das Geschichte einzig als überlebten Vorlauf auf ein ihr transzendentes Telos hin (miss)versteht. Eine in diesem Sinne normative Interpretation historischer Phänomene könne »das *Heute* der lebendigen geschichtlichen Erfahrung« nicht erkennen,[65] weil es mit Kategorien operiert, die dieser Erfahrung inkommensurabel bzw. grundlegend different sind. Eine Wirklichkeit lässt sich aus der Perspektive einer anderen nicht verstehen.

Blumenberg lenkt deshalb den historiographischen Blick auf genau diese geschichtliche(n) Differenz(en), um den Wirklichkeitsbegriff und die Annahme ›ursprünglicher Fragen‹ als heuristische Elemente seiner Phänomenologie der Geschichte plausibel zu machen. Denn

> [n]ur dadurch, daß das Verständnis von Wirklichkeit selbst Geschichte hat, daß es abgelöst werden kann durch ein neues Verhältnis zur Wirklichkeit und diese Ablösung sich gerade als *Kritik* am Wirklichkeitsverständnis der Vergangenheit formuliert, nur auf diese *indirekte* Weise gewinnen wir einen Zugang zur Geschichte des Wirklichkeitsbegriffs.[66]

Derart explizit ist Blumenbergs Wirklichkeitsbegriff 1952 sicherlich noch nicht ausbuchstabiert. Bezogen auf »Philosophischer Ursprung und philosophische Kritik des Begriffs der wissenschaftlichen Methode« wird aber bereits deutlich, dass der Text in seinem historiographischen Interesse

63 Zu Blumenbergs theoretischer Abgrenzung zur Destruktion Heideggers vgl. Waszynski: Lesbarkeit nach Hans Blumenberg, S. 52–73; Haverkamp: Latenzzeit, S. 54; Kap. V der vorliegenden Arbeit.

64 Auch hinsichtlich des Problems der Säkularisierung wird Blumenberg dieser Skepsis entsprechend nur bedingt von einem historischen Phänomen, denn von einer Kategorie der Interpretation geschichtlicher Prozesse sprechen (vgl. Ruh, Ulrich: Säkularisierung als Interpretationskategorie. Zur Bedeutung des christlichen Erbes in der modernen Geistesgeschichte, Freiburg i. Br. 1980; Buch, Robert: Umbuchung. Säkularisierung als Schuld und als Hypothek bei Hans Blumenberg, in: Zeitschrift für Religion und Geistesgeschichte 64 (2012), H. 4, S. 338–358).

65 B, S. 17.

66 Blumenberg: Antiker und neuzeitlicher Wirklichkeitsbegriff, S. 11.

auf eine Weise verfährt, die eine theoretische Nähe des in Rede stehenden Problems einer philosophischen Ursprünglichkeit der wissenschaftlichen Methode zu den später ausformulierten Wirklichkeitsbegriffen zeigt. So wäre zu verstehen, warum die Parallelisierung von Descartes mit der zeitgenössischen Wissenschaft um 1950 auf eine Problemstellung deutet, die ausgehend von den Standards des zeitgenössischen Wissenschaftsbetriebs nicht (mehr) zu verstehen ist.[67] Den ›Ursprung‹ der ›Methode‹ ins Zentrum einer Entselbstverständlichung der modernen Wissenschaft zu rücken, ist also selbst durchaus methodisch, genauer: geschichtsphänomenologisch motiviert.

Wenn es aber wiederum um (ein) *Geschichte* geht, heißt das auch: es geht noch immer um »Voraussetzungen logischer und ontologischer Art, die uns nicht mehr als selbstverständlich und fraglos erscheinen.«[68] Diese beschreibt Blumenberg 1952 dann zwar nicht mehr anhand der ontologischen Distanz. Er versteht sie allerdings, wie er in einem Brief an Thiel vom 21. März 1951 ankündigt, nach wie vor als ›ontologisches‹ Problem, dessen Beschreibung auf eine historische Transformation von Wirklichkeitserfahrungen und die Frage nach ihren Möglichkeitsbedingungen abzielt. Blumenberg konturiert sein problemgeschichtliches Interesse am Methoden-Begriff entsprechend, wenn er dem redaktionellen Leiter von »Studium Generale« gegenüber festhält, dass sich

> [i]n der Entfaltung und Ausbildung der wissenschaftlichen Methodik bis in die speziellsten Differenzierungen hinein – und gerade in ihnen – […] eine ständige Kritik und Revision der philosophischen, insbesondere der ontologischen Fundamente [vollzieht], von denen sie ihren Ausgang nahm.[69]

Gerade die Betonung des Prozessualen der in Rede stehenden »Kritik und Revision« aber macht es an dieser Stelle wichtig, nochmals daran zu erinnern, dass Blumenbergs Insistenz auf der geschichtlichen Bedingtheit ›ontologischer Fundamente‹ weder auf ein wie auch immer geartetes ›Wesen‹ von Geschichte noch auf Fundamentalontologie abzielt.[70] Ontologie heißt die

67 In diesem Sinne kritisiert Blumenberg den »typischen Wissenschaftsbetrieb[]« explizit hinsichtlich »dessen amorphe[r] Uferlosigkeit und atomistische[r] Beliebigkeit« (PU, S. 136). »Freilich wird sich zeigen«, heißt es, »daß solche Amorphisierung gerade auf einem Verlust des *genuinen* methodischen Bewußtseins der Wissenschaft beruht.« (Ebd.)

68 PU, S. 136.

69 Blumenberg an Manfred Thiel, 21. März 1957, zitiert nach Zill: Der absolute Leser, S. 221.

70 Vgl. Müller: Die Sorge um die Vernunft, S. 81; zu Blumenbergs Verhältnis zu zeitgenössischen ontologischen Positionen vgl. ebd., S. 82–93.

Beschreibung der hier ins Auge gefassten historischen Dynamiken nur noch deshalb, weil Blumenberg auf der »Geschichtlichkeit des Seinsverständnisses« insgesamt beharrt,[71] es ihm also auf *dessen* konstitutive Historizität ankommt.

Ursprung und Provisorium

Blumenbergs Darstellung des philosophischen Ursprungs des wissenschaftlichen Methoden-Begriffs muss dann aber tatsächlich als geschichtsphänomenologische Problemgeschichte verstanden werden. Der historiographische Parcours des Textes nimmt von der Diagnose seinen Ausgang, dass »[d]er Methodenbegriff […] seine *sinngebende* Zuordnung zum Wissenschaftsbegriff [verliert] und […] sein funktionales Bestandsstück [wird]«.[72] Der so gefasste Zusammenhang von ›Funktion‹ und ›Sinngebung‹ der Methode gibt eine Perspektive zu erkennen, die epistemologische und geschichtstheoretische Überlegungen Blumenbergs unmittelbar aufeinander bezieht. Seine Frage nach dem *Ursprung* ist deshalb gerade keine Frage nach *dem* Ursprung, sondern wiederum ein theoretischer Impuls gegen eine an der Tradition orientierte und teleologisch gedachte Geschichte der Philosophie. Geschichtsphänomenologie ist keine Geschichtsphilosophie. Und in diesem Sinne liest Blumenberg auch 1952 den philosophischen Ursprung der ›Methode‹ konsequent als funktionale Setzung Descartes', deren geschichtliche Voraussetzungen dem *Akt* selbst implizit seien; und deren ursprüngliche Leistung zunächst schlicht in der Behauptung eines Ursprungs liege.

Wichtig ist diese historiographische Perspektive, weil sie Auskunft über Blumenbergs hermeneutisches Interesse gibt. Descartes' methodischer Neubeginn ist in Blumenbergs Beschreibung nicht einfach Selbstzweck, sondern Ausdruck einer latenten Geschichtserfahrung. Jedenfalls arbeitet der Text (im Wortsinn) *heraus*, dass Descartes' Methode eine geschichtliche Transformation ›ontologischer Fundamente‹ (be)deutet, die neue ›Antworten‹ auf alte ›Fragen‹ erforderte.[73] Im Vokabular seines späteren Umbesetzungstheorems geht es Blumenbergs Problemgeschichte des Methodenbegriffs also bereits darum, Descartes' (rhetorischem) »Geschichtsbruch« »ein konstantes Bedürfnisraster« entgegenzustellen,[74] in dessen Dynamik

71 B, S. 11.

72 PU, S. 133.

73 Vgl. dazu auch Blumenbergs Beschreibung des bereits erwähnten, zweiten Wirklichkeitsbegriffs der »garantierten Realität« im Roman-Aufsatz von 1963/64: ÄMS, S. 50.

74 LdN, S. 538.

»Voraussetzungen logischer- und ontologischer Art« möglich wurden,[75] die als wissenschaftliche Methodik selbst zur Selbstverständlichkeit werden sollten. Blumenberg weist wiederum auf die Metakinese des Sinnhorizonts von ›Methode‹ und damit auf das *Problem*, dass die geschichtliche Erfahrung, die Descartes' methodisch zweifelnden Wirklichkeitszugriff fundiert, sich mit den Mitteln einer morphologisch verfahrenden Historiographie nicht beschreiben lässt.

Als eine Art Proto-Umbesetzung skizziert Blumenberg den geschichtlichen Ursprung des Begriffs der wissenschaftlichen Methode nicht als singulären historischen Moment, sondern als »Prozess der Ersetzung einer epochal nicht länger befriedigenden Antwort durch eine neue.«[76] So sehr also die cartesische Methode die Radikalität ihres voraussetzungslosen Anfangens betont, so sehr konstituiert sie sich in Differenz zu ihrem historischen Vorher, das die »Notwendigkeit der autarken *Selbstbehauptung* der menschlichen Gewißheit« zu erklären hat.[77] Dass Blumenberg nach dem philosophischen Ursprung der wissenschaftlichen Methode fragt, gehört also tatsächlich bereits »in den Bezirk einer ›Mediatisierung des Menschen‹«, wie er es Jonas gegenüber im September 1954 geschrieben hatte.[78] Und in dieser Hinsicht deutet der Methoden-Aufsatz dann auch auf das spätere Programm einer »Legitimität der Neuzeit«, insofern darunter zunächst die (historiographische) Aufgabe fällt, die historische Eigenheit dieses Ursprungs in seiner Funktion für die Epochenschwelle vom Mittelalter zur Neuzeit zu bestimmen.

Blumenbergs Descartes-Lektüre von 1952 aber schließt damit noch in einem weiteren Aspekt an die früheren Überlegungen an. Schon »Die ontologische Distanz« interessiert sich für Descartes' methodischen Zweifel schließlich nicht nur als »Geschichtsbruch«, sondern als ›Antwort‹ auf jenes »Gewißheitsproblem«,[79] in dessen Beschreibung als geschichtliche Erfahrung Blumenberg Descartes zur historischen Grenzfigur stilisiert.[80] Die Umbesetzung, die seine frühe Geschichte des Methodenbegriffs (be)schreibt, ist deshalb wiederum über das bereits bekannte Narrativ der Gewissheitskrise organisiert, das die Epochenschwelle als solche historiographisch bestimmt. Oder zugespitzt formuliert: Weil Descartes mittelalterlich denkt, wird die

75 PU, S. 136.
76 Kopp-Oberstebrink: Umbesetzung, S. 359.
77 PU, S. 138. Ähnlich schon OD, S. 113–126.
78 Blumenberg an Jonas, 17. September 1954, in: Hans Blumenberg – Hans Jonas. Briefwechsel, S. 30.
79 OD, S. 113.
80 Zu diesem ›ethopoetischen‹ Verfahren im Rahmen der Historiographie Blumenbergs vgl. auch Busch: Hans Blumenbergs Ethopoetik, S. 136.

›Methode‹ für Blumenberg als Index einer Verschiebung des Wirklichkeitsbewusstseins zwischen Mittelalter und Neuzeit lesbar.[81] Nimmt man daher die »Legitimität der Neuzeit« als historiographischen Fluchtpunkt des Textes an, so ist bemerkenswert, dass es diese *Schwelle* ist, an der Blumenberg mit der Konstellation von »humaner Selbstbehauptung« vs. »Willkürgott« eine Urszene *seiner* Geschichte der Neuzeit entwickelt, die einerseits die ›ontologischen‹ Bedingungen ihres vermeintlichen Ursprungs aus der geschichtlichen Latenz heben soll; die aber andererseits genau in diesem Punkt epistemologische Kritik und historiographische Darstellung verbindet. Blumenberg schreibt:

> Aber gerade die theologischen Vorstellungen des ausgehenden Mittelalters, die die Freiheit der göttlichen Souveränität bis zum radikalen Begriff des ›Willkürgottes‹ geführt zu Ende gedacht hatten, mußten für den Menschen zu einer verzweifelten Situation seines Gewißheitswillens führen […]. Die dagegen angesetzten Überlegungen, gipfelnd in dem Argument des »Cogito ergo sum«, *zeigen den innersten Antrieb der cartesischen Philosophie* [meine Hervorhebung]: die Notwendigkeit der autarken *Selbstbehauptung* [Hervorhebung i. O.] der menschlichen Gewißheit gegen solche metaphysisch-theologische Infragestellung.[82]

Schon 1952 also hieß ›Selbstbehauptung‹ eine historiographische Erzählfigur *und* eine ontologische Struktur des neuzeitlichen Selbstverständnisses, die als »Geschichtsinterpretation […] in Dienst genommen war: […] ihr ›Anfang‹ wurde im Dunkel der vorausgehenden Geschichte als ein absoluter Gründungsakt angesetzt.«[83] Brisanz erhält Blumenbergs Interpretation, weil sie das »Bild eines Descartes [zeichnet], der gerade dort, wo er die *bricolage* und das Provisorium für unvermeidlich erklärt, modern ist.«[84] Vom Gedanken

81 Schon in »Die ontologische Distanz« heißt es entsprechend: »Insofern aber ›hat‹ sein [Descartes'] Denken nicht nur Beziehungen und quellenmäßige Verweisungen in die mittelalterliche Geistesgeschichte hinein, sondern es ›ist‹ die Übernahme des Fazits jenes Heraustretens des Gewißheitsproblems aus seiner geschichtlichen Implikation« (OD, S. 113 f.; zu Blumenbergs Descartes-Interpretation und ihren impliziten Anschlüssen an Étienne Gilson vgl. auch Heidenreich: Mensch und Moderne bei Hans Blumenberg, S. 182–186; Goldstein: Rationale Provisorien, S. 40–43).

82 PU, S. 138. Blumenbergs 1954 erschienene Aufsatz »Kant und die Frage nach dem »gnädigen Gott«, in: Studium Generale 7 (1954), H. 9, S. 554–570 wird diesen Gedanken in Richtung der Nominalismus-These der »Legitimität der Neuzeit« weiterführen.

83 Blumenberg, Hans: Die Vorbereitung der Neuzeit, in: Philosophische Rundschau 9 (1961), H. 2/3, S. 81–133, hier S. 81.

84 Heidenreich: Mensch und Moderne bei Hans Blumenberg, S. 185.

eines ursprünglich bereits angelegten Provisoriums der ›Methode‹ ausgehend,[85] lässt sich schließlich Blumenbergs kritischer Impuls gegenüber den Selbstverständlichkeiten der Wissenschaft und ihrer Historizität präziser fassen. Ihre latente Vorläufigkeit ist eine geschichtliche Implikation des Anspruchs methodisch fundierter Erkenntnis, eines Anspruchs also, der bei Descartes Gewissheit *herstellen* sollte, wo sie durch eine sich wandelnde Wirklichkeit nicht mehr fraglos selbstverständlich erschien.

Für ein Verständnis ihres geschichtlichen ebenso wie ihres philosophischen Ursprungs ist deshalb wichtig, dass Blumenberg zufolge das ›Neue‹ an der neuzeitlichen Wissenschaft darin gesehen werden muss, dass die Gewissheit von Erkenntnis nicht mehr vom erkennenden Subjekt gewährleistet werde, sondern von einer methodisch gesicherten Vergegenständlichung ihres Objektbereichs durch die Vernunft. Dass dabei die Überlegungen zur »Gegenständigkeit« wissenschaftlichen Anspruchs auch die historische Darstellung des Methoden-Aufsatz fundieren,[86] zeigt sich wohl am deutlichsten in Blumenbergs ›Destruktion‹ einer veränderten Wahrheitsvorstellung im Zuge methodischer Gewissheitsbildung bei Descartes. Ihren neuartigen Wirklichkeitszugriff nämlich offenbare die cartesische Methode darin, dass sie Wahrheit nicht vor-, sondern durch ein methodisch reguliertes Verfahren (in einem transitiven Sinn) auffindet.[87] Seit Descartes weise das Verhältnis von Wahrheit und Methode damit auf ein verändertes Wirklichkeitsbewusstsein und darauf hin, dass Wahrheit sich keineswegs einfach von selbst zu *erkennen* gibt. Methode sichere Erkenntnis ab, weil sie voraussetzt, dass eine Gegebenheit

> sich dem Denken nicht selbstverständlich, unmittelbar und offen darbietet, sondern, daß das Denken ihr bewußt und besonnen nachzugehen, sie zu ›stellen‹ hat, um sich das Gegebene zum *Gegenstand* zu machen.[88]

85 Vgl. dazu auch Goldstein: Rationale Provisorien, S. 40 f.

86 Vgl. OD, S. 150.

87 Neben der Endlichkeit ist ein zentraler Aspekt dabei die Beschreibung eines brüchig gewordenen Wissenschaftsideals und die daran entwickelte Historisierung von Wahrheit (vgl. PU, S. 133–142; Blumenberg, Hans: Technik und Wahrheit, in Actes du XI. Congres International de Philosophie (Bruxelles, 20–26 aout 1953), Bd. II, Epistémologie, Amsterdam und Louvain 1953, S. 113–120, im Folgenden zitiert nach: Blumenberg, Hans, Schriften zur Technik, hg. v. Alexander Schmitz und Bernd Stiegler, Berlin 2015, S. 42–51. Zu Blumenbergs Historisierung von Wahrheit vgl. auch Zill: Der Fallensteller, S. 21–38; Rudolph, Enno: Geschichte statt Wahrheit. Zur Metakritik der historischen Vernunft, in: Hermann; Wetz (Hgg.): Die Kunst des Überlebens, S. 288–306).

88 PU, S. 134.

Und wie schon in »Die ontologische Distanz« moniert Blumenberg auch hier, dass Descartes mit dem Postulat eines voraussetzungslosen Anfangs dessen geschichtliche Bedingungen nivelliert und *so* die »Vergleichgültigung der geschichtlich-individuellen Subjektivität durch die […] Methodenidee ermöglicht« habe.[89] In der behaupteten Geschichtslosigkeit der cartesischen Selbstbehauptung liegt die geschichtliche *Funktion* dieses Ursprungs, die als jene cartesianische Erbschaft noch in der Phänomenologie Husserls nachwirkt.

Bereits 1952 interessiert sich Blumenberg also nicht für den Wahrheits*begriff*, sondern für die ihm korrelaten Vorstellungsgehalte. In Rede steht der bewusstseinsgeschichtliche Prozess, in dessen ›Rahmen‹ sich die »Idee der Wahrheit vom Subjekt zum Objekt epistemischer Prozesse wandelt«.[90] Entscheidend ist die These bezüglich einer ›neuen‹, methodisch fundierten Wahrheit zudem für den erwähnten Zusammenhang von epistemologischer Kritik und historiographischer Anlage des Methoden-Aufsatzes. Was mit diesem bewusstseinsgeschichtlichen Prozess zum Problem wird, ist ein »Absolutismus des Vorläufigen«, den Blumenberg methodisch abgesicherter Erkenntnis als latente Geschichtlichkeit attestiert.

Die geschichtsphänomenologische Pointe des historiographischen Umwegs über den philosophischen Ursprung des Begriffs der wissenschaftlichen Methode lässt sich damit wiederum als eigentümliche Spannung beschreiben: Blumenbergs ›Methode‹ ist ein immanentes und geschichtlich latentes Prinzip zur Produktion einer Erkenntnis, deren endgültige, transzendente Wahrheit den Prozess der Erkenntnis selbst als konstitutiv vorläufigen festlegt. Die historische Signatur einer gleichermaßen verborgenen und garantierten Wahrheit besteht im Einbruch der Zeitlichkeit in den Erkenntnisprozess und ihrer Gegenbewegung – der Annahme, dass die Unendlichkeit wissenschaftlicher Erkenntnis durch die endliche Vorläufigkeit subjektiver Erkenntnisfähigkeit nicht mehr gefährdet ist: »[d]ie ›Vernunft‹ als Träger des Erkenntnisprozesses ist zwar ›Subjekt‹, aber sie ist nicht ›subjektiv‹.«[91]

Der Versuch der Entselbstverständlichung der geschichtlichen Differenz von ursprünglichem Anspruch und funktionaler Aneignung des Methodenbegriffs durch die Wissenschaft setzt genau an diesem Gedanken an. Die ontologische Veränderung, die den Wirklichkeitsbegriff der Neuzeit nach Blumenberg konstituiert und vom mittelalterlichen scheidet, besteht primär

89 PU, S. 137.
90 Zill: Der Fallensteller, S. 22 f.
91 PU, S. 136.

darin, dass die ›Methode‹ »eine fundamentale *Homogeneität* des objektiven wie des subjektiven Bereichs voraus[setzt]«,[92] um Wissenschaft als (potentiell) unendlichen Prozess der Erkenntnis zu stiften. Konkret heißt das, dass der Methodenbegriff die »Einheit der Erkenntnis als diskursives Kontinuum« entwirft, *und* »die Realisierung der substanziell verbürgten Gleichheit der Subjekte«[93] gewährleistet. ›Methode‹ macht das Subjekt ersetzbar und entzeitlicht auf diese Weise den Erkenntnisprozess in Richtung eines regulativen und also letztlich transzendenten Telos *der* Erkenntnis.

Hier nun wird klarer, weshalb Blumenberg davon spricht, dass nicht nur das cartesische Postulat eines voraussetzungslosen Anfangs Geschichte nivelliert, sondern dessen Rationalismus insgesamt ein ahistorischer, letztlich metaphysischer Grundzug eigen ist. Nimmt man nämlich die im Methodenbegriff angelegte Homogenisierung des Subjektbereichs ernst, kann die Konsequenz nur sein, dass »Individualität und Geschichtlichkeit […] zu gleichgültigen und reduzierbaren Momenten [werden]«.[94] Entscheidend ist also erneut, dass ›Methode‹ in Blumenbergs Verständnis die Endlichkeit des individuellen Subjekts anhand der potentiellen Unendlichkeit des intersubjektiven Erkenntnisweges[95] kompensiert:

> Die ›methodische‹ Epoche, die *Descartes* inauguriert, ist dagegen [gegenüber dem Mittelalter] von vornherein von der Voraussetzung bestimmt, daß die Erringung der Wahrheit eine Aufgabe ist, die nicht zufällig den einzelnen Menschen überfordert. […] Sie erfordert sozusagen ein *umfassendes* Subjekt, dem die Individuen nur als sich ablösende Funktionäre, als Exemplare eines gattungshaften Tuns untergeordnet sind. […] Dieser Notwendigkeit eines ›umfassenden Subjektes‹ der Erkenntnis entspricht der neue Methodenbegriff. Die Methode wird entworfen als eine *Form* des Erkenntnisprozesses, die von der konkreten Wirklichkeit des einzelnen Denkers und Forschers ablösbar ist […].[96]

92 PU, S. 136.

93 PU, S. 136.

94 PU, S. 137.

95 Blumenberg selbst weist in der einleitenden, kurzen Skizze zur »Bedeutungsgeschichte von ›Methode‹« auf die implizite Weg-Metaphorik des Methoden-›Begriffs‹, insofern sich »eine Ablösung des Blickes von der gegenständlichen Gegebenheit und seine Hinwendung zum *Weg*« innerhalb dieser Geschichte vollzogen habe (PU, S. 134). Zum ›Weg‹ als philosophischer Metapher vgl. auch Westerkamp, Dirk: Weg, in: Konersmann, Ralf (Hg.): Wörterbuch der philosophischen Metaphern, Darmstadt 2007, S. 518–545; zu Blumenbergs Kommentar dazu vgl. Zill: Auch eine Kritik der reinen Rationalität, S. 53–74, hier S. 56–61.

96 PU, S. 135.

Blumenbergs Antwort auf die (rhetorische) Frage danach, was Wissenschaft ursprünglich gewollt haben mag, fällt – wie in den Arbeiten zuvor – damit erstaunlich eindeutig aus. Zur Selbstverständlichkeit sei geworden, dass Wissenschaft einen Erkenntnisanspruch entwirft, dessen Ende niemals absehbar war, der allerdings gerade deshalb ihren Fortbestand sicherstellen soll(te): »Ursprünglich«, so Blumenbergs (ein-)leitende These, »will Wissenschaft immer *mehr* als sich selbst. Sie entspringt einem Anspruch auf Wahrheit, den die Summe ihrer Ergebnisse nicht zu erfüllen vermag«, der »einer Idee nachgeht, die ihn selbst übersteigt« und der bereits »in der ursprünglichen Bedeutung des Wortes Methode erfaßt« worden ist.[97] Was in die Latenz historischer Hintergründe verschwunden ist und was es erneut *bewusst* zu machen gilt, ist der Umstand, dass Wissenschaft nicht nur »selbst ihrem genuinen Sinn nach ›Methode‹« sei, sondern in dem Moment, in dem sie sich als eine solche konstituiert, sie sich auf ein unbestimmtes Telos hin entwirft, das außerhalb ihrer selbst liegt. Die Methode, heißt es knapp, ist »nicht selbst schon Ziel des sich in ihr realisierenden Willens, sondern sie ist *Organon*, Instrument *zu* einem Ziel.«[98]

Damit allerdings rückt nicht nur die für Descartes bereits beschriebene Vorläufigkeit des Entwurfs der Methode gegenüber einer potentiellen Unendlichkeit der Erkenntnis wieder in den Blick. Vielmehr macht Blumenberg ähnlich wie am Beginn der späteren »Paradigmen« (1960) die *morale par provisoire* als eine Signatur neuzeitlicher Wissenschaft insgesamt aus. Die bei Descartes durchaus noch vorstellbare »Vollendung der methodischen Erkenntnis«[99] wird ihm zum geschichtlichen Rudiment eines sich unter modernen Bedingungen selbst genügenden Fortschritts,[100] in dessen regulativer Teleologie »die Idee eines Ans-Ziel-Kommens der Methode eine rein *limitative*, ein nur *formaler* Inbegriff der augmentativ sich konstituierenden Wissensgesamtheit« bleibt.[101]

97 PU, S. 133.
98 PU, S. 133.
99 PU, S. 137.
100 Vgl. dazu auch Hauck, Christian: Fortschritt. Skizzen zu einer absoluten Metapher, in: Zeitschrift für Kulturphilosophie 15 (2021), H. 2, S. 133–149; Wallace, Robert M.: Progress, Secularization and Modernity: The Löwith-Blumenberg-Debate, in: New Germanic Critique. An Interdisciplinary Journal of Germanic Studies. 22 (1981), H. 2, S. 63–79.
101 PU, S. 137.

Für das philologische Interesse an Blumenbergs historiographischen Verfahren aber ist neben der latenten Vorläufigkeit wissenschaftlicher Erkenntnis auch ein formaler Aspekt dieser *Problematisierung* der ›Methode‹ relevant. Dass der Text nämlich die in ihrem philosophischen Ursprung bereits angelegte Vorläufigkeit methodischer Wissenschaft nicht nur annehmen, sondern auch darstellen kann, ist nicht einfach selbsterklärend. Blumenbergs Ausgangssituation besteht nach wie vor darin, in der Geschichte der metakinetischen Verselbstständigung des Methodenbegriffs auch die eigene *Methode* beschreiben zu müssen. Diese kann dann nicht etwa ›streng‹ wissenschaftlich im Sinne Husserls sein. Vielmehr offenbart sie in der Form »[p]hilosophische[r] Philosophiekritik«[102] die Selbstverständlichkeit wissenschaftlicher Praxis als Ignoranz ihrer latenten Historizität. Die daraus gewonnene ›Begriffsgeschichte‹ überschreitet »den Horizont des begriffsförmigen Denkens«, »um an seine Anlässe und Voraussetzungen heranzukommen.«[103] Für die rhetorische Dynamik des Methoden-Aufsatzes ist die Korrespondenz von Erkenntniskritik und Geschichtsphänomenologie deshalb kaum zu überschätzen. Denn es ließe sich durchaus fragen, ob die historiographische Anlage des Textes als philosophische Kritik überhaupt plausibel lesbar wäre, wenn man diesen (erneut) impliziten Zusammenhang nicht von Beginn an mitliest und also übersieht, was als philosophischer Ursprung des Methodenbegriffs aus dem geschichtlichen Hinter- in den Vordergrund der Beschreibung gehoben werden sollte. Ein Zusammenhang von Gegenstand und Beschreibung muss also auch in Blumenbergs Problemgeschichte der ›Methode‹ mitgelesen werden, wenn man die der Sache nach geschichtsphänomenologische Perspektive der Darstellung des »Methodenproblems« nicht unterschlagen will.[104] Entscheidend ist hier, was Blumenberg Kritik nennt.

Interessant ist diesbezüglich bereits eine im Titel angelegte Pointe des Methoden-Aufsatzes, die dessen Umständlichkeit zwar nicht weniger umständlich macht, die aber doch präzise benennt, worauf der geschichtstheoretische Parcours des Aufsatzes zielt. Angesichts der für Blumenberg insgesamt typischen Neigung zu Pointen-orientierten Titeln liegt die Vermutung nahe, dass das Formelhafte des Titels »Philosophischer Ursprung und philosophische Kritik des Begriffs der wissenschaftlichen Methode« einen entscheidenden Hinweis auf das zu erwartende Verfahren und die damit

102 Konersmann: Vernunftarbeit, S. 123.
103 Ebd.
104 PU, S. 134.

aufgeworfenen Problemstellungen auch dieses Textes gibt. Als eine Art erster These des Textes bestätigt dann schon die Titel-Formulierung und die – freilich implizit vorausgesetzte – Korrelation der leitenden Begriffe – die Beobachtung, dass der Methoden-Aufsatz 1952 theoretisch Bekanntes an einer neuen Fragestellung umschreibt. Die in Aussicht gestellte epistemologische Kritik (des Begriffs) jedenfalls verdeutlicht gerade als Ursprungsgeschichte der wissenschaftlichen Methode einmal mehr, dass »Titel […] bei Blumenberg Fluchtpunkte benennen, die ›so nahe an der Sache‹ sind […], ›daß sie deren Verborgenheit achten.‹«[105] Dabei operiert die Verdichtung des Titels kaum verhohlen mit einem poietischen Paradox. Blumenbergs Titel expliziert das zu erwartende theoretische Programm und dessen Problemhorizont durch die Behauptung einer verborgenen Implikation, die den Erwartungshorizont der Lesenden schon vor der ersten Zeile des Textes bestimmt. Als paratextuelle Lektüreanweisung stellt die Formel »philosophischer Ursprung und philosophische Kritik des Begriffs der wissenschaftlichen Methode« eine Suggestion her,[106] die das Verhältnis von Philosophie und Wissenschaft als nach wie vor problematisch ausweist und die deutlich macht, dass eine philosophische Kritik als *Geschichte* des Methodenbegriffs gerade hier anzusetzen hat. Bereits der Titel des Methoden-Aufsatzes eröffnet also, was Blumenberg brieflich gegenüber Thiel versprochen hatte und was der Text dann auch explizit formuliert: es geht um »*Kritik* – des in der Methodenidee implizierten Anspruchs, und zwar von ihrer *eigenen* Teleologie her.«[107]

Eine Annäherung an die Frage, warum Blumenbergs Kritik den Umweg über den philosophischen Ursprung des Methodenbegriffs einschlägt,[108] kommt dabei nicht umhin, die impliziten Anschlüsse des Textes wiederum als eine Konstellation zu erkennen, die selbst bereits einen Nexus von theoretischem Blick und den Darstellungsstrategien des Methoden-Aufsatzes nahelegt. So ist sicherlich richtig, dass »Philosophischer Ursprung

105 Haverkamp, Anselm: Blumenbergs Tränen. Legitimität als Arbeit am Mythos, in: Bajohr; Geulen (Hgg.): Blumenbergs Verfahren, S. 289–312, hier S. 289. Haverkamp zitiert Adornos Glosse »Titel« (Adorno, Theodor W.: Titel, in: Ders.: Noten zur Literatur III, Frankfurt a. M. 1965, S. 7–18, hier S. 9).

106 Zur »deskriptive[n] Funktion« von Titeln als Paratexten vgl. Genette, Gérard: Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buchs. Berlin 2019, S. 89 f.

107 PU, S. 138.

108 Vgl. Recki, Birgit: Auch eine Rehabilitierung der instrumentellen Vernunft. Blumenberg über Technik und die kulturelle Natur des Menschen, in: Moxter (Hg): Erinnerung an das Humane, S. 39–61; Kritik an Reckis Vorschlag, Blumenbergs ›Umweg‹ als Metapher für Vermittlung zu verstehen, hat Christine Blättler geübt und in diesem Zusammenhang mit Recht auf die Verfahrensweisen Blumenbergs hingewiesen (vgl. Blättler: Philosophie, als Verfahren, S. 35).

und philosophische Kritik des Begriffs der wissenschaftlichen Methode« ein »kostbares Stück streng konzipierter philosophischer Prosa« ist.[109] Was diese Prosa allerdings als streng konzipierte auszeichnet, auf diese dann doch naheliegende Frage gibt die Diagnose allein wenig Auskunft. Misslich ist das, weil der Hinweis auf die strenge Konzeption zwar zu Recht auf den Zusammenhang von Darstellung und Sachverhalt aufmerksam macht, sich dann aber über den philosophiegeschichtlichen Kern des Textes hinaus kaum weiter für Blumenbergs »Passion für gute Prosa« interessiert.[110] Dass aber der Methoden-Aufsatz in der Tat einer strengen Konzeption folgt und diese Konzeption weniger stil- als sachgemäß ist, wird umso deutlicher, wenn man die suggestive Kopplung von historischer These (philosophischer Ursprung) und Verfahren (philosophische Kritik des Begriffs) im Titel des Aufsatzes als paratextuelle Strategie ernst nimmt, und den Text von diesem »und« ausgehend liest.

Auffällig nämlich ist, dass die Reflexion auf den philosophischen Ursprung der wissenschaftlichen Methode mit signifikanten zeitlichen Auslassungen operiert, die nicht einfach der Kürze des Aufsatzes geschuldet sind. Gerade als Auslassungen haben sie für die historiographische Darstellung des Textes eine Erzählform zur Konsequenz, die der geschichtsphänomenologischen *Sache* durchaus gemäß ist, und die der Beobachtung Recht gibt, dass Blumenbergs Verfahren »zu einer Prägnanz [steigert], was *so* in den Texten oftmals nicht steht.«[111] Wie so oft in Blumenbergs Schreiben wird damit schon am Beginn der 1950er Jahre ein geschichtsphänomenologisches Experimental-System deutlich, dessen An-Ordnung sich vielleicht am präzisesten als eine Art Vergleich des Nicht-Vergleichbaren beschreiben lässt. Was diese Anordnung – die deskriptive Konfrontation von Ursprung und (vorläufigem) Ende des methodischen Denkens – historiographisch leistet, wäre dann zumindest strukturell mit der theoretischen Leistung des phänomenologischen Horizont-Begriffs für das Problem der Welt(-erfahrung) vergleichbar: möglich wird in beiden Fällen, das »Ungegebene im Gegebenen« nicht nur zu erkennen,[112] sondern eben auch beschreiben zu *können*.

Dass die Form des Textes dabei einem spezifischen Blick folgt, die theoretischen Prämissen des Sehenden also das Gesehene stets selbst mit hervorbringen, lässt sich deshalb als ein genuin wissenspoetischer Aspekt verstehen.

109 Flasch: Hans Blumenberg, S. 275.

110 Geulen, Eva: Passion in Prosa, in: Hüppauf, Bernd; Vieweg, Klaus (Hgg.): Skepsis und literarische Tradition, München 2003, S. 153–163, hier S. 155; engl. Fassung: Passion in Prose, in: Telos 158 (2012), H. 1, S. 8–20.

111 Goldstein: Hans Blumenberg, S. 74.

112 Geulen: Horizont und Welt bei Blumenberg, S. 347.

Blumenbergs ›Begriffsgeschichte‹ der Methode nimmt ihre Erzählform keineswegs willkürlich an. Vielmehr muss man dem Methoden-Aufsatz ein stringentes Formbewusstsein unterstellen, weil die deskriptive Konfrontation, die Kontrastierung von historischem Ursprung und gegenwärtiger Selbstverständlichkeit der ›Methode‹ die Kohärenz ihrer »Bedeutungsgeschichte« herstellt.[113] Was Blumenbergs Kritik des philosophischen Ursprungs der wissenschaftlichen Methode (buchstäblich) entwirft, ist damit eine diametrale Konstellation von Geschichte und Gegenwart, die die philosophische Kritik des Begriffs verfahrenstechnisch bestimmt. Blumenberg *entselbstverständlicht* den Methodenbegriff, indem er der modernen Wissenschaft die geschichtlich ursprüngliche Kontur eines Wirklichkeitsbegriffs gegenüberstellt, der an die Grenzen seiner Belastbarkeit gelangt ist.

Erst dieses Verfahren kann als Kritik in seinem Sinne gelten, denn erst dieses Verfahren macht die Differenz von initialer Funktion und vorläufiger Endform des methodischen Denkens als Metakinese, als historischen Prozess einer Verselbstständigung verständlich. Dass Blumenberg sich für Ursprünge interessiert, obwohl sie sich, wie er 1961 in »Weltbilder und Weltmodelle« festhält, in ihrer Funktion von der ihnen folgenden Geschichte unterscheiden können, zeigt eine der Tendenz nach epistemologische Dimension, die seiner Historiographie grundlegend eigen ist. Der Text konstituiert eine historiographische Faltbewegung, die den Ursprung neuzeitlicher Wissenschaft mit ihrem vorläufigen Ende parallelisiert, um die latenten Verschiebungen geschichtlicher Sinnhorizonte ihrer Selbstverständlichkeit zu entheben und als solche sicht- und damit nachvollziehbar zu machen.[114] Was sich für die Phänomenologie im Allgemeinen sagen lässt, gilt also auch – und vielleicht besonders – für Blumenbergs Schreiben: Die mit der Phänomenologie der Geschichte verbundene Form des Sehens bedeutet »von Anfang an einen Blick- und Sprachwechsel, der das Daß und das Was der Erfahrung im Wie seines Erscheinens erkundet.«[115]

113 PU, S. 134.

114 Vgl. dazu auch Pribersky, Andreas: »Sichtbarkeit«: Hans Blumenbergs *Umweg* in die Moderne?, in: Heidgen; Köhler; Koch (Hgg.): Permanentes Provisorium, S. 113–121.

115 Waldenfels, Bernhard: Bewährungsproben der Phänomenologie, in: Philosophische Rundschau 57 (2010), S. 154–178, hier S. 161.

Entgegen der Gefahr möglicher Anachronismen scheint mir daher ein kurzer Exkurs mit Vorblick auf Blumenbergs Arbeiten um 1960 vertretbar. Schon die 1952 geforderte Kritik des Begriffs der wissenschaftlichen Methode deutet an, dass Blumenbergs Form der Historisierung von Begriffen deren epistemologische Leistungsfähigkeit zum Problem erhebt. Philosophisch ist Blumenbergs Kritik in zweierlei Hinsicht: Erstens, weil sie die aus dem Blick geratenen Selbstverständlichkeiten der neuzeitlichen Wissenschaft bewusst macht, indem sie die geschichtlichen Voraussetzungen ihrer ›Methode‹ in Erinnerung ruft.[116] Darüber hinaus aber korreliert eine solche kritische Perspektive – zweitens – das Problem der Geschichtlichkeit wiederum mit der Erfahrung eines Nicht-mehr, die als solche seine Beschreibung bedingt. Blumenbergs Kritik ist also nicht einfach in einem kantischen Sinn die Reflexion über die Bedingungen und Grenzen von Erkenntnis. Vielmehr rückt sie als (geschichtsphänomenologische) Verfahrensweise den Umstand in den Blick, dass (die) Vernunft als Bedingung von Erkenntnis selbst nur unter geschichtlichen Variablen gedacht und verstanden werden kann. Im Rahmen einer an *Fragen* und *Antworten* orientierten Historiographie ist Kritik erneut ein Index von Historizität. Kritik hebt Selbstverständlichkeit auf und erhält deshalb neben einer epistemologischen eine für Blumenbergs Beschreibung metakinetischer Prozesse genuin historiographische Funktion. Denn auch sie legt Zugänge zu den latenten Verschiebungen geschichtlicher Phänomene. »[W]as als Geschichte primär erfahrbar geworden ist«, hält der Philosoph noch am Beginn der 1960er Jahre fest,

> formuliert sich in Urteilen, deren Leistung wir im Inbegriff als Kritik bezeichnen würden: Kritik immer wieder an allen möglichen Arten von Schein und Prätention, an Vorurteilen und Vorwänden, an *leer gewordenen Formeln*, an Kategorien, die sich nicht mehr bewähren.[117]

Und so gehört sicherlich in den *Problemhorizont* einer solchen Kritik, wenn Blumenberg 1961 – im Jahr des Baubeginns der Berliner Mauer – in dem bereits erwähnten Vortrag über »Weltbilder und Weltmodelle«[118] vor der

116 Vgl. dazu auch Blättler: Philosophie, als Verfahren, S. 34, die davon spricht, dass eine solche Kritik »nicht primär dahingehend auf[tritt], gegen etwas zu sein, einfach nein zu sagen. Stattdessen nimmt sie den Geltungsanspruch einer Sache durch deren Darstellung nicht selbstverständlich hin, sondern stellt sie in Frage«.

117 Blumenberg: Antiker und neuzeitlicher Wirklichkeitsbegriff, S. 12; meine Hervorhebung.

118 Blumenberg, Hans: Weltbilder und Weltmodelle, S. 126.

ideologischen Anfälligkeit einer selbstverständlich gewordenen Indifferenz von wissenschaftlichem »Weltmodell« und einem Wirklichkeitserfahrungen jeweils strukturierenden »Weltbild« warnt. Blumenbergs Differenzierung der beiden Begriffe ist dabei zunächst eine klare Distanzierung von Heideggers »Zeit des Weltbildes«. Zentral ist sie aber auch für sein Argument hinsichtlich des Verhältnisses von Philosophie und Wissenschaft:

> Unter ›Weltmodell‹ verstehe ich die von dem jeweiligen Stand der Naturwissenschaften abhängige und die Gesamtheit ihrer Aussagen berücksichtigende Totalvorstellung der empirischen Wirklichkeit. Als ›Weltbild‹ bezeichne ich denjenigen Inbegriff der Wirklichkeit, in dem und durch den der Mensch sich selbst versteht, seine Wertungen und Handlungsziele orientiert, seine Möglichkeiten und Notwendigkeiten erfaßt und sich in seinen wesentlichen Bedürfnissen entwirft.[119]

Relevanz erhält die Philosophie also wiederum anhand ihrer Funktion als historisch-kritisches Korrektiv der Wissenschaften. »Philosophie«, heißt es 1961,

> transzendiert Wissenschaft nicht nach außen, sondern nach innen. Sie erfindet nicht die Idee wissenschaftlicher Strenge, sondern bringt sie auf den Stufen ihrer Selbstentfaltung zur Sprache.[120]

Angenommen, Philosophie bringt in dieser Weise tatsächlich einen latenten historischen Prozess zur Sprache; dann ist es keineswegs eine Tautologie, wenn Blumenberg schon 1952 nicht nur einen philosophischen Ursprung der wissenschaftlichen ›Methode‹ behauptet, sondern de(re)n Begriff einer philosophischen Kritik zu unterziehen verspricht. Dass Kritik und Entselbstverständlichung sich gegenseitig entsprechende Ansprüche sind, verdeutlicht die Beschreibung der (historischen) Spätform einer Wissenschaft, deren Methoden – wie Blumenbergs ironische Antwort auf die technische Konkurrenz des Bargmannschen Elektronenmikroskops Ende der 1950er Jahre zeigt – sich nur noch selbst genügen. Der implizite Vorwurf, den Blumenbergs philosophische Kritik artikuliert, muss also tatsächlich primär als Hinweis auf die genuin historische Differenz von ursprünglichem Anspruch und zeitgenössischem Gebrauch wissenschaftlicher Methodik gelesen werden. Erst so verstanden, lässt sich die epistemologische Dimension dieser

119 Ebd., S. 128.
120 Ebd., S. 135.

Kritik angemessen beschreiben und nachvollziehen, *was* Blumenberg eigentlich kritisiert.

Dass Blumenbergs ›Methode‹ eine zur Geschichte gewordene Indifferenz von Anspruch und Gebrauch problematisiert, zeigt der Methodenbegriff selbst. ›Methode‹ nennt Blumenberg eine quasi-technische Produktion wissenschaftlicher Erkenntnis, die ihren ursprünglichen Anspruch nicht mehr mitdenken muss, um selbstverständlich anwendbar zu sein. Die *technische* Konstitution der ›Methode‹ automatisiert ihren Gebrauch und entbindet diesen vom Verständnis ihres ursprünglichen Problems.[121] Die Differenz von Verstehen (des geschichtlich ursprünglichen Problemzusammenhangs) und selbstverständlichem Gebrauch der ›Methode‹ ist daher der entscheidende Aspekt, den Blumenberg *heraus*arbeitet. Und auch der epistemologische Fluchtpunkt der konstitutiven Vorläufigkeit wissenschaftlicher Erkenntnis, an dem sich der Methoden-Aufsatz argumentativ ausrichtet, lässt sich als eine *methodisch* inaugurierte Ausdifferenzierung von – wenn man so will – *Weg* und *Ziel* wissenschaftlicher Erkenntnisleistung klar benennen. Blumenbergs Kritik rückt jedenfalls genau diesen als Selbstverständlichung erfassten Prozess in den Blick und führt dabei wie nebenbei einen wichtigen Gedanken seiner späteren Philosophie der Technik ein. Als eine Art *User Interface* indiziert ›Methode‹ die Entkopplung von Erkenntnisproduktion und Erkenntnissubjekt.

1961, in »Weltbilder und Weltmodelle«, wird Blumenberg in dieser Hinsicht konkreter formulieren, was bezüglich des philosophischen Ursprungs der wissenschaftlichen Methode bereits die zentrale, oben genannte These ist: wissenschaftliche Methodik hat ein grundlegend über-individuelles und also vorläufiges Format von Erkenntnis dahingehend entwickelt, als das erkennende Subjekt schlicht zur Anwendung bringt, was es selbst nicht mehr versteht:

> Der einzelne Forscher übernimmt, wenn er beginnt, einen ganzen Fundus seiner Disziplin, und *seine Erkenntnispraxis ist der Einsicht in die Begründung*

121 Vgl. dazu auch Zill, Rüdiger: »Automation«. Die Entstehung der Blumenberg'schen Technikphilosophie anhand eines frühen Vortragsentwurfs, in: Fragio; Philippi; Velasco (Hgg.): Metaphorologie, Anthropologie, Phänomenologie, S. 187–213. Ähnlich betont Blumenberg auch in »Die Bedeutung der Philosophie für unsere Zukunft«, einem Vortrag für die Wiener Europa-Gespräche, dass »›Methoden‹ vorzeigen, wie man es macht; man kann sie anwenden, ohne zu wissen, weshalb es so gemacht wird. Man verläßt sich darauf, daß irgendwer das einmal ganz genau gewußt habe und daß man es zur Verfeinerung und Abwandlung des methodischen Schemas nicht mehr zu wissen braucht.« (Blumenberg, Hans: Die Bedeutung der Philosophie, S. 130.)

> *ihres Wie immer schon voraus*: er kann mehr als er weiß und zu begründen vermag. […]. Das aber heißt: Wissenschaft ist zu einem guten Teile Technik, noch bevor sie als angewandte Theorie wieder Technik erzeugt.[122]

Dazu noch einige abschließende Bemerkungen. Wichtig ist: bei aller Kritik geht es Blumenberg nicht in erster Linie um eine Infragestellung der Wissenschaft als solcher.[123] Nach dem Ursprung zu fragen, bedeutet auch hier weder Kulturpessimismus noch eine Variante der »Dialektik der Aufklärung« zu (be)schreiben. Blumenberg formuliert sowohl am Beginn der 1960er Jahre als auch 1952 mit der philosophischen Kritik der wissenschaftlichen Methode weder eine »an Heidegger erinnernde Verfallsgeschichte durch die Technisierung der Methode«[124] noch eine Art Generalverdacht gegenüber den Wissenschaften insgesamt.[125] Obwohl also »unsere Wirklichkeit […] durch Wissenschaft fundiert ist«, hält er ebenfalls 1961 bei den Wiener Europagesprächen fest,

> lasse ich dabei [in der Bestimmung der Bedeutung der Philosophie in einer durch Wissenschaften – zumal Naturwissenschaften – geprägten Welt] alles als bare Romantik beiseite, was darauf hinausläuft, diesen Status unserer Wirklichkeit abschwächen, umlenken oder gar rückgängig machen zu wollen.[126]

Bezieht man Blumenbergs spätere Überlegungen zum Verhältnis von Philosophie und Wissenschaften auf die philosophische Kritik des Begriffs der wissenschaftlichen Methode von 1952 lässt sich feststellen: schon diese Kritik ist ihrer Tendenz nach problemgeschichtlich ausgerichtet und also weder konservativ noch normativ. Sie ist *kritisch* in der genannten Hinsicht,

122 Blumenberg: Weltbilder und Weltmodelle, S. 128; meine Hervorhebung.

123 Noch am Beginn der 1980er Jahre wird Blumenberg dieses vermeintlich naheliegende Missverständnis vehement zurückweisen, wenn er schreibt: »Ich werde das [die Kennzeichnung des geschichtlich Kontingenten] nicht einen Ansatz zur ›Wissenschaftskritik‹ nennen, weil mir jede Verkennung des unüberbietbaren Lebensdienstes der neuzeitlichen Wissenschaft nicht nur fern liegt, sondern ungeheuerlich erscheint, folglich das Kokettieren mit deren Verachtung verächtlich ist. Daß sie nicht alles ist, was sein kann, ist freilich auch mehr als eine Trivialität.« (Blumenberg: Die Lesbarkeit der Welt, S. 12.)

124 Stoellger: Metapher und Lebenswelt, S. 39.

125 Vgl. dazu auch Goldstein, Jürgen: Entfesselter Prometheus? Hans Blumenbergs Apologie der neuzeitlichen Technik, in: Borck (Hg.): Hans Blumenberg beobachtet, S. 25–46; Müller, Oliver: Blumenberg liest eine Fußnote von Marx. Zur Methodik einer »kritischen Geschichte der Technologie«, in: Ebd., S. 47–63.

126 Blumenberg: Die Bedeutung der Philosophie für unsere Zukunft, S. 127.

dass es ihr um die Beschreibung der selbstverständlich gewordenen Voraussetzungen von Wissenschaft geht. Was das konkret bedeutet und warum es für Blumenbergs Philosophie der Geschichte theoretisch leitend ist, darauf weist wiederum die Ursprungsfrage. Denn wie schon die Kritik an Husserls Reduktion in »Die ontologische Distanz« interessiert sich diese zwar für historische Bedingungen und Grenzen. Gerade ihre Frageperspektive aber verweigert einen belastbaren Vergleich. Ein solcher wäre schließlich notwendig, etwa um das in einer Verfallsgeschichte artikulierte Urteil – d. h. die Differenz von (idealisiertem) Ursprung und seinem wie auch immer gearteten Danach – zu begründen. Für Blumenberg ist vielmehr klar,

> daß Geschichte ihre Wirklichkeit wesentlich darin hat, daß sie Funktionen von ihren Ursprüngen und Innervationen trennt. Geschichte bedeutet, daß die im Ursprung waltenden Gründe nicht über das Werdende und schließlich Gewordene entscheiden.[127]

Gerade die Kontingenz historischer Sinngebung also soll die Notwendigkeit erklären – und legitimieren –, sich überhaupt mit Geschichte zu beschäftigen. Der vom »Ursprungssinn abgelöste und autonom gewordene und autonom gesteuerte Sinnwandel« – d. h. diejenige historische Dynamik, die Blumenberg Metakinetik nennt – verlange, »daß wir uns immer wieder neu in dem verstehen und zur Sprache bringen müssen, was wir tun.«[128] Angesichts der Kontingenz historischer Entwicklungen wäre Verfall eine nach wie vor an Kontinuität ausgerichtete (Erzähl-)Perspektive und damit historiographisch wenig brauchbar: wenn »Sinn […] in der Geschichte keine Konstante« ist,[129] kann von Verfall nicht gesprochen werden. Hinsichtlich der philosophischen Kritik des Methoden-Aufsatzes einzig von einer wissenschaftskritischen Pointe auszugehen, würde daher das auch 1952 noch leitende Theorem der »Ursprünglichkeit« in seiner historiographischen Leistungsfähigkeit für Blumenbergs Text verfehlen. Die Frage nach dem Ursprünglichen zielt nicht auf eine Inversion der Teleologie neuzeitlicher Fortschrittserzählungen, sondern auf ein Verständnis der geschichtlichen Voraussetzungen ihres Entwurfs.[130]

127 Blumenberg: Weltbilder und Weltmodelle, S. 130.

128 Ebd., S. 132.

129 Ebd., S. 130.

130 Noch 1961, in seinem Vortrag zur »Bedeutung der Philosophie für unsere Zukunft«, wird Blumenberg demgemäß festhalten, dass »[w]ir […] uns damit abfinden [müssen], daß in der menschlich-geschichtlichen Wirklichkeit die Motive noch nicht über die Funktionen ein für allemal entscheiden.« (Blumenberg: Die Bedeutung der Philosophie, S. 132.)

An Beobachtungen wie diesen aber wird klar, warum Blumenberg selbst in methodischer Absicht »anti-methodisch« verfährt.[131] Wenn wissenschaftliche Methodik die konstitutive Vorläufigkeit ihrer Ergebnisse dahingehend verkennt, dass bereits der »Vorgriff der Methodenidee auf eine definitive Sinneinheit der Erkenntnis« methodisch ist, weil er sich in der »dynamischen Funktion für den Erkenntnisprozeß [erschöpft];[132] wenn dem also so ist, muss Philosophie, so sie keine ›strenge Wissenschaft‹ sein möchte, buchstäblich *aussichtslos* sein. Ihre eigene Vorläufigkeit bedeutet dann, nicht wissen zu müssen, was das Ziel hätte sein können, aber dennoch daran zu erinnern, ab wann und unter welchen Voraussetzungen eine Erkenntnis möglich wurde.

Schließlich zeigen Blumenbergs Beschreibungen der (historischen) Vorläufigkeit jeweils als Wirklichkeit verstandener Sinnhorizonte eine bemerkenswerte Ambiguität: Vorläufigkeit bewegt sich in einer Zone begrifflicher Unbestimmtheit, die einen semantischen Grenzbereich zwischen zeitlichem Vorher und der Unmöglichkeit endgültiger Erkenntnis absteckt. Als etwas vorläufig Erkanntes ist Geschichte in einem genuin phänomenologischen Sinne stets der potentiellen Unendlichkeit ihrer Beschreibung unterworfen und also immer auch eine Frage der Zeit. Insofern sich Blumenbergs Historiographie an den Latenzen geschichtlicher Wirklichkeitserfahrungen ausrichtet, hat sie es deshalb mit einem Plural an Geschichten zu tun. Sie bezeichnet ein Verfahren, das Blumenberg in einem späten Text (und in phänomenologischer Terminologie) als Abschattung zur Notwendigkeit historischer Reflexion erklärte, um das Abwesende und Ungesagte mitzudenken. »Jede Präsenz« nämlich sei, wie es in der Eröffnung von »Matthäuspassion« (1988) heißt, »auf den Leitfaden der ›Abschattungen‹ angewiesen, der das im Gegebenen entzogene – nach dem Muster der Horizontmetapher – als das ›Mitspielende‹ anmahnt.«[133] Wenn daher zum »Leistungsangebot« der Philosophie Blumenbergs »gehört, die phänomenale Vielfalt des Erinnerbaren erschließbar zu halten«,[134] zeigt sich spätestens hierin eine eigentümliche Assimilation seiner Lektüreverfahren und Schreibweisen. Worum es geht,

131 Vgl. Zill: Auch eine Kritik der reinen Rationalität, S. 53–74; ähnlich auch Goldstein: Hans Blumenberg, S. 101–112.

132 PU, S. 137.

133 Blumenberg, Hans: Matthäuspassion, Frankfurt a. M. 1988, S. 8. Zur ›Abschattung‹ als Element einer Phänomenologie der Geschichte vgl. Garcia: Platonismus der Immanenz, S. 328.

134 Konersmann: Geduld zur Sache, S. 35.

ist die Suggestion »narrative[r] Konsistenz«, die Annahme also, dass »eine Erzählung auch dort vorliegt, wo nichts gesagt wird.«[135]

Dass Blumenberg von der Vorläufigkeit des menschlichen Wirklichkeitsbezugs ausgeht und sich in dieser Hinsicht an den Beschreibungen latenter Wirklichkeitsbegriffe abarbeitet, meint dann zwar tatsächlich eine geschichtsphänomenologisch fundierte Skepsis gegenüber geschichtlichen Teleologien. Die daraus entwickelte Historiographie artikuliert aber eben auch eine Zurückweisung geschichtlicher Voraussetzungslosigkeit, die deren vermeintliche Selbstverständlichkeit *zur* Sprache bringt und Handlungsmöglichkeiten in Erinnerung ruft. Was Blumenberg *erzählt*, ist eine »Geschichte des Begreifens: […][eine] Geschichte der Versuche nämlich, zu verstehen, was sich nicht sogleich und mit wachsendem Abstand immer weniger von selbst versteht.«[136] Die Philosophie – so wird Blumenberg noch in den 1970er Jahren schreiben und damit die korrektive Leistung der philosophischen Kritik weit milder fassen –,

> [d]ie Philosophie kann die Erkenntnissituation nicht verändern. Sie ist weder eine Wissenschaft wie andere noch eine Überwissenschaft zur Kritik der anderen. Sie ist in gewisser Hinsicht das, was man bilanztechnisch einen *Erinnerungsposten* nennt. Sie hält Fragen aufrecht, die weder in einer Disziplin der institutionalisierten Wissenschaft noch in der vermeintlich interdisziplinären Kommunikation gestellt werden […].[137]

Wenn aber Philosophie ein Erinnerungsposten ist, wäre darüber nachzudenken, was Wissenschaft *ursprünglich* gewollt haben mag, kein Selbstzweck oder fachliche Selbstvergewisserung. Blumenbergs früher Aufsatz zur ›Methode‹ ist als theoretischer Programmtext zu lesen, weil die als Vorläufigkeit erfasste Differenz von ursprünglichem Anspruch und gegenwärtiger Selbstverständlichkeit (neuzeitlich) wissenschaftlichen Denkens einen Impuls freisetzt, demgemäß Philosophie nicht mehr methodisch zu verfahren hat, um philosophisch zu sein. Man mag die Umwege in Blumenbergs Denken also idiosynkratisch finden. Als historiographisches Verfahren aber sind sie schlichtweg konsequent,[138] wenn man die Vorläufigkeit auch methodisch gesicherter Erkenntnis ernst nimmt. Und nicht zuletzt darin begründet sich, was man (mit aller gebotenen Vorsicht) Blumenbergs

135 Geulen: Passion in Prosa, S. 160.

136 Konersmann: Geduld zur Sache, S. 35.

137 Blumenberg, Hans: Beschreibung des Menschen, Frankfurt a. M. 2006, S. 481.

138 Zum Zusammenhang von Umweg und Verfahren bei Blumenberg vgl. auch Blättler: Philosophie, als Verfahren, S. 33–37; Konersmann: Geduld zur Sache, S. 37–41.

historiographisches ›Ethos‹ nennen könnte. »Menschliches nicht verloren« zu geben,[139] bedeutet nicht nur die Pluralität des historisch möglich Gewesenen zu erkennen, sondern die daraus resultierende Vorläufigkeit auch des eigenen Projekts zu akzeptieren. Das sich darin Ausdruck verschaffende »Mißbehagen am Ungenügen einmal gefundener Deutungen« wäre als Signum der Philosophie Blumenbergs dann keine selbstkritische Rhetorik.[140] Die der ›Methode‹ attestierte Vorläufigkeit eröffnet eine selbstreflexive Dimension zwischen Gegenstand und Beschreibung,[141] die mit der Kritik die eigenen Selbstverständlichkeiten ebenso abbaut, wie »die Nachdrücklichkeit, mit der sich das Aktuelle jeweils als Endstufe aufzudrängen pflegt.«[142] Blumenbergs Geschichtsphänomenologie aber ist nicht einfach gleichzusetzen mit der skeptischen Absage an die Möglichkeit eines ›Sinns‹ der Geschichte. Geschichtsphänomenologie ist nicht theoretische Kompensation eines Mangels. Sie ist Ausdruck eines epistemologisch *und* historiographisch äußerst produktiven »kleinen Ja in Form der vorläufigen Bereitschaft, sich einer Geschichte anzuvertrauen.«[143]

139 Blumenberg, Hans: Ernst Cassirers gedenkend, in: W, S. 163–172, hier S. 170.

140 Konersmann: Geduld zur Sache, S. 34.

141 Zu diesem selbstreflexiven Aspekt der (Geschichts-)Phänomenologie Blumenbergs vgl. auch: Feger: Umbesetzung, S. 247 f.

142 Konersmann: Geduld zur Sache, S. 34.

143 Geulen: Passion in Prosa, S. 162.

IV. VORGESCHICHTE(N)

Bewegung statt Substanz

Blumenbergs philosophische Kritik am Begriff der wissenschaftlichen Methode hatte 1952 das latente Nachwirken ihres geschichtlichen Ursprungs ins Sicht- und damit Sagbare verschoben. Dass dabei Selbstverständliches verständlich gemacht werden sollte, ist eine Sache. Eine andere ist, dass die so implizit mitgestellte Frage nach den Bedingungen der historischen Transformation ›ontologischer‹ Voraussetzungen das auch bei Blumenberg selbst dann doch methodisch zu nennende Problem der historiographischen Darstellung geschichtlicher Metakinesen in Erinnerung ruft. Hatten schon die »Beiträge« (1947) die Frage nach der Ursprünglichkeit der mittelalterlichen Scholastik mit der Beschreibung einer latenten Verschiebung des Wirklichkeitsbewusstseins an der Epochenschwelle von der Antike zum Mittelalter verknüpft, so rückt Blumenbergs kritische Erinnerung an den ursprünglichen Anspruch wissenschaftlicher Methodik auch 1952 eine diachrone Problemgeschichte in den Blick, die den »Ursprung der Neuzeit« als Geschichte eines sich wandelnden Wirklichkeitsbegriffs erzählt.

Liest man die Texte der 1950er Jahre, zeigt sich eine doppelte Entwicklung: zunächst fällt auf, dass der geschichtliche Rahmen der Abhandlungen die für Blumenbergs historiographische Darstellungen typische Größenordnung annimmt – also etwa die »Vorgeschichte der Idee des schöpferischen Menschen« sich wie selbstverständlich von Platon bis zur Genie-Ästhetik des 18. Jahrhunderts spannen kann.[1] Dazu kommt allerdings, dass diese Breite des Zeitraumes der Geschichtsphänomenologie Blumenbergs insofern gemäß ist, als sich das Interesse des damit verbundenen historiographischen Sehens zunehmend auf ein Verstehen geschichtlicher Prozesse, ihrer Bedingungen und Dynamiken verlagert. Bemerkenswert ist daher, dass Blumenbergs Texte über die 1950er Jahre hinweg die Geschichte (des Bewusstseins) zwar nach wie vor als »Refraktionsraum« verstehen – d. h. als »Hintergrund für die Manifestationen des Sinns« –,[2] dass sie aber nicht mehr nur den autochthonen Sinnhorizont einheitlicher Epochen erschließen, sondern sich verstärkt auf die Metakinesen historischen ›Sinns‹ beziehen und ihre historiographischen Strategien daran ausrichten. Wenn mit der Frage nach

1 Blumenberg, Hans: ›Nachahmung der Natur‹ Zur Vorgeschichte der Idee des schöpferischen Menschen, in: Studium Generale 10 (1957), S. 266–283; im Folgenden zitiert nach ÄMS, S. 9–46.
2 Carchia: Platonismus der Immanenz, S. 329.

dem Ursprung der Methode bereits das Programm und die Problemstellung der »Legitimität der Neuzeit« (1966) angesprochen ist, dann auch deshalb, weil die »Ursprünglichkeit« des impliziten Anspruchs der Methode ebenso wie ihre geschichtliche Möglichkeit die *Schwelle*, den Übergang und also den historischen Wandel von Wirklichkeitserfahrungen selbst zum Thema macht. Versteht man das so konturierte philosophische Interesse als historiographischen Erzählrahmen, zeigt sich, was mit Blumenbergs Form der Problemgeschichte(n) und ihrem Sich-Abarbeiten an einer diffusen Totalität wie dem Wirklichkeitsbegriff grundsätzlich verbunden ist: die an Problemen und ihrer Dynamik ausgerichtete Historisierung von Wirklichkeit(en) verabschiedet die Annahme einer Kontinuität der Ereignisse *und* die daran orientierte (Philosophie-)Geschichtsschreibung.

Die umwegige Darstellung geschichtlicher Zusammenhänge in Blumenbergs Arbeiten ist dann aber nicht einfach »ausgebreitete historische Bildung«.[3] Zur Sache selbst wird sie, weil diese Form einer *umwegigen* Historiographie, wie schon Karl Löwith festhielt, jegliche »substantialistische[] Geschichtsontologie« ablehnte.[4] Und das in zweifacher Weise: einerseits im Hinblick darauf, dass jedes ›Sein‹ sich nur in den Grenzen seines geschichtlichen Horizonts überhaupt als solches verstehen kann; und es andererseits einer hermeneutischen Perspektive bedarf, die in der Lage ist, dieses Selbstverstehen wiederum in seinen historisch-variablen Möglichkeitsbedingungen zu verstehen. Ganz ähnlich hatte dann auch Hans-Robert Jauß 1987 in seiner Abschiedsvorlesung betont, dass etwa Blumenbergs »Interpretation der Ablösung antiker Philosophie durch die christliche Theologie der Spätantike […] in eins die substantialistische Auffassung von Tradition und den mythisierten Begriff des Ereignisses [revidiert].«[5] Wenn aber Blumenbergs »Theoriegeschichte ohne substanzialistisch gedachte geschichtliche Konti-

3 Löwith, Karl: Hans Blumenberg: Die Legitimität der Neuzeit, in: Philosophische Rundschau 15 (1968), H. 3, S. 195–201, hier S. 200.

4 Ebd., S. 196. Löwith hatte bereits 1967 einen Durschlag seiner Rezension an Blumenberg gesandt. Blumenberg sah sich darin allerdings, wie er an Löwith schrieb (vgl. Brief Blumenbergs an Karl Löwith, 14. September 1967, DLA, Nachlass Hans Blumenberg), missverstanden und warf ihm vor, in seiner Kritik zwar auf die Überlegungen und den Stand der Diskussion des 7. deutschen Kongress für Philosophie (vgl. Blumenberg, Hans: »Säkularisation«. Kritik einer Kategorie historischer Illegitimität, in: Kuhn, Helmut; Wiedmann, Franz (Hgg.): Die Philosophie und die Frage nach dem Fortschritt, München 1964, S. 240–265), nicht aber auf die Weiterentwicklung seiner Positionen in »Die Legitimität der Neuzeit« (1966) eingegangen zu sein.

5 Jauß, Hans-Robert: Die Theorie der Rezeption – Rückschau auf ihre unbekannte Vorgeschichte. Abschiedsvorlesung anläßlich seiner Emeritierung mit einer Ansprache des Rektors der Universität Konstanz, Horst Sund, Konstanz 1987, S. 16.

nuitäten und historische Substrate«[6] selbst eine eigentümliche Umbesetzung vollzieht und Probleme an *Stelle* von Ereignissen zu beschreiben versucht, liegt die Vermutung nahe, dass das formale Konsequenzen hat.

Was damit zur Diskussion steht, ist die Frage nach der Kontur und den theoretischen Implikationen einer historiographischen Form, die Blumenberg zwar prominent benennt – etwa im Titel der schon erwähnten »Vorgeschichte der Idee des schöpferischen Menschen« –, die aber wie so oft in seinen Texten als (in dem Fall narrative) Verfahrensweise über das Titelgebende Stichwort hinaus kaum weiter explizit wird; und die (vielleicht auch deshalb) in den Kommentaren zu Blumenbergs Philosophie bisher wenig Beachtung fand.[7] Wenn hier nun dennoch der Versuch unternommen werden soll, Blumenbergs Vorgeschichten als (eine) Form seiner Phänomenologie der Geschichte zu diskutieren, dann deshalb, weil sie als wissenspoetisches Korrelat seiner Historisierung von problematischen Wirklichkeiten gelesen werden müssen.

Worauf es mir dabei zunächst ankommt, ist dem Ausdruck Vorgeschichte in gewisser Hinsicht inhärent: nämlich die Aporie einer (historiographisch) genauen Bestimmbarkeit von Anfang und – äquivalent dazu – Ende historischer Bewegungen. *Vor*geschichten sind also zwar auf den ersten Blick Geschichten eines (potentiell ins Unendliche zu verlängernden) Vorher,[8] das die Erzählung plausibilisiert, ihr einen Anlass gibt und sie auf einen linearen Verlauf festlegt. Dann aber wäre eine nahe liegende Frage, inwiefern sich eine derart doch ›traditionell‹ zu nennende Historiographie und die ihr immanenten Aporien mit Blumenbergs doppelter Absage an Substanz und Ereignis zusammenbringen ließen. Warum, so die leitende Frage der folgenden Überlegungen, warum also Vorgeschichten, wenn Blumenbergs Historiographie sich in immer wieder neuen Ansätzen an Diskontinuität, historischer Kontingenz und den metakinetischen Transformationen variabler Wirklichkeitsbegriffe ausrichtet?

6 Kopp-Oberstebrink: Umbesetzung, S. 354.

7 Wenn Kommentator·innen sich überhaupt auf »Vorgeschichte« beziehen, dann meist insofern, als dass sie bei Blumenberg selbst pejorativ gebraucht würde, um historische Kontinuität und Substanz zurückzuweisen (vgl. etwa Kopp-Oberstebrink: Umbesetzung, S. 354).

8 Als solche hatte Blumenberg noch Husserls Geschichtsdarstellung der Krisis kritisiert und dabei hinsichtlich des Lebenswelt-Theorems angeführt, dass es gerade als ›Vorgeschichte‹ der theoretischen Einstellung missverständlich wäre (vgl. Blumenberg: Lebenswelt und Technisierung, S. 25).

Für eine erste Antwort auf diese Frage lohnt ein Blick in die jüngere literaturwissenschaftliche Forschung. Denn in der Literaturwissenschaft ist mittlerweile darauf hingewiesen worden, dass Vorgeschichten keineswegs selbstverständlich mit linearen Erzählstrategien verknüpft sein müssen. So konnte Cornelia Zumbusch in ihrer Diskussion von Goethes »Wilhelm Meisters Wanderjahre« zeigen, dass Vorgeschichten mit »Verfahren eines achronologischen Erzählens« verbunden sein können, die gerade anhand ihrer narrativen Komplexion von Zeitlichkeit und Erzählform lineare Erzählweisen konsequent problematisieren.[9] Vorgeschichten sind nicht nur der lineare Vorlauf eines erzählten Jetzt, sondern tragen als analeptische Retention zusätzliche Bedeutungsdimensionen in die ›Gegenwart‹ des Erzählens ein. Für die Beschreibung der historiographischen Strategien Blumenbergs sind daher besonders zwei Aspekte im Anschluss an Zumbuschs Überlegungen bemerkenswert: Erstens operieren auch Blumenbergs Texte immer wieder mit (narrativen) »Zeitschleifen«,[10] die die Frage nach der Möglichkeit historischer Konstellationen mit der Darstellung der Bedingungen ihrer ›Genealogie‹ verknüpfen. Zweitens problematisiert auch Blumenbergs Historiographie das »Verhältnis von Altem und Neuen« in einer Weise,[11] die den Zeit*punkt* eines Ereignisses zum Zeit*raum* epochaler Übergänge dehnt.

Blumenbergs Vorgeschichten sind also einerseits als formaler Ausdruck seiner Theorie historischer Umbesetzungen zu verstehen. Sie müssen aber andererseits immer auch im Kontext seiner Auseinandersetzung mit dem Problem der Epochenschwelle gelesen werden. Wichtig ist das zunächst, weil sich in diesem Zusammenhang erkennen lässt, dass Blumenbergs Theoreme, wenn nicht in einem systematischen, so doch in einem sich gegenseitig bedingenden Verhältnis stehen. Das soll nicht heißen, dass man für ein Verständnis seines Denkens ein Theorem schlicht anhand eines anderen erklären könnte. Die »Metakinetik geschichtlicher Sinnhorizonte«[12] aber kann verständlich machen, wofür die »Epochenschwelle« signifikant ist.[13]

9 Vgl. Zumbusch, Cornelia: Ungewisse Zeitrechnung. Vorgeschichten und analeptisches Erzählen in Goethes Roman Wilhelm Meisters Wanderjahre, in: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 94 (2020), H. 2, S. 125–143, hier S. 127; umfassend dazu auch dies.: Was keine Geschichte ist. Vorgeschichte und Literatur im 19. Jahrhundert, Berlin 2021.

10 Zumbusch: Ungewisse Zeitrechnung, S. 129.

11 Ebd.

12 PM, S. 16.

13 Vgl. EpR; LdN, Vierter Teil.

Und ebenso ließen sich umgekehrt an Epochenschwellen und ihrer hybriden Form eines synchronen Zugleich von Nicht-mehr und Noch-nicht jene diachronen Bewegungen ablesen, die Blumenberg Metakinetik nannte. Zudem zeigen Vergleiche dieser Art, inwiefern der Metaphorologe Blumenberg selbst Metaphorik nutzt,[14] um die heuristischen und sprachlichen Schwierigkeiten zu kompensieren, die sich aus der Beschreibung geschichtlicher Implikationen und ihren letztlich spekulativen Restbeständen notwendig ergeben.[15] Die mit der Metapher der Schwelle adressierte Vorstellung eines historischen Zeit*raumes* etwa rückt das fraglich gewordene Datum eines Anfangs in den Blick,[16] auf das Blumenbergs Problemgeschichten und ihr Fokus auf die Dynamik von *Frage* und *Antwort* unmittelbar reagieren.

Die Abkehr vom Ereignis zum Problem zeigt ein historiographisches Potential dabei schon darin, dass im Rahmen einer an Problemen orientierten Geschichte neu bestimmt werden kann, was überhaupt als historisches Phänomen gilt: etwa Begriffe *von* Wirklichkeit selbst. Geschichtliche Ursprünge ebenso wie historische Anfänge sind dann nicht mehr als singuläre Ereignisse interessant, sondern erscheinen als zeitlich indifferenter Grenzbereich geschichtlicher Erfahrung, in der sich homo- und heterogene Elemente variabler Wirklichkeitsbegriffe überlagern können.[17] Die Unbestimmtheit, die sich an Anfängen artikuliert, ist daher sowohl ein Indiz für ihren fiktiven Charakter als auch dafür, dass im Zeitraum der Epochenschwelle »Geschichte als heterogene Zeitstruktur« erkennbar wird.[18] Dass wir uns immer schon

14 Vgl. Gehring, Petra: Blumenberg als Metaphernverwender, in: Bajohr; Geulen (Hgg.): Blumenbergs Verfahren, S. 47–80.

15 Vgl. Goldstein: Zwischen Texttreue und Spekulation, S. 38. In der zeitgenössischen Debatte um »Die Legitimität der Neuzeit« hatte schon Hans Georg Gadamer diesbezüglich in seiner Rezension der Erstausgabe von 1966 davon gesprochen, dass Blumenberg mit einem solchen Interesse und seiner Diskussion der »Säkularisierung« als Kategorie geschichtlicher Interpretation letztlich auch etwas wie den »verborgenen Sinn« von Geschichte zu ermitteln suche (vgl. Gadamer, Hans Georg: Die Legitimität der Neuzeit von Hans Blumenberg, in: Philosophische Rundschau 15 [1968], H. 3, S. 201–209. Zu Blumenbergs Reaktion darauf vgl. die überarbeitete Fassung der »Legitimität der Neuzeit« [LdN, S. 20–34]).

16 Vgl. LdN, S. 532.

17 Vgl. dazu auch Geulen, Eva: Die ästhetischen Schriften, S. 3; erscheint in: Müller, Oliver; Zill, Rüdiger (Hgg.): Blumenberg-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart 2026 [in Vorbereitung]; der Beitrag wird im Folgenden nach der Manuskriptfassung zitiert, die mir Eva Geulen dankenswerterweise zur Verfügung stellte.

18 Blumenberg an Lili Kracauer, 16. April 1968, DLA, Nachlass Hans Blumenberg. Lili Kracauer, die sich nach dem Tod ihres Mannes um eine Veröffentlichung von dessen Buch zur Geschichte (vgl. Kracauer, Siegfried: Geschichte – Vor den letzten Dingen. Werke, Bd. 4 hg. von Ingrid Belke. Frankfurt a. M. 2009) bemühte, hatte Blumenberg zuvor im Zusammenhang der Veröffentlichung des von Kracauer fast vollständig hinterlassenen Manuskripts geschrieben.

von Geschichte umschlossen erleben, wie Blumenberg in »Lebenswelt und Technisierung unter Aspekten der Phänomenologie« (1959/63) festgehalten hatte,[19] impliziert die nur vermeintlich triviale Einsicht, dass Anfänge *von etwas* gleichermaßen Enden *von etwas anderem* sind.[20] Als historische Phänomene sind Anfang und Ende gleichermaßen transzendent, unbestimmt – genauer: unbestimmbar –, äußerliche Bezugspunkte von Geschichte und dabei dennoch den meisten ihrer theoretischen Bestimmungen wie ihren Erzählformen gleichermaßen implizit, d. h. immanent. »Anfang und Ende«, wird Blumenberg noch in »Arbeit am Mythos« (1979) festhalten, »sind auch darin symmetrisch, daß sie sich erweisbarer Faßbarkeit entziehen.«[21]

Die Aporien von Anfang und Ende erweisen sich also nicht nur als geschichtstheoretisches, sondern als konkret historiographisches Problem. Blumenberg hatte das bereits 1957 auf eine heuristische Pointe gebracht, wenn er Karl Löwith gegenüber sein Verfahren als »eine Art differentialdiagnostischer Methode« beschreibt,[22] der es in der Darstellung geschichtlicher Dynamik gerade auf einen dezidiert anti-teleologischen Impuls ankommt. Die Behauptung eines Anfangs wie eines Endes sind in seinem Verständnis – Stichwort Descartes – Ausdrücke »spontan erzeugte[r] Geschichte«, die »nur immanent, als autonome Sinnstruktur interpretiert werden« können.[23] Sie sind keine kausal ableitbaren Variablen historischer Ereignisse von ihrem zeitlich jeweils voraus Liegenden, sondern müssen als historiographische Gesten verstanden werden, die die Kohärenz dieser oder jener *Geschichte* nach erzähltheoretischen Mustern herstellen.

Das führt hinsichtlich der Historiographie Blumenbergs zu einer eigentümlich paradoxen Situation. So gilt zwar wie gesagt, dass »in der Schicht der ›Probleme‹« auszumachen ist, »was sich wirklich *ereignet*«;[24] darüber hinaus aber bleibt auch an einer so entworfenen Problemgeschichte erkennbar,

Konkret ging es um eine Notiz Kracauers, die dieser 1965 nach einem Treffen mit Blumenberg in Frankfurt angefertigt hatte und in der er auf das Ökonomie-Prinzip einging, das Blumenberg in »Lebenswelt und Technisierung unter Aspekten der Phänomenologie« angesichts der »unendlichen Aufgabe« Husserls beschrieben hatte.

19 Blumenberg: Lebenswelt und Technisierung, S. 21.

20 Vgl. auch Landwehr, Achim: Die Geburt der Gegenwart. Eine Geschichte der Zeit im 17. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 2014, bes. S. 41–89.

21 Blumenberg: Arbeit am Mythos, S. 299.

22 Blumenberg an Löwith, 12. August 1957, DLA, Nachlass Hans Blumenberg. Blumenberg hatte Löwith im Sommer 1957 einen Sonderdruck seines in »Studium Generale« erschienen Aufsatzes zu »Kosmos und System« zugesandt, woraufhin ein bis Ende der 1960er Jahre andauernder Briefwechsel begann.

23 Blumenberg: Die Vorbereitung der Neuzeit, S. 81.

24 EpR, S. 102.

dass »was als Ereignis gelten darf und was nicht […] erst aus der Anlage der Erzählung hervorgeht.«[25] Entsprechend folgt auch seine Abkehr vom historischen Ereignis der Idiosynkrasie des Beobachters Blumenberg, der stets Teil des Systems ist, Relevanz festlegt und also die Bedeutung von Problemen immer auch mitbestimmt. Versteht man Blumenbergs Phänomenologie der Geschichte wie oben vorgeschlagen als eine Art experimentelles Sehen eines von Hypothesen geleiteten Blicks auf Geschichte,[26] dessen Sichtweise Implizites sichtbar macht, zeigt sich, dass auch sie eine eigentümliche Epoché impliziert. Ihre Besonderheit ist, dass sie Ereignisse zugunsten problematischer Zwischenräume ›ausklammert‹, damit aber selbst wiederum eine Art prozessuale Ereignishaftigkeit hervorbringt, ohne die historiographisches (Be)Schreiben nicht auskommt.

Bezieht man diese Überlegungen nun auf die skizzierte Aporie einer genauen Bestimmung von Anfang und Ende historischer Dynamiken, wird deutlich, in welcher historiographischen Gemengelage Blumenbergs Vorgeschichten zu verorten sind. Das Problem *des* Anfangs (oder *des* Endes) erweist sich (s)einer jeweiligen Vorgeschichte bedürftig, insofern »der Historiker mit einer solchen Konzeption des absoluten Anfanges für sein Geschäft nichts anfangen« kann.[27] Die Aporie einer genauen Bestimmbarkeit von Anfang und Ende ist deshalb ein wichtiger Ausgangspunkt für die Frage nach der historiographischen Leistungsfähigkeit von Vorgeschichten in Blumenbergs Geschichtsdenken. Als formales Element seiner Problemgeschichte

25 Koschorke, Albrecht: Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer allgemeinen Erzähltheorie, Frankfurt a. M. 2012, S. 62. Vgl. dazu auch Fulda, Daniel: Die Texte der Geschichte. Zur Poetik modernen historischen Denkens, in: Poetica 31 (1999), H. 1/2, S. 27–60.

26 Ähnlich betont auch Rüdiger Zill, dass Blumenbergs Denken »bis in die Details hinein ein experimentierendes« war (Zill: Der absolute Leser, S. 15).

27 Blumenberg: Vorbereitung der Neuzeit, S. 81. Das theoretische Motiv eines aporetischen Anfangs und der dazugehörigen Notwendigkeit historischer »Limes-Figur[en]« – wie Luther, Descartes, Kopernikus und/oder andere – nimmt Blumenberg in seinen Beschreibungen der Epochenschwelle vom Mittelalter zu Neuzeit immer wieder auf. So heißt es etwa in den 1976 überarbeiteten und vor ihrer Aufnahme in die Neuauflage von »Die Legitimität der Neuzeit« (1988) zunächst als separater Band erschienenen »Aspekte[n] der Epochenschwelle«: »Die Forderung nach dem signifikanten Datum der Scheidung der Geister und ihrer Zeiten konnte eine Epoche, die sich selbst als solche gewollt haben will, nur in einer Verkörperung des Willens, in einer weithin sichtbaren und wirksamen Limes-Figur, erfüllt sehen. Kolumbus und Luther, Kopernikus und Descartes schienen solche Sinnfälligkeit anzubieten, ohne dem Bedürfnis schließlich standzuhalten. Denn was das geschichtliche Bewußtsein je in dieser Funktion ergriffen hatte, wurde von der historischen Vernunft aus seiner inaugurativen Rolle wieder verstoßen. Historische Erkenntnis, wie sollte es anders sein, ist dem Konzept absoluter Anfänge unhold« (LdN, S. 546).

ermöglichen sie, die Metakinetik historischen ›Sinns‹ und seine jeweilige Funktion für geschichtliche Erfahrungsstrukturen zu beschreiben.

Ich möchte deshalb vorschlagen, Vorgeschichten als formale Synthese dessen zu verstehen, was man (mit Blumenberg) als historische ›Längs-‹ und ›Querschnitte‹ bezeichnen könnte.[28] Die daraus resultierenden Darstellungen historischer Prozesse korrespondieren mit einem in Blumenbergs Sinne phänomenologischen – d. h. auf die Geschichtlichkeit von Geschichte zielenden – Geschichtsbegriff. Anhand einer dualen Perspektive auf die (horizontale) Metakinetik und die (vertikale) Funktion historischer Phänomene wird Geschichte einerseits als immanente Struktur erschließbar, die kein ihr *transzendentes* Telos mehr benötigt, um ›sinnhaft‹ zu sein.[29] Andererseits aber bleibt eine *transzendentale* Dimension – etwa die Totalität eines Wirklichkeitsbegriffs – erhalten, ohne die Sinnhorizonte ohne Referenz blieben, und d. h. letztlich: weder gedacht noch beschrieben werden können. Die historiographische Synthese aus transzendentalen Wirklichkeitsbegriffen (inkl. der dazugehörigen Probleme) und immanenter Metakinetik geschichtlicher Sinnhorizonte ist also ein sowohl theoretisch als auch wissenspoetisch zentraler Aspekt von Vorgeschichten und erklärt ihre Plausibilität als Form der Geschichtsphänomenologie Blumenbergs.[30]

Das Zugleich von transzendentalem ›Sinn‹ und immanenter Genese ist entscheidend, um nicht dem Eindruck zu erliegen, dass Vorgeschichten in Blumenbergs Historiographie einfach Chronologie bezeichnen/erzählen. Vielmehr wäre meines Erachtens ertragreich, Vorgeschichten nicht als Geschichten *vor* der eigentlich zu erzählenden Geschichte, sondern als eine historiographische Form zu verstehen, die die Diskontinuität und Kontingenz geschichtlicher Phänomene mit dem chrono-logischen Verlauf historischer Zeit harmonisiert. Blumenbergs Vorgeschichten – und darin liegt vielleicht tatsächlich ein Missverständnis – geht es nicht darum, die kontinuierliche Entstehung historischer Formationen zu behaupten und kausale Verläufe geschichtlicher Prozesse darzustellen. Vorgeschichten als historiographische Form sind Ausdruck einer Geschichte jener Umbesetzungen, um die Blumenbergs Texte immer wieder kreisen. Ihr historiographisches Potential besteht darin, gleichermaßen linear und/oder diskontinuierlich erzählen

28 Vgl. PM, Kap. III.

29 Zu dieser Logik der ›Begründung‹ geschichtlicher Erfahrungsstrukturen in Blumenbergs Frühwerk vgl. auch Bajohr: Grundverschieden, S. 139 f.

30 Ganz ähnlich hatte bereits Gianni Carchia Blumenbergs »Umbesetzung« der Phänomenologie Husserls als »Platonismus der Immanenz« beschrieben (vgl. Carchia: Platonismus der Immanenz, S. 327 f.; dazu auch Zambon: Das Nachleuchten der Sterne, S. 190–198).

zu können, ohne die Chrono-Logik, die linear verlaufende Zeit historischer Entwicklungen zu leugnen.[31]

(Anti-)Morphologie

Mitte der 1960er Jahre ist genau dieser Aspekt ein zentraler Diskussionspunkt zwischen Blumenberg und dem gerade an seinem Buch zu Geschichte und historischer Zeit arbeitenden Siegfried Kracauer.[32] Blumenberg und Kracauer waren sich bereits vor Reinhart Kosellecks Bestimmung der »Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen«[33] als Signatur der »Neuzeit«[34] darin einig, dass in dieser Antinomie ein konstitutives Problem für eine Theorie geschichtlicher Zeit auszumachen sei. Blumenberg geht es darum, »daß das Auftreten beider Probleme [d. h. von »morphologischer Geschichtszeit, ihrer Pluralität und der fraglich gewordenen Gleichzeitigkeit«] in enger zeitlicher Nachbarschaft doch wieder eine homogene epochale Struktur erkennen lasse«, wie er »[d]iesen Anspruch auf die epochale Sinnstruktur […] überhaupt für eine transzendentale Idee halten [würde].«[35] Das zentrale Argument ist deshalb, dass ein grundlegendes Missverständnis darin vorliegt, »Morphologie« und »Chronologie« als Synonyme zu verstehen.[36] So betont Blumenberg gegenüber Kracauer,

31 Vgl. auch Steinbach: Gelebte Geschichte, narrative Identität, S. 24; Renn: Die Verbindlichkeit der Geschichten, S. 307–326; Baumgartner: Hans Michael: Kontinuität und Geschichte. Zur Kritik und Metakritik der historischen Vernunft, Frankfurt a. M. 1997, S. 257–260.

32 Blumenberg kannte Kracauers Aufsatz zu »Time and History« (Kracauer, Siegfried: Time and History, in: Horkheimer, Max (Hgg.): Zeugnisse. Theodor W. Adorno zum 60. Geburtstag, Frankfurt a. M. 1963, S. 50–64) und schrieb im Dezember 1964 (wohl nicht nur aus Höflichkeit), dass ihm für »die Aufarbeitung meiner bisherigen Einzelstudien zum Ursprungsproblem der Neuzeit […] die Lektüre Ihrer Studien über das historische Zeitproblem eine glückliche Fügung [war]« (Blumenberg an Kracauer, 22. Dezember 1964, DLA, Nachlass Hans Blumenberg. Zum Austausch zwischen Blumenberg und Kracauer vgl. auch Baumann: Im Vorraum der Geschichte, S. 144–150; Belke, Ingrid: Nachbemerkung und editorische Notiz. Kracauers letzte Lebensjahre (1959–1966) und sein Buch *Geschichte*, in: Kracauer, Siegfried: Geschichte – Vor den letzten Dingen. Werke Bd. 4, S. 435–627, hier S. 503 f.).

33 Vgl. Schmieder, Falko: Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen. Zur Kritik und Aktualität einer Denkfigur, in: Zeitschrift für kritische Sozialtheorie und Philosophie 4 (2017), H. 1/2, S. 325–363.

34 Koselleck, Reinhart: Neuzeit. Zur Semantik moderner Bewegungsbegriffe, in: Ders.: Vergangene Zukunft, Frankfurt a. M. 1979, S. 300–348.

35 Blumenberg an Kracauer, 22. Dezember 1964, DLA, Nachlass Hans Blumenberg.

36 Zum Verhältnis von Morphologie und Chronologie bei Kracauer und Blumenberg vgl. Geulen, Eva: Morphologie in der Geschichtstheorie nach 1945, S. 199–210; zu Blumenberg als

daß der Fehler in der maßstäblichen Projektion der chronologischen Zeit als der Dimension des kausalgenetischen Nexus spezifisch homogener – als politischer, kunst- und literarhistorischer, verhaltensgeschichtlicher, sozialgeschichtlicher, philosophiegeschichtlicher Phänomene – auf das morphologische Gefüge der Korrelation dieser Phänomene als vermeintliche Gleichzeitigkeit die Antinomie erzeugt.[37]

Man kann nun vermuten, dass im Hintergrund dieser Überlegungen die genannte Relation von Längsschnitten und Querschnitten historischer Darstellungen steht, wie Blumenberg sie im dritten Kapitel der »Paradigmen zu einer Metaphorologie« (1960) als eine Art methodologischer Exposition seiner Laktanz-Deutung diskutiert hatte.[38] Entscheidend jedenfalls ist auch dort, dass der Zeitpunkt in seiner Relevanz nur aus dem Zeitraum des historischen Zusammenhangs heraus bestimmt werden kann.[39]

Damit wird ein weiterer wichtiger Aspekt der historiographischen Leistungsfähigkeit von Blumenbergs Vorgeschichten deutlich: der Philosoph erzählt anti-morphologische Vorgeschichten,[40] um einerseits historische Umbesetzungen als solche überhaupt darstellen zu können und um andererseits die Kohärenz *dieser* Geschichte abzusichern. Schließlich reagiert die leitende Annahme der Umbesetzung, »daß differente Aussagen als Antworten auf identische Fragen verstanden werden können«,[41] auch auf den Umstand, dass mit der zeitlichen Indifferenz des Zeitpunktes, an dem eine »Stelle« vakant wird und also etwas ›umbesetzt‹ werden kann, die narrative Kohärenz historiographischer Erzählungen gefährdet ist. Zu Recht ist daher

»Denker von Zeitlichkeit« vgl. auch Kopp-Oberstebrink, Herbert: Protention, Prävention und Futurologie. Aspekte von Zeit und Zukünftigkeit in der Philosophie Hans Blumenbergs, in: Forum Interdisziplinäre Begriffsgeschichte 6 (2017), H. 1, S. 6–19, hier S. 7; Carroll, Jerome: Acceleration and Retardation: Temporality, Modernist Poetics and Modernity in the Work of Hans Blumenberg and Victor Shklovsky, in: Göttsche, Dirk (Hg): Critical Time in Modern German Literature and Culture, Frankfurt a. M. 2016, S. 47–66.

37 Blumenberg an Siegfried Kracauer, 22. Dezember 1964, DLA, Nachlass Hans Blumenberg.

38 Vgl. PM, S. 52 f.

39 »Das in der Selektion herausspringende verlangt ja seinerseits, ehe es als Punkt für jene Kurve wirklich fixiert werden kann und darf, eine Interpretation aus dem gedanklichen Zusammenhang innerhalb dessen es steht und fungiert und seine Konturen wie sein Kolorit empfängt. Um in unserem Bilde zu bleiben: wir müssen *Querschnitte* legen, idealiter in jedem relevanten Abschnitt unseres Längsschnittes, um vollends faßbar zu machen, was die herangezogenen Metaphern jeweils ›bedeuten‹.« (PM, S. 52. Vgl. dazu auch Zill: Der springende Punkt der Interpolation.)

40 Zu Blumenbergs Absage an historische Morphologie vgl. Geulen: Morphologie in der Geschichtstheorie nach 1945, bes. S. 208–210.

41 LdN, S. 541.

bemerkt worden, dass »Umbesetzung in analoger Weise wie die Problemgeschichte nicht ohne Zugrundelegung von Konstanten und Kontinuitäten aus[kommt].«[42] Blumenbergs Vorgeschichten sind, so gesehen, der narratologische Ausdruck seiner historiographischen »Differenzialanalyse« und also eine formale Konsequenz des Dilemmas,[43] dass

> in der geschichtlichen Betrachtung […] immer nur einer der beiden Aspekte gewählt werden [kann], entweder die Verfolgung des Nexus spezifisch homogener Ereignisse und Daten in der Horizontale der chronologischen Sukzession oder die Fragestellung der vertikalen Zugehörigkeit spezifisch heterogener Ereignisse und Phänomene unter Zulassung des time lag, also der Verfrühungen oder Verspätungen, der Liquidität und der Trägheit der autonomen Verläufe.[44]

Nimmt man den Anspruch, Diskontinuität und Chronologie zu harmonisieren, ohne von einem wie auch immer gearteten Telos noch ausgehen zu können als notwendige Schwierigkeit der Historiographie Blumenbergs an,[45] wird greifbarer, worauf Vorgeschichten historiographisch reagieren und dass es sich bei ihrer (vermeintlichen) Linearität tatsächlich nicht um eine theoretische Inkonsequenz handelt: sie adressieren das der Phänomenologie der Geschichte eigene Problem, dass der Historiker, wie es in »Die Vorbereitung der Neuzeit« (1961) heißt, stets einen »übergreifenden Horizont« zu erschließen hat.[46]

In einem zeitlichen Sinn wäre der Horizont dem Zeitraum der Epochenschwelle also durchaus äquivalent und würde nicht mehr nur die ›Einheit‹ einer Epoche, sondern die Möglichkeit eines Übergangs zu geschichtlich Neuem einschließen. Geschichte (mit Husserls Phänomenologie) als Horizont, als »Erwartungs- und Erfüllungsstruktur« zu begreifen,[47] heißt auch, dass erst Längsschnitt *und* Querschnitt das historische Phänomen als sol-

42 Kopp-Oberstebrink: Umbesetzung, S. 360; dazu auch Feger: Umbesetzung, S. 251–253.

43 Vgl. LdN, S. 545, wo es bezüglich Cusanus und Giordano Bruno als Schwellenfiguren heißt: »sie können nur einander konfrontiert werden, soweit sie kongruente Stellenrahmen für ihre Wirklichkeit erkennen lassen, soweit sie homologe Fragen stellen, auf die ihre Antworten bei aller Gegensätzlichkeit noch bezogen sind. Erst die Differentialanalyse macht sichtbar, was die Positionen beiderseits der Epochenschwelle trennt; sie erschließt, was geschehen sein muß, um deren Unvereinbarkeit zu erzwingen.«

44 Blumenberg an Siegfried Kracauer, 22. Dezember 1964, DLA, Nachlass Hans Blumenberg.

45 Vgl. Goldstein: Nominalismus und Moderne, S. 76; Weidner, Daniel: Säkularisierung, in: Buch; ders. (Hgg.): Blumenberg lesen, S. 245–259, hier S. 251.

46 Blumenberg: Die Vorbereitung der Neuzeit, S. 82.

47 Husserl, Edmund: Erfahrung und Urteil. Untersuchung zur Genealogie der Logik, hg. v.

ches bestimmen und dass sein Möglich-Werden – als Prozess – ebenso zu *zeigen* und nachvollziehbar zu machen ist, wie seine Funktion oder seine Wirkung. Erst dann wird verständlich, warum Blumenberg »Vorgeschichte als Bedingung der Wirkungsgeschichte« erzählen kann,[48] ohne dass damit historische Kausalität behauptet ist. Vorgeschichten bilden eine historiographische Form, die die Bedingungen nicht nur der möglichen Antworten, sondern auch dessen aufzeigen kann, was als Frage zulässig wurde. Als Darstellungsform einer chrono-logischen, aber diskontinuierlich erzählenden Historiographie erhalten sie dort eine konkrete Funktion, wo es gilt, jenen »übergreifenden Horizont« zu erschließen, den Blumenberg mit dem Grenz*bereich* der Epochenschwelle verbunden und als Beschreibung der Metakinesen geschichtlicher Erfahrungsstrukturen eingefordert hatte. Vorgeschichten zeigen eine grundlegende Sensibilität für das Übergängige.

Und damit ist schließlich ein weiterer wichtiger Aspekt ihrer Leistungsstruktur für Blumenbergs Projekt einer Historisierung von Wirklichkeitserfahrungen benannt. Denn gerade als Geschichten des Übergangs weisen Vorgeschichten einen geschichtsphänomenologischen Fluchtpunkt auf. Sie adressieren die von Blumenberg immer wieder beschriebenen »Spielräume der Geschichte«, sie sprechen das möglich Gewesene in seiner historischen Bedingtheit an – sie erzählen vom Realisierten wie vom Nicht-Realisierten der Geschichte gleichermaßen.

Spielräume der Geschichte

Dass Spielräume des Historischen dabei eine »Offenheit« bezeichnen, *in* der sich Geschichte vollzieht, legt der Philosoph in fast schon untypischer Klarheit seit seinen frühsten Arbeiten selbst nahe. So heißt es bereits in einer der einleitenden Passagen der »Beiträge zum Problem der Ursprünglichkeit der mittelalterlich-scholastischen Ontologie« (1947), dass »[d]ie konstitutive Offenheit für Seiendes in seinem Sein nun […] der Spielraum [ist], in dem sich die geschichtliche Ausprägung des Seinsverständnisses vollzieht.«[49] Schon die Dissertation also formuliert eine Art werkimmanente ›Urstiftung‹ der Spielraum-Metapher, die bezogen auf geschichtliche Dynamiken fortan den für Blumenbergs Geschichts-

Ludwig Landgrebe, Prag 1939, S. 96. Vgl. auch Koselleck, Reinhart: ›Erfahrungsraum‹ und ›Erwartungshorizont‹ – zwei historische Kategorien, in: Ders.: Vergangene Zukunft, S. 349–375.

48 GdK, S. 149.

49 B, S. 26.

denken zentralen Zusammenhang von Handlungsoptionen und möglichem Selbstverständnis des Menschen anzeigt. Bezogen auf den ›Spielraum‹, in dem sich Geschichte ›ereignet‹, ist deshalb wichtig, in welchem Verhältnis die leitenden Begriffe der zitierten Aussage stehen. Versteht man mit dem jungen Blumenberg »Seiendes in seinem Sein« als Geschichte, wird deutlich, dass Spielräume nicht nur die Bedingung der autochthonen Ausprägung geschichtlicher Seinsverständnisse sind. Sie sind gleichermaßen die Bedingung auch dafür, dass man ein jeweiliges Seinsverständnis *als solches* verstehen kann.

Ganz ähnlich spricht der Philosoph dann auch drei Jahre später in »Die ontologische Distanz« (1950) in einer nachträglich eingeschobenen, methodisch-reflexiven Passage der Einleitung davon, dass das zentrale Theorem der Arbeit – die »ontologische Distanz« – »jenen Spielraum terminiert und so verstehen läßt, was ontologische Bewegung überhaupt heißen kann.«[50] Spielraum und Geschichtlichkeit stehen in den frühen Überlegungen zur »Überwindung der Geschichtslosigkeit« bereits in einem reflexiven Verhältnis.[51] Interessant ist daran, dass Blumenberg Spielräume der Geschichte als heuristische Kategorie einführt, die Seinsverstehen an die Beschreibung einer Verschiebung seiner historisch jeweiligen Voraussetzungen rückbindet. Blumenbergs *Spielräume* bezeichnen die Dynamik immanenter Strukturen der Geschichte, die als *Seinsmöglichkeiten* den jeweils geltenden Wirklichkeitsbegriff destabilisieren und auf diese Weise historische Veränderung in Gang bringen. Damit präfiguriert die Spielraum-Metapher nicht nur die spätere Theorie der Epochenschwelle. Sie bietet zugleich eine Vorstellung geschichtlicher Bewegungen an, die diese zwischen Wirklichkeitsbegriff und Möglichkeitssinn verortet.

Dass in Blumenbergs Terminologie Spielraum und Umbesetzung, wenn nicht in einem eigentümlich synonymen, so doch in einem wechselseitigen Verhältnis zueinanderstehen, kann daher Hinweise darauf geben, warum seine Historiographie immer wieder mit Vorgeschichten arbeitet. Vorgeschichten zu erzählen, ermöglicht es Blumenberg, wie es in der methodologischen Eröffnung der »Kopernikanische[n] Wende« 1965 fast schon programmatisch heißt, »die Entstehung des Spielraums« nachzuvollziehen und nachvollziehbar zu machen, »in dem jene neuen Thesen und Entwürfe [des Kopernikus] überhaupt erst möglich wurden.«[52] Die Metapher des

50 OD, S. 22.

51 Baumgartner: Kontinuität und Geschichte, S. 257.

52 Blumenberg, Hans: Die kopernikanische Wende, Frankfurt a. M. 1965, S. 39; zu den damit verbundenen Implikation einer »kopernikanischen Poetologie« bei Blumenberg vgl. Rössler: Astronoetik, S. 169–174.

Spielraums und Blumenbergs Vorgeschichten als Form der Darstellung historischer Prozesse stehen also in einem historiographisch operativen Verhältnis. Denn die Spielräume der Geschichte bilden als Seinsmöglichkeiten nicht nur das vorläufige Ende ihrer jeweiligen Vorgeschichte. Vorgeschichten plausibilisieren das Möglich-Werden des Spielraums selbst – und der daran geknüpften Umbesetzungen.

Wie schon bezüglich der Problemgeschichte der Methode am Beginn der 1950er Jahre lohnt deshalb auch für ein Verständnis der historiographischen Logik von Vorgeschichten bei Blumenberg ein kurzer Ausblick auf sein umfangreiches wissenschaftsgeschichtliches Projekt der »Genesis der Kopernikanischen Welt«. Dass nämlich »Genesis« nicht Genealogie bedeutet, zeigt nach Blumenbergs Ansicht und Darstellung erst die Vorgeschichte der kopernikanischen Reform, insofern sie erlaubt, »die Geschichte derjenigen Freiheit zu erzählen, von der Kopernikus Gebrauch machen konnte.«[53] Zugespitzt formuliert, wäre die »Genesis der Kopernikanischen Welt« dann nicht nur als eine überdimensionale und an Umwegen reiche Vorgeschichte des Kopernikanismus lesbar. Die provokante Pointe dieser Vorgeschichte ist vielmehr, dass Kopernikus – bzw. das Ereignis seiner individuellen Wende – für eine Geschichte des Kopernikanismus nur bedingt relevant ist.

Tatsächlich hatte Blumenberg schon 1950 einen ähnlichen Gedanken in der Frage formuliert, »[w]orin denn […] das Denken mehr als ein Inbegriff des Gedanken je eines ›Subjekts‹ [ist] und woher ist es als ›Denken im Ganzen‹ geschichtlich?«[54] 1965 ergänzt er die so gestellte Frage in theoretisch entscheidender Hinsicht, wenn er die geschichtliche Kontingenz des in Rede stehenden Phänomens betont und darauf hinweist, dass gerade ihre Vorgeschichte nachvollziehbar machen könne, dass die kopernikanische Reform keine geschichtliche Notwendigkeit gewesen sei. Mit Blick auf die historiographische Leistungsfähigkeit von Vorgeschichten bei Blumenberg ist daher bemerkenswert, dass sie als Erzählform historisch Mögliches zwar hinsichtlich seiner Entstehungsbedingungen befragen, dabei aber keineswegs geschichtliche Notwendigkeiten behaupten. Vorgeschichten berichten von den »Voraussetzungen des Faktums«, sind sich aber der Kontingenz historischer Formationen stets bewusst: gerade der historiographische

53 Blumenberg: Die kopernikanische Wende, S. 39. Zu Blumenbergs Interesse an den Möglichkeitsbedingungen des Kopernikanismus vgl. auch Ifergan, Pini: On Hans Blumenberg's *Genesis of the Copernican World*, in: Borck (Hg.): Hans Blumenberg beobachtet, S. 149–167; Ingram, David: The Copernican Revolution revisited: paradigm, metaphor and the incommensurability in the history of science – Blumenberg's response to Kuhn and Davidson, in: History of Human Sciences 6 (1993), H. 4, S. 11–35.

54 OD, S. 18.

Nachvollzug ihrer Möglichkeitsbedingungen »zeigt uns die Vorgeschichte der kopernikanischen Reform nicht als die allmähliche Verdichtung und Konvergenz von Motivreihen zu einer schließlich unabwendbaren historischen Notwendigkeit.«[55] Es ist auf theoretischer Ebene also bezeichnend, wenn Blumenberg sein Interesse am Kopernikanismus nicht durch die individuelle Bedeutung des Kopernikus, als vielmehr damit begründet, dass ihm

> als das aufregende geschichtliche Problem dieser Epochenwende gerade nicht die Erklärung des Faktums der Leistung des Kopernikus oder gar die Versicherung ihrer Notwendigkeit [erscheint], sondern die Begründung ihrer bloßen Möglichkeit am Ende desjenigen Zeitalters, das durch das geschlossenste dogmatische System der Welterklärung geprägt worden war.[56]

Aber auch wenn man von solchen (historiographischen) Provokationen absieht, lässt sich aus den skizzierten Beobachtungen doch eine grundlegende These hinsichtlich der Kontur der Vorgeschichten Blumenbergs ableiten: sie erweisen sich als plausible Form einer an Problemen orientierten Phänomenologie der Geschichte, weil sie in der Abkehr vom Ereignis zum Prozess die formale Konsequenz ihres theoretischen Anspruchs darstellen.

Blumenberg selbst liefert dabei die Indizien im Rahmen seines Nachdenkens über den Kopernikanismus. So bspw. in einer kurzen Passage aus »Die Genesis der kopernikanischen Welt« (1975), in der er hinsichtlich der Genese des Kopernikanismus von »Vorgeschichte als Bedingung der Wirkungsgeschichte« spricht – und damit in der Dichte einer einzelnen Kapitelüberschrift das Problem historischer Zeit erneut aufruft.[57] Blumenberg schreibt:

> Wirkungsgeschichte scheint dem Bedürfnis nach praktischer Aktualität schon deshalb entgegenzukommen, weil sich in ihr der betrachtete Prozeß der betrachtenden Gegenwart zumindest nähert, während die

55 Blumenberg: Die kopernikanische Wende, S. 39 f.

56 Ebd., S. 40. Für die hier verhandelte Frage nach der historiographischen Leistungsfähigkeit von Vorgeschichten bei Blumenberg ist philologisch zudem sehr aufschlussreich, dass der Philosoph diese Formulierung in der 1975 erschienen »Genesis der kopernikanischen Welt« wörtlich übernommen hat – und zwar in einem methodisch-reflexiven Kapitel mit dem Titel »Vorgeschichte als Bedingung der Wirkungsgeschichte« (vgl. GdK, S. 198 f.; für eine Rekonstruktion der Textgenese der »Genesis der kopernikanischen Welt« vgl. Zill: Der absolute Leser, S. 395–403).

57 GdK, S. 149.

> Fragerichtung jener ›Vorgeschichte‹ sich mit jedem Schritt des erfolgreichen Nachweises neuer Vorstufen und Vorläufer, weiterer Faktoren und Elemente, in der Zeitferne der Vergangenheit verliert, von der man gern glaubt, mit ihrer Distanz müsse auch der Aufschlußwert der geschichtlichen Selbsterfahrung dahinschwinden.[58]

Wichtig ist hier der Konjunktiv »müsse«. Denn Blumenbergs Gebrauch des Konjunktivs artikuliert schließlich auch ein erkenntniskritisches Potential von Vorgeschichten, das sich wiederum als *philosophische* Kritik verstehen lässt. Was die geschichtsphänomenologische ebenso wie die formale Logik von Vorgeschichten bei Blumenberg nämlich stets impliziert, ist eine Art grundlegende Zurückhaltung gegenüber theoretischen Positionen, die sich auf geschichtliche Phänomene beziehen, um ›Gegenwart‹ zu denken. Eine genuin kritische Pointe erhalten Vorgeschichten dann, weil sie »den Absolutismus der Gegenwart« als – wie es kurz nach der zitierten Stelle heißt – »eines sich selbst zur Mitte machenden Aberglaubens« unterlaufen, »mit dessen Destruktion es die Theorie der Geschichte immer zu tun haben wird.«[59] Bemerkenswert ist Blumenbergs Skepsis gegenüber dem ›Absolutismus der Gegenwart‹ allerdings nicht, weil sich darin konservative Positionen ausdrückten. Mit Blick auf seine theoretischen Bemühungen um eine Phänomenologie der Geschichte erinnert Blumenbergs theoretische Spitze gegenüber einer ›absoluten‹ Gegenwart vielmehr an seine früheren Überlegungen zur Geschichtlichkeit bzw. zur autochthonen Ursprünglichkeit geschichtlicher Phänomene. Die Kritik, die Blumenberg gegenüber einer emphatischen Wirkungsgeschichte artikuliert,[60] operiert denn auch mit ähnlichen Argumenten wie die Arbeiten um 1950, wenn er schreibt, dass die

> Dürftigkeit vieler ›Wirkungsgeschichten‹ […] offenkundig gerade auf dem Aberglauben [beruht], es genüge das belegbare Vorkommen eines Namens

58 GdK, S. 149.

59 GdK, S. 150.

60 Auch wenn das Stichwort der ›Rezeption‹ hier nicht explizit fällt, ist zu vermuten, dass mit Blumenbergs Kritik am Konzept der ›Wirkungsgeschichte‹ implizit Probleme anklingen, die der Philosoph mit Blick auf Rezeptionsprozesse theoretisch verhandelt hat. Diese Vermutung kann sich zudem auf den Hinweis Anselm Haverkamps stützen, dass sich bereits die »Paradigmen zu einer Metaphorologie« – wenn auch ebenfalls implizit – gegen Hans Georg Gadamers »Analyse des wirkungsgeschichtlichen Bewußtseins« (vgl. Gadamer, Hans Georg: Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik [1960], Tübingen 1990, S. 347–384) positioniert haben, »gegen dessen Vorverständnis Blumenberg bereits in der Dissertation den Begriff der Rezeption an Heideggers Begriff der Destruktion orientiert hatte« (Haverkamp, Anselm: Stellenkommentar, in: PM, S. 241–468, hier S. 267; vgl. dazu auch Kap V.).

> oder einer Berufung auf ein Faktum, um die Größe ›Wirkung‹ als das ausschließlich auf der gegenwartsnäheren Zeitseite zureichend und – im Idealfall der Vollständigkeit – abschließend darzustellen.[61]

Worauf Blumenberg in einer erkenntniskritischen Hinsicht also bis in die 1970er Jahre hinein beharrt, wenn er von »Vorgeschichte als Bedingung der Wirkungsgeschichte« spricht, ist die konsequente Zurückweisung einer am Faktum bzw. am belegbaren Ereignis orientierten Geschichtsschreibung. Eine solche schreibt eben gerade keine Geschichte, sondern wäre kaum mehr zu leisten im Stande, als ›Daten‹ zu sammeln.

Schon in »Die ontologische Distanz« (1950) finden sich Stellen, an denen er eine ähnliche Erkenntniskritik – dort konkret gegenüber der wissenschaftlichen Historie – artikuliert. So sei gerade von der Geschichtswissenschaft als der ›gegenständlichen‹ Erforschung von Geschichte nicht hinreichend geklärt worden,[62] wie geschichtliche Epochen sowohl als »Einheit eines [je] gegenwärtigen Sinnhorizontes« als auch hinsichtlich der Dynamik ihrer historischen Veränderung plausibel zu fassen sind.[63] Vergangenheit als kausalen Vor-Lauf zu verstehen, der sich nahtlos in die jeweilige Gegenwart integrieren ließe und von deren (normativem) Selbstverständnis ausgehend die Deutung von Geschichte und deren implizites Telos bestimmt, müsse die Eigenständigkeit der Epoche als geschichtlicher ›Sinneinheit‹ verfehlen.[64] Der damit verbundene Vorbehalt lautet schon 1950, dass Geschichte nicht die Summe »aller vorhandenen ›Einfluß‹kausalitäten« sein könne,[65] weil eine solche Perspektive übersieht, dass sich historische Dynamiken und Konstellationen *innerhalb* eines Spielraums ihrer jeweiligen geschichtlichen Grenzen und Möglichkeiten bewegen und als »autochthone[] Phänomene[] wiedergewonnen werden« müssen.[66] Vereinfacht gesagt, ist der zentrale Kritikpunkt Blumenbergs seit seinen Überlegungen zur Ursprünglichkeit der mittelalterlichen Philosophie also darin auszumachen, dass Geschichte nicht anders denn *als* Geschichte verstanden werden kann.

61 GdK, S. 149.

62 Vgl. OD., S. 96 f. Wie Heidegger in »Sein und Zeit« unterscheidet Blumenberg strikt zwischen ›Historie‹ als der geschichtswissenschaftlichen Erforschung der Geschichte und der ›Geschichte‹ als philosophischem Problem.

63 OD., S. 102.

64 Die ›Einheit‹ historischer Phänomene gegenüber kausalen Abhängigkeitsverhältnissen auch historiographisch zu behaupten, ist ein Bemühen, das Blumenbergs Geschichtsdenken seit der Dissertation prägt und seinen prominentesten Ausdruck wohl in Blumenbergs Apologetik der »Legitimität der Neuzeit« fand.

65 OD, S. 138.

66 OD, S. 143.

Die Terminologie von »Gegenständigkeit« und »Inständigkeit« klingt um 1950 zwar noch deutlich nach einer eigentümlichen tonalen Mischung aus Heidegger und Nachkrieg. Das Argument selbst aber wird für das implizite ›Ethos‹ der Historiographie Blumenbergs anhaltend wichtig werden. Bereits in »Die ontologische Distanz« ist die dabei entscheidende epistemologische Pointe, dass der geschichtsphänomenologische Blick auf die ›ontologischen‹ Voraussetzungen historischer Konstellationen eines immer wieder zeigt: geschichtliche Phänomene sind einer sie deutenden Gegenwart unaufhebbar different. Wie nun schon mehrfach gesehen, wird Blumenberg deshalb nicht müde herauszustellen, dass *eine* Gegenwart nicht anhand historischer Konstellationen erklärt werden kann, weil sie als solche einer anderen geschichtlichen Signatur und also gänzlich anderen Voraussetzungen folgt. »Gegenwart«, heißt es 1950 und dann ähnlich immer wieder, »ist nur der Limes« einer Wissenschaft, deren Bedürfnis nach historischer Kausalität zur Folge habe, dass sie eine »Wissenschaft in der Dimension des Perfekts« sei – sie muss jede Vergangenheit so erklären können, als enthielte sie »potential je die Gegenwart«.[67] Blumenberg selbst spricht 1949/50 hinsichtlich seiner historischen »Durchblicke« zwar noch von Morphologie, zeigt aber sowohl in den »Beiträgen« als auch in »Die ontologische Distanz« bereits ein deutliches Problembewusstsein gegenüber morphologischen Kontinuitätserzählungen. Schon in den Überlegungen vor/um 1950 ist der zentrale Einwand, dass ein teleologisch-kausales Verständnis von Geschichte, demgemäß Ereignis A aus Ereignis B abzuleiten wäre, gerade die Geschichtlichkeit von Geschichte verfehlen muss. Schließlich übersehe ein solches, an Kontinuität und historischer Kausalität orientiertes Geschichtsdenken,

> daß es sich bei ›Ursache‹ und ›Wirkung‹ um *eine* unauflösbare Sinnkomplexion handelt, deren Symptome gar nicht je für sich angesetzt werden können, selbst wenn die Zeitfolge der Quellen dies nahelegt. Das zeitlich spätere Phänomen kann also sehr wohl als in der Einheit des geschichtliche[n] Sinnhorizontes Impliziertes das zeitlich Frühere mit ermöglichen und fundieren, und ebenso umgekehrt, wobei dann die kausale Deutung den Sachverhalt nur scheinbar trifft.[68] Die zeitliche

67 OD, S. 137.

68 Es ist erstaunlich, wie nah Blumenberg in diesen Passagen schon 1950 dem Problem einer Theorie der ›Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen‹ kommt, um die sich seine Gespräche mit Kracauer in den 1960er Jahren drehen werden. Kracauer selbst war auch deswegen von Blumenbergs Texten fasziniert, weil er in seinem ›Geschichtsbuch‹ selbst um eine Theorie der ›Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen‹ bemüht war (vgl. Baumann: Im Vorraum der Geschichte, S. 271 ff.).

> Explizität solcher Sinnimplikationen, wie sie die historische Dokumentation ausweist, kann hier gerade das geschichtlich fundamentale Phänomen verfehlen lassen. Die Sinneinheit einer Epoche ist eine Art *Präformation* ihrer Elemente, deren faktisches Auftreten den *Schein* der *Epigenesis* trägt.[69]

Blumenbergs historiographisches ›Ethos‹?

Solche und ähnliche Positionen aber haben Blumenberg nicht nur seitens seines Lehrers Landgrebe den Vorwurf eingehandelt, seine Philosophie arbeite an der Grenze zum Historismus. Blumenberg selbst erwidert anlässlich des Erhalts des Kuno Fischer Preises im Juli 1974 gelassen, er habe »den Vorwurf des ›Historismus‹ immer als ehrenvoll empfunden« und ergänzt: »Ich verwahre mich dagegen, daß es unser ›Interesse‹[70] und nur dieses sei, was uns zu Erkenntnis im Raume und in der Zeit legitimiert und motivieren darf.«[71] Wenn der Philosoph daher davon spricht, dass eine »Funktionalisierung der Geschichte auf die Aktualitätsbedürfnisse einer Gegenwart hin« angesichts eines »Ethos der Erkenntnis« problematisch sei, »das sich nicht auf die Bestätigung der Selektionsmechanismen in der Geschichte […] beschränken läßt«,[72] wirft das die interessante Frage auf, ob nicht auch in Blumenbergs Verteidigung des Eigensinns geschichtlicher Phänomene ein eigentümliches ›Ethos‹ auszumachen wäre.

Damit ist nicht behauptet, Blumenberg hätte jemals auch nur Grundzüge einer philosophischen Ethik vorgelegt.[73] Was Verweise dieser Art

69 OD, S. 149.

70 Dass Blumenberg Interesse hier in einfache Anführung setzt und im Nebensatz auf Erkenntnis bezieht, darf wohl als Distanzierung zu Jürgen Habermas gelesen werden, dessen »Erkenntnis und Interesse« 1968 erschienen war.

71 Blumenberg: Ernst Cassirers gedenkend, in: W, S. 163–172, hier S. 170.

72 W, S. 168.

73 Es finden sich zwar ›ethische‹ Überlegungen in einem jüngst edierten Text vom Beginn der 1950er Jahre (vgl. Blumenberg, Hans: Ethische Grundhaltungen, in: Blättler; Köhne; Messner (Hgg.): Theoretische Neugierde, S. 57–91) sowie einem Aufsatz von 1953 (vgl. Blumenberg, Hans: Ist eine philosophische Ethik gegenwärtig möglich?, in: Studium Generale 6 (1953), H. 3, S. 174–184). Die dort diskutierten Probleme greift Blumenberg allerdings nicht wieder auf, sodass eine mögliche Ethik Blumenbergs ungeschrieben blieb (vgl. Recki, Birgit: »…was sich von selbst versteht«? Über Elemente und Motive einer ungeschriebenen Ethik Hans Blumenbergs, in: Bajohr; Geulen (Hgg.): Blumenbergs Verfahren, S. 119–139; dazu auch dies.: Technik und Moral bei Hans Blumenberg, in: Borck (Hg.): Hans Blumenberg beobachtet, S. 64–87;

aber nahelegen, ist doch, dass seine Phänomenologie der Geschichte sich nicht primär durch die Anwendbarkeit ihres Verständnisses von Geschichte auf gegenwärtige Probleme legitimiert. Es geht also gerade nicht darum, Geschichte für die Gegenwart nutzbar zu machen. Blumenbergs phänomenologische Memoria zielt darauf, geschichtliche Phänomene in ihrer Eigenständigkeit *und* Irreversibilität gleichermaßen bewusst zu halten.[74] Paradoxerweise ist das aber keine Abkehr von der Gegenwart.[75] Wenn Blumenberg immer wieder darauf beharrt, dass Geschichte […] keine Wiederkehr [kennt]«,[76] wird vielmehr klar, dass der Philosoph die Geschichtlichkeit einer Geschichte (des Bewusstseins) betont, um illegitime Vergleiche historischer Formationen mit einer sie deutenden Gegenwart zu problematisieren. Das ist schon deswegen bemerkenswert, weil Blumenberg selten explizit politische Fragen verhandelt,[77] in seinem Vortrag über »Weltbilder und Weltmodelle« (1961) aber konkret davon spricht, dass Ideologien Geschichte in genau diesem Sinne instrumentalisieren können. So habe etwa

> die Entdeckung der Mißbrauchbarkeit der Weltbilder zu ideologischen Instrumenten – auch wenn es sich nicht um geschichtlich Primäre, sondern um eine sekundäre Indienstnahme handelt – […] die Verbildlichung der Welt endgültig diskreditiert und als philosophische Aufgabe unmöglich gemacht.[78]

Höfner, Markus: Leben als Reden. Rhetorik, Ethik und die Frage nach dem Menschen bei Hans Blumenberg und Martin Heidegger, in: Klein, Rebekka A. (Hg.): Auf Distanz zur Natur, S. 23–41; Müller, Oliver: Von der Theorie zur Praxis der Unbegrifflichkeit: Hans Blumenbergs anthropologische Paraethik, in: Haverkamp; Mende (Hgg.): Metaphorologie, S. 256–282; Zill, Rüdiger: Eine Philosophie der Freiheit, S. 162–180; ders.: Ethik als Selbstbestimmung. Hans Blumenbergs Bargteheider Vorträge über die vier Kardinaltugenden«, in: Blättler; Messner (Hgg.): Theoretische Neugierde, S. 45–56).

74 Vgl. Zambon: Das Nachleuten der Sterne, S. 183–189.

75 Vgl. auch Meyer, Thomas: ›Lesbarkeit‹ und ›Sichtbarkeit‹. Zu Hans Blumenbergs Versuch, seine Moderne zu retten, in: Moxter (Hg.): Erinnerung an das Humane, S. 72–85, hier S. 73.

76 Blumenberg: Weltbilder und Weltmodelle, S. 134.

77 Eine Ausnahme bildet Blumenberg, Hans: Wirklichkeitsbegriff und Staatstheorie, in: Schweizer Monatshefte 48 (1968), H. 2, S. 121–146; vgl. dazu Bajohr, Hannes: Die verblassende Wirklichkeit des Staates. Zur politischen Theorie Hans Blumenbergs, in: Ders.; Geulen (Hgg.): Blumenbergs Verfahren, S. 197–232; ferner auch Heidenreich, Felix: Ein Liberalismus der Distanz. Zu den ideenpolitischen Aspekten der phänomenologischen Anthropologie Hans Blumenbergs, in: Journal Phänomenologie 35 (2011), S. 52–63; ders.: Politische Metaphorologie. Hans Blumenberg heute, Berlin 2020.

78 Blumenberg: Weltbilder und Weltmodelle, S. 134.

Blumenberg spricht denn auch hinsichtlich seiner Kritik an wissenschaftlichen Weltmodellen folgerichtig von einer »Pseudomorphose«,[79] wenn Weltmodelle die Funktion von Weltbildern annähmen. Mit Blick auf Vorgeschichten sind solche Überlegungen von Relevanz, weil sie das Problem historischer Kontinuität aufwerfen und mit einem spezifischen ›Ethos‹ der geschichtlichen Erkenntnis verbinden. Blumenbergs philosophischer Vorbehalt gegenüber einer Funktionalisierung von Geschichte lässt sich damit also tatsächlich klar benennen: das »geschichtlich fundamentale Phänomen«[80] ist durch die bloße Beschreibung der linearen Abfolge von Ereignissen noch längst nicht erschlossen.

Seine Phänomenologie weist demgegenüber, wie gesagt, auf eine Pluralisierung von Geschichte, die die vorausgesetzten Implikationen historischer Phänomene, das jeweils Nicht-Realisierte historischer Wirklichkeiten, ebenso befragt wie das bloße Faktum.[81] Dabei auf Vorgeschichten zu beharren, ist allerdings kein teleologischer Richtungs- und Perspektivwechsel, der sich statt linear auf die Gegenwart zuzulaufen in einem unendlichen Früher verliert. Vorgeschichten sind eine formale Konsequenz der Phänomenologie der Geschichte. Sie machen die Metakinetik historischer Phänomene dort erzählbar, wo Blumenberg theoretisch davon ausgeht, dass sie in Form von Teleologien und/oder Morphologien nicht mehr plausibel zu erzählen sind. Wofür sich Blumenbergs Vorgeschichten interessieren, sind geschichtliche Möglichkeiten, die zwar vielleicht nicht realisiert worden sind, die aber den Spielraum menschlichen Handelns stets mitbestimmten. Keine kausal-genetische Teleologie auf ein ihr übergeordnetes Ideal hin zu erzählen, sondern den Blick auf ihren »geschichtlichen Hintergrund«,[82] also die Bedingungen

79 Ebd. Blumenberg hatte den (von Oswald Spengler stammenden) Begriff 1958 erstmals in seiner Sammelrezension unter dem Titel »Epochenschwelle und Rezension« genutzt und dort (ohne Verweis auf Spengler) von Hans Jonas übernommen (Zu Blumenbergs Adaption und Verwendung des Begriff der ›Pseudomorphose‹ vgl. Geulen, Eva: Pseudomorphose, in: Horn, Eva; Lowrie, Michele (Hgg.), Denkfiguren. Figures of Thought, Berlin 2013, S. 159–166; als erweiterte Fassung wieder in: Augsberg, Ino; Ladeur, Karl-Heinz (Hgg.), Politische Theologie(n) der Demokratie. Das religiöse Erbe des Säkularen, Wien 2018, S. 114–127; Mende: Technisierungsgeschichten, S. 106 f.).
80 OD, S. 149.
81 Vgl. dazu Campe: Implikation, S. 18, der treffend bemerkt: »›Implikation‹ ist nun Blumenbergs Wort (zumindest eines seiner Wörter) für Theorie in Aktion, das Verfahren.«
82 Entsprechend heißt es in der Eröffnung von »Die Kopernikanische Wende«: »Hintergrund ist das, was einen bestimmten Spielraum möglicher Veränderungen eröffnet, was bestimmte Schritte zulässt und andere ausschließt. Hintergrund setzt Enge oder Weite, Beschränkung oder Freizügigkeit, den Horizont, in dem nach neuen Möglichkeiten gesucht werden kann, oder die einschließende Wand, auf der sich altvertraute Bilder und die Schatten der Bestehenden wiederholen.« (Blumenberg: Die Kopernikanische Wende, S. 7.)

ihrer jeweiligen Möglichkeit (und ihres Möglich-Werdens) zu lenken, ist, was Blumenbergs Vorgeschichten als historiographische Form zu leisten bemüht sind.

Seinsmöglichkeiten

Von diesen Beobachtungen ausgehend, möchte ich nun versuchen, eine der prominentesten Geschichten dieser Art in Blumenbergs frühem Denken zu lesen: die Geschichte der »Nachahmung der Natur«, die der Philosoph 1957 als »Vorgeschichte der Idee des schöpferischen Menschen« erzählt. Wenn dabei Blumenbergs Aufsatz zur »Nachahmung der Natur« eine exemplarische Relevanz hinsichtlich der Relation von Geschichtsphänomenologie und Historiographie zugesprochen wird, ist damit allerdings nicht behauptet, dass der Text mit Blick auf die Arbeiten der 1950er Jahre signifikant heraussteht. Ähnliche Darstellungsstrategien wie die hier diskutierten, sind auch an dem im gleichen Jahr 1957 erschienenen Aufsatz zur Lichtmetaphorik[83] und an den frühen Arbeiten zum Komplex der »Genesis der kopernikanischen Welt« zu beobachten.[84]

Die Entscheidung, dass der Aufsatz zur Geschichte der Mimesis-Idee und nicht einer der genannten Texte diskutiert werden soll, folgt also weniger sachlichen Alleinstellungsmerkmalen als vielmehr einer unscheinbaren Kleinigkeit. Einer Kleinigkeit allerdings, die mit Blick auf Blumenbergs philosophische und rhetorische Strategien von Interesse ist und die hinsichtlich des Nihilismus als Problem ebenso wie der philosophischen Kritik der wissenschaftlichen Methode Rückschlüsse über seine Verfahrensweisen erlaubte. Für die Frage nach dem Zusammenhang von theoretischer Funktion und historiographischer Leistungsfähigkeit der Vorgeschichten Blumenbergs ist der Aufsatz zur »Nachahmung der Natur« schon deswegen interessant, weil der Philosoph den ›Begriff‹ der Vorgeschichte zwar prominent im Titel des Textes einführt, ihn dann aber weder explizit reflektiert noch ein weiteres Mal auch nur erwähnt.

Auf den ersten Blick fällt daher auch in diesem Text zunächst der für Blumenbergs Schreiben insgesamt typische Umgang mit der Erwartungshaltung der Lesenden auf. So könnte man – nachdem man den Titel

83 Vgl. Blumenberg: Licht als Metapher der Wahrheit, in: ÄMS, S. 139–171.

84 Vgl. Blumenberg, Hans: Der kopernikanische Umsturz und die Weltstellung des Menschen. Eine Studie zum Zusammenhang von Naturwissenschaften und Geistesgeschichte, in: Studium Generale 8 (1955), S. 637–648; ders.: Kosmos und System. Aus der Genesis der Kopernikanischen Welt, in: Studium Generale 10 (1957), S. 61–80.

»›Nachahmung der Natur‹. Zur Vorgeschichte der Idee des schöpferischen Menschen« gelesen hat – meinen, der folgende Text verspricht, wenn nicht eine ästhetische Abhandlung, so zumindest eine zur Geschichte der Ästhetik. Nichts dergleichen ist der Fall. Denn obwohl zwar eine mögliche Geschichte der Nachahmungsformel von Aristoteles bis in die Kunst des 20. Jahrhunderts (repräsentiert durch Paul Klee) erzählt wird, zeugt der Text weder von einer Ästhetik Blumenbergs noch von einem spezifisch ästhetischen Interesse.[85] Tatsächlich wendet sich Blumenbergs »Literatur- und Kunstverständnis«, wie die Forschung unlängst herausgestellt hat, »gegen die Tradition der philosophischen Ästhetik […] ebenso wie gegen die der Hermeneutik.«[86] So wäre es sicher nicht verfehlt, wenn man diese Vorgeschichte der Idee eines schöpferischen Menschen nur bedingt als eine Geschichte des künstlerischen Genies oder der technischen Innovation menschlichen Erfindungsreichtums versteht. Mindestens ebenso wäre sie lesbar als eine Geschichte moderner Kontingenz in dem Sinne,[87] als sie das Möglich-Werden des schöpferischen Menschen – dessen ›Schöpfung‹ Löffel und Flugmaschinen genauso umfasst wie Romane und Gemälde – als Genealogie des Möglichen selbst erzählt.

85 Vgl. Heidenreich: Mensch und Moderne bei Hans Blumenberg, S. 225–227; Haverkamp: Die Technik der Rhetorik, S. 443 f.; Recki, Birgit: Hans Blumenbergs ungeschriebene Ästhetik, in: Ebke, Thomas; Sheplyyakova, Tatyana (Hg.): Die Ästhetik der philosophischen Anthropologie, Berlin und Boston 2020, S. 95–110; Waszynski: Lesbarkeit nach Hans Blumenberg, S. 12–33.

86 Geulen: Die ästhetischen Schriften, S. 1. Ähnlich drückt auch Birgit Recki Blumenbergs Vorbehalte gegen das »das Unternehmen einer Ästhetik« aus: »So stellt sich bei genauerer Prüfung überraschend heraus, dass Blumenberg die mögliche Ästhetik, deren Konturen in den ästhetikaffinen Zügen seines Denkens angedeutet zu sein scheinen, *nicht geschrieben* hat, weil er systematische Vorbehalte […] gegen die ideologische Tendenz ästhetischen Denkens zu Totalisierung ebenso wie gegen den epistemischen Modus der Vagheit des Ästhetischen [hegt]. Selbst Metaphorologie […] betreibt Blumenberg nicht um des ästhetischen Reizes anschaulich-expressiven Sprechens willen […], sondern im Interesse der Aufwertung von Metaphern als Indizien für den je erreichten Leistungsstand der Begriffsbildung, im Interesse also der am methodischen Ideal der Eindeutigkeit orientierten theoretischen Erkenntnis.« (Recki: »…was sich von selbst versteht«?, S. 120.) Recki übersieht m. E. allerdings, dass Blumenberg gerade methodologisch keineswegs auf »Eindeutigkeit« abzielt. Vielmehr betont er – mit durchaus phänomenologischem Subtext – gerade die Vieldeutigkeit ästhetischer Gegenstände und erkennt darin ein epistemologisches Potential, das auch Metaphern eine eigene »Erkenntnispragmatik« verleiht (vgl. Blumenberg: Die essentielle Vieldeutigkeit des ästhetischen Gegenstands, in: ÄMS, S. 112–119; Blumenberg: Sprachsituation und immanente Poetik, in: ÄMS, S. 120–135; Blumenberg: Sokrates und das ›objet ambigu‹. Paul Valérys Auseinandersetzung mit der Ontologie des ästhetischen Gegenstandes, in: ÄMS, S. 74–111; PM, Kap II).

87 Vgl. Früchtl, Josef: Die Idee des schöpferischen Menschen. Eine Nachgeschichte zu ihrer Vorgeschichte, in: Timm; Wetz (Hgg.): Die Kunst des Überlebens, S. 226–243.

Fluchtpunkt ist dabei neben den Möglichkeitsbedingungen menschlichen Handlungsspielraums in Kunst und Technik eine bereits bekannte Fragestellung, die den historiographischen Blick Blumenbergs auch in diesem Text bestimmt: es geht um »[d]as ontologisch fraglos Gewordene«,[88] das die geschichtliche Dynamik des in seinen historischen Variationen verfolgten Problems gleichermaßen bezeichnet und begründet. Dass dabei auch eine Geschichte der Mimesis-Idee erzählt werden soll, ist (auf den ersten Blick) also nur etwas wie der äußere Anlass eines Textes, der sich dann doch eher für die Latenzen der »Formel« von der Nachahmung der Natur interessiert und dafür, wie erst der Bruch mit dem Naturbegriff der ›traditionellen‹ Metaphysik Mögliches möglich gemacht hat. Für ein Verständnis des geschichtsphänomenologischen Anspruchs der dargestellten »Vorgeschichte der Idee des schöpferischen Menschen« ist daher wichtig, dass man sie über das Explizite der historischen Darstellung hinaus auf Blumenbergs Verfahrensweisen hin befragt. Wie auch der spätere Aufsatz zu »Wirklichkeitsbegriff und Möglichkeit des Romans« (1964) eine Art Gattungstheorie verspricht, sich für den Roman dann aber nur insofern interessiert, als er über einen ihn fundierenden Wirklichkeitsbegriff (und dessen Theoretisierung) Auskunft gibt, ist diese Vorgeschichte für Blumenbergs Denken und Schreiben mindestens so aufschlussreich wie hinsichtlich einer potentiellen Theorie der Technik,[89] der Kunst oder der Literatur.

Dass eine solche Lektüre des Nachahmungs-Aufsatzes ertragreich sein kann, zeigt bereits sein Beginn. Schon der erste Satz des Textes bezeichnet ein Missverständnis, das den Anlass der zu erzählenden Vorgeschichte der Idee des schöpferischen Menschen bildet und ihre Dringlichkeit begründet. Jedenfalls »schien es«, wie es in der Eröffnung heißt,

> [f]ast zwei Jahrtausende lang […], als *sei die abschließende und endgültige* Antwort auf die Frage, was der Mensch in der Welt und an der Welt aus seiner Kraft und Fertigkeit leisten könne, von *Aristoteles* gegeben worden, als er formulierte, die ›Kunst‹[90] sei Nachahmung der Natur, um damit den

88 ÄMS, S. 16.

89 Vgl. Goldstein: Hans Blumenberg, S. 144–147; ders.: Entfesselter Prometheus?, S. 31–39; ähnlich auch Flasch: Hans Blumenberg, S. 313 und Zill, Rüdiger: Von der Atommoral zum Zeitgewinn: Transformationen eines Lebensthemas. Hans Blumenbergs Projekt einer Geistesgeschichte der Technik, in: Jahrbuch Technikphilosophie 3 (2017), S. 291–313.

90 Dass Blumenberg hier Kunst in einfache Anführungszeichen setzt, ist zunächst der eher philologische Hinweis, dass Kunst als *technē* bei den Griechen mehr meinte, »als wir heute ›Technik‹ nennen; sie verfügten über einen Inbegriff für alle Fertigkeiten des Menschen werk-

> Begriff zu definieren, mit dem die Griechen das ins Reale wirkende Können des Menschen insgesamt erfassten: den Begriff der τέχνη.[91]

Angesichts der Frage nach der historiographischen Funktion von Vorgeschichten bei Blumenberg ist *dieser* Anfang bemerkenswert, weil er *einen* Anfang benennt. Und weil er ihn nicht als solchen, sondern hinsichtlich eines von ihm ausgehenden, aber keineswegs abgeschlossenen Prozesses einführt. Was Blumenbergs Vorgeschichte strukturiert und antreibt, ist so von Beginn an jenes Missverständnis, das im Konjunktiv ihres ersten Satzes liegt. Dass es nämlich über die nicht gerade übersichtliche Zeitspanne von »fast zweitausend Jahren« so schien, als böte das Nachahmungs-Postulat endgültige Antworten, um die geschichtlichen Bedingungen menschlicher ›Schöpfung‹ zu verstehen, bildet den unmittelbaren Ausgangspunkt für Blumenbergs Widerspruch in der Sache. Als ein Anfang markiert Aristoteles' Antwort auf die Frage, was Menschen in und an der Welt haben leisten können, daher nur insofern einen signifikanten Punkt, als von ihm aus die Geschichte der Nachahmung der Natur als mehrfach gebrochener »Vorgang der Umbildung der ontologischen Prämissen« beschrieben werden kann,[92] auf denen die Mimesis-Idee geschichtlich jeweils basierte. An dessen ›Ende‹ steht für Blumenberg nicht nur die »Artikulation eines radikalen Selbstverständnis des Menschen«, sondern die Frage, »[w]oher die Gewalt und Mächtigkeit« eigentlich komme, »mit der dieses Selbstverständnis sich zu verstehen geben will?«[93] Das klingt zunächst mehr nach Seinsverstehen als nach einer ästhetisch-philologischen Abhandlung. Verhandelt wird die Formel von der Nachahmung der Natur dann auch (entsprechend perspektiviert) nicht in Form einer Geschichte ästhetischer Positionen, sondern als Geschichte variabler »Seinsmöglichkeit[en]«.[94] Und tatsächlich folgt die leitende Beobachtung des Textes,

> das neuzeitliche Pathos der authentisch menschlichen Hervorbringung in Kunst und Technik entspringe der Widersetzlichkeit gegen die metaphysische Tradition der *Identität von Sein und Natur* und die Bestimmung des

setzend und gestaltend wirksam zu werden, der das ›Künstliche‹ ebenso wie das ›Künstlerische‹ umfasst. Nur in diesem weiten Sinne dürfen wir übersetzend den Ausdruck ›Kunst‹ gebrauchen.« (ÄMS, S. 9)

91 ÄMS, S. 9; meine Hervorhebung.

92 ÄMS, S. 36.

93 ÄMS, S. 12.

94 ÄMS, S. 29.

> Menschenwerkes als ›Nachahmung der Natur‹ sei die genaue Konsequenz dieser Identität gewesen,[95]

weniger einer genuin Ästhetik- oder Technik-geschichtlichen als einer (in Blumenbergs Sinne) geschichtsphänomenologischen Problematik. Das genannte Stichwort der »Seinsmöglichkeiten« liefert hierfür das entscheidende Indiz. Darin deutet sich an, dass Blumenberg die Geschichte des schöpferischen Menschen nicht im Stil einer kontinuierlich bzw. teleologisch verlaufenen Fortschrittsgeschichte, sondern wiederum hinsichtlich derjenigen ›ontologischen‹ Bedingungen befragt, die das dazugehörige Selbstverständnis erst möglich gemacht haben. Kunst und Technik sind also in erster Linie geschichtliche Phänomene und werden am historiographischen Leitfaden der ›ontologischen Umbildungen‹ ihrer Voraussetzungen erschlossen.[96]

Wichtig ist diese Unterscheidung, weil sie zu verstehen erlaubt, dass Blumenberg die historiographische Anlage des Textes bzw. seinen historiographischen Parcours mit den ihm zu Grunde liegenden theoretischen Interessen wesentlich verknüpft. So drängt sich im Aufsatz zur Nachahmung der Natur zunächst ebenfalls der Eindruck auf, dass die Darstellung von einer *ursprünglichen* Konstellation ausgeht, um eine latente Wirkung des aristotelischen Mimesis-Postulats auch da noch nachzuweisen, wo es – wie im Falle der Genie-Ästhetik des 18. Jahrhunderts – als längst überwunden gilt. Blumenbergs »Geschichte der Zersetzung und Entwurzelung der Mimesis-Idee« wäre in diesem Sinne ohne die Geschichte einer sich wandelnden Vorstellung von Natur nicht denkbar.[97]

Was in dieser Perspektive als Problem ins Zentrum der theoretischen Aufmerksamkeit rückt, ist nicht etwa eine historische Abfolge einzelner Kunstwerke oder technischer Erfindungen, sondern die geschichtliche Transformation eines Naturbegriffs, dessen »Exklusivität […] den legitimen Spielraum des authentisch menschlichen Werks eliminiert, oder richtiger: unvorhergesehen gelassen« hatte.[98] Die von Blumenberg zum Ausdruck gebrachte Vorgeschichte des schöpferischen Menschen leistet also, was er selbst von der Philosophie mehrfach gefordert hatte. Sie spricht von der

95 ÄMS, S. 18.

96 Hier von Phänomen zu sprechen, erlaubt daher besser zu verstehen, dass es Blumenberg um historische Dynamiken geht, die in der Summe sich ablösender Werke und Erfindungen nicht zu erfassen sind (vgl. dazu auch Blumenberg, Hans: Methodologische Probleme einer Geistesgeschichte der Technik, in: Ders.: Schriften zur Technik, S. 230–253, hier S. 230).

97 ÄMS, S. 30.

98 ÄMS, S. 18.

»›Sprachlosigkeit‹ der Technik«[99] ebenso wie von der latenten Abhängigkeit einer genuin menschlichen ›Schöpfung‹ von der Autorität »unsere[r] metaphysische[n] Tradition«.[100] Fragt man daher mit Blumenberg, woher das Pathos des neuzeitlichen Selbstverständnisses des Menschen kommt und inwiefern es sich selbst zu verstehen sucht, wird der historiographische Fluchtpunkt seiner Vorgeschichte deutlich erkennbar. Diese Frage nämlich kann »nicht zureichend beantworten«, wer »nicht ins Auge faßt, *wogegen* sich der neuzeitliche Begriff des Menschen von sich selbst *durchzusetzen* hatte.«[101]

In diesem Zusammenhang fällt schließlich die schon erwähnte und für seine späteren Überlegungen zur »Legitimität der Neuzeit« wichtige, weil zeitlich gedachte Metapher der »Hypothek«.[102] Dass also ein ursprünglicher Gebrauch des Postulats von der Nachahmung der Natur mit genuin menschlichen ›Schöpfungen‹ in Kunst und Technik hinsichtlich seiner Voraussetzungen nichts mehr gemein hat, ändert Blumenberg zufolge nichts daran, dass der sie fundierende Spielraum ohne einen Nachvollzug seiner geschichtlichen Bedingungen nicht zu verstehen und zu beschreiben ist. Blumenberg erkennt das geschichtliche Problem folgerichtig explizit am Aufbrechen bzw. in der *Umbildung* der Prämissen der ›traditionellen‹ Metaphysik und verortet diesen Prozess im Spätmittelalter. In dem Moment, in dem der spätmittelalterliche Gott gegenüber dem antiken Demiurgen mit einem (absoluten) Willen ausgestattet worden ist, sei eine ›ontologisch‹ entscheidende Differenz von Sein und Natur *als* »Seinsmöglichkeit« überhaupt erst denkbar geworden: »die verschärfte Begründung der Verbindlichkeit einer Natur, in der Gott sein Wollen dekretiert, hat zum unausbleiblichen Korrelat die Unbestreitbarkeit der nichtgewollten Möglichkeiten«.[103] Erst wenn Natur in ihrer Totalität nicht mehr alles ist, was Gott hätte gewollt haben können, wird der als »schöpferische[] Ursprünglichkeit« in Rede stehende Spielraum denkbar,[104] um dessen Vorgeschichte sich Blumenbergs Darstellung bemüht. Originär kann von Menschen Gemachtes in dieser Argumentation

99 ÄMS, S. 14. Dass bspw. der Löffel des Idiota bei Nikolaus von Kues einen technischen Bruch mit dem Nachahmungsprinzip markiert, veranlasst Blumenberg nicht nur die Relevanz dieses Zeugnisses zu betonen, sondern ebenso darauf hinzuweisen, dass die »Geschichte des technischen Geistes dagegen [gegenüber der Kunst] […] überaus arm an solchen Selbstzeugnissen ihrer Träger [ist]. […]. Für die herankommende technische Welt stand keine Sprache zur Verfügung, und es versammelten sich hier wohl auch kaum die Menschen, die sie hätten schaffen können.« (Ebd.)

100 ÄMS, S. 16.

101 ÄMS, S. 12.

102 ÄMS, S. 12.

103 ÄMS, S. 30.

104 ÄMS, S. 32.

erst dann überhaupt sein, wenn Sein und Natur nicht mehr identisch sind. »Zum ersten Mal« werde »in der Erörterung des Allmachtsbegriffs«, wie Blumenberg ausführt, »dieser Spielraum überhaupt ontologisch impliziert und als Hintergrund der Weltrealität mitverstanden.«[105] Jedenfalls lässt sich festhalten, dass der Nachahmungs-Aufsatz bereits jenen »theologischen Absolutismus« antizipiert,[106] anhand dessen Blumenberg Mitte der 1960er Jahre die »Selbstbehauptung« des neuzeitlichen Menschen begründen wird.

Bemerkenswert ist dieses Argument aber nicht nur, weil es bereits Ende der 1950er Jahre leitende Überlegungen in Blumenbergs Deutung der »Legitimität der Neuzeit« zu erkennen gibt. Vielmehr ist die Annahme einer *immanenten* Logik der prozessualen Ausdifferenzierung von Sein und Natur als Erfahrungswandel für das Verständnis der erzählten Vorgeschichte selbst zentral. Schließlich ist es der erstmals im göttlichen Willen entdeckte »Spielraum unverwirklichten Seins«,[107] den der Aufsatz zur Nachahmung der Natur als Möglichkeitsgeschichte erzählt und der als solche eine Art Typologie der Geschichtsphänomenologie Blumenbergs im Hinblick auf ihre historiographischen Verfahrensweisen deutlich werden lässt. Erst anhand der Vorgeschichte des im Spätmittelalter beginnenden Auseinandertretens von Wirklichkeitsbegriff und (Seins-)Möglichkeit lässt sich *zeigen*, dass die Nachahmung der Natur als Idee auch dort noch die Funktion eines referentiellen Bezugspunktes übernimmt, wo sie längst nicht mehr explizit thematisiert wird.

Typologisch wird diese Spannung dann nicht nur, weil sie exakt bezeichnet, was Blumenberg als Latenz historischer Dynamiken adressiert. Wie er am spätmittelalterlichen Gott erläutert, geht es dabei ganz grundlegend darum – und das ist entscheidend für die Verfahrensweisen wie die formalen Strategien seiner Historiographie –, überhaupt *in den Blick* zu bekommen, dass etwa mit der ontologischen Differenzierung von Sein und Natur zugleich »die Basis der *philosophischen* Kritik erweitert« worden sei, »auf der eine Fülle allmählich bewußtseinsbildender Fragen entsteht.«[108] Ihre Vorgeschichte zu erzählen, wird Blumenberg zur gleichermaßen philosophischen wie historiographischen Voraussetzung dafür, die Geschichte der historischen Konstitutionsbedingungen solcher bewußtseinsbildender Fragen transparent zu machen. Was Vorgeschichten philosophisch leisten, ist die historiographische Bergung geschichtlicher Latenz.

105 ÄMS, S. 35.
106 Vgl. LdN, S. 139–259.
107 ÄMS, S. 35.
108 ÄMS, S. 35.

Wie schon bezüglich der Methode geht es 1957 erneut darum, ›ontologische‹ Differenzen, die sich unterhalb der historischen Ausdrucksebene bewegen, *zur* Sprache zu bringen, um die geschichtliche Dynamik impliziter Erfahrungswandel in den Bereich des Sicht- und damit Erkennbaren zu überführen. Und wie schon im Methoden-Aufsatz von 1952, zeigt sich auch hier, dass Blumenbergs Verfahren eine buchstäblich andere Lesart einfordern, und d. h. eine Art zu lesen, die das Nicht-Geschriebene ebenso zu lesen versteht wie den expliziten Text. Blumenbergs Form der Lektüre wie das Paradigma der Lesbarkeit insgesamt birgt den »Zusammenhang zwischen historisch wandelbaren Ansprüchen auf Sinnbesitz, den Bewegungen der Texte, die sie tragen und dem, was Blumenberg wiederholt als ›Autokatalyse‹ von Geltungsansprüchen aufgewiesen hat«.[109] Es ist daher keine Überraschung, wenn sich der Aufsatz zur Nachahmung der Natur 1957 für die ›Sinn‹ produzierenden Implikationen und Voraussetzungen des Postulats von der Nachahmung der Natur auch dort interessiert, wo »wir zwar ein ›Problem‹ empfinden, es zu formulieren aber in unausgesetzter Verlegenheit sind.«[110]

Zeitschleifen

Vor dem skizzierten Hintergrund eines solchen Zur-Sprache-Bringens geschichtlicher Latenz ist das Eingeständnis einer sich darin artikulierenden Verlegenheit keine rhetorische Selbstkritik im Stil akademischer Bescheidenheitstopoi. Eher ließe sich darin der selbstreflexive Verweis auf eine Art spekulativen Rests der Phänomenologie der Geschichte erkennen.[111] *Problematisch* für das Projekt einer sich an geschichtlichen Tiefenschichten ausrichtenden Philosophie ist, dass sich in der mangelnden Evidenz ihrer Gegenstände eine Grundsatzaporie der Geschichtsphänomenologie abzeichnet, an der sich Blumenberg immer wieder abgearbeitet hat. Konkret bezeichnet der Hinweis auf die unausgesetzte Verlegenheit, historische Probleme zwar wahrnehmen, aber deswegen nicht gleichbedeutend auch formulieren zu können also eine hermeneutische wie historiographische Herausforderung: nämlich, dass die Transformation seiner ›ontologischen‹ Bedingungen, die Blumenberg hinsichtlich des Nachahmungsprinzips zu erfassen sucht, die Ebene expliziter Ausdrücklichkeit schlichtweg nie erreicht, aber dennoch

109 Waszynski: Lesbarkeit nach Hans Blumenberg, S. 2.
110 ÄMS, S. 16.
111 Vgl. Goldstein: Zwischen Texttreue und Spekulation, S. 38.

beschrieben werden muss, um verstanden zu werden.[112] Der Text kassiert das Dilemma zunächst mit der Behauptung, dass »[o]ntologische Voraussetzungen« gelten können, »ohne daß sie ausdrücklich formuliert zu werden brauchten«.[113] Gerade die Annahme einer impliziten Struktur als Gegenstandsbereich aber ist typisch für Blumenbergs Verfahren und erlaubt Rückschlüsse auf ihre wissenspoetische Dimension. Insofern von Hintergründen, impliziten Voraussetzungen und Sinnhorizonten als geschichtlichen Phänomenen sprechen zu *wollen* keineswegs selbstverständlich einschließt, dass man eindeutig auch davon sprechen *kann*, ergeben sich aus dieser ›Armut der Sprache‹ für Blumenbergs Vorgeschichte als Form historiographischer Darstellung konkrete Konsequenzen.[114]

Die Unausdrücklichkeit der zu beschreibenden Phänomene etwa versetzt den Text selbst in die Verlegenheit, signifikante Brüche (und damit Anfänge) benennen zu müssen, um die daran abgelesenen historischen Neuerungen stringent darstellen zu können. Und so wird schließlich nochmals deutlich, weshalb Vorgeschichten einen wichtigen Teilbestand dessen bilden, was als eine »Hermeneutik von Frage und Antwort«[115] in Blumenbergs Beschreibungen geschichtlicher Dynamiken firmiert: Historische Anfänge (und Enden) im Sinne eines übergreifenden Horizonts als Setzungen zu verstehen, impliziert, sie als funktionale Gesten eines historisch je spezifischen Interesses zu begreifen. Nicht zufällig taucht daher im Nachahmungs-Aufsatz das schreibende Subjekt genau an dem Punkt auf, an dem mit dem Löffel schnitzenden Laien des Nikolaus von Kues (nach dem Aristotelischen Postulat) ein weiterer Anfang *gesetzt* wird: »Ungreifbar wie die ›Anfänge‹ nun einmal bei allem Geschichtlichen sind«, heißt es, »ist der *terminus ad quo*, den ich wähle schon eine Gestalt ausgeprägter Frühreife unseres Problems«.[116] Eigentümlich

112 Ähnlich hat auch Philipp Stoellger darauf hingewiesen, dass Blumenbergs Phänomenologie der Geschichte vor einer zentralen theoretischen und heuristischen Herausforderung steht, wenn es ihr darum geht, unbegriffliche Phänomene als historische Substrukturen sprachlich erfassen zu müssen. So werde bereits aus den »Anfängen seiner [Blumenbergs] Phänomenologie der Geschichte« verständlich, wie Stoellger schreibt, »warum er *selber* den Weg in die Sprache nehmen muß, und zwar im Besonderen in die unbegrifflichen Sprachformen, wenn er seine Phänomenologie überhaupt sprachlich ausführen können soll.« (Stoellger: Metapher und Lebenswelt, S. 68; vgl. dazu auch bereits Blumenberg: Die sprachliche Wirklichkeit der Philosophie, S. 428–431 sowie Tränkle: Nichtidentität und Unbegrifflichkeit, S. 226–250.)

113 ÄMS, S. 36.

114 Zu dieser *Situation* vgl. auch Blumenberg: Sprachsituation und immanente Poetik, in: ÄMS, 120–135, hier S. 120 f.

115 Kopp-Oberstebrink: Umbesetzung, S. 359–361.

116 ÄMS, S. 12.

daran ist, dass der Text daraufhin gerade nicht mit dem gewählten Anfang beginnt und die Geschichte der Auflösung der Mimesis-Idee linear vom Spätmittelalter bis zur Kunst des 20. Jahrhunderts erzählt. Stattdessen folgt die eigentliche *Vor*geschichte dieser Erzählung und also eine historiographische (Zeit-)Schleife, die den mit Aristoteles aufgerufenen antiken Ausgangspunkt wieder aufgreift.

Das wirkt angesichts der emphatischen Zurückweisung geschichtlicher Kontinuität durchaus widersprüchlich. Blumenberg versichert denn auch umgehend, dass eine solche »gründlichere Untersuchung der historischen Basis unumgänglich« sei und fasst schließlich nicht Nikolaus von Kues' »Idiota«,[117] sondern Platons Polemik gegen die Kunst und deren »ontologischen Fundierungszusammenhang ins Auge«.[118] Das hat zum einen den unmittelbaren Effekt, dass der »geschichtliche Raum« – d. h. der in Rede stehende Prozess der Auflösung der antiken Mimesis-Idee zwischen dem Löffel schnitzenden Laien des Nikolaus von Kues und Ernst Jüngers »Arbeiter« – zunächst den Eindruck erweckt, als sei er in seine von Blumenberg rekonstruierte Vorgeschichte eingelassen.[119] Darüber hinaus relativiert der Text den bei Cusanus ausgemachten Anfang unmittelbar selbst, indem er ihn als (s)einer Vorgeschichte bedürftig ausweist. Das kann man als implizite Problematisierung von Anfängen lesen. Der Historiker mag daher zwar mit ›absoluten‹ Anfängen nichts anfangen können.[120] Aber auch im Rahmen einer Phänomenologie der Geschichte haben Anfänge zumindest noch eine narrative Funktion.

Anhand mehrerer Vor- und Rückblenden entwirft Blumenberg in der Exposition des Problems selbst eine zeitliche Ordnung, die die geschichtstheoretische Ablehnung historischer Morphologie auf die Ebene der Darstellung überträgt. Der Text beginnt in gestaffelten Zeit- und Erzählschleifen selbst mehrfach und weist damit unmittelbar darauf hin, dass die Unbestimmtheit geschichtlicher Anfänge sowohl die für die Stringenz der Erzählung elementare Setzung zumindest *eines* Beginns als auch eine Pluralität *möglicher* Anfänge nach sich zieht. So erklärt sich, dass die bei Cusanus ausgemachte »Frühreife unseres Problems« gerade als Setzung ihrer Vorgeschichte bedarf, um als gewählter Zeitpunkt plausibel zu erscheinen.[121]

Mit der anfänglichen Prolepse des Konjunktivs und dem darin artikulierten Missverständnis ist nämlich das unmittelbare Problem bzw. die aus

117 ÄMS, S. 18.
118 ÄMS, S. 19.
119 ÄMS, S. 12.
120 Vgl. Blumenberg: Die Vorbereitung der Neuzeit, S. 81
121 ÄMS, S. 12.

Blumenbergs These sich ergebende, formale Schwierigkeit verbunden, dass der Philosoph sehr große historische Zeiträume mit der Dichte seiner punktuellen Analysen auf eine Weise verbinden muss, die die thetische Stringenz der Erzählung nicht gefährdet. Die historische Metakinetik der Mimesis-Idee von mehreren Anfängen gebrochen darzustellen, wäre – so gelesen – also gleichermaßen theoretischer Anspruch *und* sachliches Problem des Textes. Dass sich Blumenbergs Interesse im Verlauf der 1950er Jahre zunehmend in diese Richtung verlagert, hängt mit seinem Problem-Begriff als historiographischer Kategorie zusammen.

Der historiographisch-philosophische Blick auf die horizontale Dynamik von Problemen erweist die Einheit von Epochen selbst als der Tendenz nach instabil. Zumindest wenn man mit Blumenberg annimmt, dass Geschichte sich als metakinetische Bewegung zwischen Frage und Antwort konstituiert. In diesem Sinne wird der bei Nikolaus von Kues im Spätmittelalter gesetzte Anfang durch seine antike Vorgeschichte nicht genealogisch relativiert als vielmehr narratologisch plausibilisiert. Dass es der Vorgeschichte jener mit Cusanus sich anbahnenden Seinsmöglichkeiten in Form einer von Platon ausgehenden Analepse bedarf, folgt zunächst einem vermeintlich schlichten, aber entscheidenden Umstand: nämlich *dass* die Geschichte der Auflösung des Mimesis-Prinzips zwischen Cusanus und Jünger/Klee im antiken Naturbegriff einen »metaphysischen *terminus a quo*« hat.[122] Ohne diese Relation samt der darin vermuteten Latenzen evident zu machen, bliebe das Problem und der »*terminus ad quem* des geschichtlichen Prozesses« also nicht nachvollziehbar.[123] Deutlicher als frühere Arbeiten diskutiert Blumenbergs »Vorgeschichte der Idee des schöpferischen Menschen« daher in der Tat den übergreifenden Horizont einer

> Geschichte der *Herausbildung* eines den idealen wie realen Kosmos übergreifenden Bereiches der Seinsmöglichkeit, den wir hier als ›Spielraum‹ schöpferischer Ursprünglichkeit überhaupt betrachten.[124]

Die geschichtstheoretische Perspektive, die seit der Dissertation mit dem Theorem der Ursprünglichkeit verbunden ist, hat sich 1957 allerdings nicht erledigt. Sie ist im Aufsatz zur Nachahmung der Natur aber in einen anderen *Problemhorizont* der Philosophie Blumenbergs eingebunden, als dessen frühester Ausdruck schon die erwähnten »Durchblicke zur historischen

122 ÄMS, S. 18.
123 AMS, S. 18.
124 ÄMS, S. 32; meine Hervorhebung.

Morphologie der ontologischen Distanz« verstanden werden können.[125] Das Problem, das sich Blumenberg hier wie dort stellte, entspricht dem skizzierten Dilemma einer gleichermaßen synchronen und diachronen Perspektive, die die Relevanz signifikanter Exempel auch angesichts der theoretisch (bereits 1950) konturierten Diskontinuität und der Kontingenz geschichtlicher Entwicklung nicht aufgeben kann.[126] Was hinsichtlich des historiographischen Parcours dieser »Vorgeschichte der Idee des schöpferischen Menschen« durchaus als Missverständnis entstehen kann, ist also der oberflächliche Eindruck eines kontinuierlichen Prozesses, wo Diskontinuität behauptet wird.[127] Blumenberg muss geahnt haben, dass der theoretische Anspruch und die lineare Chrono-Logik seiner Darstellung als Widerspruch gelesen werden könnten. Jedenfalls macht er eindrücklich klar, dass man sich »[d]iesen Prozeß [der Auflösung der Mimesis-Idee] […] weder als ›organisch‹ vorstellen noch ihm die eherne Gangart geschichtlicher Notwendigkeit beilegen [darf].«[128] Worum es *eigentlich* geht, passt »wenig ins Konzept einer ›geschichtlichen Notwendigkeit‹«.[129]

Dass Blumenbergs »Vorgeschichte der Idee des schöpferischen Menschen« in dieser Hinsicht falsch verstanden werden könnte, liegt allerdings auch hier an der Sache selbst; bzw. genauer: an einer historiographischen Schwierigkeit, die sich im Zusammenspiel der schon erwähnten Längs- und Querschnitte wohl am deutlichsten nachvollziehen lässt. Eine grundlegende Spannung auch des Aufsatzes zur »Nachahmung der Natur« liegt darin, dass Blumenbergs Geschichte der Mimesis-Idee ihre (rhetorische) Dramatik zwar an sich nicht punktuell, sondern aus ihrer horizontalen Bewegung bezieht; dass sie aber zugleich ohne paradigmatische Zeitpunkte samt exemplarischer Textbelege nicht auskommt, wenn sie die Kohärenz ihrer Darstellung nicht gefährden will.

Angesichts dessen lohnt sich ein (Vor)Blick auf Blumenbergs späteren Paradigmen-Begriff. Denn sowohl die späteren »Paradigmen zu einer Metaphorologie« (1960) als auch Blumenbergs kurzer Kommentar zur Wissenschaftsgeschichte Thomas S. Kuhns aus den »Beobachtungen an Metaphern« (1971)

125 Vgl. OD, Zweiter Teil.

126 Blumenberg benutzt 1950 zwar noch den Ausdruck Morphologie. Aber schon der Hinweis, dass die »Durchblicke zur historischen Morphologie der ontologischen Distanz« wesentliche Impulse Hans Jonas' Studie zu »Gnosis und spätantiker Geist« verdanken, deutet daraufhin, dass es Blumenberg hier schon nicht mehr um ›Morphologie‹ ging (vgl. OD, S. 80, Fn 26; dazu auch Geulen: Morphologie in der Geschichtstheorie nach 1945, S. 209).

127 Vgl. dazu auch Zill: Der absolute Leser, S. 461.

128 ÄMS, S. 36.

129 ÄMS, S. 36.

lassen erkennen, dass Paradigmen bei Blumenberg allenfalls als Ausdrücke einer Vielzahl impliziter Voraussetzungen noch exemplarischen Charakter haben. »Das Paradigma ist«, so heißt es entsprechend in »Paradigma, grammatisch«, »ein latenter Komplex von Prämissen, die als Implikationen der wissenschaftlichen Praxis gar nicht ausdrücklich formuliert werden müssen, sondern in die Methoden und Fragestellungen bereits eingegangen sind.«[130]

Ich will mit dem kurzen Ausblick auf Blumenbergs ›Paradigmen‹ keine anachronistische Lesart vorschlagen. Was sich anhand der »Vorgeschichte der Idee des schöpferischen Menschen« von 1957 aber schon nachvollziehen lässt, ist, dass Blumenberg die später anhand des Paradigmen-Begriffs verhandelte Problematik bereits in den Arbeiten der 1950er Jahre beschäftigt. Etwa, wenn er – wie im Falle des Nachahmungs-Aufsatzes – signifikante Brüche bzw. die Diskontinuität geschichtlicher Phänomene mit einer für seine Phänomenologie der Geschichte konstitutiven Linearität der historischen Darstellung (auch theoretisch) zu harmonisieren versucht.[131] Die für die Kohärenz der zu erzählenden Vorgeschichte entscheidende Pointe ist jedenfalls schon 1957, dass der im Spätmittelalter ausgemachte Bruch mit der Metaphysik des ›traditionellen‹ Naturbegriffs zwar als singuläres Ereignis, als Zeitpunkt exemplarisch ist, als geschichtliches Phänomen aber nur anhand des ihn bedingenden Prozesses nachvollzogen und verstanden werden kann. In diesem Aspekt zeigt sich schließlich die historiographische Paradoxie in Blumenbergs Denken und der deskriptive Leistungsanspruch von Vorgeschichten vielleicht am deutlichsten: Geschichte mag diskontinuierlich und nicht mehr kausal zu beschreiben sein, sie kann aber nicht gänzlich ohne Verlauf gedacht werden, weil nicht zu jeder Zeit alles möglich war.[132]

130 Blumenberg, Hans: Paradigma, grammatisch, in: ÄMS, 172–176, hier S. 172 f. Zu Blumenbergs Paradigmen-Begriff vgl. auch Haverkamp, Anselm: Paradigma Metapher, Metapher Paradigma: Zur Metakinetik hermeneutischer Horizonte – Blumenberg/Derrida, Kuhn/Foucault, Black/White, in: Herzog, Reinhart; Koselleck, Reinhart (Hgg.): Epochenschwelle und Epochenbewußtsein. Poetik und Hermeneutik XII, München 1986, S. 230–251.

131 Vgl. auch Zill: Der absolute Leser, S. 461.

132 Schon der Umstand, dass jede historische Darstellung letztlich Text ist, deutet darauf hin, dass sich darin eine Grundsatzaporie der Historiographie artikuliert. Als Text ist jede historiographische Darstellung der medialen Logik von Texten gemäß an eine wie auch immer gestaltete Verlaufsform gebunden. In der Literaturwissenschaft ist in diesem Sinne darauf aufmerksam gemacht worden, dass ihre immanente Logik und das damit wesentlich verbundene Problem ihres Anfangs und Endes zur Konsequenz haben, dass Texte ohne Verlauf weder gedacht noch verstanden werden können (vgl. Polaschegg, Andrea: Der Anfang des Ganzen. Eine Medientheorie der Literatur als Verlaufskunst, Göttingen 2020).

Diese Annahme bestätigt sich, wenn Blumenberg am Ende des Textes davon spricht, dass die »Überwindung der ›Nachahmung der Natur‹ […] in den Gewinn einer ›Vorahmung‹ der Natur einmünden [könnte].«[133] Das ist kein verklärendes Zurück zur Natur, wie der Philosoph am Beispiel des »in der Bewußtheit seiner Antriebe so pragmatische[n] Lebenswerk[s]« Paul Klees sogleich klärt.[134] Die Wortschöpfung der Vorahmung verweist wiederum auf ein geschichtstheoretisches Problem.[135] So mag Geschichte zwar irreversibel vergangen sein, insofern »philosophische Grundvorstellungen nicht beliebige Renaissancen haben können.«[136] Das heißt aber eben gerade nicht, dass das Nachdenken über Geschichte auf die Summe der historisch *realisierten* Fakten und Ereignisse beschränkt werden kann.

Die Kunst etwa, betont Blumenberg im Bezug auf Paul Valérys »Mon Faust« schon am Beginn der 1950er Jahre, *ist* »die Zurückgewinnung aller Möglichkeiten aus ihrer historischen Festlegung«.[137] Die Vorgeschichte der Idee eines schöpferischen Menschen wird an ihrem vermeintlichen Ende daher selbst als eine solche Vorahmung lesbar: sie lässt »die *positive* Bedeutung« erkennbar werden, »die der Auflösung der Identität von Sein und Natur zukommt«,[138] indem sie sich als vorläufige zu verstehen gibt. Eben in diesem Sinne nämlich korrespondieren Vorgeschichten als historiographische Form mit Blumenbergs »Verfahren der historischen Rekonstruktion, die immer auch fragt, was gewesen sein könnte.«[139] *Nach* seiner Vorgeschichte wäre dann auch die Emphase eines schöpferisch tätigen Menschen und also »die Phase der gewalttätigen Selbstbetonung

133 ÄMS, S. 45.

134 ÄMS, S. 46.

135 Es gibt einige Indizien, die nahelegen, dass ›Vorahmung‹ als ein früher Ausdruck dessen verstanden werden kann, was Blumenberg am Ende der 1950er Jahre in der fortgeführten Auseinandersetzung mit Husserl als ›Lebenswelt‹ theoretisieren wird. Das legt nicht nur die zeitliche Nähe des Nachahmungsaufsatzes (1957) zur Vortragsfassung von »Lebenswelt und Technisierung unter Aspekten der Phänomenologie« (1959) nahe. Auch thematische Überschneidungen im Rahmen der Technik-philosophischen Überlegungen Blumenbergs in den 1950er Jahren deuten daraufhin.

136 ÄMS, S. 27.

137 SzL, S. 150; vgl. dazu auch Gamm, Gerhard: Das Schönste, was es gibt. Blumenberg und Valéry über ästhetische Effekte, in: Zeitschrift für Kulturphilosophie 6 (2012), H. 1, S. 99–116, hier S. 105.

138 ÄMS, S. 45.

139 Geulen: Die ästhetischen Schriften, S. 2.

des Konstruktiven und Authentischen, des ›Werkes‹ und der ›Arbeit‹« vor allem eines: »nur Übergang«.[140]

In dieser hypothetischen Überlegung Blumenbergs lässt sich erneut der anti-metaphysische Impuls ausmachen, der den ganzen Text durchzieht.[141] Am deutlichsten zeigt sich das in einer Art spekulativem Zweifel am Schluss, in dem die schon aus dem Vortrag zum Problem des Nihilismus bekannte Denkfigur der einen Welt wieder auftaucht, hier nun aber explizit die Notwendigkeit begründet, die Pluralität des historisch möglich Gewesenen als keineswegs abgegolten zu verstehen. Mit Blick auf Paul Klees »Über die moderne Kunst« spricht Blumenberg davon, dass

> *Klees* Namengebungen […] Akte eines bestürzenden Wiedererkennens [sind], in dem sich schließlich ankündigen mag, daß nur *eine* Welt die Seinsmöglichkeiten gültig realisiert und daß der Weg in die Unendlichkeit des Möglichen nur die Ausflucht aus der Unfreiheit der Mimesis war. Sind die unendlichen Welten, die *Leibniz* der Ästhetik beschert, nur unendliche Spiegelungen *einer* Grundfigur des Seins? Wir wissen es nicht, und wir wissen auch nicht, ob wir es je wissen werden, aber es wird unendlich oft wieder die Probe darauf gemacht werden.[142]

Die am Ende des Aufsatzes durch das »wir« markierte gegenwärtige Situation erweist sich selbst als historisches Grenzphänomen, dessen Vorläufigkeit Blumenberg zu dem Hinweis bewegt, dass »[w]ir […] wohl noch zu sehr im Auslauf des agonalen Prozesses der Überwindung [der ›Mimesis Bindung‹] [stehen], um uns bestimmte Antworten zutrauen zu dürfen.«[143]

Interessant ist dieser offene, die Vorläufigkeit noch des ›Wir‹ betonende Ausgang des Textes, weil er den Konjunktiv seines Beginns subtil wieder aufgreift und also zeigt, wie kohärent der Aufsatz tatsächlich ausgearbeitet ist. Der Konjunktiv am Anfang des Textes und Blumenbergs Einsicht, dass »[w]ir […] auf Hypothesen angewiesen [sind], wo wir dem entfliehen wollten, was ›nur Hypothese‹ ist«,[144] an seinem vermeintlichen Endpunkt, sind wichtige Indizien dafür, dass die rhetorische Ordnung dieser »Vorgeschichte der Idee des schöpferischen Menschen« und die Vorläufigkeit geschichtlicher

140 ÄMS, S. 45.
141 Vgl. dazu auch Heimes, Alexandra: Vorahmung, in: Schmieder, Falko; Toepfer, Georg (Hgg.): Wörter aus der Fremde. Begriffsgeschichte als Übersetzungsgeschichte, Berlin 2018, S. 265–270, hier S. 269.
142 ÄMS, S. 46.
143 ÄMS, S. 45.
144 ÄMS, S. 45.

Phänomene als historiographische Korrelate zu verstehen sind. Dass Blumenberg eine Geschichte des Möglichen mit einem Konjunktiv beginnt und mit dem konstitutiv hypothetischen Charakter seiner Darstellung endet,[145] ist also keine stilistische Willkür, sondern eine wissenspoetische Konsequenz ihrer theoretischen Implikationen.

Bezogen auf die Geschichte des Möglichen, wie Blumenberg sie 1957 anhand der Auflösung der Mimesis-Idee erzählt, wäre dann etwa erkennbar, dass die geschichtsphänomenologische Pointe des Textes von seiner ersten Zeile an darin besteht, dass gerade das Mögliche als historiographischer Gegenstand der damit verbundenen Geschichte einen konstitutiv vorläufigen Grundzug verleiht. Und ganz ähnlich wurde immer wieder betont, dass die gleichermaßen hermeneutische wie phänomenologische Herausforderung von Blumenbergs (Geschichts-)Denken darin besteht, Variationen des historisch jeweils möglich Gewesenen ebenso zu beschreiben, wie das geschichtlich Realisierte.[146] Das Zugleich von Schein (schien) *und* Sein (sei) am Beginn des Aufsatzes zur »Nachahmung der Natur« ist der wissenspoetische Ausdruck der Vorläufigkeit der zu (be)schreibenden Geschichte. Der Konjunktiv des Möglichen, d. h. der Umstand, dass es historisch immer auch hätte anders kommen können, zeigt eine Tendenz, die Blumenbergs Schreiben insgesamt

145 Eine interessante Beobachtung diesbezüglich findet sich bei Zill: Der absolute Leser, S. 461, der betont, dass Blumenberg die historiographischen Schwierigkeiten seines Textes mit einer tendenziellen Annäherung an naturwissenschaftliche Verfahren reflektiert. Zill schreibt: »Ähnlich wie die Naturwissenschaften bearbeitet und arrangiert Blumenberg sein Material, um dessen charakteristische Merkmale zu veranschaulichen […]. Blumenberg will uns aber versichern, dass ihm bewusst ist, wie sehr gerade eine so stark verdichtende Methode Gefahr läuft, das Material einer vorab feststehenden These gefügig zu machen. Der Vergleich mit den Naturwissenschaften ist also eine erklärende Verteidigung seines Vorgehens. Er versichert damit, dass das, was willkürlich erscheinen könnte, nur eine Frage besserer Darstellbarkeit sei.«

146 So hält Philipp Stoellger bezüglich der phänomenologisch fundierten Historiographie Blumenbergs fest: »Die phänomenologische Methode imaginativer Variation wird hier für die Geschichtsschreibung aufgenommen, indem sie zur historischen Variation wird (memorial und imaginativ) gelegentlich über Fakta hinaus in Form der Fikta, die Ungesagtes, unwirklich gebliebenes, also das Wirkliche im Lichte des Möglichen verstehen.« (Stoellger: Vom Denkstil zum Sprachstil, S. 226). Ähnlich betont auch Ulrik Houlind Rasmussen, dass Blumenbergs Denken Vergangenheit nicht nur als das adressiert, »was nicht mehr wiederkommt. Sie besteht nicht ausschließlich aus dem unwiederbringlich Verlorenen, sondern lebt auch in der Erinnerung dessen, was hätte gewesen sein können. Die Vergangenheit birgt insofern ein Reservoir an Bedeutungen, die auch hätten realisiert werden können, d. h. einen Horizont nicht realisierter Möglichkeiten unserer Vergangenheit.« (Rasmussen, Ulrik Houlind: Menschliche Erinnerung. Zwischen Wirklichkeit und Möglichkeit. Hans Blumenbergs und Paul Ricœurs Denken als nach-metaphysische Erinnerungsarbeit, in: Klein (Hg.): Auf Distanz zur Natur, S. 117–133, hier S. 126; vgl. dazu auch Krauthausen: Blumenbergs möglicher Valéry, bes. S. 59–63; Geulen: Die ästhetischen Schriften, S. 2; Goldstein: Zwischen Texttreue und Spekulation, S. 44 f.)

eigen ist und die es erlaubt, die damit verbundenen »schönen Ungenauigkeit[en]« ebenso wie die Vorläufigkeit,[147] die unendliche Aufgabe auch seines eigenen Projekts als Konsequenz der Phänomenologie *dieser* Geschichte zu verstehen. Die theoretische Erfassung und die Darstellung des Problems jedenfalls werden im Aufsatz zur »Nachahmung der Natur« von Beginn an miteinander verknüpft, wenn Blumenberg die »Ausmessung des Spielraumes der artistischen Freiheit, die Entdeckung der Unendlichkeit des Möglichen gegenüber der Endlichkeit des Faktischen« mit einem Konjunktiv beginnt und mit einer hypothetischen Vorahmung (vorerst) beendet.[148]

147 Moxter: Die schönen Ungenauigkeiten, S. 83.
148 ÄMS, S. 10.

V. REZEPTION UND EPOCHENSCHWELLE

Eine Frage der Zugänglichkeit

»Das finale Dilemma des Lesers« ist die Hybris des Autors.[1] So pointiert eine späte Glosse Blumenbergs einen Interessenkonflikt, der sich zwischen »dem Anspruch des Autors und der Disposition des Lesers« gelegentlich einstellt.[2] Worauf es dem kurzen, aus dem Nachlass herausgegebenen Text ankommt, ist eine Art mittlere Position zwischen Produktions- und Rezeptionsästhetik, deren nachdenkliche Beschreibung einem Kommentar der »unverkennbare[n] Misanthropie« Schopenhauers und dessen totaler Vereinnahmung des Lesers vorausgeht.[3] Das in Rede stehende »Mittelding zwischen dem Selbstbewusstsein des Autors und der Selbstbestimmung des Lesers« entpuppt sich dabei allerdings schnell und in einem für den späten Blumenberg typisch ironischen Gestus als nichts Geringeres als eine »Eschatologie des Lesers«.[4] Wie die kurze Glosse den Autor mit einem absoluten Anspruch versieht, wird der Leser, gemessen an diesem Anspruch, stets überfordert sein – was freilich für Blumenbergs Text wie für seinen ›Autor‹ keinen zureichenden Grund darstellt, von »der Wahnidee seiner Ansprüche« abzusehen.[5] So heißt es:

> Gerade weil die Investition des Autors über das Maß an Rezeption hinausgeht, auf das er rechnen kann, muß er die unbedingte und vorbehaltlose Hingabe des Lesers an sein Werk beanspruchen: eine ungeteilte, obgleich niemals adäquate Aufmerksamkeit.[6]

Die Nachdenklichkeit der Beschreibung thematisiert die Möglichkeit einer unendlichen Rezeption, insofern diese auch in »unbekannter Ferne der Zeit und unter unbekannten Bedingungen rezeptiver Muße und Entschlossenheit« nicht *am Ende* werde anlangen können.[7] Als Fragment der von Blumenberg selbst noch konzeptionell angelegten Sammlung »Ein mögliches

1 Blumenberg: Ein mögliches Selbstverständnis, S. 223.
2 Ebd.
3 Ebd., S. 224 f.
4 Ebd., S. 223; 224.
5 Ebd.
6 Ebd.
7 Ebd., S. 224.

Selbstverständnis« hält der Text offen,[8] ob es sich beim erzählenden Ich um Autor oder Leser handelt. Sollte man »Das finale Dilemma des Lesers« als ein fiktives Selbstgespräch lesen können, wäre ein Gedankenexperiment interessant, das die Glosse als eine Art nachträgliche Lektüreanweisung Blumenbergs durchaus rechtfertigt.[9] Der Versuchsaufbau: den Erzähler Blumenberg als Autor zu verstehen und in der Folge – in der Position des Lesenden – eine Überforderung zu riskieren, die noch nachzuvollziehen hat, was die Erwartung *dieses* Autors gewesen sein könnte, obwohl »[e]r […] nicht erwarten [kann], daß jemals aufgefunden und nachgewiesen wird, was er an Fülle und Feinheit investiert zu haben glaubt.«[10] Was das zeigt, ist die Hypothese einer Ambivalenz des Vorläufigen, die den Horizont der Denkwege Blumenbergs als eine kaum weniger unendlich anmutende Aufgabe seiner Leser·innen ausweist. Von fiktiven Selbstgesprächen abgesehen, liegt gerade in dieser hypothetischen Ambivalenz die Möglichkeit, wiederkehrende Strukturen in Blumenbergs Denken und Schreiben am Material zu beobachten und als Konsequenz eines Anspruchs zu verstehen, den bereits der Leser Blumenberg an den Autor Blumenberg stellte. Bezogen auf den hier unternommenen Versuch, den Verzweigungen jener »gebrochenen Kontinuität« in Blumenbergs Schreiben zu folgen,[11] lässt das eine eigentümliche Spannung erkennen: das finale Dilemma für Blumenbergs Leser·innen besteht nicht nur darin, dass das »permanente Provisorium«[12] seiner Texte »exklusive Gefolgschaft«[13] einfordert und die Lektüre mitunter an kein Ende kommt; darüber hinaus ist das *finale* Dilemma des Lesers immer auch (oder schon) eines des Autors.

Dass das Interesse an der Metakinetik geschichtlicher Hintergründe der (wissenspoetischen) Aporie begegnet, den damit umrissenen Gegenstand einer Phänomenologie der Geschichte in andauernden Anläufen selbst mit Evidenz zu versehen und zur Sprache bringen zu müssen, hat daher eine – wohl *methodisch* zu nennende – Konsequenz. Blumenbergs Schreiben ist schon deshalb ein vorläufiges, weil Abschattungen im Sinne ihres Erfinders

8 Vgl. Zill, Rüdiger: Nachwort des Herausgebers. Gott und Goethe, Geist und Geld: Blumenbergs Lebensthemen, in: Blumenberg: Ein mögliches Selbstverständnis, S. 326–343, hier S. 335–343.

9 Vgl. ähnlich auch Buch; Weidner: Einleitung, S. 11; zum damit verbundenen »mode of thought« vgl. Fleming, Paul: On the Edge of Non-Contingency: Lifeworld and Anecdotes, in: Telos 158 (2012), H. 1, S. 21–35.

10 Blumenberg: Ein mögliches Selbstverständnis, S. 224.

11 Vgl. Bajohr: Gebrochene Kontinuität, S. 76.

12 Vgl. Heidgen; Koch; Köhler (Hgg.): Permanentes Provisorium.

13 Buch, Weidner: Einleitung, S. 11.

niemals zu einem Ende kommen.[14] Als Abschattungen historischer Phänomene arbeiten sich Blumenbergs Texte immer wieder an der *unendlichen Aufgabe* ab, geschichtlich Implizites sprachlich explizit zu beschreiben.[15] Noch 1981 – in »Die Lesbarkeit der Welt« – wird Blumenberg die heuristische Implikation dessen auf den hermeneutisch-methodischen Punkt einer latenten Korrelation von Erfahrung und Erwartung bringen, wenn er schreibt:

> Enttäuschung gerade an dem, was sich als gekonntes Wissen herausgestellt hat, erfordert zu fragen: *Was war es, was wir wissen wollten?* Das gibt auch der anderen Hauptfrage des Kanons: *Was dürfen wir hoffen?* eine Abwandlung, die zu fragen unausweichlich macht: *Was war es, was wir erhoffen durften?* Eine derart auf Nichterfüllungen des Bewußtseins gerichtete Fragestellung hat Schwierigkeiten, sich ihrer Quellen zu versichern. Wo versteckt sich, was Erwartung gewesen war?[16]

Das geschichtstheoretische Interesse Blumenbergs an der Transformation geschichtlicher Wirklichkeitserfahrungen scheint damit der genannten Schwierigkeit, »ein ›Problem‹ [zwar] zu empfinden, es zu formulieren aber in unausgesetzter Verlegenheit« zu sein,[17] eine weitere hinzuzufügen. Auch Problemgeschichten variabler Seinsmöglichkeiten können die Notwendigkeit nicht umgehen, auffinden zu müssen, was sich als Erwartung in den Quellen verbirgt. Hatte der Autor Blumenberg tatsächlich einen absoluten Anspruch an seine Leser·innen, so wird er gewusst haben, »dies sei eine Überforderung

14 Vgl. Husserl: Ideen I, S. 14; dazu auch Jansen, Julia: Abschattung, in: Vetter (Hg.): Wörterbuch der phänomenologischen Begriffe, S. 2. Die sich daraus ergebende, theoretisch produktive Vorläufigkeit des geschichtsphänomenologischen Denkens ebenso wie der Verfahren Blumenbergs hatte schon Wolfgang Iser beschrieben, wenn er in einer Rezension der »Ästhetischen und metaphorologischen Schriften« betont: »Phänomene auf ihre Bedeutsamkeit hin zu öffnen, kennzeichnet sein Vorgehen gleichermaßen wie das Umkreisen der Lebenswelt, die er in ihre Facettierung ausfaltet. Deshalb ist ihm finales Denken genauso fremd wie jede Art von Hypostase. […] Stattdessen bringt Blumenberg, wenn er ihre Konturen beschreibt, deren Abschattungen in den Blick, die dann als Rückseiten die beobachteten Phänomene perspektivieren.« (Iser, Wolfgang: Inmitten der Geschichte, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 51 (2003), H. 4, S. 667–672.)

15 Vgl. dazu auch Waszynski: Lesbarkeit nach Hans Blumenberg, S. 63 f., der bezüglich Blumenbergs methodologischer Reflexion über die Beschreibbarkeit ›ontologischer‹ Aussagen zu Recht bemerkt: »Das als selbstverständlich hingenommene Explizite wird in die Notwendigkeit der Explikation überführt. […] Methode ist auch hier Umweg, weil an die Stelle einer gegenständlichen Fixierung eine spezifische Aufgabe tritt.«

16 Blumenberg: Die Lesbarkeit der Welt, S. 9.

17 ÄMS, S. 16.

jedes Lesers«,[18] die sich nicht zuletzt aus dem Phantasma des »absoluten Leser[s]« speist, noch das Letzte, das Verborgenste beschrieben zu haben, um zu zeigen, was Erwartung gewesen sein könnte.[19] Sagen zu *können*, was man sieht – oder eben nicht sieht – ist keineswegs selbstverständlich.[20] Das hat Konsequenzen für die Theoriebildung Blumenbergs ebenso wie für die impliziten Korrespondenzen seiner Theoreme. Auffällig ist dann etwa, dass Vorgeschichten als historiographische Reaktion auf das Problem historischer (Dis-)Kontinuität und der Chrono-Logik geschichtlicher Formationen nicht nur die Bedingungen ihrer Darstellbarkeit problematisieren, sondern immer auch eine Leerstelle anzeigen, die die Frage nach Möglichkeiten eines Zugangs zu latenten epochalen Verschiebungen (mehr oder weniger) explizit stellt.

Wenn es hier also um Blumenbergs ›Rezeption‹ gehen soll, dann aufgrund einer sachlichen wie dramaturgischen Überlegung. Unter dem Stichwort der Rezeption verstehen die folgenden Gedankengänge eine theoretisch-methodische Leerstelle, die die bisherige Diskussion der frühen Geschichtsphänomenologie Blumenbergs unmittelbar hinterlassen hat – und die als solche eine eigene Vorgeschichte dessen bildet, was (spätestens) ab 1960 die Metapher leisten wird. Insofern nämlich Blumenbergs Historiographie Diskontinuität und Chrono-Logik zu einer nicht mehr morphologischen Geschichte harmonisiert, bilden Rezeptionsprozesse den Gegenstand ihrer Erzählung – und damit einen leitenden Fluchtpunkt der narrativen Dynamik einer »Metakinetik geschichtlicher Sinnhorizonte«.[21]

Die Beobachtungen dieses Kapitels folgen deshalb einer doppelten Arbeitshypothese: Erstens ist Blumenbergs Interesse an geschichtlichen Rezeptionsprozessen nur dann zu verstehen, wenn man sie als Referenz einer Historiographie der Umbesetzung annimmt, die als solche den Gegenstandsbereich dessen definiert, was und wie umbesetzt wird. Sein früher Rezeptionsbegriff nutzt den ideengeschichtlich relevanten Bedeutungsumfang des Wortes als Auf- und Übernahme fremden Kulturgutes konsequent, um die Darstellbarkeit geschichtlicher Prozesse zu problematisieren. Zweitens thematisiert die Frage nach geschichtlichen Rezeptionsvorgängen immer

18 Blumenberg: Ein mögliches Selbstverständnis, S. 224.

19 Zum Zusammenhang von Lesen und Schreiben bei Blumenberg vgl. Zill: Der absolute Leser, S. 16–22.

20 Vgl. Blumenberg, Hans: Fragebogen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung Magazin Nr. 118 (6. 4. 1982), S. 25, zitiert nach: Zill, Rüdiger: Umwege zu sich. Hans Blumenbergs Spiegel-Bild, in: Zeitschrift für Ideengeschichte 7 (2013), S. 81–90, hier S. 88.

21 PM, S. 16. Vgl. zu diesem Zusammenhang auch Weidner, Daniel: Erschöpfend beschreiben, S. 211 f.

auch die methodische Paradoxie, dass geschichtliche Aussageformationen sich zwar in einer auffindbaren Zeugnisschicht artikulieren, die sie fundierenden Probleme diese Ausdrucksebene selbst aber nie erreichen. Was zunächst nichts anderes heißt, als dass der als Geschichtlichkeit bestimmte Gegenstands- oder Referenzbereich der Phänomenologie der Geschichte immer auch (und vielleicht in erster Linie) ein Problem der Zugänglichkeit von Problemen darstellt.[22]

Listige Kontinuitäten – Problemgeschichte (III)

In Sachen Problemgeschichte war 1957 ein ›letztes Wort‹ also noch nicht gesprochen. Blumenberg erinnert schon kurze Zeit später an einen Zusammenhang, den bereits der Titel einer wichtigen Sammelrezension des Jahres 1958 auf die Formel »Epochenschwelle und Rezeption« bringt. Das »und« erscheint eigentümlich, wenn man an Blumenbergs spätere Theorie der Epochenschwelle und die daran entwickelte Historiographie der Umbesetzung geschichtlicher Funktionsstellen denkt.[23] Tatsächlich aber markiert die Konjunktion eine theoretische Korrelation, die der Philosoph seit den Vorstudien seiner Dissertation mit dem Projekt der Historisierung von Wirklichkeiten eng verbunden hatte; und die schon damals eine mögliche Antwort auf das mit der Beschreibung latenter Metakinesen geschichtlicher Erfahrungsstrukturen einhergehende Zugangsproblem anbot. Die »Behandlung des Rezeptionsproblems« stellt früh dessen heuristische Potentiale für eine Rekonstruktion geschichtlicher Wirklichkeitserfahrungen *und* ihrer epochalen Verschiebungen heraus.[24] Dass Blumenberg also 1958 auf den theoretischen Zusammenhang von Rezeption und Epochenschwelle zurückkommt, lässt einen Problemhorizont erkennen, der nicht von ungefähr mit

22 Ähnlich heißt es auch in »Die Legitimität der Neuzeit«: »Die Methode, die hier angewendet wird, die Legitimitätsproblematik des Ursprungs der Neuzeit von so entfernten Punkten her zu betrachten, mag bedenklich erscheinen. Das entspricht der Verlegenheit, in die uns die Differenz zwischen dem geschichtlichen Prozeß und seiner dokumentierbaren Ausdrücklichkeit versetzt.« (LdN, S. 156.)

23 Vgl. Blumenberg Hans: Aspekte der Epochenschwelle. Cusaner und Nolaner, Frankfurt a. M. 1976, wieder als IV. Teil der Neuauflag der »Legitimität der Neuzeit« (LdN, S. 531–700). Vgl. dazu auch Brient, Elizabeth: Epochenschwelle, in: Buch; Weidner (Hgg.): Blumenberg lesen, S. 72–86; Müller: Paradigmenwechsel und Epochenwandel; Kopp-Oberstebrink: Umbesetzung; Feger: Umbesetzung; Betzler: Formen der Wirklichkeitsbewältigung; Heidenreich: Politische Metaphorologie, S. 14–17.

24 Vgl. B, S. 30–44.

dem wiederholten Blick auf die »epochalen Metakinesen […] die Geschichte selbst, wenn man so sagen darf, zum Thema« macht.[25]

Entgegen einer nach 1945 zunehmend fraglich gewordenen, teleologischen Geschichtsphilosophie stellt Blumenberg den »philosophisch Mitdenkenden« allerdings gleich am Beginn des Textes einen praktischen Rat in Aussicht, der mit der Frage nach »der Geschichte« wenig gemein hat: Um »das Problem der Geschichte aus seiner entmutigenden Massivität ins Faßliche zu transformieren«,[26] verdeutlicht bereits die Eröffnung von »Epochenschwelle und Rezeption«, dass Geschichtlichkeit als immanente Struktur *der* Geschichte[27] wohl noch am ehesten an ihren vorläufigen Enden, an den »Zonen des Übergangs, des Abbaus und der Neubildung« spür- und erkennbar wird.[28] Die »›große Frage‹ nach dem, was ›Geschichte‹ sei«,[29] könne also zugunsten der wesentlich handlicheren Frage danach zurückgestellt werden, was »denn nun eine Epoche sei, welche Struktur der Epochenwandel habe« und wie die »Inkongruenz von Zeugnis- und Ereignisschicht zu verstehen und ob sie methodologisch zu bewältigen sei«.[30] Interessant ist, dass Blumenberg das Problem der Epochenschwelle im Anschluss an seine einleitende Empfehlung apostrophiert, indem er darauf aufmerksam macht, dass »›die Geschichte‹ in eigentümlicher Weise unter ihren Manifestationen verborgen« liege.[31] Der Titel »Epochenschwelle und Rezeption« ist (mal wieder) als These zu verstehen. Epochenschwellen erweisen sich als Problem ihrer Manifestationen, oder eben als ein Korrelat von Rezeptionsprozessen.

Von diesem Befund ausgehend, bespricht Blumenberg in »Epochenschwelle und Rezeption« mit Arbeiten von Carl Schneider, Martin Werner, André-Jean Festugière und Hans Jonas' »Gnosis und Spätantiker Geist«, dessen zweite Auflage seit 1954 um den noch ausstehenden zweiten Band vermehrt vorlag, vor allem Bücher, die sich mit einer »Geistesgeschichte« der Spätantike als einer *Zone* des Übergangs beschäftigen.[32] Über die akade-

25 EpR, S. 95.

26 EpR, S. 95.

27 Dass diese Perspektive sich bis in die jüngeren Diskussionen als ›Problem‹ erweist, zeigt etwa Landwehr, Achim: Diesseits der Geschichte. Für eine andere Historiographie, Göttingen 2020, wenn er den Kollektivsingular »der Geschichte« kritisiert und mit dem Gedanken eines »Kollektivplural[s]« Blumenbergs Projekt einer Pluralisierung der Geschichte (ohne ihn eigens zu erwähnen) reformuliert (vgl. ebd., S. 19).

28 EpR, S. 95.

29 Vgl. EpR, S. 95.

30 EpR, S. 95.

31 EpR, S. 95.

32 Vgl. Schneider, Carl: Geschichte des antiken Christentums, 2 Bd., München 1954; André-Jean, Festugière: La Révélation d'Hermès Trismégiste. IV. Le Dieu Inconnu et la Gnose,

mische Angelegenheit der Rezension hinaus aber birgt der Text eine eigene ›Rezeptionsgeschichte‹, die die Sympathien des Rezensenten nicht unberührt lassen konnte.[33] Denn auch wenn alle der besprochenen Texte die als »Spätantike« beschriebene Epochenschwelle von der Antike zum Mittelalter zum Thema haben, verbindet Blumenberg mit Jonas, was dieser 1954 im Vorwort des zweiten Teils seiner »Gnosis« mit dem eigentümlich diffusen Wort »Zeitgeschichte« allenfalls andeutete.[34] Von dieser »Zeitgeschichte« selbst unmittelbar betroffen, hatte Blumenberg einen feinen Sinn dafür, was es bedeuten mochte, dass Jonas' »Gnosis« in erweiterter Fassung nun erneut und wiederum bei Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen erschien.[35] Schon in »Die ontologische Distanz« (1950) findet sich der Hinweis, dass der geplante zweite Band von Jonas' Studie den »Zeitumstände[n]« und der Flucht ihres Autors vor dem Nationalsozialismus ebenso zum Opfer fiel wie eine umfängliche Rezeption des Textes in der deutschen philosophischen Landschaft nach 1934.[36] Dass Blumenberg Jonas' Darstellung der Gnosis den meisten Raum in seiner Besprechung gab, mag also dem Umstand Rechnung getragen haben, dass Jonas' Buch, wie Blumenberg 1958 schrieb, ein »Schicksal« hatte, insofern der

Paris 1954; Werner, Martin: Die Entstehung des christlichen Dogmas, problemgeschichtlich dargestellt, Bern und Tübingen 1954; Jonas, Hans: Gnosis und Spätantiker Geist [1934/1954], Göttingen 1988.

33 Blumenberg hatte Jonas 1953 auf einem internationalen Philosophiekongress in Brüssel kennengelernt und ihm wohl bereits dort erzählt, wie er »nach dem Brand [seiner Bibliothek im Zuge der Bombardierung Lübecks 1942] wieder zu einem Exemplar gekommen« ist (Blumenberg an Hans Jonas, 17. September 1954, in: Blumenberg – Jonas Briefwechsel, S. 29; zum Verhältnis von Blumenberg und Jonas vgl. Bajohr, Hannes: Damals noch. Die Korrespondenz zwischen Hans Blumenberg und Hans Jonas, in: Blumenberg – Jonas Briefwechsel, S. 287–327; Zill: Der absolute Leser, S. 165–180).

34 Jonas, Hans: Gnosis und Spätantiker Geist. Zweiter Teil. Von der Mythologie zur mythischen Philosophie [1954], Göttingen 1993, S. VII.

35 Vgl. Jonas, Hans: Erinnerungen, Frankfurt a. M. 2003, S. 231–242.

36 Jonas selbst hatte die Rezeptions- und Publikationsgeschichte seiner Gnosis-Studie im Vorwort des um 20 Jahre verspäteten zweiten Teils überliefert und dabei das von Blumenberg 1958 erwähnte »Schicksal« der Arbeit als eine »mehr persönlich[e] als sachliche[]« »Erklärung der Umstände« geschildert (vgl. Jonas: Gnosis und Spätantiker Geist. Zweiter Teil, S. VII–XI). Der Widmungstext »Meiner Mutter. Auschwitz 1942« war unmissverständlich und führte wohl dazu, dass Jonas eine unter anderem von Blumenberg mit angestoßene Berufung auf den durch Landgrebes Weggang nach Köln vakant gewordenen Lehrstuhl in Kiel nie ernstlich in Erwägung zog und schließlich ablehnte (vgl. Jonas: Erinnerungen, S. 256; Bajohr: Damals noch, S. 298–303; Zill: Der absolute Leser, S. 165–180).

> erste Band […] gerade noch rechtzeitig [erschien], um seine alsbald unterdrückte Existenz wenigstens noch so deutlich rechtfertigen zu können, daß seine 1954 vorgelegte Neuauflage zu einem der dringendsten Desiderate unter den vielen aufgelaufenen geworden war.[37]

Ein persönliches Anliegen aber war Blumenberg die von Jonas im August 1954 brieflich erbetene Rezension der Neuauflage der »Gnosis« trotz aller ›Umstände‹ nicht nur aufgrund der eigenen Betroffenheit und der Frage,

> ob Menschen Ihres und meines persönlichen und familiären Schicksals hier [in der Bundesrepublik] ein positives Lebensgefühl, ein gerades Verhältnis zu Menschen und Aufgaben gewinnen können.[38]

Blumenberg verband mit Jonas' Studie – besonders in ihrer um den zweiten Band ergänzten Form – auch ein sachliches, genauer: ein methodisches Interesse, das zu verstehen gibt, dass das Verhältnis von Rezeption und Epochenschwelle im Kontext der Historisierung von Wirklichkeit angesiedelt ist; und von dem er (ganz in diesem Sinne) schon in der Habilitationsschrift 1949/50 festgehalten hatte, dass sein eigenes Verfahren Jonas' »Verständnis des Umbruches der griechischen Ontologie« einiges zu verdanken habe.[39] Für das »Epochenproblem Mittelalter-Neuzeit«,[40] wie es die Habilitationsschrift darstellte, bot Jonas theoretische Anknüpfungspunkte, weil »seine Gnosis-Interpretation […] ein methodisches Vorbild für Epochenvergleiche« abgab.[41] Es wundert daher nicht, dass Blumenberg 1958 in seiner nun ausführlicheren Diskussion des Buches das Potential von Jonas' Gnosis-Darstellung ebenfalls in dessen methodologischer Prämisse[42] und der Einsicht erkennt, dass die

37 EpR, S. 107.
38 Blumenberg an Hans Jonas, 12. November 1955, in: Blumenberg – Jonas Briefwechsel, S. 45.
39 OD, S. 80, Fn 26.
40 Blumenberg an Hans Jonas, 17. September 1954, in: Blumenberg – Jonas Briefwechsel, S. 29.
41 Bajohr: Damals noch, S. 296. Vgl. auch: Buch, Robert Gnosis, in: Ders.; Weidner (Hgg.): Blumenberg lesen, S. 87–100; ferner auch Lazier, Benjamin: Hans Jonas, Hans Blumenberg and the Legitimacy of the Natural World, in: Journal of the History of Ideas 64 (2003), S. 619–637.
42 Vgl. dazu auch Jonas: Erinnerungen, S. 117. Blumenberg bemerkt dazu: »Unter den zahlreichen Beispielen der ›Anwendung‹ Heideggerscher Philosophie auf die Gegenstände der Geschichte des Denkens scheint mir keins von vergleichbarer Gewaltlosigkeit zu sein.« (EpR, S. 110) Die Formulierung hier ist nicht unerheblich, deutet sie doch implizit auch auf Blumenbergs Kritik an Heidegger und dessen ›gewaltsame‹ Interpretation von Texten (vgl. etwa Blumenberg: Höhlenausgänge, S. 730 f.).

> immanente Genese der geschichtlichen Formation des Welt- und Seinsverständnis […] in der dokumentarisch faßbaren Erscheinung historischer Gestaltungen immer nur eine sporadisch-diskrete Manifestation [findet], deren Instanzen nicht in erweisbarem Einflußkontakt stehen müssen.[43]

Insofern Jonas für ein Verständnis der Gnosis auf deren »immanenten Begründungszusammenhang« besteht,[44] kommt sein philosophisches Interesse Blumenbergs eigenen Bemühungen um eine an Epochenschwellen und deren Dynamik interessierten Problemgeschichte schon deshalb entgegen, weil Jonas wie Blumenberg eine kausale Chrono- oder Teleologie nicht einfach aus den Quellen abzuleiten versucht.[45] Für den Rezensenten besteht der Wert von Jonas' Ansatz darin, eben keine »kausalgenetische Sukzession« historischer Ereignis-Ketten herzustellen,[46] um damit die »›Leerstellen‹ der Rezeption« historiographisch zu schließen.[47] Tatsächlich sei ein komplexes historisches Phänomen wie die Gnosis nicht zu verstehen, solange man den Fokus nicht auf die Analyse ihrer Konstitutions- und Möglichkeitsbedingungen verschiebt.[48] Auch 1958 also fordert Blumenberg eine Historiographie geschichtlicher Seinsmöglichkeiten, die kausale Suggestionen ebenso wie die Chronologie der Ereignisse unterläuft. Und das erneut aus methodischen Gründen, die nicht von ungefähr auf das (keineswegs unproblematische) Verhältnis von Wirklichkeitsbegriff und dessen historischen Manifestationen deuten: »[d]ie Sinnstruktur einer geschichtlichen Epoche« nämlich sei

> von radikal anderer Artung: sie tritt in Zeugnissen in Erscheinung, die auf ihre Elemente hin analysiert und genetisch reduziert werden können, *ohne* daß damit ihr Zusammenschluß als ein sinngeleiteter schon ›erklärt‹ wäre; vielmehr ist ein ›Vorgriff‹ mit im Spiel, der die Selektion der Elemente vollzieht, ein regulatives Prinzip ihrer bezeugenden Funktion, das zwar nur über die historische Dokumentation erschlossen werden kann, aber seinerseits erst reflexiv diese Zeugnisschicht in ihrer Sinnhaltigkeit indiziert […].[49]

43 EpR, S. 109.
44 EpR, S. 108.
45 EpR, S. 94.
46 EpR, S. 109.
47 EpR, S. 119.
48 Zu Blumenbergs Gnosis-Deutung vgl. Heidenreich, Felix: Unvermittelte Gegensätze. Blumenbergs Analyse des gnostischen Denkens, in: Möller (Hg.): Prometheus gibt nicht auf, S. 141–153; Buch: Gnosis, S. 92–100.
49 EpR, S. 109.

Diese Verschiebung des Blicks auf eine regulative Zeugenschaft historischer Zeugnisse als Index geschichtlich latenter Verschiebungen markiert in Blumenbergs Verständnis das methodisch Neue an Jonas' Auseinandersetzung mit der Gnosis.[50]

Im Hinblick auf die Frage nach der Funktion von Rezeptionsprozessen für eine (antimorphologische) Historiographie der Epochenschwelle aber ist die Kritik des Rezensenten fast interessanter als sein Lob. Wie in den frühen Arbeiten (darauf wird zurückzukommen sein) zeigt Blumenberg auch in »Epochenschwelle und Rezeption« einige Skepsis gegenüber »einer nur historisch-quellenkritischen Bestandsaufnahme«.[51] Das härteste Urteil Blumenbergs trifft konsequenterweise Carl Schneiders »Geistesgeschichte des antiken Christentums«, in der er trotz – oder gerade angesichts – der Fülle des Materials kaum mehr als eine solche Bestandsaufnahme ausmachen kann, die gar keine Geschichte sei; schlicht, weil in ihr »nichts geschieht, so voll immanenter Teleologie ist sie.«[52] Das Problem dieser eigentümlich »geschichtslosen Geistesgeschichte«[53] besteht in Blumenbergs Augen darin, dass Schneider der trügerischen »Kontinuität der Zeugnisschicht« auf den Leim gehe,[54] weil in seiner Darstellung

> das frühe Christentum […] sich so ›genau‹ in die Kontinuität der hellenistischen Geisteswelt ein[fügt], daß die Vorstellung des Auf- und Übernehmens ihr Fundament verliert.[55]

Neben der theoretisch vieldeutigen Formulierung, dass geschichtliche Übernahmen ihr ›Fundament‹ verlieren, wenn sie oberflächlich als Kontinuität missverstanden werden, ist hier interessant, dass Blumenbergs Kritik an

50 Ähnlich hatte das auch Siegfried Kracauer gesehen und entsprechend emphatisch auf Blumenbergs Rezension verwiesen, wenn er schreibt: »Jonas glaubt, daß die Bewegung der Gnosis so lange mißverstanden werden wird, so lange sie als Ergebnis früherer Ideen und Glaubensrichtung interpretiert wird, statt daß man sie *sui generis* akzeptiert, als etwas […], das als neue ›prima causa‹ von dem Material bestehender Ideen und Motive bewegt wird.« (Kracauer: Geschichte, S. 172); vgl. auch Geulen: Morphologie in der Geschichtstheorie nach 1945, S. 208: »Seine [Blumenbergs] Auseinandersetzung mit Jonas' Erklärung der historischen Gnosis als Pseudomorphose ist nicht nur eine Quelle seines eigenen Konzepts der Umbesetzung, sondern auch Vorlage für seine Theorie der Rezeption und damit das, was Blumenberg im Zusammenhang mit der Metaphorologie ›Metakinetik geschichtlicher Sinnhorizonte‹ genannt hat.«
51 B, S. 7.
52 EpR, S. 98.
53 EpR, S. 101.
54 EpR, S. 102.
55 EpR, S. 97.

Schneider in seinem Vorwurf Kontur gewinnt, dieser habe gerade das Phänomen der Rezeption übergangen. Indem sie die »Sinndifferenzen« von Hellenismus und frühem Christentum nivelliert, erwecke seine Morphologie des antiken Christentums den Eindruck, dass »es das Problem der Rezeption […] im Grunde überhaupt nicht« gibt.[56] Der vermeintlichen Kontinuität von Rezeptionsprozessen sei dabei schon deswegen zu misstrauen, weil sie die Diskontinuität geschichtlicher Formationen rhetorisch zu glätten versuchen, um die ›Andringlichkeit‹[57] des Neuen mit der fraglich gewordenen Geltung des Alten zu harmonisieren.

In Blumenbergs Darstellung kann es geschichtlich keine problemlosen – d. h. kontinuierlich-teleologischen – Übergänge geben. Das hat mit seinem Verständnis von Epochen als historisch jeweils geltenden Sinnhorizonten zu tun. Wenn diese nämlich als einheitliche Sinnstruktur verstanden werden, ist der Epochen-Wandel nur als Konsequenz einer Irritation dieser Einheitlichkeit denkbar.[58] Erst dann lässt sich die Epochenschwelle als Zeitraum beschreiben, in dem (historisch) Neues zum Problem wird. Eben diese Dimension von Geschichte als eines nur jeweils geltenden Wirklichkeitsbewusstseins ist deshalb angesprochen, wenn Blumenberg schreibt: »Problemgeschichte ist also nicht eine historische Spezifität unter anderen, sondern Geschichte *ist* Problemgeschichte«.[59] Das macht das eingangs skizzierte Zugangsproblem nicht einfach obsolet. Vielmehr birgt gerade die ›Tektonik‹ geschichtlicher Probleme die methodische Schwierigkeit, aus der Zeugnisschicht buchstäblich herauslesen zu müssen, was als Wirklichkeitsbegriff geschichtliche Aussageformationen zwar fundiert, aber in diesen selbst allenfalls implizit artikuliert wird.

Hier gewinnt Blumenbergs Rezeptionsbegriff sein methodisches Potential. Denn insofern »die Metakinetik des Geschichtlichen« als »offenkundige« unerträglich ist,[60] sind Rezeptionsprozesse stets darum bemüht, kontinuierliche Morphologien zu behaupten, wo bestenfalls »Pseudomorphose[n]«

56 EpR, S. 97.

57 Blumenberg benutzt den Ausdruck der ›Andringlichkeit‹ bereits in seiner Habilitation. Man könnte sagen, es handelt sich bei dem Begriff um eine theoretische Vorstufe dessen, was die »Arbeit am Mythos« unter dem Stichwort des »Absolutismus der Wirklichkeit« verhandeln wird (vgl. Blumenberg: Arbeit am Mythos, S. 9–39; vgl. dazu auch Merker, Barbara: Bedürfnis nach Bedeutsamkeit. Zwischen Lebenswelt und Absolutismus der Wirklichkeit, in: Timm; Wetz (Hgg.): Die Kunst des Überlebens, S. 68–98; Klein, Andreas: Zwischen Grenzbegriff und absoluter Metapher: Hans Blumenbergs Absolutismus der Wirklichkeit, Würzburg 2017).

58 Vgl. dazu auch Goldstein: Zwischen Texttreue und Spekulation, S. 37–54.

59 EpR, S. 102.

60 OD, S. 168, Fn. 16.

ausgemacht werden können.[61] Das heißt im Umkehrschluss letztlich auch, dass »so etwas wie Rezeption der Antike« eine »Schwelle oder Differenz« voraussetzt.[62] Damit Rezeption die epochale Einheit stabilisieren kann, muss deren durch die Schwelle markierter Bruch, mindestens aber eine die Geltung des Wirklichkeitsbegriffs gefährdende Differenzierung von Erfahrungsstrukturen bereits vorliegen. Da Schneiders »morphologische Identifizierung« des antiken Christentums mit dem Hellenismus sich im Wesentlichen an der »Schicht philologisch greifbarer Ausdrücklichkeit« orientiert, gehen ihr – so Blumenbergs zentraler Einwand – die durch Rezeption kaschierten »Sinndifferenzen verloren«.[63] Blumenberg gesteht Schneider zwar zu, dass die Quellen selbst die Kontur seiner Darstellung stützen. Gerade das aber gebiete Anlass zur Skepsis, weil man »mit einem ›Interesse‹ der Aussage zu rechnen [hat], das Homogenität zu schaffen intendiert, […] um sich der Infragestellung als das Befremdlich-Neue zu entziehen.«[64]

An diesem Kritikpunkt wird die geschichtsphänomenologische Pointe Blumenbergs bezüglich der Relation von Epochenschwelle und Rezeption und das heuristische Potential seiner »funktionalen Interpretation der Aussagen« gegenüber »einer nur morphologischen« deutlich.[65] Wenn »der Sinn der Rezeption« darin besteht, »den Grund von Rezeption unsichtbar zu machen«,[66] lässt sie in einer eigentümlich paradoxen Wendung diejenigen historischen Phänomene überhaupt erst erkennbar werden, die Blumenberg Probleme nennt. Ohne Rezeption wäre der Zwischenraum von Zeugnis und Ereignis und also »die Schicht der Probleme«, in der liegt, »was sich wirklich ereignet« weder methodisch noch deskriptiv fassbar.[67] Rezeptionsprozesse sind ein entscheidendes Element geschichtsphänomenologischer Methodik. Sie bilden einen sprachlich konkret adressierbaren Vordergrund, anhand dessen sich Geschichten hintergründiger Metakinesen geschichtlicher Erfahrungsstrukturen erzählen und also historiographisch darstellen lässt, »was sich dem Griff beständig entzieht.«[68] Nicht zuletzt deshalb aber scheint ein kursorischer Umweg geboten, der die Kontur des *Problems* nochmals umreißt.

61 EpR, S. 118; vgl. dazu auch Geulen: Pseudomorphosen, S. 120.
62 EpR, S. 98.
63 EpR, S. 97.
64 EpR, S. 101.
65 EpR, S. 101; vgl. auch Brient: Epochenschwelle, S. 74 f.; Kopp-Oberstebrink: Umbesetzung, S. 358.
66 EpR, S. 117.
67 EpR, S. 102.
68 Betzler: Formen der Wirklichkeitsbewältigung, S. 459.

Noch in seinen 1989 erschienenen »Höhlenausgänge[n]« spricht Blumenberg von »Rezeptionsfälle[n] und -unfälle[n]« und rückt damit einen Zusammenhang in den Blick,[69] der früh eine heuristische Implikation seiner historiographischen Verfahren markiert. Denn seit den Vorstudien der Dissertation der Jahre 1946/47 versteht er unter Rezeption genuin geschichtliche Vorgänge, die mit Epochenschwellen theoretisch assoziiert sind, weil sie historische Brüche je nach Funktion verdecken oder offenbaren können. Blumenberg hätte Siegfried Kracauer deshalb wohl zugestimmt, wenn dieser – bezogen auf seine eigene Theorie der Geschichte – davon spricht, dass »[d]ie Geschichte der Ideen« als eine »Geschichte von Missverständnissen« beschreibbar sei.[70] Wie eine·r gelesen werden will und wie er/sie mithin gelesen wird, auch das kann unter Umständen zur Problemgeschichte geraten, wenn man mit Blumenberg annimmt, dass in Fällen von Rezeption die Möglichkeit von Rezeptionsunfällen nicht auszuschließen ist.

Gerade als Unfall ist Rezeption aber alles andere als selbsterklärend. Blumenbergs Metapher des Unfalls fordert eine Deutung heraus, deren Anhaltspunkt die einem jedem Unfall anhaftende Kontingenz sein könnte. Verstanden als (mögliche) Unfälle, weisen Rezeptionsvorgänge in Blumenbergs Geschichtsdenken darauf hin, dass sich zwischen der Produktion und der Rezeption eines Textes hermeneutische Irrtümer ereignen können, die als solche geschichtliche Sinnstrukturen generieren. Es geht also in der Tat »nicht um die Hermeneutik eines Textes«, als vielmehr »um die Auswertung einer einmal durch diesen Text induzierten Rahmenvorstellung, die gerade wegen der Ungenauigkeit der Vorgabe mit eigenen Zutaten besetzt werden kann.«[71] Rezeptionsunfälle sind initiale Momente der Produktion historischen ›Sinns‹. In einem seiner »unerlaubten Fragmente« führt Blumenberg am ›Paradigma‹ des Kopernikus noch einmal näher aus, was Problemgeschichten mit der Sinn *stiftenden* Korrelation von Produktion und Rezeption zu tun haben.

69 Vgl. Blumenberg: Höhlenausgänge, S. 719–740. Auch in »Arbeit am Mythos« (1979) bildet das Theorem der ›Rezeption‹ noch eine heuristisch leitende Implikation der Mythentheorie Blumenbergs, insofern der Mythos stets einen konstitutiv offenen, oder vorläufigen Ausdruck von Rezeptionsprozessen darstelle: »Der Mythos ist immer schon in Rezeption übergegangen, und er bleibt in ihr, mit welcher Gewaltsamkeit auch immer seine Fesseln gesprengt, seine Endform festgestellt werden sollen. Wenn er nur in Gestalten seiner Rezeption uns vorliegt, gibt es kein Privileg bestimmter Fassungen als ursprünglicher oder endgültiger.« (Blumenberg: Arbeit am Mythos, S. 299.)

70 Kracauer: Geschichte, S. 14.

71 Blumenberg: Höhlenausgänge, S. 726.

Dieser kurze Text, überschrieben mit »Paradigmawechsel. Der Autor als Produzent seines Werkes und seiner Rezeption«[72] kommentiert einen Vortrag Thomas S. Kuhns, den dieser ausgehend von der Frage »Was sind wissenschaftliche Revolutionen?« am 24. Februar 1981 in München hielt. Bemerkenswert ist Blumenbergs Eröffnung, weil er im Falle Kuhns von einem Rezeptionsunfall eigener Art und also davon spricht, dass dieser »sich am Mißbrauch – oder an der Mißbräuchlichkeit seines Begriffs des ›Paradigmawechsels‹[73] derart ärgerte, daß er ihn anläßlich der Münchener Heisenbergvorlesung […] höchst eigenhändig aus dem Verkehr zog«.[74] Worauf der Text damit verweist, ist nicht nur der »Geburtsfehler« des Paradigma-Begriffs, den Blumenberg »von seiner ›gestalt‹psychologischen Herkunft her nachhaltig aufbrechen[]« sah.[75] Zur Disposition steht vielmehr erneut das »Moment der Diskontinuität im Schema der Wissenschaftsgeschichte«[76] bzw. die »*Plötzlichkeit*, mit der etwas anderes der Sache an der Sache oder die Sache als eine andere zu sehen war.«[77] Denn auch wenn bei Kuhn »das ›Umspringen‹ statt allmählicher Wandlung […] akzentuiert« und »die Evolutionsanalogien […] endlich ausgeschlossen« waren,[78] konnte damit die implizite Frage nach dem geschichtlichen Übergang selbst, nach den »Akte[n] neuer Begründungen« und deren historischer Durchsetzung, oder kurz: nach der Epochenschwelle als keineswegs erledigt gelten.[79]

Zwar hatten Blumenbergs 1971 formulierte »Beobachtungen« an der Metaphorik des Paradigmas ebenso wie die ergänzten »Aspekte der Epochenschwelle« (1976) das Potential des anti-morphologischen Grundzugs in Kuhns ›Schema‹ der Wissenschaftsgeschichte anerkannt.[80] Ungenügend aber erschien Blumenberg nach wie vor, dass eine Theoriegeschichte

72 Vgl. Blumenberg, Hans: »Paradigmawechsel«. Der Autor als Produzent des Werkes und seiner Rezeption, UNF 3596, DLA, Nachlass Hans Blumenberg.

73 Vgl. Kuhn, Thomas S.: Die Struktur der wissenschaftlichen Revolution. Zweite revidierte und um das Postskriptum von 1969 ergänzte Auflage, Frankfurt a. M. 1976.

74 Blumenberg: »Paradigmawechsel«.

75 Ebd.

76 Blumenberg: Paradigma, grammatisch, in: ÄMS, S. 172.

77 Blumenberg: »Paradigmawechsel«.

78 Ebd.

79 LdN, S. 541. Vgl. dazu auch Müller, Severin: Paradigmenwechsel und Epochenwandel: Zur Struktur wissenschaftshistorischer und geschichtlicher Mobilität bei Thomas S. Kuhn, Hans Blumenberg und Hans Freyer, in: Saeculum. Jahrbuch für Universalgeschichte 32 (1981), S. 1–30.

80 Blumenberg schreibt: »Der wissenschaftliche Fortschritt ist« im ›Schema‹ Kuhns »kein als additiv zu begreifender Prozeß; die in ihm auftretende Spontaneität hat vielmehr den Charakter einer *technique for producing suprises*.« (ÄMS, S. 173.)

wissenschaftlicher Revolutionen als Erzählung summierter Niedergänge bestehender Paradigmen zwar »theoretische Verlegenheiten«, nicht aber eine »analoge Erfahrung der Ablösung von Systemen zugänglich« machen können.[81] Entsprechend nachdenklich äußert sich das Nachlassfragment über Kuhns von Blumenberg imaginierten Ärger. Dass die »Frage, wieweit Kuhn [1981] mit der Preisgabe des Paradigmawechsels auch dem Oberbegriff der Scientific Revolution den Garaus machte, […] schon mit dem Titel seines Heisenberg-Vortrags entschieden gewesen« sei, bietet Blumenberg Anlass, in dem für die 1980er Jahre typischen (Sprach-)Gestus der Nachdenklichkeit auf seine eigene Geschichte des Kopernikanismus zurückzukommen und seinerseits einen Rezeptionsunfall mit Blick auf »Die Genesis der kopernikanischen Welt« (1975) zu kommentieren.

Als Kommentar vermeintlich verunglückter Rezeption erhebt der Titel des Fragments zum »Paradigmawechsel« die Überschrift zur leitenden Beobachtung, wenn er festhält, dass Autor·innen stets auch die Rezeption ihrer Werke produzieren. Kopernikus jedenfalls, heißt es, habe seine Schrift »De Revolutionibus orbium coelestium« nicht nur dem Papst gewidmet; mehr noch

> wollte [er] mit seiner Umkonstruktion des Planetensystems ›rezipiert‹ werden und ließ es auf zusätzliche Risiken nicht ankommen. […] Kopernikus schrieb im Blick auf die, die ihn verstehen sollten und blieb auf dem Minimalniveau der Zumutungen an diese. Sorgfältige Leser meines Buches [d. i. »Die Genesis der Kopernikanischen Welt«] – und es hat sie sogar in Konstanz gegeben! – konnten nicht übersehen, daß ich das Mitschöpfertum der Rezipienten am Werk ablehnte, ohne den Vorrang der Rezeption damit zu nivellieren. Meine einschlägige These wäre am ehesten gewesen: Der Autor des Werkes ist auch der Autor der Rezeption desselben, die er sich ›heranzieht‹ im Doppelsinn des Wortes. Das freilich schließt ›revolutionäre‹ Rundumschläge oder Kahlschläge aus: produktionsästhetisch bleibt auch die Rezeptionsästhetik, sofern sie die Bedingungen am Werk selbst erkennt, wie der Autor sie als für die Akzeptanz desselben gültig erkennen konnte und beachtet hat.[82]

Wichtig ist der Vorwurf gegenüber ›Konstanz‹.[83] Blumenbergs Einwand legt schließlich nicht nur ein Verhältnis von Rezeption und (Wissenschafts-)

81 LdN, S. 541.

82 Blumenberg: »Paradigmawechsel«.

83 Vgl. Warning, Rainer: Rezeptionsästhetik als literaturwissenschaftliche Pragmatik, in: Ders. (Hg.): Rezeptionsästhetik. Theorie und Praxis, München 1975, S. 9–41.

Geschichte nahe, das von einer produktionsästhetischen Dimension auch aufseiten der Rezeption ausgeht. Begründet wird diese Relation vielmehr auch hier über das Stichwort der (historischen) Bedingungen, das Produktion *und* Rezeption einem Autor zuschreibbar macht. Bemerkenswert ist Blumenbergs Kommentar des Konstanzer Rezeptionsunfalls also, weil er darin die bereits angedeutete Heuristik seines Rezeptionsbegriffs als theoretische Implikation seiner Darstellung der »Genesis der kopernikanischen Welt« herausstellt. Wenn der Autor Kopernikus tatsächlich auch Autor von dessen als Kopernikanismus zur (Wissenschafts-)Geschichte gewordenen Rezeption ist, ist damit angesprochen, was Blumenbergs Phänomenologie der Geschichte immer wieder als »Hermeneutik des geschichtlichen Hintergrundes« an geschichtlichen Übergängen vorgeführt hat.[84] Die leitende Frage ist jedenfalls auch in Blumenbergs kurzem (Selbst-)Kommentar, wie sich Kontingenz, Chrono-Logik und jene ontologischen Voraussetzungen der *Sache* nach zueinander verhalten. »War es« also, fragt der Text rhetorisch, »eine neue Ansichtigkeit der ›Sache‹ an ihrem Modell oder die gesteigerte Verlegenheit des Kalenderreformers vor der Ungefügigkeit für exaktere Ansprüche, was die zur ›Revolution‹ gesteigerte Sachlage bestimmte?«[85]

Interessant ist, dass Blumenberg »die in der Literaturtheorie aufgekommene Akzentuierung der ›Rezeption‹ von der ›Produktion‹« aufgreift,[86] um an seine schon in der »Genesis« artikulierte Zurückhaltung gegenüber der Wirkungsgeschichte (Gadamers) zu erinnern. Diese hatte ihn dazu veranlasst, in seinem »Kopernikus-Buch […] auf das Moment der Plötzlichkeit zu verzichten.«[87] Das Argument, auch die Rezeptionsästhetik bleibe mithin produktionsästhetisch, insofern sie die Bedingung der Rezeption eines Werkes an diesem selbst ablese, erinnert nicht von ungefähr an Blumenbergs Vorgeschichte(n) als Gegenentwurf zur Wirkungsgeschichte; und daran, dass diese stets auch Rezeptionsgeschichten sind. In der »›immanente[n] Vorgeschichte‹« nämlich greife ein Autor, wie Blumenbergs Glosse abschließt, auf »das Maß für die Rezeptionsbedingungen seiner Leser« *und* »für deren

84 Goldstein: Nominalismus und Moderne, S. 42. Es sind also in der Tat »nicht die Naturwissenschaftspraktiken, die Blumenberg bearbeitet, sondern die Vorstellungen (das Symbolische und Imaginäre), deren Variationsreichtum, ihr Wirkungspotential und ihre Rezeptions- und Wirkungsgeschichten.« (Stoellger: Vom Denkstil zum Schreibstil, S. 208; dazu auch ders.: Imaginationen der Vernunft. Zum Imaginären der Phänomenologie bei Hans Blumenberg, in: Moxter (Hg.): Erinnerungen an das Humane, S. 145–174.)

85 Blumenberg: »Paradigmawechsel«.

86 Ebd.

87 Ebd.

Modifikation« vor.[88] Was Blumenberg am Beginn der 1980er Jahre als »immanente Vorgeschichte« fasst, bezeichnet noch immer eine implizite Struktur in der Dynamik epochalen Wandels, die hier allerdings ein methodisch-metonymisches Verhältnis von Vorgeschichten und Rezeptionsvorgängen verdeutlicht. Als Geschichten der Vorbereitung dessen, was als Aussage in einer geschichtlichen Situation und ihren jeweiligen Gegebenheiten möglich wurde, eröffnen Vorgeschichten, was als Rezeption zum Gegenstand historiographischer Beschreibung werden kann. Blumenbergs Schriften zeigen in dieser Form die Bedingungen der Möglichkeit von Rezeption, machen aber zugleich deutlich, dass Rezeptionsprozesse bereits Teil eben dieser Bedingungen sein können. Paradox formuliert: Blumenbergs Phänomenologie der Geschichte beschreibt Rezeption als Bedingung von Rezeptionsprozessen.[89]

Dass der Begriff der Rezeption in Blumenbergs Denken einen zentralen Stellenwert einnimmt, ist entsprechend früh und dabei besonders mit Blick auf die Metaphorologie gesehen worden.[90] Was allerdings bisher kaum der (kommentierenden) Rede wert schien, ist der Umstand, dass Rezeptionsvorgänge für Blumenberg eine genuin historiographische Problemstellung darstellen. Für die hier verfolgte Frage, was die theoretische bzw. geschichtsphänomenologische Relevanz von Rezeptionsprozessen in Blumenbergs Historiographie ausmacht, ist daher zunächst entscheidend, dass er bereits vor den großen Monographien einen eigenen Begriff der Rezeption entwickelte, dessen Spuren sich von den »Beiträgen« bis zu den Studien der späten 1950er Jahre nachzeichnen lassen. Diese Beobachtung spricht gegen eine Tendenz in der Forschung, die Blumenbergs ›Rezeption‹ bislang vor allem von der Zusammenarbeit mit Hans Robert Jauß her wahrgenommen und davon ausgehend unzutreffend datiert hat.

88 Ebd.; vgl. dazu auch den »Versuch einer immanenten Entstehungsgeschichte der Kopernikanischen Theorie«, in: GdK, S. 272–300.

89 Vgl. dazu treffend auch Jauß: Die Theorie der Rezeption, S. 16.

90 »[E]ach work emphasizes the extent to which the observer and the act of observation are themselves metaphorical and constituted by the very metaphors being studied. The ambiguity of the position of the author and reader of these works and the preoccupation with the concept of the observer–whether as Betrachter, Beobachter, Zuschauer, Anschauer, or Leser–indicate the self-consciousness of Blumenberg's attempts to describe and to create his relation to the past.« (Adams: Metaphors for Mankind, S. 163.) Umso erstaunlicher aber ist, dass in der Blumenberg-Forschung zwar mit zunehmenden Interesse an den Schreibweisen des Philosophen produktionsästhetische Aspekte seiner Philosophie in den Blick geraten; dass aber Prozesse der ›Rezeption‹ für Blumenbergs Schreiben tatsächlich gerade in produktionsästhetischer Hinsicht eine konstitutive Rolle spielen, ist dagegen bisher kaum diskutiert worden. Grundlegende Ansätze zur Relation von Blumenbergs Lektüre- und Verfahrensweisen bietet neben Zill: Der absolute Leser, S. 16–22 vor allem Waszynski: Lesbarkeit nach Hans Blumenberg.

Nimmt man Blumenbergs frühe heuristische Überlegungen der 1940er Jahre theoretisch ernst, kann es sich bei der 1958 veröffentlichten Sammelrezension zu »Epochenschwelle und Rezeption« keineswegs »um eine Keimzelle der Rezeptionstheorie« handeln, deren Form am Ende der 1950er Jahre noch dazu eine »ausgearbeitete Begrifflichkeit« »nicht recht zu erkennen« gebe.[91] Dass eine solche Annahme vor der Edition der »Beiträge« naheliegen konnte,[92] hat der Sache nach vielleicht auch etwas mit Rezeptionsgeschichten zu tun; der von Blumenbergs zeitlebens unveröffentlichten Qualifikationsschriften ebenso[93] wie derjenigen, die er unter der Metonymie ›Konstanz‹ Anfang der 1980er Jahre der ihm eigenen Nachdenklichkeit aussetzte. Hans Robert Jauß selbst jedenfalls hatte 1987 nichts Geringeres als einen Ursprung behauptet, als er in seiner als Abschiedsvorlesung gehaltenen »Geschichte des Begriffs der Rezeption« davon sprach, dass es Blumenberg gewesen sei, der ihn 1958 »in Philosophie- und Wissenschaftsgeschichte […] eingebracht« habe.[94]

Dabei trifft Jauß durchaus den theoretischen Kern des Problems, wenn er Blumenbergs Ansatz dahingehend zusammenfasst, dass »[e]in Ereignis wie die kopernikanische Wende […] erst eigentlich durch die geschichtliche Arbeit seiner Vorbereitung und seiner Rezeption epochemachend« werde.[95] Rezeption sei also seit 1958 theoretisch explizit mit dem Problem der Epochenschwelle verknüpft, insofern »[d]er Umbruch vom Alten zum Neuen […] nicht schon an historischen Zäsuren, sondern erst an der *in re* fast unmerklich vorrückenden, erst *post rem* sich abzeichnenden Grenzlinie von ›Epochenschwellen‹ erkennbar« werde.[96] Ein Blick auf die Überlegungen der 1940er Jahre aber verdeutlicht, dass Blumenberg Rezeption und Epochenschwelle weit früher als 1958 als sich gegenseitig bedingende Theoreme denkt; und dass Rezeption in Blumenbergs Phänomenologie der Geschichte schon früh eine Index-Funktion zur Beschreibung der Transformation historischer Wirklichkeiten erhält. Bereits die Vorstudien der Dissertation aus dem Winter 1946/47 hatten schließlich einen solchen Zusammenhang in Aussicht gestellt, wenn Blumenberg schreibt,

91 Schmidt-Biggemann, Wilhelm: Hans Blumenbergs Rezeptionsmodelle und Athanasius Kirchers Glaubwürdigkeit, in: Aegyptica. Journal of the History of Reception of Ancient Egypt 4 (2019), S. 188–205, hier S. 192.

92 Vgl. Dahlke, Benjamin; Laarmann, Matthias: Nachwort der Herausgeber, in: B, S. 217–229.

93 Vgl. Zill: Der absolute Leser, S. 374–378.

94 Jauß: Die Theorie der Rezeption, S. 16; in gleichem Wortlaut auch: Jauß, Hans Robert: Rezeption, Rezeptionsästhetik, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, hg. von Joachim Ritter und Karlfried Gründer. Band 8: R–Sc, Basel 1992, Sp. 996–1004, hier Sp. 998.

95 Jauß: Die Theorie der Rezeption, S. 5; S. 16.

96 Ebd.

daß gerade ontologische Probleme eine eigengesetzliche Deutlichkeit und Ausdrücklichkeit gewinnen, wo sie innerhalb eines Ganzen philosophischer Grundkonzeptionen durch einen Umbruchs- oder Rezeptionsvorgang hindurchgehen.[97]

Was die methodologisch-theoretische Dimension von Blumenbergs Interesse an Rezeptionsvorgängen angeht, ist dieses »oder« triftig. Es suggeriert, dass geschichtliche Umbruchs- *auch* Rezeptionsvorgänge sein können. Jauß (und mit ihm ›Konstanz‹) konnte also mit guten Gründen aus Blumenbergs ›Rezeption‹ die Annahme einer mit Lektüren verbundenen Erfahrungsstruktur ableiten.[98] Unterschlagen aber wird dabei das oben skizzierte Zugangsproblem in der Beschreibung des sich im ›Stellenrahmen‹ der Epochenschwelle vollziehenden Erfahrungswandels. Das nämlich haben schon die »Beiträge« im Blick, wenn Blumenberg 1947 von einer »tragende[n] Funktion der Rezeption«[99] spricht. Rezeptionsprozesse geben Auskunft über den sie fundierenden Wirklichkeitsbegriff.

Und schließlich lassen sich auch Rezeptionsunfälle in ihrer geschichtlichen ›Sinn‹ generierenden Leistungsstruktur und hinsichtlich ihrer Relevanz für eine phänomenologisch fundierte Geschichtsschreibung anhand der Korrelation von Rezeption und Wirklichkeitsbegriff genauer fassen. Wenn Blumenbergs Annahme zutrifft, dass Umbruchs- oder Rezeptionsvorgänge ›ontologische‹ Probleme und diese wiederum historische Dynamik indizieren, lässt sich darin eine für seine Historiographie leitende Überlegung ausmachen: Umdeutung und Umbesetzung treffen sich darin, dass Rezeption als historisch-funktionales Phänomen verstanden wird, das einen geltenden Wirklichkeitsbegriff entweder stützt *oder* ihn fraglich werden lässt, in jedem Fall aber das als Umbesetzung bezeichnete »implikativ[e] Minimum an Identität« überhaupt adressierbar macht, »das noch in der bewegtesten Bewegung der Geschichte muß aufgefunden oder wenigstens vorausgesetzt und gesucht werden können.«[100] Die »›Variationsgeschichte‹«,[101] die hier zutage tritt, betrifft dann allerdings nicht nur den schon beschriebenen *Spielraum* von Epochenschwellen. Sie birgt einen historiographischen Pragmatismus, in dem Rezeption und Geschichte zusammenfallen, ohne Rezeptionsgeschichte im engeren Sinn zu sein. Es geht um die Beobachtung,

97 Blumenberg: Zur Methodik einer Untersuchung ontologischer Konzeptionen, DLA, Nachlass Hans Blumenberg.
98 Vgl. Haverkamp: Latenzzeit, S. 53 f.
99 B, S. 34.
100 LdN, S. 541.
101 Vgl. Stoellger: Vom Denkstil zum Schreibstil, S. 226.

daß die Verformung und das Mißverständnis eines Gedankens oder einer Gestalt, in deren Rezeptionsgeschichte etwas über den geschichtlichen Prozeß, der solche Verformung und Verständnisindifferenz bewirkt, aussagen können [...].[102]

Rezeption meint dann zwar auch bei Blumenberg die Tradierung von Wissensbeständen via Lektüre von Lektüren. In einer geschichtsphänomenologischen Frageperspektive ist damit aber stets ein Phänomen angesprochen, das Vorgänge der Umbesetzung auf der Ausdrucksebene historischer Aussageformationen zu erfassen und in ihrer Selbstverständlichkeit als Tradition zu problematisieren bemüht ist. Umbesetzungen sind also nicht nur stets auch Rezeptionsunfälle. Methodisch setzt die historiographische Beschreibung von Umbesetzungen voraus, dass man die Produktion *und* die Rezeption historischer Aussagen als Indizes der Transformation geschichtlicher Sinnhorizonte versteht.[103]

Blumenbergs Texte entwickeln seit den späten 1940er Jahren ein in sich verzweigtes Zugleich von Lektüre- und Schreibweisen, das Epochenschwellen theoretisch konsequent als Korrelate geschichtlicher Rezeptionsvorgänge analysiert: »Es kann uns«, wie er immer wieder betont hat, »nicht um eine Bestandsaufnahme zu tun sein; vielmehr richten wir unser Augenmerk wieder auf die Bedeutungswandlungen des Übergangs, der Rezeption.«[104] Von hier aus wären die historiographische Heuristik und die theoretischen Einsatzpunkte von Blumenbergs ›Rezeption‹ zu beschreiben. Der Erfahrungsraum zwischen »Zeugnis- und Ereignisschicht«,[105] um den seine geschichtsphänomenologischen Problemgeschichten stets kreisen, erweist sich als dauernde Herausforderung einer mehrfach gebrochenen, vorläufigen und gerade deshalb zu ihrem möglichen Ende hin *offenen* Lektüre. Als geschichtliches Phänomen aber ist Rezeption ein Element der Historiographie Blumenbergs, das dieses Offene stets mitdenkt. Insofern Rezeptionsvorgänge nämlich eine tragende Funktion für den historisch jeweils geltenden Wirklichkeitsbegriff erhalten, verlangt ihr Verständnis nach pluralen Lesarten, die die Unabschließ-

102 GdK, S. 21.

103 Das betrifft Blumenbergs Denken als aus heutiger Perspektive geschichtliches in gleichem Maße. In dieser Hinsicht ist der Sachverhalt daher präzise formuliert, wenn Gianni Carchia von Blumenbergs Philosophie als einer qua Rezeption initiierter ›Umbesetzung‹ der Phänomenologie Husserls spricht (vgl. Carchia: Platonismus der Immanenz, S. 327; Carchias Beobachtung folgend ähnlich auch: Zambon: Nachleuchten der Sterne, S. 190 f. sowie ders.: Zwischen Husserl und Heidegger, S. 84).

104 Blumenberg: Licht als Metapher der Wahrheit, in: ÄMS, S. 154.

105 EpR, S. 95.

barkeit, die niemals endgültige Deutung der historischen Phänomenologie als sachlichen Grundzug ihrer Gegenstände ebenso wie ihrer eigenen Schreib- und Verfahrensweisen bewusst hält.[106] Mit Blick auf Blumenbergs frühen Rezeptionsbegriff präzisiert das den genannten Ausgangspunkt: Geschichten der Metakinetik epochaler Umbruchserfahrungen verdeutlichen nicht zuletzt, dass Problemgeschichte stets anhand von Erlesenem geschrieben wird.[107]

Die Ursprünglichkeit der Rezeption

Ein möglicher Grund, warum der Begriff der Rezeption 1958 in »Epochenschwelle und Rezeption« als noch nicht ausgearbeitet erscheint, mag darin liegen, dass Blumenberg ihn als heuristisches Element seiner Historiographie konsequent auf Verfahrensebene anbrachte – er ihn also seit den späten 1940er Jahren in den (ohnehin seltenen) methodisch-reflexiven Passagen seiner Texte mal mehr mal weniger implizit schlicht voraussetzte. Ein weiterer (Rück-)Blick auf die Arbeiten der Jahre 1946/47 kann sich deshalb als produktiv erweisen, weil diese erstmals greifbar machen, welchen funktionalen Rahmen Blumenberg Rezeptionsvorgängen fortan zuschreibt, und inwiefern die historiographische »Aufmerksamkeit auf […] untergründige Rezeption […] seine gesamte Phänomenologie der Geschichte durchgängig bestimmen« wird.[108] Was in den Vorstudien des Winters 1946/47 angelegt war, ist denn auch in der methodischen Eröffnung der »Beiträge« kaum mehr zu verkennen. Blumenbergs Interesse am historischen Phänomen der Rezeption ist mit den leitenden methodologischen Überlegungen zur »Ursprünglichkeit der mittelalterlich-scholastischen Ontologie« eng verknüpft.

106 Daniel Weidner hat diesen Aspekt treffend formuliert, wenn er schreibt: »Offensichtlich könnte man unter diesem Titel [einer Phänomenologie der Geschichte] verhältnismäßig plausibel eine ellipsengleiche Einheit von Blumenbergs Werk entwerfen, deren Brennpunkte das Interesse an der Geschichte einerseits, die phänomenologische Methode andererseits darstellen würden: die Richtung zu den Sachen selbst über den Umweg der endlosen Varianz ihrer Rezeption.« (Weidner: Erschöpfend beschreiben, S. 211; vgl. dazu auch Adams, David: Ökonomie der Rezeption. Die Vorwegnahme eines Nachlasses, in: Timm; Wetz (Hgg.): Die Kunst des Überlebens, S. 369–386, hier S. 380.)
107 Ähnlich auch der Hinweis in Haverkamps Kommentar zur »Metakinetik geschichtlicher Sinnhorizonte« in den »Paradigmen«: »Die Entfaltung des Kinesis-Problems wurde bei Heidegger in ›Bewegungskategorien‹ […] beschrieben und mit einem Schwarm terminologischer Abschattungen […] ausgestattet, aus deren Inbegriff der ›Destruktion‹ die Dissertation Blumenbergs den Begriff der ›Rezeption‹ als metakinetische Verlaufsform herausarbeitete.« (Haverkamp: Stellenkommentar, in: PM, S. 273.)
108 Stoellger: Metapher und Lebenswelt, S. 20.

Eine leitende Spur zu Blumenbergs frühem Rezeptionsbegriff eröffnet wiederum die philosophische Distanznahme gegenüber Heidegger. Wie die Vorüberlegungen der »Methodik zur Untersuchung ontologischer Konzeptionen« entwickelt die Einleitung der Dissertation den Begriff der Rezeption aus der »kritische[n] Wendung gegen Heideggers Destruktionsbegriff«;[109] das allerdings nicht als Ab-, sondern als eine wörtlich zu nehmende ›Wendung‹ des Problems. Einen zentralen Hinweis darauf liefert schon Blumenbergs (mehrfach geänderter) Titel der Dissertation, insofern die Formulierung »Beiträge zum Problem der Ursprünglichkeit« bereits Teil ihres philosophischen Programms ist. Als Umbesetzung der Destruktion Heideggers birgt das leitende Theorem der Ursprünglichkeit nicht nur selbst ein Moment der Rezeption; darüber hinaus zeigen gerade Blumenbergs frühe Heidegger-Lektüren eine Aufnahme der Destruktion als Korrektur ihrer hermeneutischen Ausrichtung.[110] Zumindest ließe sich sein philosophisches Unbehagen gegenüber Heidegger dahingehend verstehen. Es ist weniger »die entwerfende Vorgabe des die Destruktion fundierenden Ursprünglichkeitsbegriffs« als die »Orientierung und de[r] Vollzug dieser selbst«, die die methodische Kritik der »Beiträge« in den Blick rückt.[111] Das *Problem* der Destruktion, so das initiale Moment der Wende gegen Heidegger, bestehe vielmehr darin,

> daß für Heidegger Ursprünglichkeit als adäquate Bezogenheit geschichtlich-genuinen Wirklichkeitsbewußtseins und dessen autochthoner Auslegung nicht eindeutig die leitende Idee bleibt.[112]

Blumenbergs erster methodisch-philosophischer Beitrag zum Problem der Ursprünglichkeit der scholastischen Ontologie ist also in seinem Eindruck auszumachen, dass Heidegger auf die Ursprünglichkeit geschichtlicher Wirklichkeitserfahrungen (im Plural) dann doch nicht besteht. In Anlehnung an

109 B, S. 18. Zu Heideggers Begriff der »Destruktion« vgl. Heidegger: Sein und Zeit, § 6; Vetter, Helmut: Destruktion, in: Ders. (Hg.): Wörterbuch der phänomenologischen Begriffe, S. 112 f.: »Mit D. […] bezeichnet Heidegger allgemein den Abbau begrifflicher Vorprägungen, die selbstverständlich und damit als solche unkenntlich geworden sind, zugunsten eines Rückgangs auf die ursprünglich motivgebende Situation, näherhin die radikale Explikation der phänomenolog. Problematik in der Freilegung der Vollzugssituation des Philosophierens und geschichtlich die Kritik an der Ontologie und Metaphysik«.

110 Zu Blumenbergs Heidegger-Kritik und zum Verhältnis von Ursprünglichkeit vs. Destruktion vgl. Stoellger: Metapher und Lebenswelt, S. 17–25.; Müller: Sorge um die Vernunft, S. 50–54; Flasch: Hans Blumenberg, S. 65 f.; Waszynski: Lesbarkeit nach Blumenberg, S. 52–55.

111 B, S. 18.

112 B, S. 18.

die Arbeiten Alphonse de Waelhens[113] problematisiert Blumenbergs Kritik daher vor allem Heideggers »Neigung«, »das frühgriechische Denken, eben die uns erreichbaren Ursprünge des Philosophierens, als normativen Hinblick des Ursprünglichkeitsproblems zu nehmen«.[114] Und entsprechend folgerichtig ist es, wenn die Einleitung der Dissertation das »Problem des ontologischen Ansatzes bei Martin Heidegger«[115] anhand einer eindeutigen Diagnose auf den Punkt bringt: Heideggers Ursprünglichkeit ist inkonsequent, weil sie selbst einen eklatanten Mangel an Historizität aufweist.[116] Als bloße Rückkehr zum Ursprung wäre Destruktion »nichts anderes als der Rückgang auf *eine* geschichtlich unwiederholbare Situation und der Hinblick auf die in ihr gesetzte Norm«;[117] und damit wenig tauglich, um Geschichtlichkeit als Erfahrungsstruktur variabler epochaler Sinnhorizonte zu verstehen.

Blumenberg erkennt in Heideggers Destruktion eine Art Horizontverirrung ihres interpretatorischen Zugriffs. Er kritisiert nicht nur »Umfang und Radikalität, mit der […] letzte Problemstellungen aufgenommen und in ganz horizontverschiedener Orientierung durchgearbeitet werden«, sondern »das Pathos des Philosophierens selbst«.[118] Dieses Pathos bezeugt, dass auch Heidegger entgegen seines philosophischen Programms »noch zeitlose Probleme der Philosophie« bearbeitet;[119] und dass gerade Heideggers Seinsverständnis als Interpretationsweise einen ahistorischen Grundzug birgt, der die schon genannte und von diesem selbst geforderte »wirklich philosophisch-problemgeschichtliche[] Bearbeitung der Scholastik« der

113 Vgl. Waelhens, Alphonse de: La Philosophie de Martin Heidegger, Louvain 1942. Zu Blumenbergs Bezugnahme auf die Arbeit de Waelhens vgl. auch Dahlke; Laarmann: Nachwort der Herausgeber, S. 220 f.: »In Bezug auf die Heidegger-Deutung fällt auf, daß Blumenberg bei aller Eigenständigkeit ebenso häufig wie zustimmend Alphonse de Waelhens (1911 – 1981) zitiert […]. Der belgische Philosoph, der zeitlebens an der katholischen Universität Löwen wirkte, hat durch seine Übersetzungen und Interpretationen erheblich zur Bekanntheit der Phänomenologie im frankophonen Raum beigetragen.« (Vgl. dazu auch Waldenfels, Bernhard: Phänomenologie in Frankreich, Frankfurt a. M. 1983, S. 56 f., 306 f., 432–434, 439–441, 472 f.; Baring, Edward: Convers to the Real. Catholicism and the Making of Continental Philosophy, Cambridge (MA) and London 2019, S. 225–227.)

114 B, S. 19.

115 Vgl. B, § 1.

116 Zill: Der absolute Leser, S. 134; ähnlich auch Goldstein: Hans Blumenberg, S. 66 f. und Flasch: Hans Blumenberg, S. 155, der Blumenbergs Kritik treffend pointiert, wenn er schreibt: »Blumenberg zeigt mit Heideggerschen Konzepten, daß Heidegger die Destruktion der traditionellen Ontologie ungeschichtlich interpretiert.«

117 B, S. 19.

118 B, S. 21.

119 B, S. 20.

Sache nach unmöglich macht.[120] »Mit und gegen Heidegger« funktionalisiert Blumenbergs methodische Umbesetzung also zwar den problemgeschichtlichen Anspruch der Destruktion.[121] Sie bemängelt aber ihre theoretische Umsetzung als eine Suche nicht nach geschichtlichen Ursprünglichkeiten, als vielmehr nach *dem* Ursprung eines (normativen) Seinsverständnisses.

Was aber hat Blumenbergs Heidegger-Rezeption nun mit dem geschichtsphänomenologischen Interesse an historischen Rezeptionsvorgängen zu tun? Die These, dass »die Heideggersche Destruktion« tatsächlich »der Inbegriff von Blumenbergs ursprünglichem, an der rhetorischen Tradition der Antike geschultem Rezeptionsbegriff« ist,[122] trifft zwar den Kern des Zusammenhangs. Sie erklärt aber nur bedingt, warum Blumenbergs »Beiträge« den Begriff der Rezeption als »wichtigstes eigenes Konzept«[123] einführen und inwiefern sich darin heuristisch leitende Impulse für die geschichtsphänomenologisch fundierte Historisierung von Wirklichkeiten artikulieren. Zu erinnern ist in dieser Hinsicht an die eingangs skizzierte Frage nach den Bedingungen einer möglichen Beschreibung latenter Metakinesen geschichtlicher Sinn- und Erfahrungsstrukturen. Schließlich ist das sachlich-heuristische Problem des deskriptiven Zugangs zu einer unter dem Stichwort des Wirklichkeitsbewusstseins gefassten *Erfahrung* nicht einfach gelöst,[124] wenn auch bereits das Theorem der Ursprünglichkeit eine Interpretation geschichtlicher Wirklichkeitsbegriffe einfordert.[125] Historiographisch brisant bleibt zudem die allgemeinere Frage nach der Darstellbarkeit dessen, was Ursprünglichkeit als »Zutagetreten der tragenden Strukturen« phänomenal zu beschreiben hat.[126] Blumenbergs ›Rezep-

120 B, S. 20.

121 Zill: Der absolute Leser, S. 134–146; vgl. in ähnlichen Formulierungen auch: Goldstein: Hans Blumenberg, S. 63 f.; Stoellger: Metapher und Lebenswelt, S. 18.

122 Haverkamp: Latenzzeit, S. 54.

123 Ebd., S. 53.

124 In diesem Sinne hatten bereits die Vorstudien des Winters 1946/47 – auch daran sei an dieser Stelle nochmals erinnert – die Bedingungen einer »Methodik zur Untersuchung ontologischer Konzeptionen« primär bezüglich ihrer impliziten Grenzen thematisiert. Schon dort stellt Blumenberg fest, dass gerade »definitorische Aussagen« das Problem keineswegs unmittelbar abbilden: »Aufgabe einer ontologischen Interpretation philosophischer Systeme wird es also sein, die Herausbildung, Verformung und Verdeckung, die methodische Bewußtheit oder sachbestimmte Selbstgegebenheit dieser Aussageweisen in ihnen herauszuheben, andererseits die Verfehlung des ontologischen Gegenstandes im Scheitern an den Grenzen und Forderungen der Aussagemöglichkeiten zu begründen.« (Blumenberg: Zur Methodik einer Untersuchung ontologischer Interpretationen)

125 B, S. 20.

126 B, S. 28.

tion‹ setzt genau hier an. Sie befragt das historisch zutage Getretene auf seine latenten Konstitutionsbedingungen, indem sie das explizite historische Zeugnis als Ausdruck eines Amalgams von geschichtlich-ursprünglichen Voraussetzungen *und* rezeptiven Aneignungs- oder Abwehrgesten versteht. »Jedenfalls« müsse,

> wo überall in der Geschichte der Philosophie […] sich rezipierte und traditionelle Elemente vorfinden, sorgfältig ihr Zusammenhang im geschichtlichen Horizont und ihre lebendige Funktion gesucht werden.[127]

Um diesen genuin geschichtsphänomenologischen Anspruch nachvollziehbar zu machen, möchte ich dem philologischen Indiz einer konzeptionellen Umgestaltung der »Beiträge« folgen, die in der Forschung detailliert rekonstruiert worden ist und an deren vorläufigem Ende Blumenberg das »Problem der Rezeption in das der Ursprünglichkeit überführt«.[128] Nimmt man eine methodisch leitende Interdependenz von Rezeption und Ursprünglichkeit in Blumenbergs »Beiträgen« an, erhält die Kritik an Heideggers Destruktion einen weiteren Fluchtpunkt, der nun das eigene Verfahren theoretisch wie historiographisch entscheidend konturiert. Vorerst festzuhalten aber ist (mit Blumenbergs expositorischer Heidegger-Kritik), was die Destruktion nicht zu leisten im Stande gewesen sei. Denn während sie

> das gegenwärtige Wirklichkeitsbewußtsein und seine ontologische Auslegung vom verdeckenden Überhang traditioneller Elemente zu befreien hätte und ferner dasselbe für ein ursprüngliches Verständnis vergangener Epochen der Ontologiegeschichte leisten könnte, drängt sich bei Heidegger das Abzielen auf die Möglichkeit einer absoluten *Normgebung* des Seinsverständnisses auf.[129]

127 B, S. 43.

128 Waszynski: Lesbarkeit nach Hans Blumenberg, S. 67. Waszynski kann dabei anhand verschiedener Gliederungsentwürfe im Detail zeigen, dass Blumenberg zunächst noch vom Problem der Rezeption gesprochen hatte, wo in der schließlich eingereichten Fassung der Arbeit das Theorem der Ursprünglichkeit in ihre methodische Anlage einging (Waszynski: Lesbarkeit nach Hans Blumenberg, S. 55–63). Bemerkenswert ist das aber nicht nur hinsichtlich der theoretischen Genese von Blumenbergs frühem geschichtsphänomenologischen Ansatz. Interessant für die Frage nach der historiographischen Heuristik von Blumenbergs Rezeptionsbegriff sind Waszynskis Beobachtungen vor allem auch deshalb, weil sie nahelegen, dass Rezeption und Ursprünglichkeit als Korrelate des methodischen Ansatzes in den »Beiträgen« zu verstehen sind.

129 B, S. 19.

Der Konjunktiv der Passage definiert ihre philosophische Ambition. Dass diese frühen Überlegungen gerade den Absolutismus der Normgebung als ahistorischen Grundzug des Seinsverständnisses bei Heidegger ausmachen, eröffnet jedenfalls kaum zufällig Blumenbergs Gegenentwurf jenes schon diskutierten Seinsverstehens, das die »Untersuchung ontologischer Konzeptionen« theoretisch bestimmt und das als solches das ursprüngliche (Selbst-)Verständnis vergangener Epochen adressiert.[130] Bemerkenswert ist Blumenbergs Verwendung des Irrealis hier aber nicht nur, weil die Passage bis in ihre Grammatik hinein einen Gestus des Vorläufigen zeigt, der die »heutige[] Wirklichkeit« in ihrem »normativen Rang« unterläuft und auf den autochthonen Fragen und Antworten geschichtlicher Epochen und ihren genuinen Möglichkeiten beharren wird.[131] Dazu kommt, dass gerade die von Blumenberg geforderte »Integration der Ursprünglichkeitsidee« eine genauere Beschreibung des Rezeptionsproblems erlaubt.[132]

Beides – Rezeption und Ursprünglichkeit – verbindet die Exposition der »Beiträge« hinsichtlich der Überlegung miteinander, was ›eigentlich‹ zu destruieren wäre. Die geschichtsphänomenologische Umbesetzung der Destruktion findet ihren explizitesten Niederschlag in der Annahme, dass der »verdeckende[] Überhang« einer als autoritär begriffenen Tradition den Zugang zur »Lebendigkeit des Wirklichkeitsbewußtseins« eben nicht nur *gegenwärtig* blockiert.[133] Tradition verstellt zu jeder geschichtlichen Zeit »die Artikulation eines Seinsverständnisses« und ist gerade deshalb zu destruieren, weil sie Geschichtlichkeit als Erfahrung wenn nicht nivelliert, so mindestens latent hält.[134] Blumenbergs ›Rezeption‹ unterläuft also eine

130 B, S. 28. Vgl. dazu auch Haverkamp: Die Technik, der Rhetorik, S. 450, Fn. 13: »Die Korrektur von *Sein und Zeit* liegt in der Dekonstruktion (avant la lettre) der mittelalterlichen Ontologie als ›Rezeptions‹vorgabe der Moderne«; sowie die Ergänzung bei Waszynski: Lesbarkeit nach Hans Blumenberg, S. 54: »Wenn es sich um eine solche Korrektur handelt, dann lässt sich diese ›Dekonstruktion‹ als eine Restitution der – von Heidegger übersprungenen – Ansprüche des philosophiegeschichtlichen Materials beschreiben.«

131 B, S. 17.

132 Vgl. B, S. 24–29.

133 B, S. 17. Der Zusammenhang von ›Verdeckung‹ und ›Offenbarung‹ ist für das Theorem der Ursprünglichkeit von zentraler Bedeutung. Gerade in dieser Hinsicht aber macht auch Blumenbergs früher Rezeptionsbegriff nicht zuletzt darauf aufmerksam: Tradition ist darum bemüht, historische Brüche, Diskontinuitäten, Differenzen und Inkongruenzen durch »literarisch-doktrinale Autorität« zu kaschieren (B, S. 37). Als Autorität bestimmt sie, was als Gelesenes relevant ist und was zu wieder zu Lesendem wird. Blumenberg schreibt: »Der für die vorliegenden Untersuchungen leitende Begriff der ›Ursprünglichkeit‹ […] ist zugespitzt gegen den verdeckenden Vorrang der Vergangenheit als auf ihr sachliches *Recht* unbefragter und unfragwürdiger *Autorität*« (B, S. 19).

134 B, S. 17; S. 28.

im Wortsinn traditionelle, eine tradierende Theoriegeschichte, wenn sie den Begriff der Rezeption als geschichtliche Dynamik explizit von der Statik einer (teleologisch) gedachten Tradition abgrenzt. Dass dem so ist, ändert auch der Einwand nicht, dass die »Beiträge« von Rezeption vorerst als einer Art Negativ für Blumenbergs zentrale Frage nach der ursprünglichen Ontologie der mittelalterlichen Scholastik sprechen. Bleibt doch die historiographische Funktion des Rezeptionsbegriffs, den latenten, impliziten oder vor-begrifflichen Gegenstandsbereich historischer Metakinesen überhaupt erst mit einem Gegenstand zu versehen. Rezeption erlaubt die Destruktion von Tradition, indem sie deren geschichtlich-prozessuale Tradierung als Verdeckung autochthoner Sinngehalte beschreibt.

Damit aber bindet Blumenberg das Verfahren einer umbesetzten »Destruktionsforderung« nicht nur an das geschichtlich jeweils lokale Problem und dessen historische ›Legitimität‹.[135] Mehr noch ist bereits die frühe anti-substanzialistische Volte gegen die autoritäre Last der (philosophischen) Tradition ein wichtiger Hinweis für den theoretischen Nexus von Rezeption und Blumenbergs erklärtem Anspruch einer Beschreibung der »Voraussetzungen und Möglichkeiten eines ursprünglichen Seinsverständnisses in der Mittelalterlichen Scholastik«.[136] Wenn nämlich die in den »Beiträgen« geforderte »Zuspitzung des Ursprünglichkeitsproblems« sich theoretisch explizit gegen die »Last der Tradition« zu richten hat, wird deutlich, inwiefern »Rezeption als eine mehrdimensionale und in sich gegenläufige Dynamik« tatsächlich als Surrogat von Tradition(en) ein methodisches Komplement des zentralen Theorems der Arbeit darstellt.[137] Blumenberg beschreibt Ursprünglichkeit *anhand* von Rezeptionsvorgängen.[138] Es ist Rezeption, die als genuin historische Dynamik die Möglichkeit einer Beschreibung dessen bietet, was als Ursprünglichkeit zur theoretischen Disposition steht und was Blumenbergs Philosophie der Geschichte seither als unausdrückliche Voraussetzungen und Transformationen historischer Wirklichkeitserfahrungen fasst. Dieses heuristische Potential geschichtlicher Rezeptionsprozesse ist bereits klar benannt, wenn Blumenberg das frühe geschichtsphänomenologische Interesse an der Ontologie des Mittelalters mit der Bemerkung rechtfertigt, dass die Scholastik

135 B, S. 17. Vgl. auch Goldstein: Hans Blumenberg, S. 67.
136 B, S. 30.
137 Waszynski: Lesbarkeit nach Hans Blumenberg, S. 55.
138 Vgl. auch ebd.

> in ihrer Belastung durch Rezeption und traditionelle Autorität als einzigartig angesehen werden [kann]; der Anspruch philosophischer Ursprünglichkeit tritt dadurch hier in eine Krise, indem Rezeption und Tradition mit einem Wirklichkeitsbewußtsein einzigartiger Neuheit – nämlich dem christlichen – zusammentreffen.[139]

Das Stichwort der Krise birgt schon 1947 kaum übersehbar eine theoretische Implikation. Und damit ist schließlich eine weitere Dimension der heuristischen Korrelation von Ursprünglichkeit und Rezeption benannt, die auf Blumenbergs spätere Arbeiten vorausweist. Das Zusammentreffen von Krise, Rezeption und Tradition problematisiert die Epochenschwelle, den zum Zeitraum gedehnten Bruch des geltenden Wirklichkeitsbewusstseins als Moment der *Explikation* der Metakinetik geschichtlicher Erfahrungsstrukturen. Die Krise, die die »Beiträge« 1947 als Kollision von Rezeption/Tradition und einzigartiger Neuheit des (christlichen) Wirklichkeitsbewusstseins als Problem in den (historiographischen) Blick rücken, ist bereits jene Inkongruenz von *Frage* und *Antwort*, die zu beschreiben Blumenberg als wirklich problemgeschichtliche Bearbeitung der Scholastik philosophisch geboten scheint.[140] Wie in den späteren Überlegungen zur Gewissheitskrise des neuzeitlichen Wirklichkeitsbegriffs um 1950 deutet das Stichwort der Krise also auf die Transformation eines nicht mehr geltenden, aber noch nicht abgelösten Wirklichkeitsbegriffs. Was in den »Beiträgen« als Einbrechen eines christlichen Wirklichkeitsbewusstseins explizit *gemacht* wird, verdeutlicht die komplementäre Funktion der methodischen Leitideen von Ursprünglichkeit und Rezeption.

Blumenbergs Frage nach der Ursprünglichkeit von Rezeption ist lesbar als die theoretische Urszene einer geschichtsphänomenologisch fundierten Historiographie, deren Antwort auf die Unmöglichkeit, die Epochenwende, den Bruch, historiographisch exakt zu datieren, spätestens Ende der 1950er Jahre die Epochenschwelle und das Verfahren einer Differentialdiagnostik geschichtlicher Umbesetzungen sein wird.[141] So ist es keineswegs ein

139 B, S. 20.

140 Vgl. B, S. 20.

141 Wie oben erwähnt, hatte Blumenberg sein Verfahren zur Beschreibung und Analyse von Epochenschwellen Karl Löwith gegenüber bereits im Sommer 1957 (und mit Bezug auf seinen im gleichen Jahr erschienen Aufsatz »Kosmos und System«) ungewöhnlich klar herausgestellt: »Die Arbeit über »Kosmos und System« läuft auf eine Untersuchung der teleologischen Minimalstruktur hinaus, die die Differenz von Kosmos und System noch unterbaut. Die historische Phänomenologie des Weltverstehens soll eine Art differentialdiagnostischer Methode vorarbeiten, um diese Substruktur herauszuarbeiten.« (Blumenberg an Löwith, 12. August

theoretischer Anachronismus, im Rezeptionsbegriff der »Beiträge« den frühesten Ausdruck einer Dramatisierung der Epochenschwelle als historisches Grenzphänomen zu erkennen.[142] Hatte schon der Rezeptionsbegriff die Frage nach der Zugänglichkeit geschichtlicher Erfahrungsumbrüche implizit gestellt, ist es theoretisch allemal konsequent, wenn Blumenberg in den 1976 in erweiterter Fassung des vierten Teils der »Legitimität der Neuzeit« vorgelegten »Aspekte[n] der Epochenschwelle« nochmals und dann explizit betont, dass das »Problem der Epoche […] von der Frage der Möglichkeit ihrer Erfahrung her aufgerollt« werden müsse, und dass »das Neue in der Geschichte nicht das jeweils Beliebige sein kann, sondern unter einer Strenge vorgegebener Erwartungen und Bedürfnisse steht«.[143]

Dasselbe ist anders

Vielleicht auch deshalb hatte sich der Philosoph in der Nachkriegszeit der späten 1940er Jahre schon in der Dissertation über die »Kontinuität des Wirklichkeitsbewußtseins« am Übergang von der Antike zum Mittelalter gewundert. Einige Bedeutung erhält diese Verwunderung, wenn man darin eine theoretisch wie historiographisch zentrale Szene der Vorgeschichte von Rezeption und Epochenschwelle in Blumenbergs Denken erkennt. Eine solche bildet in den »Beiträgen« gerade das Moment der Irritation, das die vermeintliche Kontinuität zwischen Antike und christlichem Mittelalter angesichts des »Einbruch[s] des Christentums in die antike Welt« ausgelöst hatte.[144] Eigentümlich sei daran, dass das Neue des christlichen gegenüber einem paganen antiken Wirklichkeitsbegriff in den Quellen keinen Ausdruck finde, die Texte der Patristik auf der Ebene der historischen Aussagen also keine Transformation, keinen Bruch als vielmehr eine ungebrochene Einheit

1957, DLA, Nachlass Hans Blumenberg.) Explizit von »Differenzialanalyse« spricht Blumenberg dann auch im einschlägigen Kapitel zur Epochenschwelle in der überarbeiteten Fassung von »Die Legitimität der Neuzeit« (vgl. LdN, S. 545; vgl. dazu auch: Seele, Peter: Philosophie der Epochenschwelle. Augustin zwischen Antike und Mittelalter, Berlin und New York 2008, S. 64–70). Mit Blick auf die »Beiträge« von 1947 mag sich ein solcher theoretischer ›Ausblick‹ nun zwar wie ein argumentativer Anachronismus ausnehmen. Gerade das Stichwort der Krise, das schon in der Dissertation explizit mit der Transformation geschichtlicher Wirklichkeitsbegriffe verknüpft ist, macht aber auch in diesem Fall die interpretatorische Annahme jener ›gebrochenen Kontinuität‹ plausibel.

142 Vgl. Largier, Niklaus: ›Nominalismus‹ als Dramatisierungsformel des Epochalen, in: Bajohr; Geulen (Hgg.): Blumenbergs Verfahren, S. 183–196.

143 LdN, S. 541.

144 B, S. 30.

des Wirklichkeitsbegriffs nahelegen.[145] Das Neue der christlichen Wirklichkeitserfahrung bedeute deshalb, wie Blumenberg ausführt, zwar

> eine Versetzung und Neuzentrierung des Wirklichkeitshorizonts von geschichtlich einzigartiger Radikalität. Dennoch ist der Übergang zu einem nur geringfügig vorbereiteten neuen Welterlebnis nicht in einem dem objektiven Vorgang auch nur annähernd adäquaten Maße als Bruch des Erfahrungszusammenhangs bewußt geworden.[146]

Bemerkenswert ist der Verweis auf die Unausdrücklichkeit eines vorbewussten Bruchs des antiken Erfahrungshorizontes nicht nur, weil sich bereits in dieser Irritation des Jahres 1947 Blumenbergs Interesse am Vorbegrifflichen historischer Erfahrung abzeichnet. Für die Spur des historiographischen Zusammenhangs von Rezeption und Epochenschwelle ist zunächst interessanter, dass »das Phänomen der bruchlosen Kontinuität des Weltbewußtseins von der Antike in die christliche Zeit hinein« Anlass einer methodischen Korrektur Blumenbergs werden sollte,[147] die den Überlegungen von »Epochenschwelle und Rezeption« (1958) erstaunlich ähnlich und die für das wissenspoetische Zusammenspiel seiner Lektüre- und Schreibverfahren kaum zu überschätzen ist. In der Dramaturgie seiner Einführung in die methodische Konzeption der »Beiträge« fokussiert bereits der frühe Rezeptionsbegriff Fehlinterpretationen morphologischen Typs.[148] Diese wären, wie Blumenberg auch Carl Schneiders geschichtsloser Geistesgeschichte der Spätantike zugestanden hatte, als Fehl*lektüre* die verständliche Konsequenz der Suggestion von Kontinuität, die sich aus den Quellen selbst ergibt.

Wie in »Epochenschwelle und Rezeption« etwa zehn Jahre später aber präsentieren die »Beiträge« einen über den Rezeptionsbegriff vermittelten geschichtstheoretischen Ansatz, der die Suggestion historischer Kontinuität nicht einfach als Selbstverständlichkeit hinnimmt. Blumenberg vermutet schon 1947 unterhalb der vermeintlichen Kontinuität der Zeugnisschicht

145 Blumenberg bezieht sich in den »Beiträgen« vor allem auf Augustinus (vgl. B, 35 f.; § 3d). Bemerkenswert ist deshalb, dass er Ende der 1950er Jahre, wenn er unter dem Titel »Kritik und Rezeption antiker Philosophie der Patristik« die schon in den »Beiträgen« begonnenen »Strukturanalysen zu einer Morphologie der Tradition« fortsetzen wird, nicht wiederum auf Augustinus, sondern auf Laktanz zu sprechen kommt; und also auf einen Autor, »der gerade wegen seiner nicht allzu ausgeprägten Originalität die thematischen Zusammenhänge gut sichtbar werden lässt.« (ÄMS, S. 272)

146 B, S. 30.

147 B, S. 30.

148 Vgl. B, S. 30.

eine Substruktur, die auf eine latente Differenzierung von christlichem und antiken Wirklichkeitsbegriff schließen lässt. Die einschlägige Passage der Dissertation verweist auf die aporetische Leerstelle der Epochenwende und also auf den Umstand, dass der als Bruch des antiken Wirklichkeitsbewusstseins zu beschreibende Vorgang als Erfahrung keinen (bewussten) Ausdruck fand. Mit Blick auf dieses eigentümliche zeitliche Zugleich von Bruch und Einheitlichkeit des Wirklichkeitsbewusstseins an der Epochenschwelle von der Antike zum Mittelalter ist deshalb aufschlussreich, dass Blumenbergs Rhetorik an die gleichermaßen theoretische und historiographische Schwierigkeit erinnert, *wie* diese Konstellation als historisches Phänomen zu erklären sei, um im Anschluss »die Möglichkeit des unfaßbaren Umfanges an indirekter und selbstverständlicher wie auch direkter und ausdrücklicher ›Rezeption‹ antiker Geistesautorität« zu sondieren.[149]

In dieser Sache entscheidend wird ein Rezeptionsunfall des jungen Philosophen selbst. Die »Beiträge« verweisen in der Einleitung auf eine für Blumenbergs Lektüreverfahren fortan leitende Differenzierung indirekter (latenter) und direkter (tradierender) Rezeptionsvorgänge, die er von dem französischen Neuthomisten Étienne Gilson übernommen hatte. Ein bemerkenswertes Detail dieser Rezeptionsgeschichte ist allerdings, dass Blumenberg auf ein Buch verweist, das er nicht gelesen haben kann.[150] Das mag als historisches Indiz den Umständen einer Bibliothekslandschaft im Nachkrieg geschuldet sein. Im Sinne einer geschichtlichen ›Sinn‹ produzierenden Kontingenz wird dadurch aber die Vermutung möglich, dass Blumenbergs Rezeptionsunfall dem Rezeptionsproblem eine theoretische Wendung gab, die so bei Gilson (vielleicht) nur bedingt angelegt war. Tatsächlich trifft Blumenbergs Darstellung der von Gilson übernommenen Unterscheidung von indirekter und direkter Rezeption den (metakinetischen) Kern des von ihm herausgearbeiteten Problems recht genau, insofern sie auf den »Mangel von Zeugnissen« der »Umbruchserfahrung« nicht mit der Behauptung einer teleologischen Morphologie antiken Denkens, sondern mit der Beschreibung eines latenten Funktionszusammenhangs reagiert. Notwendig sei das, weil die vom historischen Material nahegelegte

149 B, S. 30.

150 Blumenberg zitiert: Gilson, Étienne: Platonisme, Aristotélisme et Christianisme, Paris 1945. Diese Angabe ist allerdings, wie die Herausgeber der Edition der »Beiträge« betont haben, bibliographisch nicht zu belegen: »Vermutlich stützte er [Blumenberg] sich auf eine ganzseitige Inhaltsangabe, die in der Zeitschrift Universitas I (1946), 1130 erschienen war. Sie mag wie eine Rezension wirken, doch handelt es sich um Angaben, die entweder der Verlag *Presses universitaires de France* oder das Institut Français geliefert hatte.« (Dahlke; Laarmann: Nachwort der Herausgeber, S. 220, Fn. 7.)

Suggestion geschichtlicher Kontinuität keineswegs bedeute, dass epochale Einheit *wirklich* vorliegt. Vielmehr sei es das

> Verdienst von Étienne Gilson [gewesen], den literarisch-quellenhistorischen Begriff der direkten Rezeption unterbaut zu haben durch den Begriff einer ursprünglichen, in der Ungebrochenheit des Wirklichkeitsbezuges selbst sich vollziehenden indirekten Rezeption.[151]

Daran ist zweierlei zu beobachten: Erstens erinnert die Formulierung nicht von ungefähr daran, dass Blumenbergs Versuch einer Interpretation ›ontologischer Konzeptionen‹ in den überlieferten Aussagen historischer Zeugnisse eine sachliche, der *Sache* eigene Grenze findet. Mit Blick auf die Zeugnisschicht verlangt Blumenberg deshalb seit den frühesten Arbeiten einen Modus der Lektüre, der nicht einfach eine philologische Bestandsaufnahme des historischen Materials und also nicht nur die »Entlehnung fertiger Aussagen und Denkformen, hier aus Aristoteles dort aus Plato« sein kann.[152] Die »Beiträge« beantworten das theoretische Unbehagen an solchen letztlich Tradition *bildenden* Philosophiegeschichten explizit mit dem eigenen Interesse an geschichtlicher Ursprünglichkeit; etwa wenn es heißt, dass sich das

> Problem der Ursprünglichkeit der mittelalterlich-scholastischen Ontologie […] nicht angemessen aufnehmen [lässt], wenn die Rezeption der Antike durch das christliche Denken nur unter dem quellen-historischen Aspekt gesehen wird.[153]

Das philosophische Misstrauen gegenüber der Autorität quellenkritischer Bestandsaufnahmen führt Blumenberg zu einer heuristischen Inklusion der Ansätze Gilsons in die Methodik des eigenen Entwurfs: eine genuin geschichtliche Rezeptionsform sind indirekte, über Lektüre vermittelte Aneignungsprozesse, weil sie einen »[u]ngebrochenen Wirklichkeitsbezug[]« als Erfahrung auch dann ausdrücken, wenn sie ihn als historisches Bewusstsein nicht ausdrücklich formulieren. Damit aber markiert die Vorstellung indirekter Rezeptionsvorgänge zweitens nicht nur tatsächlich ein weiteres Initial einer Theorie der Ursprünglichkeit historischer Wirklichkeitserfahrungen. Blumenbergs phänomenologische *theoria* des

151 B, S. 34.
152 B, S. 34.
153 B, S. 34.

geschichtlich Ursprünglichen zeigt sich bereits Ende der 1940er Jahre in einem Verfahren der funktionalen Interpretation eines prekären Sichtverhältnisses. Denn Wirklichkeitsbegriffe werden erst dann wahrnehmbar, wenn sie nicht mehr funktionieren. Ursprünglich ist indirekte Rezeption in Blumenbergs Lesart also nicht zuletzt deshalb, weil sie einen Prozess der Stabilisierung eines durch neue Erfahrungsgehalte gefährdeten Wirklichkeitsbegriffs zu erkennen gibt, der unterhalb textueller Aussagen dessen geschichtliche Selbstverständlichkeit ebenso wie das ihn fundierende Selbstverständnis produziert. Und so ist es kaum verwunderlich, wenn Blumenberg Gilsons Beitrag zur Sache primär darin ausmacht, eine bisher implizite Struktur überhaupt »gewahren« zu können. Die theoretische Annahme indirekter Rezeption erlaubt Blumenbergs frühem Entwurf einer Phänomenologie der Geschichte, »die Einheit des das Christentum aufnehmenden Bewußtseinsstromes und seine die Sicherheit der neuen *Welthaltung tragende Funktion zu gewahren*.«[154]

Die mit Anfang und Ende historischer Formationen grundlegend einhergehende Frage, »welche Struktur der Epochenwandel habe«,[155] ist also nicht nur bereits 1947 angelegt und auch da eine methodologische. Vielmehr zeigen schon die frühen Arbeiten jene Frage-Perspektive, die in »Epochenschwelle und Rezeption« morphologische Chronologien und deren Kontinuität zugunsten einer »funktionalen Interpretation« historischer Zeugnisse zurückweist.[156] Blumenbergs Rezeptionsbegriff erinnert immer auch an die eigentümliche Spannung von Chrono-Logik und Kontingenz, in deren Konsequenz die Aporie des Anfangs zur konstanten Herausforderung einer historischen Erkenntnis wird, von der der Philosoph noch Mitte der 1970er Jahre behaupten wird, dass sie, »wie sollte es anders sein, […] dem Konzept absoluter Anfänge unhold [ist]: Geschichte aus Geschichte zu verstehen, heißt, jede Erscheinung auf das zurückzuführen, was ›immer schon da gewesen‹ ist.«[157]

Die Ironie der einfachen Anführungszeichen sollte hier nicht überlesen werden. Dennoch aber zeichnet sich in dieser späten Formulierung ein Problemhorizont ab, der älter ist als die ausformulierten »Aspekte der Epochenschwelle« und der sich als eine Art theoretischer Reflex der indirekten Rezeption der »Beiträge« in den Texten der späten 1950er Jahre ausmachen lässt. Blumenbergs anti-morphologische Methodenreflexion zur funktiona-

154 B, S. 34; meine Hervorhebung.
155 EpR, S. 95.
156 EpR, S. 101. Vgl. dazu auch Brient, Epochenschwelle, S. 74.
157 LdN, S. 546.

len Interpretation historischer Zeugnisse führt diese schließlich auf eine Interpretation ihrer jeweils impliziten Vorstellung von Wirklichkeit zurück. Und sie entwickelt daraus eine »Leistungsbeschreibung« geschichtlicher Phänomene,[158] die als solche ebenfalls einen rezeptiven Vorgang *darstellt*. Als geschichtliches Phänomen definiert Blumenbergs ›Rezeption‹ damit nicht nur den historiographischen Referenzbereich einer Geschichte ursprünglicher Wirklichkeiten, sondern erweist sich selbst als jenes »unfest-schwebende Zwischenstehen zwischen Untersuchungsbasis und Untersuchungsziel«.[159] Indirekte Rezeption ist jedenfalls immer zugleich *Gegenstand* und *Verfahren*; und gerade das macht sie für eine Historiographie ursprünglicher Wirklichkeiten produktiv.

Hatte also bereits die Dissertation die geschichtliche »Leistung der Patristik, […] die Bedeutung der dort vollzogenen ›indirekten Rezeption‹« in der »selbstverständlichen Mitführung des antiken Weltverständnisses im christlichen Bewußtsein« ausgemacht,[160] so kommt Blumenberg 1959 – ein Jahr nach »Epochenschwelle und Rezeption« – nochmals auf das Problem »einer Morphologie der Tradition« zu sprechen.[161] Nun allerdings, indem er das in den 1940er Jahren entwickelte proto-funktionale Verständnis des Ausdrucks Leistung mit der Destruktion des Eigensinns geschichtlicher Dokumentationen verschaltet. Dass wir »[ü]berall in unseren Quellen […] mit einem ›Interesse‹ der Aussagen zu rechnen [haben], das uns nicht gestattet, uns mit *morphologischen* Zuordnungen zufrieden zu geben«,[162] macht es in Blumenbergs Augen heuristisch notwendig, die Geschichtlichkeit dieses Interesses abseits der *mechanischen* Dichotomie von »Einbruch« und »Beharrung« zu verstehen.[163]

Theoretisch wie historiographisch wichtig ist allerdings, dass der Aufsatz zu »Kritik und Rezeption antiker Philosophie in der Patristik« auch darauf aufmerksam macht, dass »für die *beiden* antithetischen Positionen

158 Vgl. Attanucci; Breuer: Leistungen beschreiben, S. 17–23.

159 Blumenberg: Zur Methodik einer Untersuchung ontologischer Konzeptionen, DLA, Nachlass Hans Blumenberg.

160 B, S. 31 f.; Blumenberg, Hans: Kritik und Rezeption antiker Philosophie in der Patristik. Strukturanalysen zu einer Morphologie der Tradition, in: ÄMS, S. 266–290, hier S. 266.

161 ÄMS, S. 266.

162 ÄMS, S. 270; in fast identischem Wortlaut hatte es schon 1958 in »Epochenschwelle und Rezeption« geheißen: »man hat hier mit einem ›Interesse‹ der Aussagen zu rechnen, das Homogeneität zu schaffen intendiert, gerade um sich der Infragestellung als das befremdlich Neue zu entziehen. So gewiß nun ›Geschichte‹ nur im Niederschlag der Dokumente erfaßbar wird, so bedenklich ist doch, sie nur auf ihre Homologie hin zu vernehmen.« (EpR, S. 101)

163 ÄMS, S. 266.

die historische Dokumentation breit verfügbar ist.«[164] Aus dieser eigentümlichen Konstellation eines zeitlichen Zugleich von »Kritik und Rezeption« leitet Blumenbergs Text in der Folge nicht nur eine eigene Position ab, die den »Grundfehler der historischen Objektivation« umgeht, »hier eine Alternative zu sehen«.[165] Für den Zusammenhang von Epochenschwelle und Rezeption ist interessant, dass der Aufsatz von 1959 als eine theoretische Umschrift der in den »Beiträgen« konturierten indirekten Rezeption lesbar ist. Die dort ausgemachte, funktionale Absicherung einer »ursprüngliche[n] *Homogeneität* der christlichen Wirklichkeitserfahrung« der patristischen Antike-Rezeption stellt Blumenberg nun allerdings explizit als einen Vorgang der Umbesetzung dar. »Alles Neue« nämlich muss, wie er festhält,

> als ›Antwort‹ auftreten können; deshalb muß es zu seinen Gehalten die voraussetzbaren ›Fragen‹ im Bestand des Alten nachweisen, aktual und akut machen können.[166]

Wie die »Beiträge« zuvor verschiebt also auch der Aufsatz zu »Kritik und Rezeption« das (historiographische) Dilemma des exakten Zeitpunktes epochalen Wandels in den Zeit- oder ›Stellenrahmen‹ der Epochenschwelle. Neu ist allerdings, dass es das Neue in einer immanenten Geschichte nicht mehr gibt. Es ist »eine Grenzfiktion«, »mit der sich keine Vorstellung eines geschichtlichen Ereignisses verbinden ließe«.[167] Was der Text 1959 als Korrelation von Kritik *und* Rezeption einführt, ist jedenfalls nicht nur eine dritte Option. Deutlich wird auch, dass das so bezeichnete Zugleich von Diskontinuität und Chrono-Logik die Epochenschwelle als Erfahrungsraum strukturiert und also Wirklichkeit indirekt (v)ermittelt:

> Mehr als eine ›Sprache‹ für das zu sagende Neue wird in der Rezeption gesucht; es geht darum, eine appellable ›Wirklichkeit‹ zu gewinnen. Wirklich ist immer das, worauf man sich unmittelbar berufen kann, ohne einer Beweisforderung gegenwärtig sein zu müssen […]. Für jedes Zeitalter kann man sich Thesen und Haltungen ausdenken, die als ganz und gar unbezogen auf die geltende Generalthesis von ›Wirklichkeit‹ nur als sinnlos und irreal angesehen werden würden.[168]

164 ÄMS, S. 267.
165 ÄMS, S. 267.
166 ÄMS, S. 269.
167 ÄMS, S. 268.
168 ÄMS, S. 268.

Für Blumenbergs Historiographie und ihr Projekt einer Historisierung von Wirklichkeit haben solche indirekten Rezeptionsvorgänge dann aber tatsächlich den deskriptiven Mehrwert, dass sie als Ausdruck einer funktionalen Leistung das unausdrückliche »Einströmen einer ganzen Welt« erzählbar machen,[169] ohne dass deshalb noch von Morphologie gesprochen werden müsste. An der Epochenschwelle, dieser Konstellation einer nicht mehr morphologischen, rezeptiven Umbesetzung – in der »[d]as Christentum […] sich [in] eine (von ihm allererst konstruierte) Teleologie der Geschichte« hineinstellte, indem es »alles das in der Tradition zur *Frage* machte, worauf es die *Antwort* darstellen zu können glaubte«[170] – lässt sich also auch ein poietischer Aspekt beobachten. Als Versprachlichung latenter Hintergründe und ›ontologischer‹ Funktionsrelationen ist Blumenbergs Differenzialanalyse von *Frage* und *Antwort* an der Produktion ihres (bzw. eines) Gegenstandes stets unmittelbar beteiligt.[171] Erst in dieser *Hinsicht*, in diesem Blick des Theoretikers lässt sich der »unmerkliche[] Limes« der Epochenwende, der »an kein prägnantes Datum oder Ereignis evident gebunden« ist mit Evidenz versehen. Die von Blumenberg beschriebene Metakinese des antiken Erfahrungshorizonts ist in ein explizit anti-morphologisches Erzählmuster funktionaler Aneignung eingebunden, das den Rahmen der epochalen Umbesetzung als einen Rezeptionsvorgang beschreibt, in dem Differentes in Eigenes *übersetzt* wird.

In Blumenbergs Deutung eines von der patristischen Antike-Rezeption latent gehaltenen Einbruchs christlicher Wirklichkeitsgehalte ist die Darstellungslogik der späteren Umbesetzung also formal bereits voll entwickelt, wenn er die Epochenschwelle als ein relationales Gefüge von ›neuen Fragen‹ und ›alten Antworten‹ fasst. Schließlich hatte die Patristik in Blumenbergs Sicht der Dinge eine Umbesetzung vollzogen, die er noch in den »Aspekten der Epochenschwelle« (1976) auf die Formel der »Identitätswahrung« bringt.[172] Eine Funktion erfülle, wie es 1976 heißen wird,

169 ÄMS, S. 270.

170 ÄMS, S. 269.

171 Philipp Stoellger hat in diesem Sinne zu Recht darauf hingewiesen, dass Prozesse ›indirekter‹ Rezeption aufgrund des Umstands, dass ihr »Vollzugssinn« nicht explizit sein muss, um zu *funktionieren*, »vermutlich nicht ohne weiteres philosophisch belegbar ist« (Stoellger: Metapher und Lebenswelt, S. 20). Dass das Indirekte rezeptiver Prozesse darin besteht, dass sie ihre Voraussetzungen latent halten und sich ihr »lebensweltliche[r] Vollzugssinn« im »Medium der Selbstverständlichkeit [ereignet]«, ist als theoretische Annahme für Blumenbergs spätere Philosophie der Epochenschwelle deshalb von entscheidender Bedeutung (ebd.).

172 LdN, S. 539; Vgl. dazu auch: Kopp-Oberstebrink: Umbesetzung, S. 356–359.

> [n]och die Epochenwende als schärfste Zäsur […], indem die Veränderung, die sie zulassen muß, nur das Korrelat für die Konstanz der Anforderung ist, die sie zu erfüllen hat. Dann produziert, diesseits des großen Konzepts der epochalen Entwürfe, der geschichtliche Prozeß seine ›Umbesetzungen‹ als Sanierungen der Kontinuität.[173]

Auflösungserscheinungen

Folgt man der in der jüngeren Forschung vertretenen Annahme, »dass Blumenberg seine ›generellen Gedanken‹ vor allem indirekt ausdrückt[]«,[174] sind die »Beiträge« und die Arbeiten der späten 1950er Jahre durchaus als eigene Vorgeschichte seiner Phänomenologie der Epochenschwelle lesbar. Zu dieser Vorgeschichte gehört die Beobachtung, dass sich der 1946/47 entwickelte funktionale Zusammenhang von Ursprünglichkeit und Rezeption im Verständnis indirekter Rezeptionsvorgänge keineswegs erschöpft. Blumenberg macht in den »Beiträgen« mit der direkten Rezeption denn auch eine zweite Rezeptionsform historiographisch produktiv, die für die Frage nach der Ursprünglichkeit der mittelalterlich-scholastischen Ontologie kaum weniger relevant ist. Entgegen dem Eindruck, dass der Text der »Beiträge« den »literarisch-quellenhistorischen Begriff der direkten Rezeption« zunächst in einem pejorativen Gestus einführt,[175] ist also einem Missverständnis vorzubeugen, das Blumenbergs Emphase für die Ursprünglichkeit indirekter Rezeptionsvorgänge selbst nahelegt: Auch trotz der geschichtsphänomenologischen Skepsis gegenüber der philosophischen Tradition indiziert der geschichtliche Prozess der Tradierung, wie ihn die direkte oder ausdrückliche Rezeption in Form philologischer Kommentarliteratur zu erkennen gibt, in Blumenbergs Lektüren ein ursprüngliches Problem.

Wenn der Philosoph davon spricht, dass die »auflösende Differenzierung der ursprünglichen Einheit des christlichen Wirklichkeitshorizontes« zeitlich mit dem hohen Mittelalter und »dem Einsetzen der Form von Rezeption [zusammenfällt], die hier im Anschluss an Gilson als ›direkte‹ bezeichnet wird«,[176] ist deshalb wichtig zu sehen, dass damit zwar Tradition im oben genannten Sinn gemeint ist. Die direkte Rezeption wird aber ebenfalls

173 LdN, S. 539.
174 Bajohr: Gebrochene Kontinuität, S. 77.
175 B, S. 34.
176 B, S. 37.

konsequent als geschichtliches Phänomen verstanden. Um das nicht aus dem Blick zu verlieren, ist an die eigentümliche Spannung von Verdeckung und Offenbarung zu erinnern, die Blumenbergs frühe Umbesetzung der Destruktion Heideggers gegen dessen normatives Seinsverständnis angeführt hatte. Anders als im Fall der indirekten Rezeption, deren Funktion Blumenberg zufolge darin besteht, die epochale Einheitlichkeit einer sich transformierenden Erfahrungsstruktur zu sichern, wird in ihrem Gegenstück – der ausdrücklichen Rezeption – die selbstverständliche Suggestion von Einheit zum Problem. Wo also indirekte Rezeption Verborgenes entbirgt, entdeckt die direkte Rezeption eine Verdeckung. Auch die direkte Rezeption wird so als eine Regulation geschichtlicher Sichtbarkeiten verstehbar, sie indiziert einen »Bruch, der sich im christlichen Bewußtsein in der Hochscholastik vollzieht«;[177] und sie muss in diesem Sinne ebenfalls als ein Korrelat des »Grundproblem[s] philosophischer Ursprünglichkeit« gedacht werden: die Destruktion direkter Rezeption macht nachvollziehbar, »wie sich […] ›Tradition‹ und Möglichkeit, je im eigenen geschichtlichen Horizont von Grund auf neu zu philosophieren, zusammenfinden.«[178]

Beide Rezeptionsformen operieren also an den Grenzen des historisch Sichtbaren und müssen entsprechend ursprünglich ›gelesen‹ werden. Erst dann wird das historiographische Potential ihrer Unterscheidung für Blumenbergs Versuch einer »vorbereitenden Charakterisierung des Erfahrungshorizonts« vollends deutlich.[179] Die Dramaturgie der methodischen Exposition der »Beiträge« jedenfalls folgt nicht nur der Chrono-Logik ihres historiographischen Interesses. Die Darstellung des Rezeptionsproblems selbst entspricht der Struktur rezeptiver Dynamiken. Das Umschlagen von indirekter in direkte Rezeption führt »zum Zerbrechen des homogenen Wirklichkeitsbegriffes« und bildet in dieser Hinsicht sowohl den Erzählrahmen für Blumenbergs Apologie der ursprünglichen Ontologie des Mittelalters als auch eine seiner ersten Möglichkeitsgeschichten.[180]

Was die direkte Antike-Rezeption im hohen Mittelalter in Blumenbergs Beschreibung zu erkennen gibt, ist nicht nur eine zunehmend spürbar gewordene Inkongruenz von christlicher Wirklichkeitserfahrung und antikem Denken. Erst die *Entdeckung* der Möglichkeit varianter Auslegungen dieses Denkens wird zu einem Problem, das das Auseinandertreten von Welt- und Glaubenserfahrung in Gang bringt. Leitend für diesen Prozess ist,

177 B, S. 42.
178 B, S. 42.
179 B, S. 31.
180 B, S. 37.

was Blumenberg als »Entwicklung von Schulrichtungen« bezeichnet, »die sich mit der Freigabe der Probleme des ›natürlichen‹ Wissens vor allem an den philosophischen Fragen ausrichtet« und dahingehend einen »Gegensatz zu der durch die Kirche verbindlich vorgelegten einen Glaubenswahrheit« freilegt.[181] Historiographisch interessant ist dabei, dass es sich schon hier um eine Geschichte des Spielraums und also der »Möglichkeit differenter Interpretation der ›Welt‹erfahrung« handelt.[182] Als Möglichkeit sind variante Interpretationen der Welterfahrung für Blumenberg bereits 1947 ein Index der Vorläufigkeit einer Wirklichkeit, die »dem ungehemmten Disput der Schuldoktrinen« und also einer Pluralisierung ihrer Bedeutung ausgesetzt wird.[183] Wenn die direkte Rezeption eine »auflösende Differenzierung der ursprünglichen Einheit des christlichen Wirklichkeitshorizontes« anzeigt,[184] lässt sich das als ein konkreter, wissenspoetischer Aspekt der Phänomenologie *dieser* Geschichte lesen. Blumenbergs Rezeptionsbegriff und seine Heuristik bestimmt, was wie beschrieben werden kann. Die Epoche und mit ihr die Ursprünglichkeit der mittelalterlichen Ontologie wird erzählt als Problemgeschichte eines Wirklichkeitsbegriffs, dessen antike Restbestände sich der christlichen Wirklichkeitserfahrung als zunehmend inkompatibel erweisen.

Wie das zu verstehen ist, wird deutlich, wenn Blumenberg – lange vor den »Paradigmen« (1960) – von der »Zersprengung« der einheitlichen Selbstverständlichkeit des (nachantiken) Wirklichkeitsbegriffs in dem Moment spricht,[185] in dem die vorbewusste Aneignung antiken Denkens in der

181 B, S. 41. Dass schon hier ein Krisen-Narrativ die implizite Logik dieses Vorgangs strukturiert, zeigt sich, wenn es heißt: »Hier ist der kritische Punkt erreicht: soll auch jetzt die Geltung von Offenbarung und natürlichem Wissen – letzteres repräsentiert durch Aristoteles – je unangetastet bleiben, dann kommt als Konsequenz nur die absolute Trennung von Philosophie und Theologie infrage, die Annahme einer doppelten Wahrheit und damit auch Wirklichkeit. Das ›Jenseits‹ verliert damit seine ontologische Valenz, es wir eine ›Sphäre‹ eigenen und nicht mehr aufklärbaren Wirklichkeitsranges; wobei die modernen Folgerungen gar nicht mehr fern liegen.« (B, S. 40)

182 B, S. 41.

183 B, S. 42.

184 B, S. 37.

185 B, S. 41. Auf die »Sprengmetapher« als Index einer Ausdifferenzierung historischer Wirklichkeitserfahrungen wird Blumenberg, wie schon angedeutet, 1960 in seiner Cusanus-Deutung der »Paradigmen« zurückkommen (vgl. PM, S. 174–180; zur Sprengmetaphorik vgl. auch Nientied, Mariele: »die gleychnuß alle zerbrechenn«. Sprengmetaphern bei Meister Eckhart und Nikolaus von Kues, in: Haverkamp; Mende (Hgg.): Metaphorologie, S. 181–202, hier S. 184: »Die Sprengmetapher operiert subversiv, indem sie mit einer Veranschaulichung ansetzt, aber diese scheitern lässt. Sie bringt die auf Vermittlung angelegte lateinische Scholastik an ihre Grenze und öffnet ihre theoretischen Vollzüge auf die unmittelbare *unio*, ohne sie

Kommentarliteratur der Scholastik quellen-kritisch fixiert und in die Deutungsnorm *eines* »authentischen Textsinns« überführt wird.[186] Insofern wundert es auch nicht, dass Blumenberg den Prozess des Umschlagens von Latenz in offene Differenz als historische Bewegung von der »lebendige[n] Kontinuität der Wirklichkeitsschicht« in der patristischen Literatur zur »literarisch-doktrinale[n] Autorität« philosophischer Tradition im hohen Mittelalter darstellt.[187] Gerade der *Prozess* direkter Rezeption also offenbart die problematische Inkongruenz von antikem Text und christlicher Wirklichkeitserfahrung. Jedenfalls müsse die

> Anwendung solcher Akribie […] folgerichtig die tatsächliche Gegenstellung des Exponenten der ›natürlichen‹ Wissenschaft [d. i. Aristoteles] zur Glaubenslehre zutage fördern und den Austrag dieses Problems unabwendbar machen.[188]

Dass die so in den Bereich des historisch Sichtbaren getretene Inkompatibilität von christlichem Glauben und aristotelischer (Meta-)Physik nun nicht nur unabwendbar geworden sei, sondern gerade dahingehend ein Problem im Sinne der Problemgeschichte darstellt, zeigt sich dabei auch in diesem Fall in Blumenbergs Anlage der Geschichte. Es ist auch hier das Moment einer »Krise der ›Autoritäten‹ Offenbarung und Vernunft«, das zwar bei Thomas von Aquin einen Ursprung findet, aber von diesem selbst als Differenz noch latent gehalten worden sei. Wenn Blumenberg in dessen Aristoteles-Kommentar dennoch eine Differenz ausmacht, die als direkte Rezeption nun eine Destabilisierung des christlichen Wirklichkeitsbegriffs beschreibt, nimmt auch diese Rezeptionsform einen latenten Prozess geschichtlicher Metakinetik *in den Blick*. Erst in der »um den authentischen Sinn der Texte bemühten Kommentierung«, so macht Blumenbergs theoretische *Sicht* auf die Sachlage klar,

ins Bild bringen zu können. […] Wenn Blumenberg im zehnten Kapitel der *Paradigmen zu einer Metaphorologie* Kreis und Kugel als kosmologische Metaphern seit der Antike untersucht, sieht er deren Leistung darin, Vollständigkeit, Begrenzung, rationale Gleichmäßigkeit, Einheit und Endlosigkeit durch Ineinsfallen von Anfang und Ende zu versinnbildlichen und dadurch eine Abgrenzung vom Nichtseienden zu leisten.«)

186 B, S. 39. Blumenbergs ›Beispiel‹ für diesen Vorgang ist Thomas von Aquin und dessen Projekt eines auf Prinzipien der Bibelexegese basierenden Aristoteles-Kommentar (zu Blumenbergs Thomas-Deutung vgl. B, § 3 e, § 5 d; dazu auch: Flasch: Hans Blumenberg, S. 91–95; Heidenreich: Politische Metaphorologie, S. 16, der treffend bemerkt: »Die Geschichte des Christentums wird in Blumenbergs Rekonstruktion somit zu einer Geschichte der Selbst-Dekonstruktion«).

187 B, S. 37.

188 B, 39.

> gewinnt das griechische Seinsverständnis seine *Sprengkraft*. Denn die derart auf sich gestellte Autorität der natürlichen *Weltdeutung mußte nun in offene Differenz* zur Glaubenserfahrung treten, und es blieb ungewiß, wie diese Differenz auszutragen wäre.[189]

Blumenbergs theoretische Sympathien für indirekte Rezeptionsvorgänge sollten also nicht dazu führen, dass man das theoretische Potential auch der direkten Rezeption für die phänomenologische Konzeption historischer Ursprünglichkeiten übersieht. Es mag daher zunächst widersprüchlich wirken, in Blumenbergs Problematisierung quellenkritischer Bestandsaufnahmen nun selbst wiederum eine heuristisch fundierte Rückkehr zum historischen Material erkennen zu wollen. Weniger widersprüchlich aber wird diese Annahme, wenn man die inhärente Dramaturgie der methodischen Exposition der »Beiträge« ernst nimmt. Diese nämlich inszeniert das Problem der Ursprünglichkeit als eine »Dramatisierung« epochaler Verschiebungen,[190] indem sie indirekte und direkte Rezeptionsvorgänge als unterschiedliche Aggregatzustände desselben Wirklichkeitsbegriffs vorführt. Deutlich wird das in einer Passage, die die Abhängigkeit direkter Rezeption von der Funktionalität indirekter Rezeption als historischen Prozess beschreibt; – die schließlich aber auch klar macht, dass die direkte zwar auf die indirekte Rezeption angewiesen ist, deren Funktion für die Stabilisierung des Wirklichkeitsbegriffs aber letztlich auflöst:

> Erst der sich seiner selbst sichere und zu einer homogenen Einheit geschlossene neue Horizont gibt den Boden für eine literarisch ausdrückliche Rezeption ab. Wenn dann schließlich die Rezeption sich an hier platonische, dort aristotelische Vorentscheidungen bindet und der Rezeptionsvorgang in eine Schulbindung ausmündet, dann ist das antike Weltverständnis nicht mehr lebendiges und funktionales Element des Weltbildes, sondern nun erst ›Tradition‹ im zugespitzten Sinne.[191]

Schon 1946/47 beschreibt Blumenberg vermittelt über die Differenzierung einer latenten und einer explizierenden Rezeptionsform den Prozess einer »Spaltung des Erfahrungshorizonts« als Geschichte des christlichen Wirklichkeitsbegriffs und sondiert in dieser Form bereits jenes Vorfeld des Begriffs,[192]

189 B, S. 39, meine Hervorhebungen.

190 Zu dieser Verfahrensweise Blumenbergs vgl. Largier: ›Nominalismus‹ als Dramatisierungsformel, S. 184 f.

191 B, S. 34.

192 B, S. 37.

auf das die Metaphorologie um 1960 zurückkommen wird.[193] Ein Datum der Epochenwende jedenfalls problematisiert nicht erst die spätere Feststellung, dass es »keine Zeugen von Epochenumbrüchen gibt«.[194] Die »Beiträge« erzählen die epochale Metakinese des antiken Wirklichkeitsbegriffs als (Problem-)Geschichte seiner christlichen Transformation und also als eine prozessuale Differenzierung von Rezeptionsvorgängen. Darauf zumindest deutet Blumenbergs »vorläufige Antwort« am Ende der methodischen Exposition des Textes,[195] wenn sie historische Ursprünglichkeit(en) mit einer Geschichte von Rezeptionsprozessen verschaltet, an denen die Differenzen ebenso wie die Differenzierung geschichtlicher Wirklichkeit ablesbar werden (soll/en).

Metaphernrealismus

Das aber ist keineswegs das Ende der Geschichte. Spätestens 1960 wird Blumenberg in dieser *Hinsicht* einen ›neuen‹ Problemhorizont abzuschreiten versuchen, indem er die ›alte‹ Frage nach einem Zugang zur latenten Geschichtlichkeit von Wirklichkeitserfahrungen an einem Gegenstand erprobt, der zwar nicht mehr (explizit) unter dem Stichwort der Rezeption behandelt wird, der aber ähnlich funktional gedacht und gelagert ist. Die (Vor)Geschichte des Rezeptionsbegriffs in Blumenbergs historischer Phänomenologie führt also zwar nicht notwendigerweise, aber doch chronologisch zum Problem der Metapher. 1960 wird Blumenberg die geschichtsbildende Dynamik, die er »Metaphernrealismus« nennt als eine (implizite) Umschrift dessen präsentieren,[196] was ihn seit 1946/47 unter dem Stichwort der Rezeption interessierte. Dann nämlich wird es nicht nur heißen, dass

193 Vgl. dazu auch Stoellger: Über die Grenzen der Metaphorologie, S. 204.

194 LdN, S. 545.

195 B, S. 43: »Solange sich die Tradition als die Gewähr der Kontinuität des Wirklichkeitsverhältnisses, der unverwandten Selbstsicherheit des Bewußtseins in seinen geschichtlichen Mutationen in die Einheit des gültigen Horizontes der Erfahrung einbefassen läßt, gefährdet sie nicht den ursprünglichen Ansatz des philosophischen Fragens. Freilich muß im Umfange der indirekten Rezeption die Sprengung dieser Einheit schon angelegt sein; ihre Auslösung beginnt mit der *Verfestigung* zu ›Tradition‹ im engeren Sinne«.

196 PM, S. 151: »Der Metaphernrealismus ist in der Formation geschichtlichen Lebens ein Faktor ersten Ranges. Das zu belegen wäre kein Paradigma besser geeignet als das hier [als »Metaphorisierte Kosmologie«] besprochene. Subtile Idealisierungen, wie Kopernikus sie mit der teleologischen Anthropozentrik vorgenommen hatte, dringen nicht durch, schlagen in ihre metaphorische Qualität zurück« (PM, S. 151). Dass Blumenbergs Verständnis eines geschichts*bildenden* »Metaphernrealismus« eng mit Rezeptionsprozessen verknüpft ist, hat auch Haverkamp gesehen, wenn er in seinem Kommentar schreibt: »Das ist Anlaß, die

»[d]as kritische und rezeptive Verhältnis zur Tradition […] der Regulation des metaphorischen ›Bedarfs‹ unterworfen« ist.[197] Vielmehr artikuliert Blumenbergs Verständnis eines auf latente Rezeptionsprozesse verweisenden »Metaphernrealismus« bereits 1960, was die »Genesis der kopernikanischen Welt« 1975 als Vorgeschichte zur Bedingung der Wirkungsgeschichte erklären wird. Blumenbergs Beschreibung des Neuen an Kopernikus ist noch (oder schon) in den »Paradigmen« über einen indirekten Rezeptionsvorgang vermittelt, der als latente Leistungsstruktur der Metapher gefasst und bereits hier als eine Art Rezeptionsunfall beschrieben ist. Was »dem Geschichtsschreiber der Wissenschaft, der im Rückblick nach der ersten Grundlegung der Resultatreihen der Disziplinen sucht, als rationale und methodische Fundierung erscheint« wächst also zwar, wie Blumenberg in den »Paradigmen« schreibt, einerseits aus »einem Untergrund von Antrieben hervor, die sich an Bildern formieren«;[198] andererseits aber ist auch das ein Vorgang indirekter Rezeption. Denn Blumenbergs Kopernikus war weniger Revolutionär, sondern ein mittelalterlicher Denker, der

> den Ballast einer nur metaphorisch wirksamen Kosmologie opferte, um dem Menschen seine theoretische Bestimmung als wahrheitsfähiger, dem Kosmos rational gewachsener *contemplator caeli* zu erhalten […]. Kopernikus trat aus der Metaphorik heraus, er wollte das Bild preisgeben, um die Sache seiner Verweisung zu erhalten […].[199]

Es mag daher richtig sein, dass der Autor Kopernikus die geschichtlichen Bedingungen der Lesbarkeit seines Werks mitgedacht hat und in diesem Sinne auch Autor seiner als Kopernikanismus bekannten Rezeption wurde. Festzuhalten bleibt allerdings, dass Blumenberg als »Metaphernrealismus« auch den Umstand begreift, dass sich geschichtliche Metakinesen vor allem dann einstellen, wenn Rezeptionsunfälle aufgrund eines sich wandelnden Sinnbedarfs Metaphorik produzieren.[200] In ihrem »Trotzdem« liegt, was

metaphorologische ›Latenz‹ als einen *keineswegs so eindeutigen* Entwicklungsfaktor von Rezeption zu bestimmen« (Haverkamp: Stellenkommentar, in: PM, S. 436).

197 PM, S. 158.

198 PM, S. 158.

199 PM, S. 151.

200 Entsprechend deutlich macht Blumenberg, dass Kopernikus' theoretische ›Korrektur‹ der antiken Kosmologie von der Rezeption (etwa im Falle der »Stellarisierung der Erde« bei Galilei) vielmehr erst metaphorisiert wurde und sich darin eine geschichtliche Transformation der Welterfahrung am Beginn der Neuzeit ausmachen lasse: »in der geistesgeschichtlichen Wirkung aber ist, wie wir gezeigt haben, die sinnenfällige Vordergründigkeit der Metapher durchgeschlagen. […] Diese radikale, wirkliche ›kopernikanische‹ Wendung, die aus dem

Metaphern (und ihre »Erkenntnispragmatik«) an Realismus zu bieten haben. Wenn Blumenberg also schreibt, dass »die Ersetzung der Zentral*position* durch die Zentral*funktion* […] als legitimer ›Übergang‹ nicht rezipiert«, heißt das nicht, dass die darin liegende Umbesetzung nicht trotzdem als »›Leistung‹ realisiert« wurde.[201] Dass der mittelalterliche Gehalt in der Kosmologie des Kopernikus überlesen und als Kopernikanismus zur Metapher eines neuen Weltbildes wurde, ändert Blumenberg zufolge nichts an der daran ablesbaren Metakinese kosmologischer Erfahrung. Noch in der Leistung der Metapher verbirgt sich, was als Rezeption geschichtliche Bewegung initiiert.

astronomisch ernötigten In-Umlaufsetzen bei Kopernikus eine – dies nur als metaphorischen Anhalt nehmende – Umwertung der letzten metaphysischen Maßstäbe macht, ist von keiner Indexkongregation und keinem Inquisitionstribunal bemerkt worden […]. So erst repräsentiert die Erde, als bewegtes Gestirn, die dem Menschen wirklich gemäße Seinsform, nicht die Seinsform seiner Illusionen und seiner Furcht. Der zur Metapher gewordene Kopernikanismus expliziert sich als Seinsmodell der Neuzeit.« (PM, S. 151, 158 f.)

201 PM, S. 151.

NACHDENKEN – EINE GLOSSE ZUM SCHLUSS

Die abschließenden Zeilen einer Studie zur Vorläufigkeit in Hans Blumenbergs früher Philosophie ›Ende‹, ›Fazit‹ oder schlichter ›Schluss‹ zu überschreiben, wäre wohl wenig konsequent. Trotzdem lässt sich die Notwendigkeit nicht umgehen, das jederzeit mögliche Immer-so-weiter des deskriptiven Nachvollzugs der Denkwege Blumenbergs auf die Vorläufigkeit eines Endes festzulegen, das als solches – im besten Fall – *Ausblicke* eröffnet. Wenn hier also ein möglicher Endpunkt gesetzt wird, dann im Wissen um seine selektive Willkür.

Gänzlich willkürlich ist dieses Ende allerdings nicht. Denn rechtfertigen lässt sich das Jahr 1960 als ein Enddatum dessen, was in den Überlegungen und Beobachtungen der vorliegenden Lektüren als ›Frühwerk‹ Blumenbergs diskutiert wurde, nicht nur biographisch durch den Ruf nach Gießen und die dort einsetzende Arbeit der Forschungsgruppe »Poetik und Hermeneutik«, sondern auch anhand einer formalen Tendenz: Blumenbergs Philosophie geht nach der Publikation der »Paradigmen« zunehmend in eine gleichermaßen monographische wie idiosynkratische Form über, die sein Schreiben bis zu den Glossen des ›Spätwerks‹ dominieren und die Umschrift der frühen Überlegungen in der für seine Texte typisch umwegigen Prosa ausbuchstabieren wird.

Dass die Arbeiten um 1960 in diesem Sinne den Anfang eines Endes markieren, erlaubt, in dieser ›Schwelle‹ einen Moment jener »gebrochene[n] Kontinuität« zu erkennen,[1] die die »ellipsengleiche Einheit von Blumenbergs Werk« als Zusammenhang von Phänomenologie und Geschichte zu verstehen gibt.[2] Das bedeutet allerdings nicht, dass die Metaphorologie (1960), die Problemgeschichte einer »Legitimität der Neuzeit« (1966), die Hintergrundhermeneutik der »kopernikanischen Wende« (1965), die andauernden Versuche einer »Geistesgeschichte der Technik« und die Wirklichkeitsbegriffe der frühen 1960er Jahre einen Abschluss früherer Überlegungen Blumenbergs darstellen, aus dem sich endgültige *Schlüsse* ziehen ließen. Die eingangs erwähnte rekursive Tendenz hat sich beim Schreiben jedenfalls mehrfach bestätigt. Über Vorläufiges lässt sich anders denn vorläufig nicht sprechen.

Wenn aber auch kein Fazit möglich ist, schließt das doch nicht aus, nochmals darauf zu sprechen zu kommen, was das Erkenntnisinteresse der hier

1 Vgl. Bajohr: Gebrochene Kontinuität, S. 76.

2 Weidner: Erschöpfend beschreiben, S. 211.

unternommenen Gedankengänge zu keinem Zeitpunkt war und angesichts des »permanente[n] Provisorium[s]« ihres ›Gegenstandes‹ auch nie sein konnte.[3] Worum es niemals ging, war das Bestreben, ein (systematisches bzw. systematisierendes) Ergebnis zu produzieren, das Unsystematische, den offenen Ausgang der theoretischen Suchbewegungen Blumenbergs, die Abschattung der Beschreibung oder kurz: die *konstitutive* Vorläufigkeit (s)einer Phänomenologie zu übergehen und dieser Philosophie der Geschichte in einem hermeneutischen Kraftakt eine Kohärenz zu verleihen, auf die es schlichtweg nicht mehr ankommt, wenn »wir einsehen müssen, daß wir nicht *die* Wahrheit von der Wissenschaft erwarten dürfen«.[4]

Ein möglicher Einwand aber wäre dann eine Frage, die Max Weber schon 1917 an die »Wissenschaft als Beruf« gestellt hat: »Wozu betreibt man etwas, das in der Wirklichkeit nie zu Ende kommt und kommen kann?«[5] Diese – von Weber so ausgewiesene – ›Sinnfrage‹ zu beantworten, ist gewiss selbst eine unendliche Aufgabe. *Eine* Antwort aber ist der Versuch einer (literaturwissenschaftlichen) Annäherung an Blumenbergs Texte, die ihre Gegenstände ernst nimmt, ohne sie bis ins *Letzte* verstehen und also beherrschen zu wollen. Die konstitutive Vorläufigkeit wissenschaftlicher Erkenntnis nicht als epistemologischen oder heuristischen Mangel, sondern als Bedingung der Möglichkeit dessen zu begrüßen, was Blumenberg Nachdenklichkeit nannte und was als solche einen (buchstäblich) offenen Prozess des Denkens und Schreibens meint, ermöglicht es dann vielleicht, sich über die impliziten Selbstverständlichkeiten wissenschaftlichen Anspruchs zumindest wundern zu dürfen; – oder eben auch ohne die Aussicht auf endgültige Antworten »wissen [zu wollen], weshalb wir wissen wollten, was zu wissen nun mit Enttäuschung verbunden ist.«[6] Ein bis zum Ende gültiges Urteil, eine objektivierende, den Gegenstand vergegenständlichende Beurteilung, schien mir jedenfalls die unproduktivste Art zu sein, Blumenberg *zu lesen*. Das Offene dieses Denkens findet seinen präzisesten Ausdruck im Versuch, das Offene zu denken. Ob der Philosoph also etwa zeitlebens Phänomenologe der Geschichte war oder seit den 1970er Jahren als »angemalter Phänomenologe« Anthropologie trieb,[7] eine solche Entscheidung scheint mir weit weniger interessant als in der

3 Heidgen; Koch; Köhler: Permanentes Provisorium, S. 11.

4 Blumenberg: Schiffbruch mit Zuschauer, S. 77.

5 Weber, Max: Wissenschaft als Beruf, in: Ders.: Wissenschaft als Beruf 1917/19 / Politik als Beruf 1919. Max Weber Gesamtausgabe, Band 17, hg. von Wolfgang J. Mommsen und Wolfgang Schluchter in Zusammenarbeit mit Birgitt Morgenbrod, Tübingen 1992, S. 71–111, hier S. 86.

6 Blumenberg: Schiffbruch mit Zuschauer, S. 77.

7 Blumenberg an Landgrebe, 30. August 1978, DLA, Nachlass Hans Blumenberg.

Vorläufigkeit, dem Provisorium seines Denkens einen allemal hinreichenden Anlass zu erkennen, um ins *Nachdenken* zu geraten. Mit Blumenberg bliebe dann zu sagen: »So bleibt der gewagte Höhenflug von der einen Spezialität des Hauses zur anderen, von der Immanenz zur Transzendenz, in der verdienten Schwebe.«[8]

8 Blumenberg, Hans: Gerade noch Klassiker. Glossen zu Fontane, München 1998, S. 11.

LITERATURVERZEICHNIS

Schriften Hans Blumenbergs

— : Die sprachliche Wirklichkeit der Philosophie, in: Hamburger Akademische Rundschau 1 (1946/47), S. 428–431.

— : Beiträge zum Problem der Ursprünglichkeit der mittelalterlich-scholastischen Ontologie, Kiel 1947; ediert als Blumenberg, Hans: Beiträge zum Problem der Ursprünglichkeit der mittelalterlich-scholastischen Ontologie, hg. von Benjamin Dahlke und Matthias Laarmann, Berlin 2020.

— : Die ontologische Distanz. Eine Untersuchung zur Krisis der Phänomenologie Husserls, Kiel 1950; ediert als Blumenberg, Hans: Die ontologische Distanz. Ein Untersuchung zur Krisis der philosophischen Grundlagen der Neuzeit, hg. von Nicola Zambon, Berlin 2022.

— : Das Verhältnis von Natur und Technik als philosophisches Problem, in: Studium Generale 4 (1951), S. 461–467; wieder in: Schriften zur Technik, hg. von Alexander Schmitz und Bernd Stiegler, Berlin 2015, S. 17–29.

— : Philosophischer Ursprung und philosophische Kritik des Begriffs der wissenschaftlichen Methode, in: Studium Generale 5 (1952), H. 3, S. 133–142.

— : Plädoyer für diese Zeit. Versuch einer Ehrenrettung für eine schlecht beleumundete Epoche, in: Düsseldorfer Nachrichten vom 31. Dezember 1952; wieder in: Neue Rundschau 129 (2018), H. 4, S. 62–64.

— : Ist eine philosophische Ethik gegenwärtig möglich?, in: Studium Generale 6 (1953), H. 3, S. 174–184.

— : Technik und Wahrheit, in: Actes du XI. Congres International de Philosophie (Bruxelles, 20–26 aout 1953), Bd. II, Epistémologie, Amsterdam und Louvain 1953, S. 113–120; wieder in: Schriften zur Technik, hg. von Alexander Schmitz und Bernd Stiegler, Berlin 2015, S. 42–50.

— : Kant und die Frage nach dem »gnädigen Gott«, in: Studium Generale 7 (1954), H. 9, S. 554–570.

— : Der kopernikanische Umsturz und die Weltstellung des Menschen. Eine Studie zum Zusammenhang von Naturwissenschaften und Geistesgeschichte, in: Studium Generale 8 (1955), S. 637–648; wieder in: Schriften zur Technik, hg. von Alexander Schmitz und Bernd Stiegler, Berlin 2015, S. 60–85.

— : Kosmos und System. Aus der Genesis der Kopernikanischen Welt, in: Studium Generale 10 (1957), H. 2, S. 61–80.

— : Licht als Metapher der Wahrheit. Im Vorfeld der philosophischen Begriffsbildung, in: Studium Generale 10 (1957), S. 432–447; wieder in: Ästhetische und metaphorologische Schriften, hg. von Anselm Haverkamp, Frankfurt a. M. 2001, S. 139–171.

— : ›Nachahmung der Natur‹. Zur Vorgeschichte der Idee des schöpferischen Menschen, in: Studium Generale 10 (1957), S. 266–283; wieder in: Wirklichkeiten, in denen wir leben, Stuttgart 1981, S. 55–103; Ästhetische und metaphorologische Schriften, hg. von Anselm Haverkamp, Frankfurt a. M. 2001, S. 9–46.

— : Epochenschwelle und Rezeption, in: Philosophische Rundschau 6 (1958), H. 1/2, S. 94–120.
— : Paradigmen zu einer Metaphorologie, Bonn 1960 (= Sonderdruck des Archiv für Begriffsgeschichte 6 (1960); wieder als: Blumenberg, Hans: Paradigmen zu einer Metaphorologie, hg. von Anselm Haverkamp unter Mitarbeit von Dirk Mende und Mariele Nientied, Frankfurt a. M. 2013.
—: Kontingenz, in: Die Religion in Geschichte und Gegenwart Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. Dritter Band: H–Kon, hg. von Kurt Galling in Gemeinschaft mit Hans Freiherr von Campenhausen, Erich Dinkler, Gerhard Gloege, Knut E. Lögstrup, Tübingen 1959, Sp. 1793 f.
—: Die Bedeutung der Philosophie für unsere Zukunft, in: Europa-Gespräch 1961. Die voraussehbare Zukunft, Wien 1961, S. 127–140.
—: Die Vorbereitung der Neuzeit, in: Philosophische Rundschau 9 (1961), H. 2/3, S. 81–133.
—: Weltbilder und Weltmodelle, in: Nachrichten der Gießener Hochschulgesellschaft 30 (1961), S. 67–75; wieder in: Schriften zur Technik, hg. von Alexander Schmitz und Bernd Stiegler, Berlin 2015, S. 126–137.
— : »Säkularisation«. Kritik einer Kategorie historischer Illegitimität, in: Kuhn, Helmut; Wiedmann, Franz (Hgg.): Die Philosophie und die Frage nach dem Fortschritt. Verhandlungen des Siebten Deutschen Kongresses für Philosophie, Münster in Westfalen 1962, München 1964, S. 240–265.
— : Teleologie, in: Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft, Sechster Band: Sh–Z, hg. von Kurt Galling in Gemeinschaft mit Hans Freiherr von Campenhausen, Erich Dinkler, Gerhard Gloege, Knut E. Lögstrup, Tübingen 1962, Sp. 674–677.
— : Das Fernrohr und die Ohnmacht der Wahrheit, in: Galileo Galilei: Siderius Nuncius. Nachricht von neuen Sternen, hg. von Hans Blumenberg, Frankfurt a. M. 1965, S. 7–75.
— : Die kopernikanische Wende, Frankfurt a. M. 1965.
— : Die Legitimität der Neuzeit [1966]. Erneuerte Ausgabe [1988], Frankfurt a. M. 2012.
— : Nachruf auf Erich Rothacker, in: Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften und der Literatur zu Mainz (1966), S. 70–76.
— : Nachbemerkungen zum Bericht über das Archiv für Begriffsgeschichte, in: Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften und der Literatur zu Mainz (1967), S. 79–80.
— : Wirklichkeitsbegriff und Staatstheorie, in: Schweizer Monatshefte 48 (1968), H. 2, S. 121–146.
— : Beobachtungen an Metaphern, in: Archiv für Begriffsgeschichte 15 (1970), H. 2, S. 161–214.
— : Neugierde und Wissenstrieb. Supplemente zu Curiositas, in: Archiv für Begriffsgeschichte 15 (1970), H. 1, S. 7–40.
— : Vorbemerkungen zum Wirklichkeitsbegriff, in: Akademie der Wissenschaften und Literatur. Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse (1973), H. 4, S. 3–10.
— : Die Genesis der kopernikanischen Welt [1975], Frankfurt a. M. 1981.
— : Schiffbruch mit Zuschauer. Paradigma einer Daseinsmetapher, Frankfurt a. M. 1979.
— : Nachdenklichkeit. Dankrede, in: Jahrbuch Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung (1980), S. 57–61.

— : Die Lesbarkeit der Welt [1981], Frankfurt a. M. 1986.
— : Wirklichkeiten, in denen wir leben, Stuttgart 1981.
— : Fragebogen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung Magazin Nr. 118 (6. 4. 1982), S. 25, zitiert nach: Zill, Rüdiger: Umwege zu sich. Hans Blumenbergs Spiegel-Bild, in: Zeitschrift für Ideengeschichte 7 (2013), S. 81–90, hier S. 88.
— : Arbeit am Mythos, Frankfurt a. M. 1986.
— : Lebenszeit und Weltzeit, Frankfurt a. M. 1986.
— : Die Sorge geht über den Fluß, Frankfurt a. M. 1987.
— : Das Lachen der Thrakerin. Eine Urgeschichte der Theorie, Frankfurt a. M. 1987.
— : Matthäuspassion, Frankfurt a. M. 1988.
— : Höhlenausgänge [1989], Frankfurt a. M. 1996.
— : Die Vollzähligkeit der Sterne, Frankfurt a. M. 1997.
— : Ein mögliches Selbstverständnis, Stuttgart 1997; neu ediert als: Ein mögliches Selbstverständnis. Lebensthemen, hg. von Rüdiger Zill, Berlin 2022.
— : Begriffe in Geschichten, Frankfurt a. M. 1998.
— : Die Verführbarkeit des Philosophen, hg. von Manfred Sommer, Frankfurt a. M. 2000.
— : Ästhetische und metaphorologische Schriften, hg. von Anselm Haverkamp, Frankfurt a. M. 2001.
— : Beschreibung des Menschen, hg. von Manfred Sommer, Frankfurt a. M. 2006.
— : Der Mann vom Mond. Über Ernst Jünger, hg. von Alexander Schmitz und Marcel Lepper, Frankfurt a. M. 2007.
— : Theorie der Unbegrifflichkeit, hg. von Anselm Haverkamp, Frankfurt a. M. 2007.
— : Geistesgeschichte der Technik, hg. von Alexander Schmitz und Bernd Stiegler, Frankfurt a. M. 2009.
— : Theorie der Lebenswelt, hg. von Manfred Sommer, Frankfurt a. M. 2010.
— : Quellen, Ströme, Eisberge, hg. von Ulrich von Bülow und Dorit Krusche, Frankfurt a. M. 2012.
— : Präfiguration. Arbeit am politischen Mythos, hg. von Angus Nicolls und Felix Heidenreich, Berlin 2014.
— : Goethe zum Beispiel, hg. vom Hans-Blumenberg-Archiv und Manfred Sommer, Berlin 2014.
— : Rigorismus der Wahrheit, hg. von Ahlrich Meyer, Berlin 2015.
— : Schriften zur Technik, hg. von Alexander Schmitz und Bernd Stiegler, Berlin 2015.
— : Schriften zur Literatur. 1945–1958, hg. von Alexander Schmitz und Bernd Stiegler, Berlin 2017.
— : Phänomenologische Schriften, hg. von Nicola Zambon, Berlin 2018.
— : Realität und Realismus, hg. von Nicola Zambon, Berlin 2020.
— : Ethische Grundhaltungen, in: Blättler, Christine; Köhne, Ralf; Messner, Angelika (Hgg.): Theoretische Neugierde. Horizonte Hans Blumenbergs, Stuttgart 2023, S. 57–91.

Materialien aus dem Nachlass

— : Zur Methodik einer Untersuchung ontologischer Konzeptionen, 9 Bl. Typoskript, 1946, in: Mappe Vorarbeiten und Materialien zu »Probleme der Ursprünglichkeit der mittelalterlich-scholastischen Ontologie«, 12/1946 – 02/1947.
— : Sinn und Zweck meiner der Hohen Philosophischen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel vorgelegten Dissertation »Beiträge zum Problem der Ursprünglichkeit der mittelalterlich-scholastischen Philosophie«, 1 Bl. Typoskript, in: Mappe Vorarbeiten und Materialien zu »Probleme der Ursprünglichkeit der mittelalterlich-scholastischen Ontologie«, 12/1946 – 02/1947.
— : Die Leistung der scholastischen Metaphysik im Hinblick auf den ontologischen Ansatz bei Martin Heidegger, 4. Februar 1947, 12 Bl. Typoskript, in: Mappe Vorarbeiten und Materialien zu »Probleme der Ursprünglichkeit der mittelalterlich-scholastischen Ontologie«, 12/1946 – 02/1947.
— : Die Philosophie vor den Fragen der Zeit, 21 Bl. Typoskript.
— : Der Ursprung der Neuzeit, 11. Februar 1950, 3 Bl. Typoskript.

Briefwechsel

a) Briefwechsel aus dem Nachlass

— ; Kracauer, Siegfried, DLA, Nachlass Hans Blumenberg.
— ; Landgrebe, Ludwig, DLA, Nachlass Hans Blumenberg.
— ; Löwith, Karl, DLA, Nachlass Hans Blumenberg.
— ; Bröcker, Walter, DLA, Nachlass Hans Blumenberg.

b) Edierte Briefwechsel

— ; KOSELLECK, REINHART. Briefwechsel, hg. von Jan Eike Dunkhase und Rüdiger Zill, Berlin 2023.
— ; JONAS, HANS. Briefwechsel, hg. von Hannes Bajohr, Berlin 2022.
— ; SCHMITT, CARL. Briefwechsel, hg. von Alexander Schmitz und Marcel Lepper. Frankfurt a. M. 2007.
— ; TAUBES, JACOB. Briefwechsel, hg. von Herbert Kopp-Oberstebrink und Martin Treml. Berlin. 2013.

Andere Literatur

ADAMS, DAVID: Metaphors of Mankind. The Development of Hans Blumenberg's Anthropological Metaphorology, in: Journal of the History of Ideas 51 (1991), H. 1, S. 152–166.

— : Ökonomie der Rezeption. Die Vorwegnahme eines Nachlasses, in: Timm, Hermann; Wetz, Franz Josef (Hgg.): Die Kunst des Überlebens. Nachdenken über Hans Blumenberg, Frankfurt a. M. 1999, S. 369–386.

— ; BEHRENBERG, PETER: Bibliographie Hans Blumenberg, in: Timm, Hermann; Wetz, Franz Josef (Hgg.): Die Kunst des Überlebens. Nachdenken über Hans Blumenberg, Frankfurt a. M. 1999, S. 426–469.

— : Bibliographie Hans Blumenberg zum 70. Geburtstag, in: Zeitschrift für philosophische Forschung 44 (1990), H. 4, S. 647–661.

ADORNO, THEODOR W.: Noten zur Literatur III, Frankfurt a. M. 1965.

AMSLINGER (ehem. Wagner), JULIA: Anfangen. Zur Konstitutionsphase der Forschungsgruppe »Poetik und Hermeneutik«, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 35 (2010), H. 1, S. 53–76.

— : Eine Neue Form von Akademie. Poetik und Hermeneutik – die Anfänge, Paderborn u. a. 2017.

ARENDT, DIETER (Hg.): Der Nihilismus als Phänomen der Geistesgeschichte in der wissenschaftlichen Diskussion unseres Jahrhunderts, Darmstadt 1974.

ATTANUCCI, TIMOTHY; BREUER, ULRICH (Hg.): Leistungsbeschreibung. Literarische Strategien bei Hans Blumenberg, Heidelberg 2020.

BAJOHR, HANNES: Blumenbergs Möglichkeitsgeschichten, in: Blog des Leibniz Zentrums für Literatur- und Kulturforschung, https://www.zflprojekte.de/zfl-blog/2019/05/07/hannes-bajohr-blumenbergs-moeglichkeitsgeschichten/ (letzter Zugriff 14. 3. 2025).

— ; GEULEN, EVA (Hgg.): Blumenbergs Verfahren. Neue Zugänge zum Werk, Göttingen 2022.

— : Damals noch. Die Korrespondenz zwischen Hans Blumenberg und Hans Jonas, in: Hans Blumenberg – Hans Jonas. Briefwechsel, hg. von Hannes Bajohr, Berlin 2022, S. 287–327.

— : Die verblassende Wirklichkeit des Staates. Zur politischen Theorie Hans Blumenbergs, in: Ders.; Geulen, Eva (Hgg.): Blumenbergs Verfahren. Neue Zugänge zum Werk, Göttingen 2022, S. 197–232.

— : Gebrochene Kontinuität. Neues über Hans Blumenbergs Werk, in: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken (2021), H. 860, S. 71–81.

— : Grundverschieden. Immanente und transzendente Begründungsstrukturen bei Hans Blumenberg, in: Allgemeine Zeitschrift für Philosophie 46 (2021), H. 2, S. 129–157; engl. Fassung: Shifting Grounds. Hans Blumenberg's Immanent and Transcendent Modes of Thought, in: Attanucci, Timothy; Breuer, Ulrich (Hgg.): Leistungsbeschreibungen. Literarische Strategien bei Hans Blumenberg, Heidelberg 2020, S. 35–55.

— : Hans Blumenbergs Early Theory of Technology and History, in: Graduate Faculty Philosophy Journal 40 (2019), H. 1, S. 3–15.

BALKE, FRIEDRICH: Kopernikanische Revolution als Kulturkritik. Hans Blumenbergs frühe

Feuilletons, in: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken 73 (2019), H. 838, S. 50–58.

BALLHAUSEN, THOMAS: Blumenberg liest Jünger. Vorläufige Gedanken über lunare Verhältnisse, in: Müller-Funk, Wolfgang; Schmidt, Michael (Hgg.): Blumenbergs Schreibweisen: methodische und kulturanalytische Perspektiven im Ausgang von Hans Blumenberg, Würzburg 2019, S. 165–176.

BARING, EDWARD: Convers to the Real. Catholicism and the Making of Continental Philosophy, Cambridge (MA) and London 2019.

BAUMANN, STEFANIE: Im Vorraum der Geschichte. Siegfried Kracauers »History. The Last Things before the Last«, Konstanz 2014.

BAUMGARTNER, HANS MICHAEL: Kontinuität und Geschichte. Zur Kritik und Metakritik der historischen Vernunft, Frankfurt a. M. 1997.

— ; RÜSEN, JÖRN (Hgg.): Seminar: Geschichte und Theorie. Umrisse einer Historik, Frankfurt a. M. 1976.

BEHRENBERG, PETER: Endliche Sterblichkeit. Studien zur Theologie Hans Blumenbergs, Würzburg 1994.

BELKE, INGRID: Nachbemerkung und Editorische Notiz. Kracauers letzte Lebensjahre (1959–1966) und sein Buch Geschichte, in: Kracauer, Siegfried: Geschichte – Vor den letzten Dingen. Werke, Bd. 4, hg. von Ingrid Belke, Frankfurt a. M. 2009, S. 435–627.

BETZLER, MONIKA: Formen der Wirklichkeitsbewältigung. Hans Blumenbergs Phänomenologie der »Umbesetzungen«. Ein Porträt, in: Zeitschrift für Philosophische Forschung 49 (1995), H. 3, S. 456–471.

BLÄTTLER, CHRISTINE: Philosophie, als Verfahren, in: Kaiser, Benjamin; Schmiedl-Neuburg, Hilmar (Hgg.): Philosophie und Literatur, Nordhausen 2019, S. 29–48.

— : Technik der Theorie. Kulturphilosophische Perspektiven nach Blumenberg, in: Dies.; Köhne, Ralf; Messner, Angelika (Hgg.): Theoretische Neugierde. Horizonte Hans Blumenbergs, Stuttgart 2023, S. 195–216.

BODEN, PETRA; ZILL, RÜDIGER: Poetik und Hermeneutik im Rückblick. Interviews mit den Beteiligten, Paderborn u. a. 2017.

BODEN, PETRA: »Heidelberger Zement« – oder: Die Mischung macht's. Der innere Kreis von Poetik und Hermeneutik, in: Scientia Poetica 23 (2020), S. 433–456.

— : Vom Protokoll zum idealen Gespräch. Einblicke in die Werkstatt von Poetik und Hermeneutik, in: Zeitschrift für Germanistik 23 (2013), H. 2, S. 359–373.

BOLZ, NORBERT: Das Gesicht der Welt. Hans Blumenbergs Aufhebung der Philosophie in Rhetorik, in: Kopperschmidt, Josef (Hg.): Rhetorische Anthropologie. Studien zum Homo rhetoricus, München 2000, S. 89–98.

BORCK, CORNELIUS (Hg.): Hans Blumenberg beobachtet. Wissenschaft, Technik und Philosophie, Freiburg und München 2013.

BOOCKMANN, HARTMUT: Wissen und Widerstand. Geschichte der deutschen Universität, Berlin 1999.

BREEUR, ROLAND: Randbemerkungen Husserls zu Heideggers »Sein und Zeit« und »Kant und das Problem der Metaphysik«, in: Husserl Studies 11 (1994), H. 1, S. 3–63.

BRIENT, ELIZABETH: Epochenschwelle, in: Buch, Robert; Weidner, Daniel (Hgg.): Blumenberg lesen. Ein Glossar, Berlin 2014, S. 72–86.

— : Hans Blumenberg and Hannah Arendt on the »Unwordly Wordlines« of the Modern Age, in: Journal of the History of Ideas 61 (2000), H. 3, S. 513–530.

— : The immanence of the infinite: Hans Blumenberg and the threshold to modernity, Washington D. C. 2002.

BROKOFF, JÜRGEN: Das Verhältnis von philosophischer und literarischer Sprache bei Hans Blumenberg und Walter Benjamin, in: Todorow, Almut; Landfester, Ulrike; Sinn, Christian (Hgg.): Unbegrifflichkeit. Ein Paradigma der Moderne, Tübingen 2004, S. 145–168.

BRÖCKER, WALTER: Aristoteles, Frankfurt a. M. 1987.

— : Im Strudel des Nihilismus, Kiel 1951.

— : Nietzsche und der europäische Nihilismus, in: Zeitschrift für Philosophische Forschung 3 (1948), S. 161–177.

BUCH, ROBERT; WEIDNER, DANIEL (Hgg.): Blumenberg lesen. Ein Glossar, Berlin 2014.

BUCH, ROBERT: Der unendliche Umweg. Hans Blumenbergs ›Phänomenologische Arbeiten‹, in: Phänomenologische Forschungen (2021), H. 1, S. 21–46.

— : Umbuchung. Säkularisierung als Schuld und als Hypothek bei Hans Blumenberg, in: Zeitschrift für Religion und Geistesgeschichte 64 (2012), H. 4, S. 338–358.

BÜLOW, ULRICH VON; KRUSCHE, DORIT: Nachwort, in: Blumenberg, Hans: Quellen, Ströme, Eisberge, hg. v. Ulrich von Bülow und Dorit Krusche. Frankfurt a. M. 2012, S. 271–285.

— : Vorläufiges zum Nachlass von Hans Blumenberg, in: Borck, Cornelius (Hg.): Hans Blumenberg beobachtet. Wissenschaft, Technik und Philosophie, Freiburg und München 2013, S. 273–288.

BUSCH, CHRISTOPHER: Hans Blumenbergs Ethopoetik. Zur Beschreibung Ernst Jüngers (u. a.), in: Breuer, Ulrich; Attanucci, Timothy (Hgg.): Leistungsbeschreibungen. Literarische Strategien bei Hans Blumenberg, Heidelberg 2020, S. 133–148.

CAMPE, RÜDIGER: Contingencies in Blumenberg and Luhmann, in: Telos (2012), H. 1, S. 81–99.

— : Implikation. Eine Rekonstruktion von Blumenbergs Verfahren, in: Bajohr, Hannes; Geulen, Eva (Hgg.): Blumenbergs Verfahren. Neue Zugänge zum Werk, Göttingen 2022, S. 17–45.

— : Von der Theorie der Technik zur Technik der Metapher. Blumenbergs systematische Eröffnung, in: Haverkamp, Anselm; Mende, Dirk (Hgg.): Metaphorologie. Zur Praxis von Theorie, Frankfurt a. M. 2009, S. 283–315.

CARCHIA, GIANNI: Platonismus der Immanenz. Phänomenologie und Geschichte, in: Timm, Hermann; Wetz, Franz Josef (Hgg.): Die Kunst des Überlebens. Nachdenken über Hans Blumenberg, Frankfurt a. M. 1999, S. 327–340.

CARROLL, JEROME: Acceleration and Retardation: Temporality, Modernist Poetics and Modernity in the Work of Hans Blumenberg and Victor Shklovsky, in: Göttsche, Dirk (Hg): Critical Time in Modern German Literature and Culture, Frankfurt a. M. 2016, S. 47–66.

DAHLKE, BENJAMIN; LAARMANN, MATTHIAS: Hans Blumenbergs Studienjahre, Schlaglichter auf Orte, Institutionen und Personen, in: Theologie und Glaube 107 (2017), H. 4, S. 338–353.

— : Nachwort der Herausgeber, in: Blumenberg, Hans: Beiträge zum Problem der Ursprünglichkeit der mittelalterlich-scholastischen Ontologie, hg. von Benjamin Dahlke und Matthias Laarmann, Berlin 2020, S. 217–229.

DANNEBERG, LUTZ: Sinn und Unsinn einer Metapherngeschichte, in: Bödeker, Hans Erich (Hg.): Begriffsgeschichte, Diskursgeschichte, Metapherngeschichte. Göttingen 2002, S. 259–421.

DESCARTES, RENÉ: Von der Methode des richtigen Vernunftgebrauchs und der wissenschaftlichen Forschung, Hamburg 1960.

DICKEY, LAURENCE: Blumenberg and Secularization: »Self-Assertion« and the Problem of Self-Realizing Teleology in History, in: New German Critique. An Interdisciplinary Journal of German Studies 41 (1987), H. 1, S. 151–165.

DOBER, BENJAMIN: Ethik des Trostes. Hans Blumenbergs Kritik der Unbegrifflichen, Weilerswist 2019.

DUNKHASE, JAN EIKE; ZILL, RÜDIGER: Von Gipfel zu Gipfel, in: Hans Blumenberg – Reinhart Koselleck: Briefwechsel, hg. von Jan Eike Dunkhase und Rüdiger Zill, Berlin 2023, S. 113–171.

FEGER, SONJA: Hans Blumenbergs Wirklichkeitsbegriff aus phänomenologischer Perspektive, in: Phänomenologische Forschungen (2020), H. 1, S. 41–64.

— : Umbesetzung. Reoccupation in Blumenbergian Modernity, in: Bielik-Robson, Agata; Whistler, Daniel (Hgg.): Interrogating Modernity. Debates with Hans Blumenberg, Cham 2020, S. 237–256.

FEIL, SEBASTIAN: Metaphorologie/Hexiologie. Peirce und Blumenberg über die Rückwendung zur Lebenswelt, in: Bajohr, Hannes; Geulen, Eva (Hgg.): Blumenbergs Verfahren. Neue Zugänge zum Werk, Göttingen 2022, S. 141–166.

FELLMANN, FERDINAND: Phänomenologie als ästhetische Theorie, Freiburg i. Br. und München 1989.

FIGAL, GÜNTER; GANDER, HANS HELMUT (Hgg.): Heidegger und Husserl. Neue Perspektiven, Frankfurt a. M. 2013.

FISCHER, MATTHIAS; GEHRING, PETRA: Die Kränkung der Venus. Astronomie zwischen Wissenschaftsgeschichte und Astronoetik, in: Journal Phänomenologie (2011), H. 35, S. 8–12.

FLASCH, KURT: Hans Blumenberg. Philosoph in Deutschland. Die Jahre 1945 bis 1966, Frankfurt a. M. 2017.

FLEMING, PAUL: On the Edge of Non-Contingency: Lifeworld and Anecdotes, in: Telos 158 (2012), H. 1, S. 21–35.

— : Sorge, in: Buch, Robert; Weidner, Daniel (Hgg.): Blumenberg lesen. Ein Glossar, Berlin 2014, S. 291–305.

— : The perfect story: Anecdote and exemplarity in Linnaeus and Blumenberg, in: Thesis Eleven 104 (2011), H. 1, S. 72–86.

FRAGIO, ALBERTO: The Young Blumenberg: Philosophical Dialogues and Other Contributions to the Radio, 1949–1955, in: Ders.; Philippi, Martina; Velasco, Josefa (Hgg.): Metaphorologie,

Anthropologie, Phänomenologie. Neue Forschungen zum Nachlass Hans Blumenbergs, Freiburg i. Br. 2019, S. 25–48.

— ; Ros Velasco, Josefa: Hans Blumenberg: Philosophy and Literature from 1952 – 1958, in: Fragio, Alberto; Philippi, Martina; Ros Velasco, Josefa (Hgg.): Metaphorologie, Anthropologie, Phänomenologie. Neue Forschungen zum Nachlass Hans Blumenbergs, Freiburg und München 2019, S. 49–72.

FRIEDRICH, ALEXANDER: Daseinsgrundprobleme. Blumenbergs Metaphorologie als Kultur- und Technikphilosophie, in: Heidgen, Michael; Koch, Matthias; Köhler, Christian (Hgg.): Permanentes Provisorium. Hans Blumenbergs Umwege, Paderborn 2015, S. 75–93.

FRÜCHTL, JOSEF: Die Idee des schöpferischen Menschen. Eine Nachgeschichte zu ihrer Vorgeschichte, in: Timm, Hermann; Wetz, Franz Josef (Hgg.): Die Kunst des Überlebens. Nachdenken über Hans Blumenberg, Frankfurt a. M. 1999, S. 226–243.

FULDA, DANIEL: Die Texte der Geschichte. Zur Poetik modernen historischen Denkens, in: Poetica 31 (1999), H. 1/2, S. 27–60.

FULDA, HANS FRIEDRICH: Husserls Wege zum Anfang einer transzendentalen Phänomenologie, in: Guzzoni, Ute (Hg.): Der Idealismus und seine Gegenwart, Hamburg 1976, S. 147–165.

GADAMER, HANS GEORG: Die Legitimität der Neuzeit von Hans Blumenberg, in: Philosophische Rundschau 15 (1968), H. 3, S. 201–209.

— : Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik [1960], Tübingen 1990.

— : Zur Systemidee der Philosophie, in: o. Hg.: Festschrift für Paul Natorp zum siebzigsten Geburtstage von Schülern und Freunden gewidmet, Berlin und Leipzig 1924, S. 55–75.

GAMM, GERHARD: Das Schönste, was es gibt. Blumenberg und Valéry über ästhetische Effekte, in: Zeitschrift für Kulturphilosophie 6 (2012), H. 1, S. 99–116.

GAMPER, MICHAEL: Erzählen, nicht lehren! Narration und Wissensgeschichte, in: Gess, Nicola; Janßen, Sandra (Hgg.): Wissens-Ordnungen. Zu einer historischen Epistemologie der Literatur, Berlin und Boston 2014, S. 71–99.

GEHRING, PETRA: Metaphorik: Ein Streitfall zwischen Blumenberg und Foucault?, in: Blättler, Christine; Köhne, Ralf; Messner, Angelika (Hgg.): Theoretische Neugierde. Horizonte Hans Blumenbergs, Stuttgart 2023, S. 93–114.

— : Metapher, in: Buch, Robert; Weidner, Daniel (Hgg.): Blumenberg lesen. Ein Glossar, Berlin 2014, S. 201–213.

— : Radikaler Historismus oder Anthropologie? Hans Blumenberg über Wirklichkeitsbegriffe, antik und modern, in: Möller, Melanie (Hg.): Prometheus gibt nicht auf. Blumenberg und die Antike, Paderborn 2015, S. 111–124.

— : Wirklichkeit. Blumenbergs Überlegungen zu einer Form, in: Journal Phänomenologie (2011), H. 35, S. 66–81.

GENETTE, GÉRARD: Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buchs, Berlin 2019.

GEULEN, EVA: Horizont und Welt bei Blumenberg, in: Bajohr, Hannes; dies. (Hgg.): Blumenbergs Verfahren. Neue Zugänge zum Werk, Göttingen 2022, S. 335–347.

— : Morphologie in der Geschichtstheorie nach 1945. Zum Verhältnis von Epochen und Chronologie bei Kracauer, Kubler und Blumenberg, in: Breuer, Ulrich; Attanucci, Timothy (Hgg.): Leistungsbeschreibung. Literarische Strategien bei Hans Blumenberg, Heidelberg 2020, S. 199–210.
— : Neugierde und Wirklichkeiten. Zu Blumenbergs Beiträgen für Poetik und Hermeneutik, online unter: https://www.nkph.uni-kiel.de/blumenberg-geulen.mp4 (letzter Zugriff 19. 4. 2023).
— : Passion in Prosa, in: Hüppauf, Bernd; Vieweg, Klaus (Hgg.): Skepsis und literarische Tradition, München 2003, S. 153–163; engl. Fassung: Passion in Prose, in: Telos 158 (2012), H. 1, S. 8–20.
— : Pseudomorphose, in: Horn, Eva; Lowrie, Michele (Hgg.): Denkfiguren. Figures of Thought, Berlin 2013, S. 159–166; als erweiterte Fassung wieder in: Augsberg, Ino; Ladeur, Karl-Heinz (Hgg.): Politische Theologie(n) der Demokratie. Das religiöse Erbe des Säkularen, Wien 2018, S. 114–127.
GOLDSTEIN, JÜRGEN: Arbeit an der Bedeutsamkeit. Humane Selbstbehauptung bei Hans Blumenberg, in: Moxter, Michael (Hgg.): Erinnerung an das Humane. Beiträge zur phänomenologischen Anthropologie Hans Blumenbergs, Tübingen 2011, S. 86–105.
— : Deutung und Entwurf. Perspektiven der historischen Vernunft, in: Timm, Hermann; Wetz, Franz Josef (Hgg.): Die Kunst des Überlebens. Nachdenken über Hans Blumenberg, Frankfurt a. M. 1998, S. 207–225.
— : Hans Blumenberg. Ein philosophisches Portrait, Berlin 2020.
— : Nominalismus und Moderne: Zur Konstitution neuzeitlicher Subjektivität bei Hans Blumenberg und Wilhelm von Ockham, Freiburg i. Br. 1998.
— : Entfesselter Prometheus? Hans Blumenbergs Apologie der neuzeitlichen Technik, in: Borck, Cornelius (Hg.): Hans Blumenberg beobachtet. Wissenschaft, Technik und Philosophie, Freiburg und München 2013, S. 25–46.
— : Rationale Provisorien. Die cartesische Selbstbehauptung und die Funktion von Weltmodellen, in: Heidgen, Michael; Koch, Matthias; Köhler, Christian (Hgg.): Permanentes Provisorium. Hans Blumenbergs Umwege, Paderborn 2015, S. 37–52.
— : Selbstbehauptung, in: Buch, Robert; Weidner, Daniel (Hgg.): Blumenberg lesen. Ein Glossar, Berlin 2014, S. 260–275.
— : Zwischen Texttreue und Spekulation: Hans Blumenbergs Hermeneutik des geschichtlichen Hintergrunds am Beispiel des Spätmittelalters, in: Aertsen, Jan A; Pickavé, Martin (Hgg.): »Herbst des Mittelalters«? Fragen zur Bewertung des 14. und 15. Jahrhunderts, Berlin und New York 2004, S. 37–54.
GÖTZE, HEINZ: Der Springer Verlag. Stationen seiner Geschichte, Teil II: 1945–1992, Berlin und Heidelberg 1994.
GUMBRECHT, HANS ULRICH; LINK-HEER, URSULA (Hgg.): Epochenschwellen und Epochenstrukturen im Diskurs der Literatur- und Sprachhistorie, Frankfurt a. M. 1985.
GUMBRECHT, HANS ULRICH: Dimensionen und Grenzen der Begriffsgeschichte, München 2006.
HAEFLINGER, JÜRG: Imaginationssysteme. Erkenntnistheoretische, anthropologische und mentalitätshistorische Aspekte der Metaphorologie Hans Blumenbergs, Bern 1996.
HAUCK, CHRISTIAN: Die Geschichtlichkeit der Lebenswelt, in: Keiling, Tobias (Hg.): Phänomenologische Metaphysik. Konturen eines Problems seit Husserl, Tübingen 2020, S. 287–299.

— : Fortschritt. Skizzen zu einer absoluten Metapher, in: Zeitschrift für Kulturphilosophie 15 (2021), H. 2, S. 133–149.
HAVERKAMP, ANSELM: Blumenberg in Davos: the Cassirer-Heidegger controversy reconsidered, in: MLN 131 (2016), H. 3, S. 738–753.
— : Blumenbergs Tränen. Legitimität als Arbeit am Mythos, in: Bajohr, Hannes; Geulen, Eva (Hgg.): Blumenbergs Verfahren. Neue Zugänge zum Werk. Göttingen 2022, S. 289–312.
— : Das Skandalon der Metaphorologie. Prolegomena eines Kommentars, in: Ders.; Mende, Dirk (Hgg.): Metaphorologie. Zur Praxis von Theorie, Frankfurt a. M. 2009, S. 33–61; wieder in: Blumenberg, Hans: Paradigmen zu einer Metaphorologie, hg. von Anselm Haverkamp unter Mitarbeit von Dirk Mende und Mariele Nientied, Frankfurt a. M. 2013, S. 195–240.
— : Das unerklärliche ›Sein‹ der Unbegrifflichkeit. Der Ort der Metapher nach Blumenberg, in: Todorow, Almut; Landfester, Ulrike; Sinn, Christian (Hgg.): Unbegrifflichkeit. Ein Paradigma der Moderne, Tübingen 2004, S. 249–257.
— : Die Technik der Rhetorik. Blumenbergs Projekt, in: Blumenberg, Hans: Ästhetische und metaphorologische Schriften, hg. von Anselm Haverkamp, Frankfurt a. M. 2001, S. 435–454.
— : Metapher – Mythos – Halbzeug. Metaphorologie nach Blumenberg, Berlin und Boston 2018.
— : Unbegrifflichkeit zweiten Grades. Vorformen einer Idee, in: Ders.; Mende, Dirk (Hgg.): Metaphorologie. Zur Praxis von Theorie, Frankfurt a. M. 2009, S. 237–255.
— : Latenzzeit. Wissen im Nachkrieg, Berlin 2004.
— : Metapher. Die Ästhetik in der Rhetorik, München 2007.
— : Nothing Fails like Success. Poetics and Hermeneutics – A Postwar Initiative by Hans Blumenberg, in: MLA 130 (2015), H. 5, S. 1221–1241.
— : Paradigma Metapher, Metapher Paradigma: Zur Metakinetik hermeneutischer Horizonte – Blumenberg/Derrida, Kuhn/Foucault, Black/White, in: Herzog, Reinhart; Koselleck, Reinhart (Hgg.): Epochenschwelle und Epochenbewußtsein. Poetik und Hermeneutik XII, München 1986, S. 230–251.
— (Hg.): Theorie der Metapher. Studienausgabe, Darmstadt ²1996.
— ; MENDE, DIRK (Hgg.): Metaphorologie. Zur Praxis von Theorie, Frankfurt a. M. 2009.
HÄNEL, MATTHIAS: Problemgeschichte als Forschung. Die Erbschaft des Neukantianismus, in: Oexle, Otto Gerhard (Hg.): Das Problem der Problemgeschichte. 1880 – 1932, Göttingen 2001, S. 87–127.
HEIDEGGER, MARTIN: Holzwege. Martin Heidegger Gesamtausgabe, Band 5, Frankfurt a. M. 2015.
— : Sein und Zeit [1927], Tübingen 2006.
— : Was ist Metaphysik, in: Ders.: Wegmarken. Martin Heidegger Gesamtausgabe, Band 9, Frankfurt a. M. 1976, S. 103–122.
HEIDENREICH, FELIX: Ein Liberalismus der Distanz. Zu den ideenpolitischen Aspekten der phänomenologischen Anthropologie Hans Blumenbergs, in: Journal Phänomenologie 35 (2011), S. 52–63.
— : Mensch und Moderne bei Hans Blumenberg, München 2005.

— : Politische Metaphorologie. Hans Blumenberg heute, Berlin 2020.
— : Rationalität als Prävention und Simulation. Hans Blumenberg über die Ursprünge der Vernunft, in: Philosophische Rundschau 55 (2008), S. 156–167.
— : Unvermittelte Gegensätze. Blumenbergs Analyse des gnostischen Denkens, in: Möller, Melanie (Hg.): Prometheus gibt nicht auf. Antike Welt und modernes Leben in Hans Blumenbergs Philosophie, Paderborn 2015, S. 141–153.
HEIDGEN; MICHAEL, KOCH, MATTHIAS, KÖHLER, CHRISTIAN (Hgg.): Permanentes Provisorium. Hans Blumenbergs Umwege, Paderborn 2015.
HEIMES, ALEXANDRA: Vorahmung, in: Schmieder, Falko; Toepfer, Georg (Hgg.): Wörter aus der Fremde. Begriffsgeschichte als Übersetzungsgeschichte, Berlin 2018, S. 265–270.
HELBIG, DANIELA K.: Hans Blumenberg's Zettelkasten and the History of Science as Theoretical Attitude, in: Journal oft he History of Ideas 80 (2019), H. 1, S. 91–112.
HELLER, ANATOL: »Eine heikle Aufgabe«. Zum Problem des Anfangs bei Edmund Husserl und Franz Kafka, in: Weimarer Beiträge 66 (2020), H. 2, S. 165–182.
HERTFELDER, KATHARINA: Bewegungslinien der Anekdote bei Hans Blumenberg, in: Möller, Melanie; Grandl, Matthias (Hgg.): Wissen en miniature. Theorie und Epistemologie der Anekdote, Wiesbaden 2021, S. 177–202.
HETZEL, ANDREAS: Lob der Uneigentlichkeit. Blumenberg und die Rhetorik, in: Journal Phänomenologie 35 (2011), S. 36–51.
HOTTNER, WOLFGANG: Aggregatzuständigkeiten. Implikationen einer Metapher bei Hans Blumenberg, in: Hölzl, Andreas; Klumm, M, Matthias; Maticevic, Mara; Scharingen, Thomas; Ungelenk, Johannes; Zapf, Nora (Hgg): Politik der Metapher, Würzburg 2015, S. 211–227.
— : Sprunghafte Übergänge. Überlegungen zum Zusammenhang von Blumenbergs absoluter Metapher und Kants Hypothypose, in: Bajohr, Hannes; Geulen, Eva (Hgg.): Blumenbergs Verfahren. Neue Zugänge zum Werk, Göttingen 2022, S. 167–181.
HÖFNER, MARKUS: Leben als Reden. Rhetorik, Ethik und die Frage nach dem Menschen bei Hans Blumenberg und Martin Heidegger, in: Klein, Rebekka A. (Hg.): Auf Distanz zur Natur. Philosophische und theologische Perspektiven in Hans Blumenbergs Anthropologie, Würzburg 2009, S. 23–41.
HUBIG, CHRISTOPH: Es fehlt der letzte Schritt. Lebenswelt, Natur und Technik im Ausgang von Blumenbergs Husserl-Rezeption, in: Journal Phänomenologie (2011), H. 35, S. 25–33.
HUSSERL, EDMUND: Briefwechsel, Bd. V. Die Neukantianer, hg. von Karl Schuhmann und Elisabeth Schuhmann, Dordrecht 1994.
— : Cartesische Meditationen. Gesammelte Werke Bd. I, hg. von S. Strasser. Den Haag 1973.
— : Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie. Gesammelte Werke Bd. VI, hg. von Walter Biemel, Den Haag 1956.
— : Erfahrung und Urteil. Untersuchung zur Genealogie der Logik, hg. von Ludwig Landgrebe, Prag 1939.
— : Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Erstes Buch. Allgemeine Einführung in die reine Phänomenologie. Neue, auf Grund der handschriftlichen

Zusätze des Verfassers erweiterte Ausgabe. Gesammelte Werke Bd. III, hg. von Walter Biemel, Den Haag 1950.

— : Philosophie als strenge Wissenschaft, in: Logos 1 (1911), S. 289–341.

IFERGAN, PINI: Blumenberg on Theory: The Thales Anecdote, in: Blättler, Christine; Köhne, Ralf; Messner, Angelika (Hgg.): Theoretische Neugierde. Horizonte bei Hans Blumenberg, Stuttgart 2023, S. 179–193.

— : On Hans Blumenberg's *Genesis of the Copernican World*, in: Borck, Cornelius (Hg.): Hans Blumenberg beobachtet. Wissenschaft, Technik und Philosophie. Freiburg i. Br. 2013, S. 149–167.

INGOLD, FELIX PHILIPP: Philosophie und Belletristik. Hans Blumenberg als Literaturkritiker, in: Volltext 16 (2018), H. 3, S. 18–22, online unter: https://volltext.net/texte/felix-philipp-ingold-hans-blumenberg-philosophie-und-belletristik/ (letzter Zugriff 19. 5. 2023).

INGRAM, DAVID: Blumenberg and the Philosophical Grounds of History, in: History and Theory 29 (1990), H. 1, S. 1–15.

— : The Copernican Revolution revisited: paradigm, metaphor and the incommensurability in the history of science – Blumenberg's response to Kuhn and Davidson, in: History of Human Sciences 6 (1993), H. 4, S. 11–35.

ISER, WOLFGANG: Inmitten der Geschichte, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 51 (2003), H. 4, S. 667–672.

JAUSS, HANS-ROBERT: Die Theorie der Rezeption – Rückschau auf ihre unbekannte Vorgeschichte. Abschiedsvorlesung anläßlich seiner Emeritierung mit einer Ansprache des Rektors der Universität Konstanz, Horst Sund, Konstanz 1987.

— : Rezeption, Rezeptionsästhetik, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, hg. von Joachim Ritter und Karlfried Gründer. Band 8: R – Sc, Basel 1992, Sp. 996–1004.

JONAS, HANS: Erinnerungen, Frankfurt a. M. 2003.

— : Gnosis und Spätantiker Geist. Erster Teil. Die mythologische Gnosis. Göttingen 1934.

— : Gnosis und Spätantiker Geist. Zweiter Teil. Von der Mythologie zur mythischen Philosophie, Göttingen 1954.

KAMINSKI, ANDREAS: Was heißt es, dass eine Metapher absolut ist? Metaphern als Indizien, in: Journal Phänomenologie 41 (2014), S. 47–62.

KLEIN, ANDREAS: Zwischen Grenzbegriff und absoluter Metapher: Hans Blumenbergs Absolutismus der Wirklichkeit, Würzburg 2017.

KLEIN, REBEKKA A. (Hg.): Auf Distanz zur Natur. Philosophische und theologische Perspektiven in Hans Blumenbergs Anthropologie, Würzburg 2009.

KRACAUER, SIEGFRIED: Geschichte – Vor den letzten Dingen. Werke, Bd. 4 hg. von Ingrid Belke. Frankfurt a. M. 2009.

— : Time and History, in: Horkheimer, Max (Hgg.): Zeugnisse. Theodor W. Adorno zum 60. Geburtstag, Frankfurt a. M. 1963, S. 50–64.

KRANZ, MARGERITA: Begriffsgeschichte institutionell. Die Senatskommission für Begriffsgeschichte der Deutschen Forschungsgemeinschaft (1956–1966). Darstellung und Dokumente, in: Archiv für Begriffsgeschichte 53 (2011), S. 153–226.

— : Begriffsgeschichte institutionell – Teil II: Die Kommission für Philosophie der Akademie der Wissenschaften und Literatur Mainz unter den Vorsitzenden Erich Rothacker und Hans Blumenberg (1949–1974), in: Archiv für Begriffsgeschichte 54 (2012), S. 119–194.

— : Geistige Kontinuität? Rothackers Projekt eines begriffsgeschichtlichen Wörterbuchs von 1927 und dessen Wiederaufnahme 1949, in: Forum Interdisziplinäre Begriffsgeschichte 1 (2012), H. 2, S. 45–48.

KRAUTHAUSEN, KARIN: Blumenbergs möglicher Valéry, in: Zeitschrift für Kulturphilosophie 6 (2012), H. 1, S. 39–63.

— : Zwischen Ordnung und Unordnung. Überlegungen zu den Kartei- und Zettelkästen von Hans Blumenberg, Niklas Luhmann und Arno Schmidt, in: Busch, Kathrin (Hg.): Anderes Wissen, Paderborn 2016, S. 49–71.

KROLL, JOE PAUL: A Human End to History? Hans Blumenberg, Karl Löwith and Carl Schmitt on Secularization and Modernity, Princeton 2010, Univ. Diss.

— : Wilde Palmen: Hans Blumenbergs frühe Feuilletons in der Zeitschrift »Hochland«, in: Zeitschrift für Ideengeschichte 10 (2016), H. 3, S. 107–111.

KROSS, MATTHIAS; ZILL, RÜDIGER (Hgg.): Metapherngeschichten. Perspektiven einer Theorie der Unbegrifflichkeit, Berlin 2011.

KOCH, MATTHIAS: »Eine hochgradige Affinität zur Simulation«. Zu Hans Blumenbergs Phänomenologie der Geschichte, in: Journal Phänomenologie (2017), H. 48, S. 45–64.

— : Valéry, Blumenberg und die Phänomenologie der Geschichte, in: Babel, Reinhard; Feßler, Nadine; Fluhrer, Sandra; Huber, Sebastian; Thede, Sebastian (Hgg): Alles Mögliche. Sprechen, Denken und Schreiben des (Un)Möglichen, Würzburg 2014, S. 35–50.

KOERNER, JOSEPH L.: Ideas about the Thing, not the Thing Itself: Blumenbergs Style, in: History of the Human Sciences 6 (1993), H. 4, S. 1–10.

KONERSMANN, RALF: Geduld zur Sache. Ausblick auf eine Philosophie für Leser, in: Neue Rundschau 109 (1998), H. 1, S. 30–46.

— : Keinen Grund haben. Ein Thema Hans Blumenbergs, in: Blättler, Christine; Köhne, Ralf; Messner, Angelika (Hgg.): Theoretische Neugierde. Horizonte Hans Blumenbergs, S. 11–22.

— : Komödien des Geistes. Historische Semantik als philosophische Bedeutungsgeschichte. Frankfurt a. M. 1999.

— : Kultur, in: Buch, Robert; Weidner, Daniel (Hgg.): Blumenberg lesen. Ein Glossar, Berlin 2014, S. 146–159.

— : Vernunftarbeit. Metaphorologie als Quelle der Historischen Semantik, in: Timm, Hermann; Wetz, Franz Josef (Hgg.): Die Kunst des Überlebens. Nachdenken über Hans Blumenberg, Frankfurt a. M. 1999, S. 121–141.

KOPP-OBERSTEBRINK, HERBERT: Protention, Prävention und Futurologie. Aspekte von Zeit und Zukünftigkeit in der Philosophie Hans Blumenbergs, in: Forum Interdisziplinäre Begriffsgeschichte 6 (2017), H. 1, S. 6–19.

— : Umbesetzung, in: Buch, Robert; Weidner, Daniel (Hgg.): Blumenberg lesen. Ein Glossar. Berlin 2014, S. 350–362.

KOPPERSCHMIDT, JOSEF: Höhlen-Rhetorik. Anmerkungen zu Hans Blumenberg und seinem philosophischen Interesse an Rhetorik, in: Müller, Thomas; Pankau, Gerd; Ueding, Gert (Hgg.): »Nicht allein mit den Worten«. Festschrift für Joachim Dyck zum 60. Geburtstag, Stuttgart 1995, S. 214–222.

KOSCHORKE, ALBRECHT: Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer allgemeinen Erzähltheorie, Frankfurt a. M. 2012.

KOSELLECK, REINHART; STEMPEL, WOLF-DIETER (Hgg.): Geschichte, Ereignis und Erzählung, München 1973.

KOSELLECK, REINHART: Einige Fragen an die Begriffsgeschichte von ›Krise‹, in: Ders.: Begriffsgeschichten – Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache, Frankfurt a. M. 2006, S. 203–217.

— : Krise, in: Brunner, Otto; Koselleck, Reinhart; Conze, Werner (Hgg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch sozialen Sprache in Deutschland, Stuttgart 1982, S. 617–650.

— : Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt [1959], Frankfurt a. M. 1973.

— : Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten. Frankfurt a. M. 1979.

KÖHNE, RALF: Selbstverständlichkeiten des Beschreibens. Selbstverständnis und Verfahren des Deskription bei Hans Blumenberg, in: Attanucci, Timothy; Breuer, Ulrich (Hgg.): Leistungsbeschreibung. Literarische Strategien bei Hans Blumenberg, Heidelberg 2020, S. 57–72.

KUHN, HELMUT; WIEDMANN, FRANZ (Hgg.): Die Philosophie und die Frage nach dem Fortschritt. Verhandlungen des Siebten Deutschen Kongresses für Philosophie, Münster in Westfalen 1962, München 1964.

KUHN, THOMAS S.: Die Struktur der wissenschaftlichen Revolution. Zweite revidierte und um das Postskriptum von 1969 ergänzte Auflage, Frankfurt a. M. 1976.

LANDE, JOEL; GREITE, TILL: Über den »Mut zur Vermutung«. Bemerkungen zu Hans Blumenbergs Radio-Essay »Der Laier über den Geist« [1966], in: Zeitschrift für Kulturphilosophie 16 (2022), H. 1, S. 149–159.

LANDGREBE, LUDWIG: Autobiographisches, in: Pongratz, Ludwig J. (Hg.): Philosophie in Selbstdarstellungen. Band 2, Hamburg 1975, S. 128–169.

— : Das Problem des Anfangs in der Phänomenologie Husserls, in: Ders.: Faktizität und Individuation, Hamburg 1982, S. 21–37.

— : Husserls Abschied vom Cartesianismus, in: Philosophische Rundschau 9 (1961), H. 2/3, S. 133–177.

— : Die Phänomenologie als transzendentale Theorie der Geschichte, in: Phänomenologische Forschungen 3 (1976), S. 17–47.

— : Phänomenologie und Metaphysik, Hamburg 1949.

— : Zur Überwindung des europäischen Nihilismus, in: Hamburger Akademische Rundschau 1 (1946/47), S. 221–235.

LANDWEHR, ACHIM: Die Geburt der Gegenwart. Eine Geschichte der Zeit im 17. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 2014.

— : Diesseits der Geschichte. Für eine andere Historiographie, Göttingen 2020.
LAZIER, BENJAMIN: Hans Jonas, Hans Blumenberg and the Legitimacy of the Natural World, in: Journal of the History of Ideas 64 (2003), S. 619–637.
LEDERLE, SEBASTIAN: Endlichkeit und Metapher. Studien zu Hans Blumenberg und Eugen Fink, Würzburg 2020.
LEPPER, MARCEL; KÜNSTLER, KIRA LOUISA: Horizont, in: Buch, Robert; Weidner, Daniel (Hg.): Blumenberg lesen. Ein Glossar, Berlin 2014, S. 131–145.
LI, TIANJUE: Der Mensch in der Mitte der Welt. Ein Anfang von Hans Blumenbergs *Genesis der kopernikanischen Welt* im Kreis der Kieler Goethe-Gesellschaft um 1953, in: Blättler, Christine; Köhne, Ralf; Messner, Angelika (Hgg.): Theoretische Neugierde. Horizonte bei Hans Blumenberg, Stuttgart 2023, S. 23–44.
LÖWITH, KARL: Das Verhängnis des Fortschritts, in: Kuhn, Helmut; Wiedmann, Franz (Hgg.): Die Philosophie und die Frage nach dem Fortschritt. Verhandlungen des Siebten Deutschen Kongresses für Philosophie (1962), München 1964, S. 15–29.
— : Weltgeschichte und Heilsgeschehen. Die Theologischen Voraussetzungen der Geschichtsphilosophie [1953], Stuttgart und Weimar 2004.
LUKÁCS, GEORG: Die Theorie des Romans. Ein geschichtsphilosophischer Versuch über die Formen der großen Epik [1916], Bielefeld 2009.
LÜBBE, HERMANN: Säkularisierung als geschichtsphilosophische Kategorie, in: Kuhn, Helmut; Wiedmann, Franz (Hgg.): Die Philosophie und die Frage nach dem Fortschritt. Verhandlungen des Siebten Deutschen Kongresses für Philosophie, Münster in Westfalen 1962, München 1964, S. 221–239.
MAHLER, ANDREAS: ›Realität‹ in der ›Postmoderne‹? Überlegungen zu Blumenbergs viertem Wirklichkeitsbegriff, in: Comparatio 8 (2016), H. 2, S. 181–191.
MARQUARD, ODO: Entlastung vom Absoluten, in: Wetz, Franz Josef; Timm, Hermann (Hgg): Die Kunst des Überlebens. Nachdenken über Hans Blumenberg, Frankfurt a. M. 1999, S. 17–27.
MATTERN, PIERRE: »Ich habe Nessy gesehen«. Zur Fremd- und Selbstreferenz in Blumenbergs Anekdotenglossen, in: Heidgen, Michael; Koch Matthias; Köhler, Christian (Hg.): Permanentes Provisorium. Hans Blumenbergs Umwege, Paderborn 2015, S. 159–172.
MATUSCHEK, STEFAN: Lebenswelt als literaturtheoretischer Begriff: im Anschluss an Hans Blumenbergs Theorie der Lebenswelt, in: Löck, Alexander (Hg.): Literatur und Lebenswelt, Wien 2012, S. 1–15.
MAYE, HARUN: Metaphorologie, in: Ders.; Scholz, Leander (Hgg.): Einführung in die Kulturwissenschaft, München 2011, S. 119–144.
MAYER, HELMUT: Höhlendunkel oder Wie zu lesen sei, in: Feuilleton der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 07. Februar 2012.
MAYFIELD, DS (Hg.): Blumenberg's rhetoric, Berlin 2023.
— : Rhetoric and Contingency. Aristotle, Machiavelli, Shakespeare, Blumenberg, Berlin und Boston 2020.
McGILLEN, MICHAEL: Free Variation from the Archive of Culture. Blumenberg and Husserl on

Phenomenological Description, in: Attanucci, Timothy; Breuer, Ulrich (Hgg.): Leistungsbeschreibung. Literarische Strategien bei Hans Blumenberg, Heidelberg 2020, S. 73–92.
MERLEAU-PONTY, MAURICE: Phänomenologie der Wahrnehmung, Berlin 1966.
MEYER, THOMAS: Lesbarkeit, in: Buch, Robert; Weidner, Daniel (Hgg.): Blumenberg lesen. Ein Glossar, Berlin 2014, S. 171–184.
— : »Lesbarkeit« und »Sichtbarkeit«. Zu Hans Blumenbergs Versuch, seine Moderne zu retten, in: Moxter, Michael (Hg.): Erinnerung an das Humane, Tübingen 2011, S. 72–85.
MENDE, DIRK: Metapher – Zwischen Metaphysik und Archäologie. Schelling, Heidegger, Derrida, Blumenberg, München 2013.
— : Technisierungsgeschichten. Zum Verhältnis von Begriffsgeschichte und Metaphorologie bei Hans Blumenberg, in: Haverkamp, Anselm; ders. (Hgg.): Metaphorologie. Zur Praxis von Theorie, Frankfurt a. M. 2009, S. 85–107.
MERKER, BARBARA: Bedürfnis nach Bedeutsamkeit. Zwischen Lebenswelt und Absolutismus der Wirklichkeit, in: Timm, Hermann; Wetz, Franz Josef (Hgg.): Die Kunst des Überlebens. Nachdenken über Hans Blumenberg, Frankfurt a. M. 1999, S. 68–98.
— : Selbsttäuschung und Selbsterkenntnis. Zu Heideggers Transformation der Phänomenologie Husserls, Frankfurt a. M. 1988.
MONOD, JEAN-CALUDE: Archives, Thresholds, Discontinuities: Blumenberg and Foucault on Historical Substantialism and the Phenomenology of History, in: Journal of the History of Ideas 80 (2019), H. 1, S. 133–146.
MOXTER, MICHAEL: Die schönen Ungenauigkeiten. Hans Blumenbergs phänomenologische Variationen, in: Neue Rundschau 109 (1998), H. 1, 83–92.
— (Hg.): Erinnerung an das Humane. Beiträge zur phänomenologischen Anthropologie Hans Blumenbergs, Tübingen 2011.
— : Ungenauigkeit und Variation. Überlegungen zum Status phänomenologischer Beschreibungen, in: Wetz, Franz Josef; Timm, Hermann (Hgg): Die Kunst des Überlebens. Nachdenken über Hans Blumenberg, Frankfurt a. M. 1999, S. 184–203.
MÖLLER, MELANIE: Das distanzierte Leben. Zur pragmatischen Dimension der Rhetorik bei Hans Blumenberg, in: Rhetorik. Ein internationales Jahrbuch (32) 2013, S. 1–15.
— (Hg.): Prometheus gibt nicht auf. Antike Welt und modernes Leben in Hans Blumenbergs Philosophie, München 2015.
MÜLLER-FUNK, WOLFGANG; SCHMIDT, MATTHIAS (Hgg.): Blumenbergs Schreibweisen: methodische und kulturanalytische Perspektiven im Ausgang von Hans Blumenberg, Würzburg 2019.
MÜLLER, ERNST; SCHMIEDER, FALKO: Begriffsgeschichte und historische Semantik. Ein kritisches Kompendium, Frankfurt a. M. 2016.
MÜLLER, OLIVER: Auf dem Weg zu einer Anthropologie der Theorie, in: Blättler, Christine; Köhne, Ralf; Messner, Angelika (Hgg.): Theoretische Neugierde. Horizonte Hans Blumenbergs, Stuttgart 2023, S. 217–241.
— : Blumenberg liest eine Fußnote von Marx. Zur Methodik einer »kritischen Geschichte der

Technologie«, in: Borck, Cornelius (Hg.): Hans Blumenberg beobachtet. Wissenschaft, Technik und Philosophie, Freiburg und München 2013, S. 47–63.
— : Phänomenologische Anthropologie. Hans Blumenbergs Lebensprojekt, in: Interdisziplinäre Anthropologie 4 (2016), S. 325–347.
— : Sorge um die Vernunft. Hans Blumenbergs phänomenologische Anthropologie, Paderborn 2005.
— : Subtile Stiche. Hans Blumenberg und die Forschungsgruppe »Poetik und Hermeneutik«, in: Klausnitzer, Ralf; Spoerhase, Carlos (Hgg): Kontroversen in der Literaturtheorie/ Literaturtheorie in der Kontroverse, Frankfurt a. M. u.a. 2007, S. 249–264.
— : Von der Theorie zur Praxis der Unbegrifflichkeit: Hans Blumenbergs anthropologische Paraethik, in: Haverkamp, Anselm; Mende, Dirk (Hgg.): Metaphorologie. Zur Praxis von Theorie, Frankfurt a. M. 2009, S. 256–282.
MÜLLER, SEVERIN: Paradigmenwechsel und Epochenwandel: Zur Struktur wissenschaftshistorischer und geschichtlicher Mobilität bei Thomas S. Kuhn, Hans Blumenberg und Hans Freyer, in: Saeculum. Jahrbuch für Universalgeschichte 32 (1981), S. 1–30.
MÜLLER-TAMM, JUTTA: Die Denkfigur als wissensgeschichtliche Kategorie, in: Gess, Nicola; Janßen, Sandra (Hgg.): Wissens-Ordnungen. Zu einer historischen Epistemologie der Literatur, Berlin und Boston 2014, S. 100–120.
NIENTIED, MARIELE: »die gleychnuß alle zerbrechenn«. Sprengmetaphern bei Meister Eckhart und Nikolaus von Kues, in: Haverkamp; Mende (Hgg.): Metaphorologie. Zur Praxis von Theorie, Frankfurt a. M. 2009, S. 181–202.
OFAK, ANA; VON HILGERS, PHILIPP (Hgg.): Rekursionen: von Faltungen des Wissens, Paderborn 2010.
PHILIPPI, MARTINA: Das Selbstverständliche verstehen. Zu Blumenbergs Auseinandersetzung mit Husserl, in: Fragio, Alberto; Philippi, Martina; Ros Velasco, Josefa (Hgg.): Metaphorologie, Anthropologie, Phänomenologie. Neue Forschungen zum Nachlass Hans Blumenbergs, Freiburg i. Br. 2019, S. 146–165.
— : Phänomenologische Beschreibung der Phänomenologie? Blumenbergs Perspektivwechsel, in: Heidgen, Michael; Koch, Matthias; Köhler, Christian (Hgg.): Permanentes Provisorium. Hans Blumenbergs Umwege, Paderborn 2015, S. 173–188.
PLÜMACHER, MARTINA: Selbstverständigungen und Selbstverständnisse der Philosophie in der Bundesrepublik Deutschland nach 1945, Frankfurt a. M. 1995.
POLASCHEGG, ANDREA: Der Anfang des Ganzen. Eine Medientheorie der Literatur als Verlaufskunst, Göttingen 2020.
POLIANSKI, IGOR J.; SCHWARTZ, MATTHIAS (Hgg.): Die Spur des Sputnik. Kulturhistorische Expeditionen ins kosmische Zeitalter, Frankfurt a. M. 2009.
RANCIÈRE, JACQUES: Die Namen der Geschichte. Versuch einer Poetik des Wissens, Frankfurt a. M. 1992.
RASMUSSEN, ULRIK HOULIND: Menschliche Erinnerung. Zwischen Wirklichkeit und Möglichkeit. Hans Blumenbergs und Paul Ricœurs Denken als nach-metaphysische Erinnerungsarbeit, in: (Hg.): Auf Distanz zur Natur. Philosophische und theologische Perspektiven in Hans Blumenbergs Anthropologie. Würzburg 2009, S. 117–133.

RECKI, BIRGIT: Der praktische Sinn der Metapher. Eine systematische Überlegung mit Blick auf Ernst Cassirer, in: Timm, Hermann; Wetz, Franz Josef (Hgg.): Die Kunst des Überlebens. Nachdenken über Hans Blumenberg, Frankfurt a. M. 1999, S. 142–163.
— : Gegen die Absolutismen der Wirklichkeit: Hans Blumenberg in Münster, in: Merkur 69 (2015), H. 5, S. 28–41.
— : Hans Blumenbergs ungeschriebene Ästhetik, in: Ebke, Thomas; Sheplyyakova, Tatyana (Hg.): Die Ästhetik der philosophischen Anthropologie, Berlin und Boston 2020, S. 95–110.
— : Technik und Moral bei Hans Blumenberg, in: Borck, Cornelius (Hg.): Blumenberg beobachtet. Wissenschaft, Technik, Philosophie. Freiburg i. Br. 2013, S. 64–87.
— : »…was sich von selbst versteht«? Über Elemente und Motive einer ungeschriebenen Ethik Hans Blumenbergs, in: Bajohr, Hannes; Geulen, Eva (Hgg.): Blumenbergs Verfahren. Neue Zugänge zum Werk, Göttingen 2022, S. 119–139.
REICHEL, JULIANE: Zwischentöne und Untergründe. Eine rezeptionsästhetische Annäherung an Hans Blumenbergs »Kleine Schriften«, in: Möller (Hg.): Prometheus gibt nicht auf. Antike Welt und modernes Leben in Hans Blumenbergs Philosophie, Paderborn 2015, S. 203–217.
RENN, JOACHIM: Die Verbindlichkeit der Geschichten. Die Geschichte der Neuzeit als eine Genealogie narrativer Geltung, in: Timm, Hermann; Wetz, Franz Josef (Hgg.): Die Kunst des Überlebens. Nachdenken über Hans Blumenberg, Frankfurt a. M. 1999, S. 307–326.
ROTHACKER, ERICH: Geleitwort, in: Archiv für Begriffsgeschichte 1 (1955), S. 5–9.
RÖTTGERS, KURT: Die Lineatur der Geschichte, Amsterdam 1998.
RÖSSLER, RETO: Astronoetik. Hans Blumenbergs kopernikanische Poetologie, in Attanucci, Timothy; Breuer, Ulrich (Hg.): Leistungsbeschreibung. Literarische Strategien bei Hans Blumenberg, Heidelberg 2020, S. 161–187.
RUH, ULRICH: Säkularisierung als Interpretationskategorie. Zur Bedeutung des christlichen Erbes in der modernen Geistesgeschichte, Freiburg i. Br. 1980.
RÜEGG, WALTER (Hg.): Geschichte der Universität in Europa. Bd. IV. Vom Zweiten Weltkrieg bis zum Ende des 20. Jahrhunderts, München 2010.
RÜTER, CHRISTOPH: Hans Blumenberg – Der unsichtbare Philosoph. Dokumentation, Köln 2018.
SAVAGE, ROBERT: Translations from the unknown: Hans Blumenberg's absolut metaphor, in: Conti, Christopher (Hg.): Literature as translation, translation as literature. Newcastle upon Tyne 2014, S. 155–169.
SCHMIDT-BIGGEMANN, WILHELM: Geschichte als absoluter Begriff. Der Lauf der neueren deutschen Philosophie, Frankfurt a. M. 1991.
— : Hans Blumenbergs Rezeptionsmodelle und Athanasius Kirchers Glaubwürdigkeit, in: Aegyptica. Journal of the History of Reception of Ancient Egypt 4 (2019), 188–205.
SCHMIEDER, FALKO: Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen. Zur Kritik und Aktualität einer Denkfigur, in: Zeitschrift für kritische Sozialtheorie und Philosophie 4 (2017), H. 1/2, S. 325–363.
SCHMITZ, ALEXANDER; STIEGLER, BERND: Editorische Notiz, in: Hans Blumenberg: Geistesgeschichte der Technik, hg. von Alexander Schmitz und Bernd Stiegler, Frankfurt a. M. 2009, S. 139–149.
— : Hans Blumenberg als Feuilletonist, in: Neue Rundschau 129 (2018), H. 4, S. 9–22.

SCHNEIDER, CARL: Geistesgeschichte des antiken Christentums, München 1954.
SCHNEIDER, ULRICH-JOHANNES: Die Vergangenheit des Geistes. Eine Archäologie der Philosophiegeschichte, Frankfurt a. M. 1990.
SEELE, PETER: Philosophie der Epochenschwelle. Augustin zwischen Antike und Mittelalter, Berlin und New York 2008.
SNOW, CHARLES PERCY: Two Cultures and the scientific revolution, ed. by Stefan Collini, Cambridge 1993.
SOMMER, MANFRED: Hans Blumenberg. Abweisung auf Umwegen, in: Thomä, Dieter (Hg.): Heidegger Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart und Weimar 2013, S. 417–420.
— : Husserl und der frühe Positivismus, Frankfurt a. M. 1985.
— : Lebenswelt, in: Buch, Robert; Weidner, Daniel (Hgg.): Blumenberg lesen. Ein Glossar, Berlin 2014, S. 160–171.
— : Wirklichkeit, in: Buch, Robert; Weidner, Daniel (Hgg.): Blumenberg lesen. Ein Glossar, Berlin 2014, S. 363–378.
— : Wirklichkeit auf Widerruf?, in: Heidgen, Michael; Koch, Matthias; Köhler, Christian (Hgg.): Permanentes Provisorium. Hans Blumenbergs Umwege, Paderborn 2015, S. 25–36.
— : Zu keiner Zeit passen. Die Entdeckung des Geistes und der Prozeß der theoretischen Neugierde, in: Möller, Melanie (Hg.): Prometheus gibt nicht auf. Antike Welt und modernes Leben in Hans Blumenbergs Philosophie, Paderborn 2015, S. 77–87.
SPIEGELBERG, HERBERT: The phenomenological movement: a historical introduction, Den Haag 1982.
STANITZEK, GEORG: Zur Philologie der Philosophie: Carl von Linné, Hans Blumenberg, Thomas Kapielski, in: Jürgen Brokoff (Hg.): Spielräume, Bielefeld 2013, S. 45–54.
STEINBACH, TIM-FLORIAN: Gelebte Geschichte, narrative Identität. Zur Hermeneutik zwischen Rhetorik und Poetik bei Hans Blumenberg und Paul Ricœur, Freiburg i. Br. und München 2020.
STIERLE, KARLHEINZ; WARNING, RAINER (Hgg.): Das Ende. Figuren einer Denkform. Poetik und Hermeneutik XVI, München 1996.
STOELLGER, PHILIPP: Blumenbergs Sprachdenken. Zur Unbegrifflichkeit der Phänomenologie, in: Weiter Denken. Journal für Philosophie 2 (2020), H. 1, online unter: https://weiter-denken-journal.de/fruehjahr_2020_blumenberg/Blumenbergs_Sprachdenken.php (letzter Zugriff 14. 3. 2025).
— : Imaginationen der Vernunft. Zum Imaginären der Phänomenologie bei Hans Blumenberg, in: Moxter, Michael (Hg.): Erinnerungen an das Humane. Beiträge zur phänomenologischen Anthropologie Hans Blumenbergs, Tübingen 2011, S. 145–174.
— : Metapher und Lebenswelt. Hans Blumenbergs Metaphorologie als Lebensweltthermeneutik und ihr religionsphänomenologischer Horizont, Tübingen 2000.
— : Über die Grenzen der Metaphorologie. Zur Kritik der Metaphorologie Hans Blumenbergs und den Perspektiven ihrer Fortschreibung, in: Haverkamp, Anselm; Mende, Dirk (Hgg.): Metaphorologie. Zur Praxis von Theorie, Frankfurt a. M. 2009, S. 203–226.
— : Vom Denkstil zum Sprachstil. Von Fleck zu Blumenberg – und zurück: Zur möglichen Hori-

zonterweiterung der Wissenschaftsgeschichte, in: Borck, Cornelius (Hg.): Hans Blumenberg beobachtet. Wissenschaft, Technik und Philosophie, Freiburg und München 2013, S. 196–228.
STRUB, CHRISTIAN: Gebäude, organisch verkettet. Zur Tropologie des Systems, in: Haverkamp, Anselm; Mende, Dirk (Hgg.): Metaphorologie. Zur Praxis von Theorie, Frankfurt a. M. 2009, S. 108–133.
SUBOTIC, GORAN: Der absolute Vater. Hans Blumenberg als Leser von Kafkas »Brief an den Vater«, in: Communio 38 (2009), H. 5, S. 464–480.
TIMM, HERMANN; WETZ, FRANZ JOSEF (Hgg.): Die Kunst des Überlebens. Nachdenken über Hans Blumenberg, Frankfurt a. M. 1999.
THOMALLA, ERIKA: Der Fabeldichter. Hans Blumenbergs kleine Prosa, in: Attanucci, Timothy; Breuer, Ulrich (Hgg.): Leistungsbeschreibung. Literarische Strategien bei Hans Blumenberg, Heidelberg 2020, S. 149–160.
— : Proben aufs Exempel. Über das Paradigmatische an Hans Blumenbergs »Paradigmen zu einer Metaphorologie«, in: Weimarer Beiträge 62 (2016), H. 2, S. 245–256.
THOMÄ, DIETER (Hg.): Heidegger Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart und Weimar 2013.
TILITZKI, CHRISTIAN: Die deutsche Universitätsphilosophie in der Weimarer Republik und im dritten Reich, Berlin 2002.
TRÄNKLE, SEBASTIAN: Die Vernunft und ihre Umwege. Zur Rettung der Rhetorik bei Hans Blumenberg und Theodor W. Adorno, in: Heidgen, Michael; Koch, Matthias; Köhler, Christian (Hgg.): Permanentes Provisorium. Hans Blumenbergs Umwege, Paderborn 2015, S. 123–144.
— : Ideologiekritik und Metaphorologie. Elemente einer philosophischen Sprachkritik bei Adorno und Blumenberg, in: Hogh, Philip; Deines, Stephan (Hgg.): Sprache und Kritische Theorie. Frankfurt a. M. u. New York 2016, S. 101–132.
— : Nichtidentität und Unbegrifflichkeit. Philosophische Sprachkritik nach Adorno und Blumenberg, Frankfurt a. M. 2022.
VETTER, HELMUT (Hg.): Wörterbuch der phänomenologischen Begriffe, Hamburg 2004.
VOGL, JOSEPH: Kalkül und Leidenschaft. Poetik des ökonomischen Menschen, Zürich und Berlin 2011[3].
— : Poetologie des Wissens, in: Maye, Harun, Scholz, Leander (Hgg.): Einführung in die Kulturwissenschaft, München 2011, S. 49–71.
— : Mimesis und Verdacht. Skizze zu einer Poetologie des Wissens nach Foucault, in: Ewald, François; Waldenfels, Bernhard (Hgg.): Spiele der Wahrheit. Das Denken Michele Foucaults, Frankfurt a. M. 1991, S. 193–204.
— (Hg.): Poetologien des Wissens um 1800, München 2010[2].
— : Robuste und idiosynkratische Theorie, in: KulturPoetik 7 (2007), H. 2, S. 249–258.
VOWINCKEL, ANNETTE: »Ich fürchte mich vor den Organisationslustigen«: ein Dialog zwischen Hans Blumenberg und Reinhart Koselleck, in: Merkur 68 (2014), H. 6, S. 546–550.
WALDENFELS, BERNHARD: Bewährungsproben der Phänomenologie, in: Philosophische Rundschau 57 (2010), S. 154–178.
— : Phänomenologie in Frankreich, Frankfurt a. M. 1983.

WALDOW, STEFANIE: Der Mythos der reinen Sprache. Walter Benjamin, Ernst Cassirer, Hans Blumenberg; allegorische Intertextualität als Erinnerungsschreiben der Moderne, München 2006.

WALLACE, ROBERT M.: Progress, Secularization and Modernity: The Löwith-Blumenberg-Debate, in: New Germanic Critique. An Interdisciplinary Journal of Germanic Studies 22 (1981), H. 2, S. 63–79.

WARNING, RAINER: Rezeptionsästhetik als literaturwissenschaftliche Pragmatik, in: Ders. (Hg.): Rezeptionsästhetik. Theorie und Praxis, München 1975, S. 9–41.

WASZYNSKI, ALEXANDER: Against Thematocentrism: Blumenberg's Zigzagpaths, in: Mayfield, DS (Hg.): Blumenberg's rhetoric, Berlin 2023, S. 177–194.

— : Das Dilemma des Anfangs als Problem der Lektüre in Hans Blumenbergs „Höhlenausgänge", in: Jachimowicz, Aneta; Kuzborska, Alina (Hgg.): Konfigurationen des Anfangs. Literatur- und kulturwissenschaftliche Ansätze, Würzburg 2017, S. 95–109.

— : Lebenswelt-Lektüre. Hans Blumenbergs ›Glossen zu Fontane‹, in: Sprachkunst. Beiträge zur Literaturwissenschaft 50 (2019), H. 1, S. 13–36.

— : Lesbarkeit nach Hans Blumenberg, Berlin und Boston 2020.

WEBER, MAX: Wissenschaft als Beruf, in: Ders.: Wissenschaft als Beruf 1917/19 / Politik als Beruf 1919. Max Weber Gesamtausgabe, Band 17, hg. von Wolfgang J. Mommsen und Wolfgang Schluchter in Zusammenarbeit mit Birgitt Morgenbrod, Tübingen 1992, S. 71–111.

WEIDNER, DANIEL: Ende, in: Buch, Robert; ders. (Hgg): Blumenberg lesen. Ein Glossar, Berlin 2014, S. 57–71.

— : Erschöpfend beschreiben. Philosophie als Zuendebringen, in: Attanucci, Timothy; Breuer, Ulrich (Hgg.): Leistungsbeschreibung. Literarische Strategien bei Hans Blumenberg, Heidelberg 2021, S. 211–223.

— : Rhetorik der Säkularisierung, in: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 78 (2004), H. 1, S. 95–132.

— : Säkularisierung, in: Buch, Robert; ders. (Hgg.): Blumenberg lesen. Ein Glossar, Berlin 2014, S. 245–259.

WESTERKAMP, DIRK: Weg, in: Konersmann, Ralf (Hg.): Wörterbuch der philosophischen Metaphern, Darmstadt 2007, S. 518–545.

WETZ, FRANZ JOSEF: Hans Blumenberg zur Einführung, Hamburg 2011.

WHITE, HAYDEN: Das Problem der Erzählung in der modernen Geschichtstheorie, in: Rossi, Pietro (Hg.): Theorie der modernen Geschichtsschreibung, Frankfurt a. M. 1987, S. 57–106.

— : Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa, Frankfurt a. M. 2015.

WILLER, STEFAN: Metapher/metaphorisch, in: Ästhetische Grundbegriffe. Studienausgabe, Band 7, Register und Supplemente, hg. von Karlheinz Barck, Martin Fontius, Dieter Schlenstedt, Burkhart Steinwachs und Friedrich Wolfzettel, Stuttgart 2010, S. 89–148.

ZAMBON, NICOLA: Das Nachleuten der Sterne. Konstellationen der Moderne bei Hans Blumenberg, Paderborn 2017.

— : Nachwort des Herausgebers, in: Blumenberg, Hans: Realität und Realismus, hg. von Nicola Zambon, Berlin 2020, S. 221–226.
— : Zwischen Husserl und Heidegger. Der Weg zu einer Beschreibung des Menschen, in: Fragio, Alberto; Philippi Martina; Ros Velasco, Josefa (Hgg.): Metaphorologie, Anthropologie, Phänomenologie. Neue Forschungen zum Nachlass Hans Blumenbergs, Freiburg i. Br. 2019, S. 73–90.
ZERRATH, MARTIN: Vollendung und Neuzeit. Transformationen der Eschatologie bei Blumenberg und Hirsch, Leipzig 2011.
ZILL, RÜDIGER: Anekdote, in: Buch, Robert; Weidner, Daniel (Hgg): Blumenberg lesen. Ein Glossar, Berlin 2014, S. 26–42.
— : Auch eine Kritik der reinen Rationalität. Hans Blumenbergs Anti-Methodologie, in: Heidgen, Michael; Koch Matthias; Köhler, Christian (Hgg.): Permanentes Provisorium. Hans Blumenbergs Umwege, Paderborn 2015, S. 53–74.
— : »Automation«. Zur Entstehung der Blumenbergschen Technikphilosophie anhand eines frühen Vortragsentwurfs, in: Fragio, Alberto; Philippi, Martina; Ros Velasco, Josefa (Hgg.): Metaphorologie, Anthropologie, Phänomenologie. Neue Forschungen zum Nachlass Hans Blumenbergs, Freiburg i. Br. 2019, S. 187–213.
— : Der Absolute Leser. Hans Blumenberg – eine intellektuelle Biographie, Berlin 2020.
— : Der Fallensteller. Hans Blumenberg als Historiograph der Wahrheit, in: Zeitschrift für Ideengeschichte 1 (2007), H. 3, S. 21–38.
— : Der springende Punkt der Interpolation. Hans Blumenbergs Konzeption der Epochenschwelle im Kontext seiner Begriffs und Metapherngeschichte, in: Forum interdisziplinäre Begriffsgeschichte 6 (2017), H. 1, S. 20–30.
— : »Die Erforschung der Rückseite des Mondes durch reines Denken«: Technikphilosophie zwischen *Sputnik 1* und *Apollo 11*, in: Polianski, Igor J.; Schwartz, Matthias (Hgg.): Die Spur des Sputnik. Kulturhistorische Expeditionen ins kosmische Zeitalter, Frankfurt a. M. 2009, S. 332–349.
— : Eine Philosophie der Freiheit. Hans Blumenbergs frühe Versuche, Technik und Ethik zu verbinden, in: Archiv für Begriffsgeschichte 64 (2022), H. 2, S. 147–180.
— : Ethik als Selbstbestimmung. Hans Blumenbergs Bargteheider Vorträge über die vier Kardinaltugenden, in: Blättler, Christine; Köhne, Ralf; Messner, Angelika (Hgg.): Theoretische Neugierde. Horizonte Hans Blumenberg, Stuttgart 2023, S. 45–56.
— : Gründe und Un(ter)gründe. Zur Metaphorik des Bodens und der Bodenlosigkeit, in: Rautzenberg, Markus; Schiffers, Juliane (Hgg.): Ungründe. Potenziale prekärer Fundierung, Paderborn 2016, S. 17–43.
— : Interdisziplinarität oder Einheit der Wissenschaften? Zur Geschichte der Zeitschrift *Studium Generale* unter besonderer Berücksichtigung eines ihrer prominentesten Leser, in: Scientia Poetica 26 (2022), S. 307–338.
— : Nachdenklichkeit, antik – und modern. Sokrates als Urbild narrativer Philosophie, in: Möller, Melanie (Hg.): Prometheus gibt nicht auf. Antike Welt und modernes Leben in Hans Blumenbergs Philosophie, Paderborn 2015, S. 219–238.

— : Nachwort des Herausgebers. Gott und Goethe, Geist und Geld: Blumenbergs Lebensthemen, in: Blumenberg, Hans: Ein mögliches Selbstverständnis. Lebensthemen, hg. von Rüdiger Zill, Berlin 2022, S. 326–343.
— : »Rhetorik der Wahrheit und Wahrheit der Rhetorik. Hans Blumenbergs Philosophie zwischen Geistesgeschichte, Anthropologie und einer Hermeneutik der Nachdenklichkeit«, in: Zeitschrift für Didaktik der Philosophie und Ethik 4 (2021), S. 20–29.
— : »Substrukturen des Denkens«. Grenzen und Perspektiven einer Metapherngeschichte nach Hans Blumenberg, in: Bödeker, Hans Erich (Hg.): Begriffsgeschichte, Diskursgeschichte, Metapherngeschichte, Göttingen 2002, S. 211–258.
— : Umwege zu sich. Hans Blumenbergs Spiegel-Bild, in: Zeitschrift für Ideengeschichte 7 (2013), H. 1, S. 81–90.
— : Von der Atommoral zum Zeitgewinn: Transformationen eines Lebensthemas. Hans Blumenbergs Projekt einer Geistesgeschichte der Technik, in: Jahrbuch Technikphilosophie 3 (2017), S. 291–313.
— : Zu den Sternen und zurück. Die Entstehung des Weltalls als Erfahrungsraum und die Inversion des menschlichen Erwartungshorizonts, in: Michael Moxter (Hg.): Erinnerung an das Humane. Beiträge zur phänomenologischen Anthropologie Hans Blumenbergs, Tübingen 2011, S. 300–326.
ZUMBUSCH, CORNELIA: Was keine Geschichte ist. Vorgeschichte und Literatur im 19. Jahrhundert, Berlin 2021.
— : Ungewisse Zeitrechnung. Vorgeschichten und analeptisches Erzählen in Goethes Roman Wilhelm Meisters Wanderjahre, in: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 94 (2020), H. 2, S. 125–143.

DANK

Ein Buch ist in den seltensten Fällen das Verdienst einer einzelnen Person. Ohne eine Vielzahl an Kolleg·innen und Freund·innen, mit denen ich Thesen und Überlegungen diskutieren und denen gegenüber ich sie verteidigen durfte, wäre diese Arbeit (buchstäblich) nicht denkbar gewesen. Neben dem Berliner PhD-Netzwerk »Das Wissen der Literatur« und dem langjährigen Austausch in seinen Arbeitsräumen, Sommerschulen und Kolloquien war es dabei auch der Kreis der Promovierenden des Evangelischen Studienwerks Villigst und die Gespräche der »Berliner Gruppe«, die mich bis zuletzt ermutigt haben, die Umwege und Unwägbarkeiten der Arbeit als unausgesprochenen Normalzustand des Schreibens zu akzeptieren und mit der Hoffnung zu verbinden, dass sich früher oder später als geordnet erweisen wird, was im Prozess nicht immer gänzlich zu überblicken ist.

Dass die Arbeit zu *einem* Ende gekommen ist, hat fraglos mit dem Vertrauen und dem Zuspruch zu tun, die Eva Geulen und Joseph Vogl von Beginn an in das Projekt und seine Realisierbarkeit gesetzt haben. Ihnen möchte ich für ihre Betreuung, ihre inspirierende theoretische Neugier und ihren profunden Rat in jeder der unterschiedlichen Arbeitsphasen danken. Danken möchte ich auch dem Evangelischen Studienwerk Villigst, das die Umsetzung der Arbeit durch ein Promotionsstipendium möglich gemacht hat. Für die Förderung der Open-Access-Publikation danke ich dem Publikationsfond der Universitätsbibliothek der Humboldt Universität, für einen großzügigen Druckkostenzuschuss der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften. Der Konstanz University Press danke ich für die Aufnahme des Buchs in das Programm des Verlags, Alexander Schmitz für seine umsichtige Betreuung der Publikation. Bettina Blumenberg und dem Deutschen Literaturarchiv danke ich für ihre freundliche Genehmigung, aus dem Nachlass Hans Blumenbergs zitieren zu dürfen.

Ein besonderer Dank schließlich gilt: Sonja Feger, Tianjue Li und Alexander Waszynski, die mich auf ihre jeweils eigene Weise motiviert haben, Blumenberg zu lesen; Marius Reisener für unzählige Stunden gemeinsamer (Büro-) Arbeit und seine »Emergenz« bis zuletzt; Bernhard Stricker für wohlwollende und interessierte Erstlektüren; Pauline Selbig für das eine oder andere geisteswissenschaftliche Consulting; Anatol Heller für seine wundervoll lakonische Begleitung vom ersten bis zum letzten Satz; meinen Eltern für ihre geduldige Zuversicht; und vor allem/n Sina Poppinga, Marin Dziallas und Lilith Tiefenbacher, die mich immer wieder in den richtigen Momenten daran erinnert haben, warum die Lebenswelt manchmal wichtiger ist als die Phänomenologie.